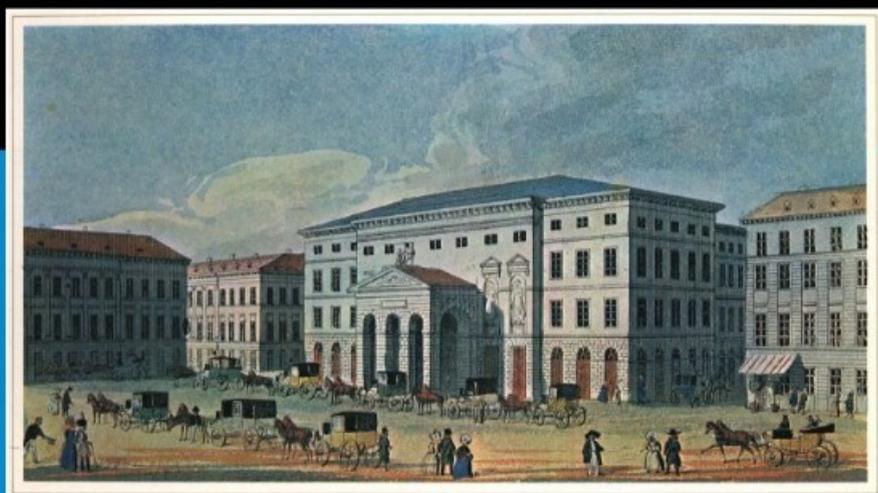


Collection  
**Károli**

Monographie

László Tarnói  
**Schnittpunkte**

Band 1



Literarisches Leben des  
deutschsprachigen Ungarn um 1800

LÁSZLÓ TARNÓI

SCHNITTPUNKTE

L'Harmattan Hongrie



# COLLECTION KÁROLI

*Collection dirigée par Enikő Sepsi*

ISSN 2063-3297

LÁSZLÓ TARNÓI

---

# SCHNITTPUNKTE



BAND 1

LITERARISCHES LEBEN DES  
DEUTSCHSPRACHIGEN UNGARN UM 1800

Károli Gáspár Universität der Reformierten Kirche in Ungarn  
L'Harmattan Verlag • Éditions L'Harmattan

Budapest • Paris  
2020

Herausgegeben von József Fülöp  
Lektoriert von Heide Bakai-Rottländer (Vorwort, Kapitel X/4)

Verlagsleiter: Géza Horváth, Ádám Gyenes, Xavier Pryn  
Serieneditor: Enikő Sepsi

1. Auflage 2020

Károli Gáspár Universität der Reformierten Kirche in Ungarn

Kálvin tér 9.  
H-1091 Budapest, Hungary  
T: (+36-1) 455-9060

L'Harmattan Verlag  
Kossuth Lajos utca 14–16.  
H-1053 Budapest, Hungary

L'Harmattan France  
5-7 rue de l'Ecole Polytechnique  
75005 Paris

© Verfasser, 2020  
© Károli Gáspár Református Egyetem, 2020  
© L'Harmattan Kiadó, 2020  
© Éditions L'Harmattan, 2020

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

ISBN 978-2-343-21602-7

DOI: <https://doi.org/10.56037/978-2-343-21602-7>

Bücher können zu günstigen Preisen bestellt werden von

L'Harmattan Könyvesbolt  
1053 Budapest, Kossuth L. u. 14–16.  
Tel.: +36-1-267-5979  
[harmattan@harmattan.hu](mailto:harmattan@harmattan.hu)  
[webshop.harmattan.hu](http://webshop.harmattan.hu)

[www.amazon.fr](http://www.amazon.fr)

# INHALT



## VORWORT

### I. DEUTSCHSPRACHIGE AUTOREN UND TEXTE IM KÖNIGREICH UNGARN AM SCHNITTPUNKT INTERKULTURELLER GERMANISTIK UND HUNGAROLOGIE

1. Forschungsproblem: Deutschsprachiges Hungarikum . . . . .	15
2. Forschungsmethoden und -ziele . . . . .	17
3. Die deutschsprachige Bevölkerung des Königreichs . . . . .	19
4. Kulturelles Leben in Ungarn um 1800 – deutsch . . . . .	20
5. Die Vermittlung diverser Wertvorstellungen aus Deutschland nach Ungarn . . . . .	24
6. Nationales Engagement für Ungarn – deutsch und ungarisch. . . . .	27
7. Aktivitäten für ein positives Ungarnbild in Deutschland. . . . .	34

### II. DEUTSCHSPRACHIGES LITERARISCHES LEBEN IN OFEN UND PEST UM 1800

1. Literatur und literarisches Leben . . . . .	37
2. Literarisches Leben um 1800 – begründete (?) Zweifel . . . . .	38
3. „Lesebegierde“ im deutschsprachigen Pest-Ofen . . . . .	39
4. Zunehmende Intensität im Rezeptionsgefüge des literarischen Lebens . . . . .	43
5. Ethnodemographische und kulturhistorische Voraussetzungen für das deutschsprachige literarische Leben in Pest-Ofen . . . . .	44
6. Pest-Ofen – „für ganz Ungern das Seminarium oder Magazin seiner Kultur und deren Bedürfnisse“ . . . . .	45

### III. DIE DICHTUNG DER DEUTSCHSPRACHIGEN UNGARN UM 1800

1. Allgemeiner Überblick. . . . .	53
2. Eine deutsche Ode an das ungarische Vaterland . . . . .	60
3. Ein deutscher <i>Hymnus an Pannonia</i> . . . . .	64

## INHALT

4. Ungarische Geschichtsbilder in der ungarndeutschen Unterhaltungsliteratur . . . . .	73
5. Ungarndeutscher Patriotismus in lyrischen Porträts und Preisliedern . . . . .	76
6. Ungarisches Lokalkolorit in der ungarndeutschen Lyrik . . . . .	81
7. Ein ungarndeutsches Jahrhundertwendedeich an das Vaterland . . . . .	89
8. Deutschsprachige religiöse Dichtung in der Pest-Ofener Region um 1800 . . . . .	91

### IV. ELEGIE AN MEIN VATERLAND – RANDBEMERKUNGEN ZU EINEM UNSERER ÜBERSEHENEN GEDICHTE

1. Deutsches Bekenntnis zu Ungarn . . . . .	95
2. Die Geschichte Ungarns in poetischen Bildern komponiert . . . . .	97
3. Die ruhmreiche alte Zeit – ein Schwerpunkt der poetischen Geschichtsbilder in Ungarn . . . . .	100
4. Nationales Engagement und Aufklärung . . . . .	104
5. Die Zeit des Matthias Corvinus und die verlorene Utopie . . . . .	105
6. Hoffnungen auf die Verwirklichung der aufgeklärten Ideale in Ungarn . . . . .	106
7. Textbeziehungen eines ungarischen Gedichtes zum poetischen Rahmen der <i>Elegie</i> . . . . .	109

### V. UNGARDEUTSCHE HEIMAT- UND VATERLANDBILDER UM 1800

1. Die Besinnung auf Heimat, Vaterland und Nation . . . . .	115
2. Identitätsbekenntnisse zum ungarischen Vaterland – Deutschsprachiges Ungarnbild als Selbstbespiegelung . . . . .	119
3. Nationale Verbundenheit mit den Völkern des Königreichs . . . . .	122
4. Modifizierte Ungarnbilder: Inländische Sonderfälle . . . . .	125
a) Nina und Theone . . . . .	125
b) Johann Paul Köffinger . . . . .	128

### VI. INHALTSTYPOLOGISCHE VERÄNDERUNGEN IN DER DEUTSCHSPRACHIGEN DICHTUNG DES KÖNIGREICHS IM ZWEITEN VIERTEL DES 19. JAHRHUNDERTS

1. Nationales Engagement für Ungarn – Deutschsprachiges Ungarnimage „von innen“ . . . . .	137
2. Unschlüssigkeiten der Identität – Ungarnbilder „von innen“ und/oder „von außen“ . . . . .	141
3. Die verunsicherte Identität – Poesie enttäuschter Deutschungarn . . . . .	144
4. Engagement für Deutsche – Ungar(n) als Fremdbild und Feindbild . . . . .	154

## INHALT

### VII. DEUTSCHSPRACHIGE SCHAUSPIELKUNST UND DRAMATIK IM ALTEN PEST-OFEN

1. Verschwundene Zeiten und Leistungen der deutschen Schauspielkunst in Ungarn. . . . .	157
2. Die Entwicklung der deutschsprachigen Schauspielkunst im 18. Jahrhundert.	161
3. Kulturhistorische Voraussetzungen für die Entwicklung des deutschsprachigen Theaterlebens . . . . .	164
4. Deutschsprachige Schauspielkunst im alten Pest-Ofen . . . . .	165
5. Das deutsche Schauspielrepertoire im alten Preßburg und Pest-Ofen . . . . .	167
a) Klassisches. . . . .	167
b) Schauspielkunst zur Unterhaltung und/oder Bildung. . . . .	169
6. Dramen mit ungarischen Beziehungen . . . . .	173
7. Das deutschsprachige Pest-Ofen im Dienste der Entwicklung der ungarischen Literatur und Theaterkultur . . . . .	179
8. Augenzeugenberichte deutscher und ungarndeutscher Theaterbesucher im alten Pest-Ofen. . . . .	182

### VIII. EINE GATTUNG OHNE GRENZEN – VERSUCH ÜBER DEN DEUTSCHSPRACHIGEN BRIEF IN UNGARN UM 1800

1. Verbindung von Korrespondenznachrichten mit wissenschaftlichen Beiträgen und politischen Aufsätzen . . . . .	190
2. Verflechtungen und Divergenzen zwischen Briefen, Reiseberichten, Tagebüchern und Werbetexten. . . . .	190
3. Zu öffentlichen Zwecken verwendete private Briefe . . . . .	192
4. Private Briefe im Dienste der Öffentlichkeit. . . . .	193
5. Fiktive Briefe belletristischen Charakters . . . . .	193
6. „Literarische“ Briefe . . . . .	194
7. Briefe in Versen – Die deutsche „Epistel-Poesie“ in Ungarn um 1800 . . . . .	196

### IX. BELLETRISTISCHE PROSATEXTE DES DEUTSCHSPRACHIGEN UNGARN UM 1800

1. Prosa und/oder Poesie . . . . .	201
2. Komparatistische Überlegungen . . . . .	202
3. Modetrends in der belletristischen Prosaliteratur der Ungarndeutschen . . . . .	203
4. Lustige Berichte eines Tölpels aus dem alten Pest-Ofen in Briefen . . . . .	214

## INHALT

### X. GLÜCK UND UNGLÜCK IN DER K. K. MONARCHIE UM 1800 UNTER DEM ASPEKT DER DEUTSCHSPRACHIGEN UNGARN

1. Umsiedlerglück in Ungarns Städten um 1800 – Mit fremder Sprache unbefremdet . . . . .	228
2. Das Glück ungetrübter Ungarnidentität der deutschen Bürger im Königreich um 1800 . . . . .	229
3. Kulturhistorische Zwischenfälle: Magyarische Abneigung gegen Deutschsprachigkeit. . . . .	230
4. Nuancen des Glücks in poetischer und historischer Sicht . . . . .	231
5. Die Konstitution des Königreichs – Glück und/oder Unglück (divergente Aspekte). . . . .	236
6. 1794/1795 und ihre Folgen – (wenig) Glück im (großen) Unglück . . . . .	240
7. Oppositionelle Attitüden – deutschsprachig (Glück auf des Messers Schneide)	243

### XI. DER NEUE TEUTSCHE MERKUR ALS QUELLE HISTORISCH- HUNGAROLOGISCHER UNTERSUCHUNGEN FÜR DEN ZEITRAUM 1802–1808

1. Das Ungarnbild in Deutschland im Interessengefüge deutscher Leser und ungarischer Autoren um 1800 . . . . .	255
2. Die Artikelserie des Weimarer <i>Neuen Teutschen Merkurs</i> über Ungarn . . . . .	257
3. Aufgeklärtes Engagement für den nationalen Fortschritt im NTM . . . . .	259
4. Ein merkwürdiger Ungarnbericht von 1803 . . . . .	264
5. Belletristik aus Ungarn in den Korrespondenznachrichten . . . . .	272

### XII. DEUTSCHSPRACHIGE UNGARNBILDER UM 1800

1. Tradierte Ungarnschemata um 1800 . . . . .	291
2. Kombinationen der Schemata. . . . .	293
3. Wandlungen der deutschen Ungarnbilder im 18. Jahrhundert . . . . .	294
4. Beiträge der Ungarn zu ihrem Image um 1800 . . . . .	295
5. Zunehmende Bereitschaft für ein differenzierteres Ungarnimage in Deutschland. . . . .	296
6. Neue Variationen der alten Klischees . . . . .	297

## VORWORT

---

Rückblickend auf die rund sechs Jahrzehnte, die ich von meiner Studienzeit in den Fächern Deutsch und Ungarisch bis heute im Universitätsbetrieb zu Budapest und Berlin verbrachte, zeichnen sich in großen Zügen *drei Phasen meiner Forschungen* ab, die meine kontinuierlichen Lern- und Lehr- sowie alltagsfachlichen Tätigkeiten begleiteten. Dabei wurde von mir das einmal Begonnene selbstverständlich auch bei der jeweiligen Öffnung für das Neue nie für abgeschlossen angesehen, und eigentlich auch das Neue ist meistens bereits vor der Entscheidung dafür mehr oder weniger in den früheren Forschungsaktivitäten bzw. Interessen nachweisbar.

*Die erste Phase* begann im September 1953, am Anfang meines zweiten Studienjahres nach einem längeren Gespräch mit László Bodi, als ich mich für die Literatur der Goethezeit (I.) entschieden habe und währte über eine besonders intensive Forschungszeit unter den Nachwuchswissenschaftlern der Berliner Germanisten im Bereich Klassik und Romantik bis Anfang 1969, als ich meine Dissertation über Joseph Görres an der Berliner Humboldt Universität verteidigte.<sup>1</sup>

Freilich habe ich mich während der Berliner Jahre von 1963 bis 1968 als Gastlektor im Finnisch-ugrischen Institut auch der Hungarologie zugewandt. Außer der kontinuierlichen Beteiligung an der Lehre lieferte ich z. B. den verschiedenen Verlagen (Aufbau-Verlag, Verlag Volk und Wissen, Verlag der Nation, Union-Verlag etc.) rund 50 Gutachten über verschiedene Werke der klassischen und der neueren ungarischen Literatur, stellte die kommentierte Bibliographie der ungarischen Germanistik für den „Jahresbericht“ der Akademie von 1950 bis 1968 zusammen, verfasste Lehrprogramme, bereitete ein Lehrbuch für Ungarisch vor, schrieb verschiedene Lexikonartikel, Rezensionen etc.

All dies galt bereits auch als Vorbereitung für *die zweite Phase* meiner Forschungen: Ab 1970/71 verlagerten sich nämlich in Budapest deren Schwerpunkte auf die deutsch-ungarische Komparatistik (II/A). Nach entsprechenden Vorarbeiten leitete ich vom Ende der 1970er Jahre das Projekt

<sup>1</sup> Tarnói, László: Joseph Görres zwischen Revolution und Romantik. Budapest: Eötvös-Loránd-Universität, 1970, 205 S. (= Budapester Beiträge zur Germanistik, Bd. 1)

*Die Rezeption der deutschen Literatur in Ungarn in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*<sup>2</sup> und beteiligte mich am internationalen Forschungsprojekt (Berlin, Budapest, Warschau) unter dem Titel *Die Dialektik des Nationalen und Internationalen in der Zeit der deutschen Klassik und Romantik*.<sup>3</sup> Gleichzeitig stieß ich während einer halbjährigen Forschungszeit in Weimar (1979) auf eine Reihe von Beziehungen der ungarischen Lyrik zur deutschen Triviallyrik um 1800. Damit begann ich den Teilbereich Unterhaltungsllyrik der Goethezeit in den Rahmen von literatursoziologischen Forschungen zu ergründen (II/B). Zu diesem Spezialthema veröffentlichte ich in Weimar (in den Bänden der *Impulse*),<sup>4</sup> in Berlin<sup>5</sup> und in Budapest<sup>6</sup> mehrere Publikationen. Schließlich gab ich die wichtigsten einschlägigen Forschungsergebnisse in den Themenbereichen I., II/A und II/B in den ausgehenden 1990er Jahren in Budapest unter dem Titel *Parallelen, Kontakte und Kontraste*<sup>7</sup> heraus.

Dank der Initiative der Berliner Germanisten begann während meines zweiten Lehrauftrags im Ungarischen Seminar der Humboldt Universität zu Berlin (1985–1991) die *dritte Phase* meiner Forschungen: Innerhalb des internationalen Projekts *Städte und Stätten der deutschen Literatur* beteiligten sich unter meiner Leitung an den umfangreichen Projektarbeiten im wissenschaftlichen Teilbereich *Deutschsprachiges Ungarn* außer Wissenschaftlern des In- und Auslandes auch recht viele unserer Diplomanden und Nachwuchswissenschaftler in Budapest und in Piliscsaba. Unter anderen betreute ich diverse Forschungsthemen von Szabolcs Boronkai (deutschsprachige Literatur in Ödenburg), Péter Varga (die drei Mendelssohn's), László

<sup>2</sup> Tarnói, László (Hg.): *Rezeption der deutschen Literatur in Ungarn 1800–1850*. 1. Teil: Deutsche und ungarische Dichter. Budapest: Eötvös-Loránd-Universität, 1987, 270 S. (= *Budapester Beiträge zur Germanistik*, Bd. 17); Tarnói, László (Hg.): *Rezeption der deutschen Literatur in Ungarn 1800–1850*. 2. Teil: Zeitschriften und Tendenzen. Budapest: Eötvös-Loránd-Universität, 1987, 273 S. (= *Budapester Beiträge zur Germanistik*, Bd. 18).

<sup>3</sup> Tarnói, László: Friedrich Schiller in ungarischer Sicht. In: *Literatur zwischen Revolution und Restauration. Studien zu literarischen Wechselbeziehungen in Europa zwischen 1789 und 1835*. Berlin / Weimar: Aufbau Verlag, 1989, 106–124 S.

<sup>4</sup> Tarnói, László: Unterhaltungsllyrik der „eleganten Welt“ in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts. In: *Impulse. Aufsätze, Quellen, Berichte zur deutschen Klassik und Romantik*. Berlin / Weimar: Aufbau-Verlag, 1982, 222–252 S. (= *Impulse*, Bd. 4); Tarnói, L.: Unterhaltungsllyrik auf fliegenden Blättern um 1800. In: *Impulse. Aufsätze, Quellen, Berichte zur deutschen Klassik und Romantik*. Berlin / Weimar: Aufbau-Verlag, 1982, 332–369 S. (= *Impulse*, Bd. 5)

<sup>5</sup> Tarnói, László: Sieben und siebzig sehr anmutige Neue Arien und Lieder oder Ganz neue 77blättrige Lust- und Liebesrose worinnen viele neue Liebes-Arien angenehme weltliche Lieder zu finden, welche ohne Ärgernis können gelesen werden. [Hg., Anm., Nachw.] Berlin: Eulenspiegelverlag, 1983, 222 S.

<sup>6</sup> Tarnói, László: *Verbotene Lieder und ihre Varianten auf fliegenden Blättern um 1800*. [Kritische Ausg. mit einl. Studien u. Anm.] Budapest: Eötvös-Loránd-Universität, 1983, 276 S. (= *Budapester Beiträge zur Germanistik*, Bd. 11).

<sup>7</sup> Tarnói, László: *Parallelen, Kontakte und Kontraste. Die deutsche Lyrik um 1800 und ihre Beziehungen zur ungarischen Dichtung in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts*. Budapest: Germanistisches Institut der Eötvös-Loránd-Universität, 1998, 348 S.

Klemm (deutsche Dramen und Textbücher in Ofen und Pest), Rozália Bódy-Márkus (deutschsprachige Periodika im Königreich Ungarn) und Rita Nagy (deutschsprachige Kalendertexte) bis zur erfolgreichen Verteidigung ihrer einschlägigen Dissertationen. In diesem Thema habilitierte ich, veröffentlichte meinen Beitrag zum Berliner Projekt,<sup>8</sup> hielt u. a. in Budapest, Debrecen, Pécs, Berlin, Saarbrücken mehrere populärwissenschaftliche und Konferenzvorträge und – weil der Zugang zu den anderthalb bis zwei Jahrhunderte hindurch gänzlich vernachlässigten Texten äußerst schwierig ist – stellte ich bei deren Erschließung in meinem engeren Forschungsbereich aus der Zeit um 1800 drei Bände (Lyrik, Dramatik, Prosaschriften der deutschsprachigen Ungarn) zusammen. Hierzu regte ich auch meine promovierten Kollegen in ihren Bereichen an und gab schließlich in Zusammenarbeit mit András F. Balogh bereits 6 Bände in der seither von uns betreuten Reihe unter dem Titel *Deutschsprachige Texte aus Ungarn* heraus.

In den Fußnoten meiner in diesem Band vorliegenden Studien sind freilich sämtliche bibliographischen Hinweise zu den entsprechenden deutschen Drucken aus dem Königreich Ungarn verzeichnet. Da aber die Texte zur Zeit meistens auch in den unlängst herausgekommenen Anthologien zu lesen sind, gebe ich wegen der komplizierten Zugänglichkeit zu den originalen Texten der deutschsprachigen Ungarn<sup>9</sup> auch die Stellen in dieser neuen Ausgabe an – allerdings wegen der recht hohen Zahl der notwendigen Hinweise jeweils nur gekürzt (nur mit Reihentitel sowie Band- und Seitenzahlen). Um diese ohne Schwierigkeiten identifizieren zu können, stelle ich sie hier mit allen notwendigen Daten vor:

Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1.

Tarnói, László (Hg.): *Deutschsprachige Lyrik im Königreich Ungarn um 1800*. Budapest: Germanistisches Institut der Eötvös-Loránd-Universität, 1996, S. 387.

Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 2.

Balogh, András / Tarnói, L (Hgg.): „Die täuschende Copie von dem Gewirre des Lebens“ – *Deutschsprachige Dramen in Ofen und Pest um 1800*. Auswahl und Nachwort von Tarnói, László: Budapest: Argumentum Kiadó [Argumentum Verlag], 1999, S 520.

<sup>8</sup> Tarnói, László: In: Stellmacher, Wolfgang (Hg.): *Stätten deutscher Literatur*. Bd. 1. Studien zur literarischen Zentrenbildung 1750–1815. Frankfurt am Main / Berlin etc.: Peter Lang Europäischer Verlag der Wissenschaften, 1998, S. 475–499.

<sup>9</sup> Oft ist es nur dem Zufall zu verdanken, dass diese in der einen oder anderen großen Bibliothek vorhanden sind.

Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3.

Balogh, András / Tarnóci, László: (Hgg.): Literatur und Kultur im Königreich Ungarn um 1800 im Spiegel deutschsprachiger Prosatexte. Auswahl, Nachwort und Anmerkungen von Tarnóci, László. Budapest: Argumentum, 2000, 672 S.

Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 4.

Balogh, András / Tarnóci, László: (Hgg.): Deutschsprachige Literatur und Kultur im Raum Ödenburg/Sopron (1790–1900). Auswahl und Nachwort von Szabolcs Boronkai. Budapest: Argumentum, 2002, 563 S.

Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 5.

Balogh, András / Tarnóci, László: (Hgg.): „Ihr Männer auf, jetzt ruft die Zeit“. Deutsche Texte aus Ungarn zur Revolution und zum Freiheitskampf 1848/1849. Auswahl, Einleitung und Nachwort von Mária Rózsa. Budapest: Argumentum, 2006, 401 S.

Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 6.

Balogh, András / Tarnóci, László: (Hgg.): Deutsche Presse aus Ungarn in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Literatur, Theater, Sprache und Aspekte der Identität. Auswahl und Nachwort von Rozália Bódy-Márkus. Budapest: Argumentum, 2007, 440 S.

Vorliegende zwei Bände enthalten – größtenteils – Beiträge der letzten Jahrzehnte, deren Kenntnis unter Umständen außer den Experten in diesen Themenbereichen auch der Qualifizierung unserer Studenten und Nachwuchswissenschaftler dienen könnte.

Der erste Band thematisiert unter verschiedenen Aspekten das literarische und kulturelle Leben des deutschsprachigen Ungarn um 1800: Darin sind die Kapitel mit römischen Ziffern voneinander getrennt und diese meistens auch nach gesonderten Kapitelteilen gegliedert, um ansonsten unvermeidbare Wiederholungen in deren inhaltlich eng zusammenhängenden Themenbereichen durch entsprechende Hinweise auf Zitate und sonstige Textstellen auf ein Minimum reduzieren zu können und dabei den Umgang mit diesen innerhalb der zwölf Kapitel zu erleichtern. Die erste Hälfte des zweiten Bandes enthält Studien, Aufsätze, Essays sowie manche bislang unveröffentlichten Studien und Konferenzbeiträge zur (Budapester) Germanistik, die zweite Hälfte solche zur (Berliner) Hungarologie – im Einzelnen meistens mit gegenseitigen hungarologischen bzw. germanistischen Beziehungen.

In Zitaten der deutschsprachigen Ungarn aus dem 18. und 19. Jahrhundert wurde die getreue Wiedergabe der originalen Drucke angestrebt; lediglich offensichtliche Druckfehler sowie orthographische Inkonsequenzen innerhalb des jeweiligen Textes wurden stillschweigend berichtigt. Von den Varianten

der Familien- und Personennamen der Autoren entschied ich mich für die in den deutschen Texten am häufigsten verwendeten Formen (z. B. für Bredetzky statt Bredeczky, für Halitzky statt Haliczky, für Girzick statt Girzik sowie des ursprünglichen tschechischen Jiřík). Nur im Falle von Karl Georg Romy entschied ich mich für die im Ungarischen übliche ‚y‘-Endung seines Familiennamens und nicht für das zu Lebzeiten des Autors in deutschen Texten konsequent verwendeten ‚i‘, weil man seiner wie nur der ganz wenigen deutschsprachigen Ungarn aus jener Zeit (z. B. auch Schedius) bis heute immer wieder gedenkt und dann auch ungarisch wie auch deutsch immer mit der ‚y‘-Endung.

An dieser Stelle möchte ich der Leitung der Philosophischen Fakultät der Gáspár Károli Universität, Frau Dekanin Dr. Enikő Sepsi und des Lehrstuhls für Deutsche Sprache und Literatur, Frau Dr. Anita Szentpétery-Czeglédy sowie Herrn Kollegen Dr. József Fülöp meinen aufrichtigsten Dank dafür sagen, dass diese Spätlese meiner in allen Himmelsrichtungen zerstreuten und zum Teil sogar bislang unveröffentlichten Forschungsarbeiten zur interkulturellen Germanistik und Hungarologie nun den Weg zu den sich dafür interessierenden Kolleg(inn)en finden kann. Ich nutze nunmehr die Gelegenheit, Ihnen meinen ganz besonderen Dank auch dafür auszusprechen, dass ich an der Gáspár Károli Universität bereits über ein Jahrzehnt in der Lehre beschäftigt wurde, der ich mich von meiner frühesten Jugend verpflichtet hatte und ohne die für mich gewiss auch das vergangene Jahrzehnt wenig Sinn gehabt hätte.

Budapest, den 6. Oktober 2018



# I. DEUTSCHSPRACHIGE AUTOREN UND TEXTE IM KÖNIGREICH UNGARN AM SCHNITTPUNKT INTERKULTURELLER GERMANISTIK UND HUNGAROLOGIE<sup>1</sup>

---

## 1. FORSCHUNGSPROBLEM: DEUTSCHSPRACHIGES HUNGARIKUM

Das deutschsprachige Ungarn wurde von den deutschen Literatur- und Kulturhistorikern schon immer als ein fremdes Terrain angesehen, waren ja die deutschen Texte der Ungarn in jedem Detail mit dem kulturhistorischen Gefüge des Vielvölkerkönigreichs verwachsen, ohne dessen Kenntnis bzw. Verständnis von innen heraus diese für sie dem Inhalt und der Aussage nach – zum Teil auch unter formhistorischen Aspekten – jeweils fremd und daher notwendiger Weise auch unerschließbar bleiben mussten. Die entsprechenden Texte von Pest, Ofen, Ödenburg, Raab, Leutschau, Preßburg, etc. waren zwar der Sprache nach alle deutsch, aber alle waren ohne Ausnahme auch echte *Hungarikadrucke* bzw. *Hungarikamanuskripte*. Solche waren sie oft sogar gleichzeitig auch unter mehreren Gesichtspunkten. Wie sie z. B. von dem Bibliothekswissenschaftler Gedeon Borsa eingestuft wurden,<sup>2</sup> waren sie gleichzeitig sog. *Autorenhungarika*, d. h. von ungarbürtigen Verfassern geschrieben, außerdem *Territorialhungarika*, d. h. im jeweiligen Ungarn veröffentlicht und verbreitet, und vor allem auch *Themenhungarika*, d. h. thematisch bzw. dem Inhalt und dem Gehalt nach ganz und gar ungarverbunden, mit anderen Worten Fragen, Probleme, Ansichten jeweils landesbezogen thematisierend.

Die deutschsprachigen Autoren und Texte des Königreichs wurden aber andererseits auch aus der Literatur- und Kulturgeschichtsschreibung Ungarns ausgeklammert. Schon zur Zeit deren Anfänge um 1830 (etwa zwischen dem Pyrker-Streit und dem Vörösmarty-Epigramm gegen Karl Georg Romy)<sup>3</sup> begann ja hierzulande allmählich alles Einheimische, was nicht gleichzeitig auch magyarisch war, immer eindeutiger auch als ausgesprochen *fremdsprachig*, seinerzeit oft sogar auch als *landesfremd* zu

<sup>1</sup> Eröffnungsvortrag der Konferenz „Interkulturalität in der ungarischen Germanistik“ an der Pannonischen Universität in Veszprém vom 27.–28. Mai 2011. In: Jahrbuch der ungarischen Germanistik. Budapest / Bonn: 2011, S. 21–35.

<sup>2</sup> Borsa, Gedeon: A régi nyomtatott dokumentumok magyar vonatkozásai [Die ungarischen Beziehungen alter gedruckter Dokumente]. In: Hungarológia. Budapest: 1993, Bd. 1, S. 9–27.

<sup>3</sup> Siehe dazu Kap. VI/3.

gelten. In umfassenderen und anspruchsvolleren Werken, hat man zwar hie und da, wenn es nicht mehr zu vermeiden war, das eine Auge zugeedrückt, und den einen oder anderen von den vielen deutschsprachigen Autoren des Königreichs beim Namen genannt – diesen freilich als Schedius Lajos bzw. als Romy Károly György jeweils ungarisch – und dann auch meistens ohne ein Wort über ihre Deutschsprachigkeit verloren zu haben.

Mit anderen Worten wurden also unsere deutschsprachigen Autoren aus der Hungarologie wegen ihrer Sprache ausgeschlossen, die deutsche Sprache allein reichte aber auch nicht aus, von der Germanistik der deutschsprachigen Länder gebührender Weise beachtet werden zu können.

So wurden die Texte des deutschen Ungarn seit der Zeit ihrer Entstehung (vor etwa 150 bis 250 Jahren) bis zum ausgehenden 20. Jahrhundert – abgesehen von ganz wenigen Ausnahmen – auch nie wieder gedruckt, nie wieder gelesen, nie wieder auf der Bühne erlebt, geschweige denn ins Ungarische übersetzt. Folglich gerieten sie selbstverständlich trotz ihrer einst äußerst starken Wirkung auf die Entwicklung der Kultur des Landes in gänzliche Vergessenheit seiner Bewohner.

Dem deutschen Theobul Kosegarten (1758–1818) und seinen empfindsamen Liedern begegnet man in vielen deutschen Anthologien. Auch dem Ungarn János Kis (1770–1846) braucht man nicht viel in ungarischen Büchereien und Buchhandlungen nachzusehen, um seine Gedichte und Memoiren lesen zu können. Bezeichnenderweise wurde dagegen in den vergangenen Jahrhunderten weder vom deutschen noch vom ungarischen Verlagswesen der unter kulturhistorischen Aspekten wesentlich bedeutenderen Lyrik der gewiss auch unvergleichbar begabteren Zeitgenossen aus dem deutschsprachigen Ungarn gedacht – so der Lyrik von Carl Anton Gruber (1760–1840), Therese Artner 1772–1829), Samuel Bredetzky (1772–1812), Johann Paul Köffinger (1786 – um 1840) und vielen anderen.<sup>4</sup> Die Frage, ob irgendeiner meiner Landsleute mit Abitur oder selbst mit MA-Diplom im Fach Hungarologie das unmittelbar vor und nach 1800 zweimal veröffentlichte deutsche Stephandrama von dem Pest-Ofner deutschen Schauspieler Franz Xavier Girzick<sup>5</sup> gelesen oder gar von diesem wenigstens nur gehört hätte, dürfte nur eine rhetorische Frage sein, obwohl ohne den intensiven Umgang mit diesem Drama József Katona seinen klassischen *Banus Bánk* anderthalb Jahrzehnte später vielleicht gar nicht oder aber möglicher Weise anders geschrieben hätte,

<sup>4</sup> Eine breite Auswahl aus den deutschsprachigen Schriften vom ausgehenden 18. Jahrhundert bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts (einschließlich aus denen der oben genannten Dichter) erschien in den zwischen 1996 und 2006 veröffentlichten 6 Bänden der „Deutschsprachigen Texte aus Ungarn“. Siehe „Vorwort“.

<sup>5</sup> Girzick, Franz Xavier: Stephann [sic!] der erste König der Hungarn. Ein Schauspiel in sechs Aufzügen von [F.] X. G. Mitglied der hochgräflichen Unwerth'schen deutschen Operngesellschaft in Ofen und Pest. Pest: Druck Johann Michael Landerer, 1792 [2. Aufl. 1803], 184 S. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 2, S. 115–247.

als er uns vorliegt.<sup>6</sup> Noch weniger bekannt ist freilich die seinerzeit besonders erfolgreiche deutsche Tragödienvariante über die Hunyadische Familie vom Preßburger Simon Weber aus dem Jahre 1792.<sup>7</sup> Die kulturhistorische Bedeutung dieser zwei deutschungarischen Dramen unterstreichen freilich auch ihre direkten bzw. indirekten thematischen sowie gehaltstypologischen Beziehungen zur Entstehungsgeschichte der beiden bis heute bekanntesten und wirksamsten Nationalopern Ungarns.

## 2. FORSCHUNGSMETHODEN UND -ZIELE

Der an sich interkulturelle Charakter solcher deutschsprachigen Texte aus Ungarn bedarf selbstverständlich des multidisziplinären Umgangs mit diesem Forschungsgegenstand, um dadurch im deutsch-ungarischen Kulturkontext schließlich zu ungeteilten interdisziplinären Schlüssen kommen zu können. Dem spezifischen Charakter der komplexen Thematik wird man dabei nur dann gerecht, wenn die heute immer noch aktuelle kulturhistorische Fakten- und Texterschließung methodologisch fortwährend von komparatistischen und literatursoziologischen Erwägungen der jeweiligen Befunde begleitet wird.

Unter *komparatistischen Untersuchungen* versteht sich dieses Mal der konsequente Vergleich der deutschungarischen Texte mit den zeitgenössischen deutschen und ungarischen, um einerseits ihre direkten genetischen Beziehungen andererseits ihre zeit- und/oder tendenzbedingten typologischen Zusammenhänge – so weit wie möglich – nachzuweisen. Mit der *literatursoziologischen Sicht* sollen dagegen die Leser- und Autorenbeziehungen anhand der Textsorten ermessens werden – und zwar jeweils mit besonderer Rücksicht auf das lebendige Rezeptionsgefüge der Texte, auf deren in- und ausländische Ausstrahlung sowie aber auch auf ihre soziologische Auffächerung im einheimischen Literaturbetrieb. Allein dadurch gelangt man nämlich zu differenzierten Kenntnissen über die zeitweilig hohe Intensität des deutschsprachigen *literarischen Lebens* in Ungarn und gewinnt man u. a. auch manche wichtigen Informationen über die Beteiligung der deutschungarischen Literatur an dem seinerzeit beeindruckend positiven Ungarnbild im zeitgenössischen Ausland.

<sup>6</sup> J. Katona hat das deutsche Stephandrama v. F. X. Girzick 1813 ungarisch umgearbeitet. Der dramaturgische Umgang mit einem so wichtigen Thema aus der ungarischen Geschichte bereitete unmittelbar die erste Fassung des klassischen ungarischen Nationaldramas, des *Banus Bank* von 1815 vor.

<sup>7</sup> Weber, Simon Peter: *Die Hunyadische Familie* oder auch *Unschuld schützt nicht immer vor Kabale*. Eine wahre Geschichte, welche im Jahre 1457, den 16. März in Ofen zugetragen. In Gestalt eines Trauerspiels von fünf Aufzügen. Preßburg, gedruckt und verlegt vom Verfasser, 1792. In: *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 2, S. 19–114.

Gefragt werden zu alledem freilich nicht Hungarologen *oder* Germanisten, sondern für interkulturelle Forschungen offene Wissenschaftler mit hochqualifizierter hungarologischer *und* germanistischer Bildung. Gewiss ist es daher kein Zufall, dass das wenige, was hierzu bisher geleistet wurde, vor allem unseren Vorgängern zu verdanken ist.<sup>8</sup> Aber auch ihre Publikationen sind meistens lediglich fragmentarische Werkstatt-Experimente ungarischer Germanisten.<sup>9</sup> Ihre Wirkung reicht daher auch kaum über die Grenzen unserer Lehrstühle. (Ich weiß z. B. nicht, ob man in unserer Nationalbibliothek nachsehen könnte, wie viele Leser sich überhaupt in die Gruber-Monographie von Ilona Szepessy seit ihrer Veröffentlichung im Jahre 1918 Einblick verschafft haben.<sup>10</sup> Ich weiß nur, dass man auf sie in wissenschaftlichen Arbeiten jeglicher Art über die Geschichte der Kultur Ungarns um 1800, so gut wie gar keine Berufungen findet. Dabei ist dieses Werk trotz mancher geringfügigen Fehler in jedem Detail gründlich und dessen Forschungsgegenstand, Carl Anton Gruber, war ein halbes Jahrhundert lang der vielfältigste und produktivste urbane Schriftsteller des deutschsprachigen Ungarn.)

Ohne planmäßige Textveröffentlichungen und Textinterpretationen in beiden Sprachen kam es natürlich nie zu einem richtigen Durchbruch in der Aufnahme dieses eigenartigen literarischen Phänomens unserer Kulturgeschichte.

<sup>8</sup> Unser Dank gilt u. a. Gusztáv Heinrich (1845–1922), Gedeon Petz (1863–1943), Robert Gragger (1887–1926), Jakob Bleyer (1874–1933), Tivadar Thienemann (1890–1985) und ihren Schülern, den vielen Diplomanden und Doktoranden in der ungarischen Germanistik, wie diese ihre Forschungsergebnisse einst z. B. in den Bänden der „Arbeiten zur deutschen Philologie – Német philologiai dolgozatok“ veröffentlichten.

<sup>9</sup> Zu den wenigen Ausnahmen gehören u. a. die theater- und literaturhistorischen Monographien des Ehepaars Pukánszky-Kádár.

<sup>10</sup> Ludwigné Szepessy, Ilona: Grubenfels Gruber Károly Antal hazai német író élete és irodalmi működése [Leben und literarisches Wirken des ungarndeutschen Schriftstellers Carl Anton Gruber v. Grubenfels]. Székesfehérvár: Egyházmegyei Ny., 1918, 121 S. (= Arbeiten zur deutschen Philologie – Német philologiai dolgozatok, XXIV).

## 3. DIE DEUTSCHSPRACHIGE BEVÖLKERUNG DES KÖNIGREICHS

Am Ende des 18. Jahrhunderts betrug ihre Zahl in den damaligen Vielvölkerstaaten Ungarn und Siebenbürgen mehr als eine Million.<sup>11</sup> Etwa die Hälfte von ihnen bildete um 1800 nach den zeitgenössischen Statistiken von Martin Schwartner den Grundstock des Bürgertums der freien königlichen Städte.<sup>12</sup>

Der überwiegend größte Teil der deutschen Umsiedler fühlte sich nach den Türkenkriegen vom demographischen Vakuum im Mittlungarn angezogen. So verließen kontinuierlich viele Tausende deutsche Bürger und Bauern vom ausgehenden 17. Jahrhundert bis zur Zeit der Befreiungskriege gegen Napoleon ihre alte Heimat in Süddeutschland und in den österreichischen Erbprovinzen, um eine *neue*, eine *zweite* Heimat u. a. in Pest, Ofen, Szeged, Stuhlweißenburg, Raab, Komorn, Fünfkirchen, Temeschwar sowie in den umliegenden Landteilen zu finden. Die Übersiedlung von Intellektuellen, Wissenschaftlern und Künstlern nach Ofen und Pest wurde in den achtziger Jahren von der Josephinischen Administration zusätzlich in besonderem Maße gefördert.

Viele deutsche Bürger lebten aber auch in den schon immer türkenfreien oberungarischen und siebenbürgischen Städten. Ihre Einwanderung in das ungarische Königreich wurde bereits von den ungarischen Königen des Hochmittelalters größtenteils um 1200 gefördert. Die Besonderheit der Identität der Letzteren war seit dem Jahrhundert der Reformation vor allem durch ihren evangelischen Glauben geprägt. Auch dies trennte sie von den größtenteils katholischen Neusiedlern. Somit waren ihre kontinuierlichen Kontakte zu den deutschen Universitätsstädten im protestantischen Norden stets lebendig (während der Goethezeit zu Göttingen und Jena, davor zu Wittenberg und Halle, danach vor allem zu Berlin).

<sup>11</sup> Gleichzeitig lebten in demselben geographischen Raum etwa 3,5 Millionen Magyaren und auch die anderen größeren Nationalitäten (in zunehmender Reihenfolge: Ruthenen, Serben, Kroaten, Slowaken und Rumänen) bereicherten seine Einwohnerzahl jeweils nur um 0,3–1,5 Millionen. In: Ács, Zoltán: *Nemzetiségek a történelmi Magyarországon* [Nationalitäten im historischen Ungarn]. Budapest: Kossuth, 1984, S. 178 f. Siehe dazu auch Wellmann, Imre: *Magyarország népességének fejlődése a 18. században* [Die Entwicklung der Bevölkerung Ungarns im 18. Jahrhundert]. In: *Magyarország története* [Ungarns Geschichte]. 1686–1790. Budapest: Akadémiai Kiadó [Akademischer Verlag], 1989, S. 26–80. (= *Magyarország története*, 4/1.) (Siehe ebd. die Tabellen, S. 70 f).

<sup>12</sup> Außer wenigen Ausnahmen, wie z. B. Miskolc und Debrecen, waren die meisten Städte des Landes dementsprechend größtenteils deutschsprachig.

## 4. KULTURELLES LEBEN IN UNGARN UM 1800 – DEUTSCH

Die literarische bzw. kulturelle Kommunikation im Königreich erlangte dabei von den mittachtziger Jahren des 18. Jahrhunderts für Jahrzehnte ein viel größeres Ausmaß und Gewicht in deutscher Sprache als in ungarischer. Gewiss wurde dies auch mit einer Reihe von Josephinischen Verordnungen von 1784 (so u. a. mit dem Sprachgesetz, mit der Pressefreiheit und zum Teil auch mit der Begründung des Lehrstuhls für deutsche Sprache und Literatur an der Universität in Pest) unterstützt. Entscheidend war aber nicht dies. Die Pressefreiheit z. B. galt ja bis zu ihrem Ende, bis 1794, nicht nur für deutsche, sondern auch für ungarische Drucke, und die wenigen Leser von ungarischen Texten wurden dabei vor wie auch nach 1794 gewiss auf keine Weise diskriminiert.

Die Tatsache aber, dass die Freimaurer-Geheimtuererei von und um Ignác Martinovics im Herbst 1794, im weltpolitisch höchst ungünstigen Zeitpunkt, unmittelbar nach dem Ende der Schreckenszeit in Paris, aufflog, war freilich für das damals erst angehende kulturelle Leben in ungarischer Sprache von verheerender Wirkung.<sup>13</sup>

Ein literarisches Leben gibt es freilich nur mit Autoren und Lesern. In den urbanen Regionen des Königreichs – und vor allem in dessen Zentrum – mangelte es in ungarischer Sprache nach 1794/95 an beiden.

Hätte es allerdings interessierte ungarische Leser gegeben, so würde es freilich alsbald auch an ungarischen Drucken und Autoren nicht mehr gefehlt haben. Das Leserinteresse allein kann ja vor allem mit zwingender Notwendigkeit und auf wirksame Weise das literarische Angebot von Autoren fördern. Den überwiegend größten Teil der lesekundigen und leseinteressierten Bevölkerung Ungarns bildeten aber um 1794/1795 die bis zum ausgehenden 18. Jahrhundert in den Städten des Königreichs angesiedelten *deutschen Bürger*. Hinzu kamen auch eingewanderte Juden, die – wie Péter Varga nachwies – im Assimilationsprozess in Ungarn, der neuen Heimat, von ihrer ursprünglichen jiddischen Sprache bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts ins *Deutsche* wechselten und dieses erst nach der Niederlage der Befreiungskriege von 1848–49 – ich setze hinzu gemeinsam mit den ungarndeutschen Mitbürgern – allmählich auf das Ungarische.<sup>14</sup> Schließlich war aber vor und nach 1800 auch ein erheblicher Teil des ungarischen Adels selbst deutschsprachig, wie darüber u. a. der authentische Augenzeuge, Ernst Moritz Arndt, schon bei den ersten Unterbrechungen seiner viertägigen Donauschiffahrt von Wien nach Pest im August 1798 berichtete: „Die meisten Ungern sprechen deutsch

<sup>13</sup> Siehe dazu mehr im Kapitelteil X/6.

<sup>14</sup> Varga, Péter: „Ich bin ein Ungar mosaischer Konfession“. Ungarische Juden am Scheideweg von Identitäten und Sprachen. In: Kárpáti, Paul / Tarnói, László (Hgg.): Berliner Beiträge zur Hungarologie. Berlin / Budapest: 1996, Bd. 9, S. 112–136.

[...] Ich habe es selbst von gebohrnen Ungern gehört, daß es ihnen zum Theil schwer wird, ihre Muttersprache geläufig zu sprechen, so fremd hat die lange Gewohnheit sie ihnen gemacht.“<sup>15</sup>

Außerdem belegte er die allgemeine Deutschsprachigkeit in den Städten des Königreichs mit folgenden Worten: „Ihr Sommer und Wintertheater, ihre Lektüre und selbst ihre Buchhandlungen sind fast ausschließend deutsch [...] Auf den Kaffeehäusern, Billards, Promenaden hört man fast nichts als deutsch sprechen.“<sup>16</sup>

So ist es verständlich, dass Professor Schedius die Wahl der deutschen Sprache für seinen *Literarischen Anzeiger*<sup>17</sup> 1798 (wie auch später, im Jahre 1802, für seine *Zeitschrift von und für Ungern*)<sup>18</sup> an erster Stelle damit begründete, „daß der Kreis der deutschen *Lesewelt* bey uns weit größer ist, als jedes andern Publikums“.

Von der kurzlebigen ungarischen Zeitschrift *Urania* aus dem Jahre 1794 bis zur Herausgabe der später für die Entwicklung der ungarischen Literatur so bedeutenden *Tudományos Gyűjtemény* von 1817 kamen im alten Pest-Ofen – wohlgemerkt ein Viertel Jahrhundert lang! – überhaupt keine magyarischen periodischen Schriften kulturellen, poetischen bzw. wissenschaftlichen Inhalts heraus. Dagegen las man in der gleichen Zeit ebenda rund 20 Titel unterschiedlichster deutschsprachiger periodischer Drucke aus dem Königreich, unter ihnen außer den beiden obengenannten Zeitschriften von Prof. Schedius die *Musen Almanache*, die *Zeitschriften* und *Zeitungen* von dem freischaffenden Literaturorganisator des deutschsprachigen kulturellen Lebens in Ungarn, dem höchst produktiven Dichter, Herausgeber und Redakteur Christoph Rösler, das *Patriotische Wochenblatt für Ungern* und die *Ungrischen Miscellen* von dem auch als Dichter berühmten Arzt Johann Karl Lübeck, die *topographischen* Bände von dem in Jena studierten Theologen und Mineralogen Samuel Bredetzky mit einer Vielzahl von wissenschaftlichen Texten auch über die Kultur des Landes sowie die berühmten *Modeblätter* des Pest-Ofner Verlegers Joseph Leyrer – der Zeit entsprechend jeweils mit vielen poetischen Texten von einheimischen und ausländischen Autoren etc.

<sup>15</sup> Arndt, Ernst Moritz: Erinnerung an Ungern. Ein kleines Anhängsel. In: Reisen durch einen Theil Deutschlands, Ungarns, Italiens und Frankreichs in den Jahren 1798 u. 1799. 1. Theil. 2. verb. u. vermehrte Aufl. Leipzig: Heinrich Gräff, 1804, S. 294. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3, S. 241.

<sup>16</sup> Ebd.

<sup>17</sup> Schedius, Johann Ludwig: Vorbericht. In: Literarischer Anzeiger für Ungern. Hg. v. J. L. Schedius als wöchentliche Beylage des Neuen Couriers aus Ungern oder die Pester PostAmtszeitung. Red. v. Andreas Friedrich Halitzky. Pest: Matthias Trattner, 1798, H. 1. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3, S. 24.

<sup>18</sup> Schedius, Johann Ludwig: Einleitung. In: Zeitschrift von und für Ungern zur Beförderung der vaterländischen Geschichte, Erdkunde und Literatur. Hg. v. J. L. Schedius in Pesth bey Franz Joseph Patzko, 1802. Bd. I, H. 1, in: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3, S. 75.

**B e i t s c h r i f t**  
v o n u n d f ü r  
**U n g e r n ,**  
z u r  
B e f ö r d e r u n g  
d e r  
v a t e r l ä n d i s c h e n  
**G e s c h i c h t e , E r d k u n d e u n d L i t e r a t u r ;**  
h e r a u s g e g e b e n  
v o n  
**L u d w i g v. S c h e d i n s ,**  
D o c t o r d e r P h i l o s o p h i e u n d P r o f e s s o r d e r Ä s t h e t i k a n  
d e r k ö n i g l . u n g r i s c h e n U n i v e r s i t ä t ,



E r s t e r B a n d .

---

**P e s t h ,**  
b e y F r a n z J o s e p h W a h l o 1802.

*Titelblatt der unter kulturhistorischen Aspekten wirksamsten Zeitschrift Ungarns  
am Anfang des 19. Jahrhunderts*

### Einleitung.

Daß ich zu einer Zeitschrift von und für Ungern die deutsche Sprache gewählt habe, geschah aus eben denselben Gründen, wodurch vermuthlich auch meine Vorgänger dazu bestimmt wurden, und die ich bereits in dem Vorberichte zum literarischen Anzeiger für Ungern angedeutet habe. Niemand wird hoffentlich so kleinlich denken, es für eine Verachtung der Landessprache zu halten. Man bedenke nur, daß der Kreis der deutschen Lesewelt, d. h. derjenigen, die deutsch zu lesen und zu verstehen im Stande sind, bey uns weit größer ist, als jedes andern gebildeten Publicums, welches sich für solche Unternehmungen interessiren könnte; daß diese Sprache für die genaue Bezeichnung der unserem Zeitalter angemessenen Begriffe, Vorstellungen und Empfindungen, schon mehr bearbeitet und gebildet ist, als jede andere bey uns anwendbare; daß endlich nur dadurch die Verbindung mit Deutschland, welche für unsere Cultur und Literatur die vortheilhafteste ist, erhalten werden kann.

Nach diesen offen dargelegten Grundsätzen, darf ich, bey der freundschaftlichen und edelmüthigen Art, womit mehrere denkende und wissenschaftlich gebildete Männer mich zu unterstützen sich bemühen, kühn hoffen, in der Folge immer mehr und mehr den gegründeten Forderungen und Erwartungen des Publicums entsprechen zu können. Wahrheit im harmonischen Bunde mit Klugheit und Bescheidenheit, welche allein den Kranz des Verdienstes flechten, nach dem jeder Schriftsteller ringen soll, mögen auch diese Anstalt, leitenden Genien gleich, umschweben,

Schedius,

*Schlussworte der Einleitung zum ersten Heft der Zeitschrift von und für Ungern  
vom Herausgeber Johann Ludwig Schedius*

Als das magyarische literarische Leben in der Zeit um 1800 im Königreich für etwa zwei Jahrzehnte völlig erlahmte, konnte es also auf diese Weise – obzwar nicht ungarisch, aber stets und konsequent ungarnerverbunden – mit deutschsprachigen Werken, literarischen Programmen und Debatten, Lesezirkeln, periodischen Schriften und Almanachen sowie Bühnenaufführungen höchst effektiv ersetzt werden. Dies war umso mehr möglich, da damals auch die nur einigermaßen gebildeten Einwohner Ungarns – einschließlich jener, deren Muttersprache nicht Deutsch war – so gut wie ohne Ausnahme in der Lage waren, sich am deutschsprachigen kulturellen Leben zumindest als dessen Konsumenten zu beteiligen.

##### 5. DIE VERMITTLUNG DIVERSE WERTVORSTELLUNGEN AUS DEUTSCHLAND NACH UNGARN

Dieses deutschungarische kulturelle Leben wurde gleichzeitig in hohem Maße auch jener interkulturellen Funktion gerecht, durch welche die neuesten Wertvorstellungen und die modernsten poetischen Stiltendenzen des aufgeklärten Deutschland im Königreich äußerst schnell Fuß fassten. Die in Göttingen und Jena studierten Verfasser verbreiteten mit hochgradiger Authentizität die aktuellsten wissenschaftlichen, philosophischen und ästhetischen Ansichten sowie die neuesten literarischen Stiltendenzen und Modetrends in Theorie und poetischer Praxis unter einem damals in Ungarn überwiegend *nur* deutsch und zu einem wesentlich kleineren Teil *auch* deutsch lesenden Publikum. Freilich beteiligten sich daran auch Pester Professoren, wie u. a. der Kantianer Anton Kreil und Schedius, der sich noch Jahrzehnte später auf die ästhetischen Thesen von Schiller berief,<sup>19</sup> oder z. B. auch Professor Halitzky, dessen germanistisches Vorlesungsprogramm schon im Jahre 1792 außer der klassizistischen Ästhetik von Winckelmann und den belletristischen Werken von Lessing, Klopstock und Wieland auch Schillers Poesie sowie sogar die zwischen 1781 und 1788 veröffentlichten *Kritiken* von Kant enthielt, außerdem einen besonderen Wert auf die Untersuchung und Förderung der ungarischen Nachdichtungen der deutschen Literatur setzte.<sup>20</sup>

Die Argumentation für die verschiedenen Vorbilder seitens der deutschsprachigen Ungarn war umso mehr authentisch, da sich recht viele von ihnen dank ihrer Studienzeit in Göttingen und in Jena (z. B. Schedius, Jacob Glatz,

<sup>19</sup> Schedius, Johann Ludwig: A Szépség Tudománya [Die Wissenschaft des Schönen]. In: Aurora, 1822, Bd. 1, S. 313–320.

<sup>20</sup> Halitzky, Andreas Friedrich: Antrittsrede bey Eröffnung des Lehrstuhls der Deutschen Sprache und Litteratur. Gehalten den 14. May 1792. Lehrer der Deutschen Sprache und Litteratur an der Königl. Ungarischen Universität zu Pesth. Gedruckt mit Königl. Universitätsschriften.

Rumy, Bredetzky) bzw. ihrer beruflichen Aufenthalte u. a. in Wien (z. B. Gruber) auch auf persönliche Kontakte zu manchen geistigen Repräsentanten der Deutschen berufen konnten.

Den deutschen Vorbildern zu folgen galt um jene Zeit nicht nur laut des Ungarn Ferenc Kazinczy, sondern auch laut seiner deutschsprachigen Zeitgenossen aus Ungarn, wie u. a. Karl Georg Romy und Christoph Rösler als eine ausgesprochen patriotische Angelegenheit. In diesem Sinne würdigte Romy im *Neuen Teutschen Merkur* das beispielhafte poetische „Wetteifern“ seiner deutschen und ungarischen Landsleute<sup>21</sup> und munterte sie auch Rösler im Interesse der „Nation“ bzw. des „Vaterlandes“ „zur höheren Ausbildung ihres Genie's“ auf.<sup>22</sup>

Unter diesem Aspekt sei an dieser Stelle auch der Röslerschen Poeten-Charakteristik gedacht. Darin fasste Rösler für seine Pester Almanachleser von 1804 auf eine heute noch beeindruckende Weise in wenigen Worten die Werte der Poesie von sechzig deutschen Dichtern zusammen – jeweils mit zusätzlichen Quellenangaben – in der Absicht, dass die poetisch begabten Landsleute an diesen ihr Beispiel nehmen.<sup>23</sup>

Wie effektiv der deutsch-ungarische Kulturtransfer damals in beiden Richtungen funktionierte, belegt, dass noch im selben Kalenderjahr (!) Karl August Böttiger einen Teil von den deutschen Dichter-Charakteristiken aus Pest in Wielands *Neuem Teutschem Merkur* in Weimar herausgab.<sup>24</sup>

Und tatsächlich folgten die Dichter aus Ungarn gerne den Vorgaben aus Deutschland – gewiss auch ohne Röslers Liste. Man begegnet ja in den deutschen Almanachen, Zeitschriften und Anthologien des Königreichs nicht nur einem lyrischen Angebot in der Art der deutschen Elite, sondern auch

<sup>21</sup> [Romy, Karl Georg]: Fortgesetzte Nachrichten über Ungarns neueste Literatur und Kultur. In: *Der Neue Teutsche Merkur*. Weimar: 1803, Bd. 1, H. 3, S. 215. Siehe Kap. XI/5. Die vielen anonymen Korrespondenznachrichten des „Neuen Teutschen Merkurs“ aus dem Königreich Ungarn wurden in den Jahren 1802–1808 von mehreren Autoren verfasst, die meisten von Karl Georg Romy. Bei der diesbezüglichen Orientierung dürften die Angaben des NTM-Repertoriums von Th. C. Starnes maßgebend sein: Starnes, Thomas C.: *Der Teutsche Merkur. Ein Repertorium*. Sigmaringen: Jan Thorbecke Verlag, 1994, 694 S.

<sup>22</sup> Rösler, Christoph: Vorrede. In: *Musen-almanach von und für Ungarn auf das Jahr 1801*. Preßburg: Schaufischer Verlag, 1800, S. 2. In: *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 1. S. 334. Siehe auch Kap. V/2.

<sup>23</sup> Rösler, Christoph: *Charakteristisches Verzeichniß einiger vorzüglicher teutscher Dichterwerke*. In: Rösler, Ch. (Hg.): *Musen-Almanach von und für Ungern auf das Jahr 1804*. Pest: Verlag bei Konrad Adolph Hartleben, 1804, S. 159–190. In: *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 3, S. 104–111.

<sup>24</sup> Im Juliheft des *Neuen Teutschen Merkurs* (1804, Bd. 3, H. 7, S. 201–204.) wurden von den Röslerschen „Charakteristiken“ die von Gleim, Goethe, Herder, Klopstock, Kosegarten, Lessing, Matthisson, Schiller, Thümmel, Voss und Wieland jeweils mit dem entsprechenden Quellennachweis nachgedruckt.

176

*Klopstock Fr. G. Werke, Leipzig, v. 1798. Prachtausgabe in verschieden. Formaten, bis jetzt 6 Bde. (Einzeln, Messias. Halle, 1773. 4 Thle m. Kpf. — Geistl. Lieder. Kopenhagen, 1786, 2 Thle; Oden. Leipz. Götschen, 1787. — Neue Oden. Wezlar, 1780.)*

Durchaus Original; Hohe Begeisterung voll Schwung der Gedanken u. Rede; erhaben feyerliche, fruchtbare Ideen; gefällig zarte Empfindsamkeit; hinreißende Lebhaftigkeit; eine ganz eigene vollstimmige Harmonie in der Sprache u. Versifikation; große kühne Gemälde; und Ausdrücke voll Gehalt u. Salbung.

*Kosegarten L. T. Poesien. Leipz. 1802. Nte Aufl. 2 Bde mit Kupf. (u. für d. Besitzer d. erst. Ausg. noch ein 3ter Bd nachgeliefert.)*

Energie u. Gluth d. Empfindg, aber roh u. widerlich; Reiche Einbildungskraft, aber zügellos umherschweifend; Lebhaft Bilder, aber überspannt u. zu grell; kräftige Spra-

177

che, aber schwülstig; erhabene Gedanken aber ohne harmonische Anordnung.

*Kretschmann, C. F. sämml. Werke. 1799. Lpzg, 6 Bde.*

Originelle, unerschöpflich blühende Imagination u. Erfindungskraft; glühende Phantasie; Geübtheit im wohlklingendsten Versbau; Vollmacht üb. d. Sprache; Gedankenfülle, edle, tiefe Empfindungen; launiger, gutartiger Witz; Reichthum der Bilder u. neuer Wendungen; Gedrängte, kräftige, musikalische Diction.

*Kuh Ephr. Mos. (ein Jude) hinterlass. Gedichte; herausg. v. Ramler. Zürich, 1792. 2 Theile.*

Witzig, sinnreich, Gedankenvoll; anziehende Sprache u. Versifikation.

*Langbein, A. F. C. Gedichte. Leipz. 1800. 2 Bde. (u. für d. Besitzer des 1ten Thls von 1788, 1802 ein 2ter Bd.)*

Scherzhafte, Ideenreiche Laune; treffen-

178

de Einfälle; leichter, reicher, blendender Ausdruck; glückliche u. mannichfaltige Wahl der Gegenstände; Wohlklang u. Richtigkeit in der Versifikation.

*Lessing, G. E. sämml. vermischte Schriften.*

*Berlin, 1796. 30 Thle. (hieber gehören namentlich seine Epigrammen, Fabeln, Lieder u. hauptsächlich sein didactisches Meisterstück. Nathan der Weise, im 1. 2. u. 18 Theil seiner sämml. W. die aber auch einzeln erschienen sind.)*

Allumfassender, genialischer Geist; Kraftvoller Gedankenreichthum; hohe Jovialität; flammender Witz; Lichtvolle, treffende Gedrängtheit der Darstellung; meisterhafte Präcision, Einfach und immerwährende Classicität der Sprache.

*Maisch, Wilhelmine. S. Müller.*

*Matthisson, Fr. Gedichte. Zürich, 1802. mit Kpf. 5te Ausg. und — mit Salis Gedichten zugl. das. 1803. 2 Bdeh. in 12. mit Kpf.*

Wie Hüly zarte, trauliche Empfindun-

179

gen, aber reineren, glänzenderen Geschmack; gebildeter Ideenreichthum; feyerlicher hinschwebender Ernst; edle, sehr correcte sanftfließende Sprache voll Feinheit u. Delikatesse; bezaubernd süßer, anspruchloser Wohlklang der gedrängten Versifikation; höchste lebendige Anmuth in Schilderungen besonders äusserer Gegenstände.

*Mereau, Sophie Ged. Berlin, 1802. 2 Bdch.*

Liebliche, reizbare Phantasie; Reinheit u. Weichheit der Sprache; zierliche Versifikation.

*Michaelis, J. B. Einzeln. Ged. Lpz. 1769. — poet. Werke 1ter Bd. Giessen, 1780. (In der Schrämblischen Wiener-Saml. v. deutschen Dichtern, eigentl. Nachdrücke, vollständig vereinigt.)*

Pikante, Gedankenschwere Laune; Witz, Feuerhohe Gesinnungen; Sprachfeinheit; Originelle Leichtigkeit im Versbau.

*Müchler, C. Ged. Berlin, 1801. 2 Bde. Nte*

Vier Seiten Röslerscher Charakteristiken im Pester Musen-Almanach  
auf das Jahr 1804

Modetrends spätaufklärerisch sentimentaler und witziger urbaner Poesie der „eleganten Welt“<sup>25</sup> sowie sogar dem Flugblattliedton und der Bänkelsängerart der Jahrmärkte.

Zum „Nachmachen“ und zu so einer Art „Wetteifern“ mit Goethe, Schiller, Jacobi, Matthisson u. a. fühlten sich aber in den Jahrzehnten vor und nach 1800 nicht nur die deutschen Ungarn wie Köffinger, Lübeck, Rösler, Bredetzky, sondern auch die Magyaren János Kis, Berzsenyi, der junge Kölcsey, ja sogar Csokonai und Fazekas angeregt. Die gerade sich im Steigen begriffene Literatur bedurfte schon immer des bewussten Umgangs mit fremden Mustern, um dadurch die modernsten Trends in der eigenen Welt anzusiedeln. Dabei war die stimulierende Wirkung der deutschsprachigen Ungarn auf ihre ungarischen Landsleute auch in dieser Beziehung unverkennbar.

## 6. NATIONALES ENGAGEMENT FÜR UNGARN – DEUTSCH UND UNGARISCH<sup>26</sup>

Wer aber über diese Literatur nicht nur spricht, sondern auch deren Texte liest, weiß andererseits genau, dass sie bei aller Anlehnung an die deutschen Vorbilder in den meisten Fällen deutlich erkennbar „ungarisch“ motiviert war und somit scharf umrissene typologische Beziehungen zu den zeitgenössischen Gehaltsstrukturen und zur Metaphorik der ungarischen Literatur aufwies oder zumindest ein mehr oder weniger stark ausgeprägtes Lokalkolorit erscheinen ließ.

Angeboten wurden ja Oden und Hymnen an das ungarische Vaterland mit der Beschwörung der Glanzjahre der ungarischen Vergangenheit, außerdem Dramen über historische Gestalten aus dem ungarischen Mittelalter sowie hochschwingende Preislieder auf hervorragende Persönlichkeiten der Gegenwart. Unter dem deutschen Wort „Vaterland“ verstand man freilich in diesen ungarndeutschen belletristischen Werken nicht wie im allgemeinen jenseits der Leitha vor 1800 etwa Preußen, Österreich, Sachsen oder Bayern und nach 1800 weit und breit bereits Deutschland,<sup>27</sup> sondern Ungarn mit dessen Gegenwart, mit seiner ruhmreichen Vergangenheit seit dem landnehmenden Árpád und mit seiner viel verheißenden Zukunft. Die authentischen Bekenntnisse dazu verbinden somit diese deutschungarische Dichtung auf das engste mit der ungarischen.

Liest man Texte der ungarndeutschen Literatur um 1800, so wird man immer wieder überrascht, mit welcher Entschiedenheit sich die Verfasser

<sup>25</sup> Hinweis auf den poetischen Geschmack urbaner Leser am Anfang des 19. Jahrhunderts, wie man diesem z. B. in der ab 1801 im ganzen deutschsprachigen Mitteleuropa besonders gerne gelesenen Leipziger „Zeitung für die elegante Welt“ entgegenkam.

<sup>26</sup> Siehe dazu vor allem Kap. IV. u. V.

<sup>27</sup> Siehe dazu Kap. V/2.

mit Ungarn, dem Land und seiner Bevölkerung sowie mit deren Zukunftserwartungen und historischen Erinnerungsbildern identifizierten. Sie berichteten mit dem gleichen Stolz wie ihre ungarisch schreibenden Landsleute über die Erfolge der ungarischen Könige im Mittelalter und über die heroischen Kämpfe des János Hunyadi, Miklós Zrínyi u. a., die ihr Leben für die Verteidigung des Landes und Europas einsetzten. Man staunt dabei, wie der *ungarndeutsche* Jacob Glatz sogar der *Deutschfeindlichkeit* der Magyaren Verständnis entgegenbrachte: Hierzu dokumentierte er seitenlang die „schreyenden Greuelthaten“ der „Deutschen“ von der Begründung des ungarischen Staates bis zu den „jüngsten Machinationen des Österreicher Hofes, Ungarn in eine teutsche Provinz zu verwandeln“.<sup>28</sup> Aus der langen ‚Liste‘ seien hier die Sätze zitiert, welche an historische Ereignisse erinnerten, die im ungarischen und deutschungarischen kulturellen Leben (damals wie auch später) des Öfteren thematisiert wurden:

Wie sehr begünstigte *Andreas II.*,<sup>29</sup> seine bösesinnige Gemahlin, Gertraud, eine Tyrolerin. [Sie] führte das Staatsruder. Die Königin kam in Verdacht, als habe sie einem ihrer Brüder Gelegenheit verschafft, die Gemahlin eines gewissen *Bankoban's* zu nothzüchtigen.

Welche Gewaltthätigkeiten erlaubte sich nicht ein *Cilly*,<sup>30</sup> ein *Karafa*<sup>31</sup> gegen den Nationalunger! Das letztere Ungeheuer brachte seiner Mordlust eine Menge unschuldiger Schlachtopfer. Die Greuelszenen in Eperies sind noch bis jetzt nicht in Vergessenheit gerathen. *Karafi*<sup>32</sup> (Sohn des Kar.) ist noch immer der beleidigendste Schimpfname in Ungarn.

Mußte nicht ein *Ladislaus Hunyadi*,<sup>33</sup> verehrt, geliebt vom ganzen Lande, eines Teutschen wegen, unter den Händen eines ungeschickten Henkers bluten?

<sup>28</sup> [Glatz, Jacob]: Freymüthige Bemerkungen eines Ungars über sein Vaterland. Auf einer Reise durch einige Ungarische Provinzen. Teutschland, 1799, S. 58 f. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3. S. 39 f.

<sup>29</sup> Andreas II., ungarischer König (1205–1235).

<sup>30</sup> Ulrich von Cilly (1406–1456) diente zur Zeit der angehenden Türkenkriege in Ungarn als entschiedener Gegner des Türkenbesiegers János Hunyadi fremden Interessen.

<sup>31</sup> Betrifft Antonio Caraffa (1646–1693), von den mittachtziger Jahren Reichsgraf und Armeegeneral des Kaisers Leopold I. Vor und nach der Befreiung der ehemaligen Hauptstadt des ungarischen Königreichs (Buda, 1686) berüchtigt durch die grauenvolle Unterdrückung der Ungarn, vor allem durch das „Blutbad“ in Eperjes (heute: Prešov in Slowakien).

<sup>32</sup> Gemeint ist damit das ungarische zusammengesetzte Wort „kurafi“ (Hurensohn). Jacob Glatz beherrschte dank seiner Schulzeit in Miskolc die ungarische Sprache. Doch beim Verständnis für seine beeindruckende volksetymologische Interpretation der Herkunft dieses Wortes ist der erste Teil der Zusammensetzung vermutlich älteren (slawischen) Ursprungs.

<sup>33</sup> László Hunyadi (1433–1457) Sohn des Türkenbesiegers János Hunyadi, älterer Bruder des späteren ungarischen Königs Matthias Corvinus (1458–1490).

Stolz auf seine zipserdeutsche, für Ungarn engagierte, Identität distanzierte sich Glatz von den übrigen Deutschen (die Österreicher einbegriffen) mit den folgenden entschiedenen Worten: „Die *deutschen Collonisten in Ungarn* hatten nie den geringsten Antheil daran. Ihre Aufführung war immer musterhaft.“<sup>34</sup>

Dank den weitgehenden Übereinstimmungen der ungarischen und ungarndeutschen Intellektuellen in ihrer nationalen Verbundenheit mit dem Königreich Ungarn entstanden freilich vielfältige thematische, gehaltstypologische, ja sogar direkte genetische Beziehungen und Verflechtungen in den Werken der deutschen und ungarischen Literatur des Landes.

Bei meinen komparatistischen Recherchen erlebte ich u. a. auch folgende unerwartete Überraschung: Die ungarnspezifischen Ideen, Ansichten, Themenvariationen, Stimmungen, Ausdrucksweisen, Metaphern, ja sogar manche Vers- und Strophenformen deutschungarischer belletristischer und theoretischer Texte gingen den bekannten magyarischen Entsprechungen chronologisch meistens voraus – nicht selten sogar um mehrere Jahrzehnte. An dieser Stelle sei hier nur an Kőlcseys zweitbekannteste Gedicht mit dem Titel *Huszt* von 1825 und 1831 erinnert, dessen deutsche Textvariante ich vor kurzem in den einleitenden und abschließenden Versen eines in Pest gedruckten deutschen Gedichtes aus dem Jahre 1807 [!] identifizierte.<sup>35</sup>

Schon aus solchen Gründen hat es wohl nicht viel Sinn, deutsche Texte dieser Art mit terminologischen Distinktionen wie etwa deutsche *Nationalitätenliteratur*, *ungarndeutsche Minderheitenliteratur*, oder gar *Hungarus-Literatur* des Königreichs von den Haupttendenzen der einheimischen ungarischen Kultur und Literatur des Landes trennen oder daraus sogar ausklammern zu wollen. Den literarischen Standort der Texte nach nationaler Herkunft oder ständischer Abstammung der Autoren in Ungarn zu bestimmen und auf diese Weise getrennt behandeln zu wollen, wäre nicht weniger sinnlos als etwa eine Literaturgeschichte nach konfessioneller oder gar ständischer Zugehörigkeit zu schreiben. Das pathetische Engagement für das Land, die Begeisterung für dessen nationalhistorische Vergangenheit und die an Kant, Herder, Schiller und anderen Deutschen geschulte aufgeklärte Überzeugung von seinen künftigen Fortschritten verbinden nicht nur die klassizistischen Verse des Zipser deutschen protestantischen Bredetzky und die des in Szeged geborenen und aufgewachsenen ungarndeutschen katholischen Gruber. Gleichzeitig ordnen sich Bredetzkys sapphische Strophen gehalts- und formtypologisch eindeutig neben die wenige Jahre später verfassten magyarischen Oden von Berzsenyi ein. Nicht anders korrespondiert die Aussage „Hier leb ich“ – „hier sterb ich“ des Pannonia-Hymnus von Gruber

<sup>34</sup> Ebd. (Hervorhebung L. T.)

<sup>35</sup> Siehe dazu ausführlich Kap. IV/7.

aus dem Jahre 1804<sup>36</sup> mit der des bekanntesten Vörösmarty-Gedichtes von 1836,<sup>37</sup> ganz ähnlich wie folgende Verse in Röslers *Nationalstolz* wie diese in Leyrers Modeblatt von 1807 erschienen sind:

In unsrer Seele nur in unsrem Blute  
Glüht unsrer Väter kräft'ger Thatengeist!  
Und was derselbe hinterließ – den Erben  
Geziemt es, drauf zu leben und zu sterben.<sup>38</sup>

Gewiss dürften auch Worte der aufgeklärten Weltoffenheit und des patriotischen Engagements wie die folgenden über den engen Zusammenhang von Vaterlandsliebe, individueller Moral und Gemeinwohl aller Menschen für Kenner der ungarischen Literatur des sog. Reformzeitalters nicht fremd und unbekannt wirken:

Eine gebildete Seele muß die ganze Welt, vorzüglich aber das Vaterland interessiren. Dieses Interesse erzeugt Anhänglichkeit und Liebe, welche die Mutter des schönen Patriotismus ist, einer Tugend, die unsern Verstand und unser Herz veredelt, und die sich schlechterdings nicht mit Egoismus, diesem Zerstörer des allgemeinen Wohls, verträgt.

Liest der in Ungarn geschulte Leser diese Worte, so wird er damit höchst wahrscheinlich an Kölcseys *Parainesis* von 1837 erinnert. Nur hat diese nicht er, sondern der Zipserdeutsche Ungar, Samuel Bredetzky genau 35 Jahre vor Kölcseys Text veröffentlicht.<sup>39</sup> Tatsächlich sind aber die inhaltstypologischen Beziehungen zwischen beiden Texten so fest, dass manche ihrer Partien ohne besondere Schwierigkeiten ausgetauscht werden könnten.

Man vergleiche aber die oben zitierten Worte auch mit den folgenden, ebenfalls von 1802: „Wie leicht werden dem Menschen alle Tugenden, wenn

<sup>36</sup> Gruber, Carl Anton von: Hymnus an Pannonia. Wien: Anton Pichler, 1804. S. 48. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 120–131. Weitere Informationen dazu siehe im Kap. III/3.

<sup>37</sup> Vörösmarty, Mihály: Szózat [Mahnruf]. In: V., M.: Összes művei [Sämtliche Werke], Bd. 2. Budapest: Akadémiai, 1960, S. 210 f. u. 614–657. Siehe auch Kap. III/3.

<sup>38</sup> Rösler, Christoph: Nationalstolz. An meine Freunde B. D. P. In: Zeitung für Herren und Damen. Pest: 1807, Nr. 18, S. 141. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 249. Ausführlicher darüber siehe Kap. III/3 und unter einem anderen Aspekt auch Kap. V/3.

<sup>39</sup> Bredetzky, Samuel: Vorrede. In: Topographisches Taschenbuch für Ungern auf das Jahr 1802. Ödenburg: gedruckt bey J. Anton Sieß, 1802, S. 191. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3, S. 87.

sie ihren Sitz in dem Herzen haben [...] In dem Herzen des Volkes, unter welchem Vaterlandsiebe ihre starken Wurzeln schlug, keimen alle Tugenden, wie von selbst hervor.“<sup>40</sup>

Zweifelsohne geht es auch hier nicht nur um ähnliche Ideen, sondern auch um die übereinstimmende sprachlich-stilistische Attitüde. Nur dass dieses Mal den deutschen Text Stephan von Köröskényi, ein ungarischer Adliger im kroatischen Agram, d. h. in Zagreb, über 600 Km entfernt von der deutschen Zips verfasste. Kein Ungarndeutscher also, sondern ein deutschsprachiger Magyar, der sein patriotisches Bekenntnis wie viele andere, z. B. die beiden Batthyánys, so wie Vinzenz seine literarischen Reisebeschreibungen und Aloys seine Predigten, außerdem Franz von Boros, Johann von Asbóth, Johanna von Prónay u. a. ihre Gedichte oder z. B. Joseph von Korompay sein schauervolles Ritterdrama<sup>41</sup> nicht ungarisch, sondern deutsch verfasste und veröffentlichte.

Das Wort „Mein Vaterland, Du süßes Land!“ gibt den Tenor eines Gedichtes auch Jahrzehnte später in einer Anthologie aus dem Jahr 1846.<sup>42</sup> Gewürdigt wurden darin mit emphatisch patriotischer Ungarnverbundenheit der Reichtum der Bodenschätze des Landes, die Schönheit seiner Natur, das heldenmütige Volk als Beschützer der Gläubigen, seit König Stephan dem Christentum ununterbrochen treu und in der erlebten Gegenwart mit paradiesischen Zukunftschancen.

So fügte sich auch dieses Gedicht unter gehaltstypologischen Aspekten mit jedem Detail organisch in jene charakteristische Haupttendenz der Poesie der ungarischen Reformzeit bzw. des ungarischen Vormärz ein, deren Devise am prägnantesten mit dem Kölcsy-Wort „Vaterland *und* Fortschritt“ ausgedrückt werden kann. Der Verfasser, Carl Hugo, war allerdings weder ein ungarndeutscher Bürger der Hauptstadt noch ein deutschsprachiger Adliger. Er gehörte zu jenen Juden im alten Pest-Ofen, die (bzw. deren Väter) sich – wie u. a. auch Gottlieb Saphir und Karl Maria Benkert – in der ersten Jahrhunderthälfte noch *deutschsprachig* der vielfältig differenzierten Bevölkerung Ungarns zu assimilieren versuchten.

Dass Petöfis ungarisches *Nationallied* vom 15. März 1848 nicht nur ein Gedicht, sondern auch eines der wichtigsten Ereignisse des Tages war, ist allgemein bekannt. Weniger bekannt ist, dass es in den folgenden vier Tagen in den Pester Zeitungen dreimal, gleichzeitig auf einem Flugblatt ein viertes

<sup>40</sup> Köröskényi, Stephan von: Rhapsodische Bemerkungen über Kroatien und einige Gegenden Ungarns. 3. Theil. In: Zeitschrift von und für Ungern zur Beförderung der vaterländischen Geschichte, Erdkunde und Literatur, Bd. 2, H. 3. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3, S. 83.

<sup>41</sup> Korompay, Joseph: Rudolf von Felseck oder Die Schwarzthaler Mühle. Ein Ritterschauspiel in fünf Aufzügen. Leipzig, 1794. Erstaufführung im königl. städtischen Theater in Ofen am 16. Juni 1794. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 2, S. 240–317.

<sup>42</sup> Hugo, Carl: Heimgruß. In: Jahrbuch des deutschen Elements in Ungarn. Mit Originalbeiträgen namhafter Schriftsteller. Hg. u. red. v. Carl Maria Benkert. 1. Jg. Budapest: 1846, S. 11–16. Mehr darüber siehe im Kap. VI/1.

Mal und etwas später in einem Pester Gedichtband auch in einer fünften Nachdichtung deutsch verbreitet wurde.<sup>43</sup> Außer dem großen Interesse veranschaulicht dies auch die Identifizierung der größtenteils noch immer deutschsprachigen Einwohner der Stadt mit der Sache Ungarns. Und mehr noch: Die fünf Nachdichter, Adolf Dux, Karl Hoffmann, Joseph Weyl, Ignaz Gustav Zerffi (Hirsch) und Baron Heinrich von Levitschnigg, repräsentieren gleichzeitig auch die breit aufgefächerte soziologische Zusammensetzung sowie die damals konvergenten Ansichten der verschiedensten Schichten der deutschsprachigen Stadtbevölkerung des Königreichs.

An dieser Stelle sei eines der ersten und seinerzeit besonders wirksamen deutschen Petöfi-Übersetzer, Adolf Dux (1822–1881), mit seiner deutschen Nachdichtung des *Nationalliedes* gedacht:

### Nationallied von Petöfi.

übersetzt von A. Dux.

Hüß Vaterland, auf Ungarn hie!  
Die Zeit ist da, jetzt oder nie!  
Ob wir Esclaven, oder frei zumal?  
Das ist die Frag', ihr habt die Wahl!  
Beim Gott der tapferen Magyaren  
Geschworen sei's,  
Wir schütteln ab die Esclavensessel  
Um jeden Preis!

Wir waren Esclaven all'sammt,  
Von unsrer Väter Fluch verdammt --  
Die frei gelebt am freien Heerd --  
Weil schwer sie brücht die Esclavenerd'.  
Beim Gott der tapferen Magyaren  
Geschworen sei's,  
Wir schütteln ab die Esclavensessel  
Um jeden Preis!

Wär' Ei ner von so feigem Blut,  
Der nicht zu Herden jetzt hat Muth?  
Der nicht sein Leben setzte ein  
Um es dem Vaterland zu weih'n.  
Beim Gott der tapferen Magyaren  
Geschworen sei's,  
Wir schütteln ab die Esclavensessel  
Um jeden Preis!

Heller als Ketten glänzt das Schwert,  
Das schöner wohl den Arm beweibt;  
Und dennoch trugen wir der Ketten Dual!  
Ergreift den alten, lieben Stahl!  
Beim Gott der tapferen Magyaren  
Geschworen sei's,  
Wir schütteln ab die Esclavensessel  
Um jeden Preis!

Nun glänzet bald das Ungarthum,  
Und schmückt sich mit dem alten Ruhm,  
Wir waschen weg die alte Schmach,  
Zu neuem Leben werdet wach!  
Beim Gott der tapferen Magyaren  
Geschworen sei's,  
Wir schütteln ab die Esclavensessel  
Um jeden Preis!

Wo unsre Grabesblumen blüh'n  
Da werden unsre Enkel knie'n,  
Sie hehen und ihr frommer Mund  
Thut unsre heil'gen Namen kund.  
Beim Gott der tapferen Magyaren  
Geschworen sei's,  
Wir schütteln ab die Esclavensessel  
Um jeden Preis!

<sup>43</sup> Die fünf Nachdichtungen mit Quellenangaben siehe in: „Ihr Männer auf, jetzt ruft die Zeit“. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 5, S. 24–25, 31–32, 38–39, 52–53, 65–66.

# Der Ungar.

Zeitschriftliches Organ  
für ungarisches Interesse, Kunst, Eleganz, Literatur,  
Theater und Mode.

Redacteur und Herausgeber Hermann Klein.

Nro. 64.

Pesth, Freitag den 17. März 1848.

Siebenter Jahrgang.

### Beitrag!

Küchlein hat der Herr die den Gehanten.  
Im Jahr, wie hoch die Hölle stehet im Jahr.  
Und ich nicht so Schonen, der Schonen.  
Das Jahr nicht zu finden kommen.  
Was ich und Wende und kein Jahr nicht  
Weniger den Gedanken der Versuch!

Ich bin der Herrlein nicht das was in's Ohr.  
Es will der Herrlein sein Schonen sein Jahr.  
Ich sag, — ist es von Herrlein zu Schonen.  
Das Jahr in's Jahr, — so empfinden ich.  
Doch nur das Jahr der ersten Wahrheit gilt.  
Was ich nicht mit Jahr und Jahr nicht!

Demnach und Wahrheit was die Jahr empfinden  
Im Schönen, in der Herrlein sein Jahr.  
Wie man kann die Herrlein sein Jahr.  
Was ich nicht mit Jahr und Jahr nicht!  
Was ich nicht mit Jahr und Jahr nicht!

Das Jahr nun, was mich nicht Jahr.  
Das ist von Herrlein sein Jahr.  
Nicht das und Jahr, nicht Jahr in's Jahr.  
Nicht Jahr, Jahr, Jahr, Jahr, Jahr, Jahr.  
Gleiches Jahr, gleiches Jahr, gleiches Jahr.  
Das Jahr nun, was mich nicht Jahr.

Die Jahr in's Jahr, erhaben Jahr in's Jahr.  
Das Jahr nun, was mich nicht Jahr.

### Nationallied von Petöfi.

Übersetzt von K. D. u.

Die Herrlein, der Herrlein nicht!  
Die Jahr in's Jahr, erhaben Jahr!  
Es will der Herrlein sein Jahr!  
Das Jahr nun, was mich nicht Jahr!  
Wie man kann die Herrlein sein Jahr!

Wie man Herrlein sein Jahr!  
Die Herrlein nicht das was in's Ohr.  
Es will der Herrlein sein Jahr!  
Ich sag, — ist es von Herrlein zu Schonen.  
Das Jahr in's Jahr, — so empfinden ich.

Wie man Herrlein sein Jahr!  
Die Herrlein nicht das was in's Ohr.  
Es will der Herrlein sein Jahr!  
Ich sag, — ist es von Herrlein zu Schonen.  
Das Jahr in's Jahr, — so empfinden ich.

Die Herrlein, der Herrlein nicht!  
Die Jahr in's Jahr, erhaben Jahr!  
Es will der Herrlein sein Jahr!  
Das Jahr nun, was mich nicht Jahr!  
Wie man kann die Herrlein sein Jahr!

Wie man Herrlein sein Jahr!  
Die Herrlein nicht das was in's Ohr.  
Es will der Herrlein sein Jahr!  
Ich sag, — ist es von Herrlein zu Schonen.  
Das Jahr in's Jahr, — so empfinden ich.

Wie man Herrlein sein Jahr!  
Die Herrlein nicht das was in's Ohr.  
Es will der Herrlein sein Jahr!  
Ich sag, — ist es von Herrlein zu Schonen.  
Das Jahr in's Jahr, — so empfinden ich.

### Der 15. März!

### Die Presse frei!!!

Auf den Knien stich Du mich, erhabene Weltentferne, daß des innigen  
Einklichen Dankesfülle, daß Du mich diesen großen Tag erleben ließest,  
daß Du mir die Freiheit verleiht, diesen Gedanken zu lassen, die Freiheit  
frei herabzugesenden meiner Brüder die frohe Kunde zu bringen, um sie zu  
gleichem Jubel und Befehung aufsummen. Die Presse ist frei! Keine  
Censur mehr! An die hartem Schicksalschläge, die mich seit dem er-  
sten Anbruch meines Bewußtseins getroffen, an die giftigen Pfeile, die  
mein empfindliches Herz verwundet, die mich verzweifeln versetzt und die fälsch-  
lichen Freuden, die mir die kurze Hand des Schicksals bereitet. Der erste  
Kuß der Mütterlein, sonnenscheinigen Mutter noch einer vieljährigen Blind-  
heit, die erste Umarmung eines einzigen, lange als todt berechneten Bruders,  
der erste Kuß der ersten beglückten Liebe — sie mögen alle nicht bei einem  
Kugelhieb auf, wo ich meinen Brüdern jenseits sein! Die Presse ist frei!  
Keine Censur mehr! Die Arbeiter, die Palmen, Kaufleute's con-  
tract social, Börne's Freiheit's-Traum, ihr habt sie in den drei Worten  
keine Censur mehr! Sprecht mir nicht mehr von den Großthaten der  
Vorfahren. Erhabne glänzenden Ehrentugenden, Erhabne Verdienste, Andre's Ruhm,  
von der Herrlichkeit der Monarchen und Fürsten, unsere wehrhafte nationale  
Erhebung beginnt erst von heute den 15. März 1848, wo das große Wort  
ausgesprochen wurde: keine Censur mehr! — Der von feindlichen Höl-  
chern verfolgte Lehrer hat die Güternacht seiner Weine wieder gefunden; der  
von Räubern angefallene Stamm sein Sprache wieder erlangt, um die frey-  
liche wahr'ständige Hilfe herbeizurufen; der zu Grunde gegangene Schlichter  
seine Bekanntheit, die Kraft den Gerechtigkeit zu heben. Die Welt, ihr Schwachen  
und Wehrlosen! Ihr euerer Gehort, euerer Weisheit noch gödlicheren,  
hartbedrückten Opfer des unter dem Namen Vertheidiger Vorwurfs; und  
verächtlicher Menschenachtung sich beregnen Genußes und Wohlthaten; in  
Ungarn ist die Presse frei! In Ungarn hat die Censur  
aufgehört!

Nicht mit einem Male können eure Hoffen gelöst werden, die Jahr-  
hunderte geschicht: Kättinge Reform innerhalb der Schran-  
ken des Schicksals ist das seltsame Wort! Aber ihr werdet die Hoffen  
geschlicher trauern, wenn ihr hört, daß die Erde, die sie allmähig lösen ließ,  
gefunden ist, daß euer Geistes, euer Klugheit nicht ungenutzt verblei-  
ben; den vaterländischen Organen ihr annehme empfindlich werden, euer We-  
schwerden und Wünsche dem Richterhabe der Öffentlichkeit vorzutragen; es  
ist uns die geistige Kraft gegeben worden, die Sporen der Verantwortlich und  
der Verantwortlich, in welcher Gesellschaft, wo und wie sie auch immer ihr Punkt  
erhebt, zu bekämpfen, das Verbrechen und Schändliche zu brandmarken und  
von den Franzosen zu heilen. Und ihr feindlichen, treuliches biödernen Wehr-  
ger lassen euch vor dieser unferne, euerer Waffe nicht bangen sein, die  
den Welt Will und Herz gegeben und zu euren Vermitteln und Hülfen-  
gerin bei den Fortschritt euerer, werden ihre Sendung befehlen; sie wer-  
den die ihnen verleihe Kraft nicht zum Schandal, zum Verächtlich sein  
und die ihnen verleihe Kraft nicht zum Schandal, zum Verächtlich sein  
und die ihnen verleihe Kraft nicht zum Schandal, zum Verächtlich sein

Wie das jagenden? fragt ihr; wie die Ehre, die noch ein Paar  
Stunden, ehe diese Zeiten geschicht werden, dem armen Schriftsteller unarm-  
terlich mehr Wissen aus der Welt schenken durfte, plötzlich kampf geworden?  
Zuschende und Herabstufende waren Jansen, und haben das Wunderhard kom-  
tet, aber keineswegs unüberwindlich Kampfen ihrer Wünsche befehlungen  
geschoben. Unseren Brüdern in der Ferne will ich es hier erzählen. Ich will  
mich dabei so kurz als möglich fassen. Voraus muß aber die Bemerkung ge-

Titelblatt der Zeitschrift Der Ungar vom 17. März 1848 mit der Dux'schen  
Nachdichtung von Petöfi's Nationallied – aus der Sammlung von Maria Röza  
(siehe in Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 5)

## 7. AKTIVITÄTEN FÜR EIN POSITIVES UNGARNBILD IN DEUTSCHLAND

Dank diesem engagierten Patriotismus wurden die deutschsprachigen Ungarn ihrer interkulturellen Funktion schließlich nicht nur durch die Vermittlung deutscher bzw. europäischer Wertvorstellungen nach Ungarn gerecht. Ihre interkulturellen Aktivitäten erwiesen sich auch in der kontinuierlichen und *stets positiven Beeinflussung des Ungarnbildes außerhalb der Landesgrenzen*. Man widerlegte negative Schemata ausländischer Ungarnreisenden und berichtete mit überzeugender Begeisterung über *die besten Ergebnisse im Lande*.

An der massiven Propaganda im Ausland für Ungarn beteiligten sich in jenen Jahren u. a. Johann Ludwig Schedius, Jacob Glatz, Samuel Bredetzky, Karl Georg Romy, Carl Anton Gruber sowie der vor allem deutsch und lateinisch schreibende ungarische Adlige Gregor von Berzeviczy mit besonderer Aktivität. Unter dem mehrfach variierten Titel *Fortschritte der Kultur und Literatur in Ungarn* erschienen z. B. zwischen 1802 und 1808 in Weimar, der damaligen Weltkulturhauptstadt, in Wielands *Neuem Teutschem Merkur* über 40 Aufsätze auf rund 450 Druckseiten.<sup>44</sup> In diesen und den unzähligen anderen Publikationen<sup>45</sup> im deutschsprachigen Ausland (u. a. in Wien, Jena, Leipzig, Weimar, Berlin) würdigte man mit Superlativen u. a. das „ungarische Weimar“ mit Festetics's Georgikon in Keszthely, Ferenc Széchényis Nationalbibliothek in Pest, die Gedichte von Sándor Kisfaludy und Csokonai, die nach den Verfassern dem poetischen Ausdruck ausgezeichnet geeignete ungarische Sprache, die Theateraufführungen, das Verlagswesen in Preßburg sowie Pest und Ofen, das produktive „Wetteifern“ der deutschen und ungarischen Dichter des Landes, die deutschen periodischen Schriften, die wissenschaftlichen Studienprogramme und Forschungsergebnisse der Professoren in Pest, ja auch die im Debrecener Kollegium, außerdem die historischen Leistungen der Vorgänger, z. B. der Könige Stephan und Matthias, die Verfassung der Ungarn etc.

Das Kritische galt dabei im Sinne des typischen ungarischen aufgeklärten Patriotismus immer dem, was das Fortschreiten des Vaterlandes verhindern wollte. Merkwürdigerweise sahen aber die deutschsprachigen Autoren Ungarns dies in ihren ausländischen Publikationen beinahe immer in landesfremden, d. h. nicht in ungarischen Aktivitäten. Gregor von Berzeviczys berühmtestes Werk mit dem Titel *Ungarns Industrie und Commerz*,<sup>46</sup> das 1802 ebenfalls in Weimar in 10 Folgen der *Neuen Zeitung für Kaufleute*,

<sup>44</sup> Siehe darüber Kap. XI.

<sup>45</sup> Darunter gab es außer Aufsätzen, und Korrespondenznachrichten und Monographien auch eine ganze Reihe von poetischen Werken.

<sup>46</sup> Ungarns Industrie und Commerz von Gregor von Berzeviczy, Beysitzer am Zipser und Saroser Comitat und Inspector der evangelischen Kirchen und Schulen diesseits und jenseits der Theiß in Ungarn. 1. Aufl. In: Neue Zeitung für Kaufleute, Fabrikanten und Manufakturisten. Hg. v. J. A. Hildt. Weimar: 1802, Nr. 19–29., 2. Aufl., gedruckt und verlegt in Weimar bey den Gebrüdern Gädicke, 1802, S. 141.

*Fabrikanten und Manufakturisten* erschienen ist, lobte Land und Leute von Ungarn und erklärte seinen Rückstand mit dessen Kolonialisierung *durch Österreich*. Auch Jacob Glatz würdigte in seinem 1799 in Deutschland anonym veröffentlichten Buch, den umfangreichen *Freymüthigen Bemerkungen eines Ungars über sein Vaterland*<sup>47</sup> mit hoher Anerkennung die Fortschritte der Kultur Ungarns, wobei er die Wiener Zensur mit scharfen Ausfällen kritisierte.

Das Vaterland, seine Bewohner und deren Leistungen wurden dem Ausland stets von den besten Seiten vorgestellt. Daran hielten sich nach meinen Kenntnissen die deutschsprachigen Ungarn unterschiedlichster soziologischer Gruppen nicht nur in jener Zeit, sondern seither fortwährend bis zum ausgehenden zwanzigsten Jahrhundert recht konsequent – von Karl Georg Romy über Schedel-Toldy, Benkert-Kertbeny, Adolf Dux, Moritz Kolbenheyer, Lajos Dóczy, Gusztáv Heinrich, Robert Gragger bis einschließlich Paul Kárpáti, der als Ungarndeutscher 1948 aus Ungarn ausgesiedelt wurde und in Berlin Jahrzehnte lang der wirksamste Botschafter der Literatur und Kultur Ungarns war.

<sup>47</sup> [Glatz, Jacob]: *Freymüthige Bemerkungen eines Ungars über sein Vaterland*. Auf einer Reise durch einige Ungarische Provinzen. Teutschland: 1799, 348 S.



## II. DEUTSCHSPRACHIGES LITERARISCHES LEBEN IN OFEN UND PEST UM 1800<sup>1</sup>



### 1. LITERATUR UND LITERARISCHES LEBEN

Eine exakte terminologische Differenzierung von *Literatur* und *literarischem Leben* ist in den Literaturgeschichten eigentlich kaum üblich; deshalb sei dem Titel entsprechend dieses Mal Folgendes vorausgeschickt: Solange man unter *Literatur* im allgemeinen die Gesamtheit von Schriften jeder Art – und bei einer möglichen Einengung des Begriffs sämtliche geschriebene bzw. gedruckte Texte mit künstlerischem Anspruch – versteht, sehe ich das Kriterium für *literarisches Leben* in einem breiten Angebot an Literatur bei einem gleichzeitig zunehmenden Interesse dafür mit einer fortwährend breiter auffächernden Nachfrage – wobei auseinanderstrebende Differenzen von Unterhaltungserwartungen des jeweiligen Publikums sowie vom beiderseitigen Bildungswillen der Autoren und der Leser und deren unterschiedlichste Verflechtungen eine bunte Vielfalt auf dem Literaturmarkt erscheinen lassen.

Das literarische Leben repräsentiert sich stets im Kreislauf des Rezeptionsdreiecks von Autoren, Werken und Lesern: Je stärker und markanter sich die Bewegung innerhalb dieses Gefüges durchsetzt und je vielfältiger darin die Ausdrucksformen des wechselseitigen kommunikativen Stromes sind, umso intensiver und wirksamer entfaltet es sich auch. Seine Vielfalt und Intensität motivieren und erhöhen auch Kritiker<sup>2</sup> und verschiedene Verlagsvorhaben<sup>3</sup> sowie Literaturdebatten, die dank den sich allmählich herauskristallisierenden Differenzen der Ansichten (welcher Art auch diese sein mögen) bei einer rasch steigenden Anzahl und Frequenz von

<sup>1</sup> Die ursprüngliche Fassung dieses Kapitels wurde als Vortrag während der Tagung „Die deutsche Sprache und Kultur in Pest, Ofen und Budapest“ (2.–6. Juni 2010) in Tata gehalten. Dieser erschien in: Kriegleder, W. / Seidler, A. / Tancer, J. (Hgg.): „Deutsche Sprache und Kultur im Raum Pest, Ofen und Budapest.“ Bremen: edition lumière, 2012, S. 87–99.

<sup>2</sup> Im Rezeptionsgefüge sind sie zugleich Leser und Autoren, zu ihnen gehören neben Berufskritikern auch intellektuelle Autoritäten unterschiedlichster Berufe.

<sup>3</sup> Außer der Bedienung der allgemeinen Nachfrage versuchen die Verlage meistens auch verschiedene Lesergruppen anzusprechen, unter Umständen auch mit diversen Bildungszielen die jeweiligen Marktinteressen zu beeinflussen.

Publikationen meistens schon nach den ersten Anfängen des literarischen Lebens entstehen und auf dem öffentlichen Medienmarkt ausgetragen werden.<sup>4</sup>

Freilich kam dabei im Zeitalter der Aufklärung (in Deutschland bis um das Ende des 18. Jahrhunderts, im Königreich bis um das zweite Drittel des 19. Jahrhunderts) neben den Interessen an Unterhaltung und/oder für poetisches Niveau bzw. für unterschiedliche Vorbilder, Stil Tendenzen und Modetrends vor allem dem recht allgemeinen Bildungs- und Erziehungswillen (d. h. bilden und gebildet werden wollen) eine eminente Bedeutung zu. In den Vormärzjahren der beiden Länder waren dagegen die Leser- und Autoreninteressen, die verschiedenen Herausgebervorhaben bzw. öffentliche Auseinandersetzungen außer solchen und ähnlichen Beweggründen meistens in hohem Maße auch politisch motiviert.

## 2. LITERARISCHES LEBEN UM 1800 – BEGRÜNDETE (?) ZWEIFEL

Am 18. August 1798, am zweiten Tag der Donauschiffahrt von Wien nach Pest-Ofen zog Ernst Moritz Arndt schon aus seinen ersten Eindrücken im Königreich über das Angebot der Buchhändler und des Sommertheaters in Pressburg folgende resignierte Bilanz: „Man sucht hier ächtes Litteraturleben vergebens, welches ohne Freiheit nirgends ist.“<sup>5</sup> Diese seine entschiedene Aussage hat nachher auch der fünftägige Aufenthalt in Pest und Ofen mit mehreren Theaterbesuchen und regem Verkehr in Kreisen der ortsansässigen Elite nicht im Geringsten verunsichert. Übereinstimmend damit behauptete István Nemeskürty vor anderthalb Jahrzehnten in seiner Literaturgeschichte, der Kaiser habe im Jahre 1795 die Literatur – d. h. das literarische Leben – in Ungarn regelrecht enthauptet, wobei er seine Argumentation mit den Worten schloss: „Finsternis trat an die Stelle des Lichtes. Es herrscht[e] die Königin der Nacht.“<sup>6</sup>

<sup>4</sup> Man denke dabei an den Literaturstreit der Professoren in Zürich und Leipzig und ihrer Anhänger um 1740, der mit nachhaltiger Wirkung zur Bildung deutscher Schriftsteller und Leser beigetragen hat. Das deutschsprachige Ungarn betreffend wurden erst um 1800 manche Pamphlete und Meinungsverschiedenheiten der Öffentlichkeit bekannt gegeben; siehe dazu Debatten. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3. Teil II, S. 159–205. Um 1830 erhielten die literarischen Debatten in Ungarn nationalpolitische Akzente. (Siehe dazu Kapitelteil VI/3.)

<sup>5</sup> Arndt, Ernst Moritz: Erinnerungen an Ungern. Ein kleines Anhängsel. In: Reisen durch einen Theil Teutschlands, Ungarns, Italiens und Frankreichs in den Jahren 1798 u. 1799. 1. Theil. 2. verb. u. vermehrte Aufl. Leipzig: Heinrich Gräff, 1804, S. 295. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3, S. 241.

<sup>6</sup> Nemeskürty, István: A magyar irodalom története [Die Geschichte der ungarischen Literatur]. Bd. 1. Budapest: Akadémiai Kiadó, 1993, S. 376.

Nun könnte ich mit meinem Referat an dieser Stelle aufhören. Doch bei allem aufrichtigen Respekt für Ernst Moritz Arndt und István Nemeskürty und bei allem anerkennenden Verständnis für ihre Worte gestatten Sie mir, diese mit meiner Sicht auf das literarische Leben jener Jahre zu ergänzen.

Arndt sah den Grund für seine Aussage, ganz ähnlich wie ein Jahr später Jacob Glatz<sup>7</sup> – und eigentlich die meisten deutschsprachigen Intellektuellen damals in Ungarn und in Deutschland – in der Wiener Zensur, und Nemeskürty zog seine Konsequenzen aus den Folgen der sogenannten Jakobiner-Verschwörung.<sup>8</sup> Tatsächlich war es danach mit den Chancen für die Entstehung und Entwicklung eines *ungarischen* literarischen Lebens im hauptstädtischen Zentrum des Landes für Jahrzehnte vorbei.

Auch mit Arndts Stellungnahme kann man soweit einverstanden sein, dass zumindest ein gewisser Freiraum der literarischen und kulturellen Kommunikation eine unerlässliche Voraussetzung für das literarische Leben ist, wenn auch nicht die einzige. Aber diesen notwendigen Freiraum gab es im Königreich um 1800 trotz aller Strenge der wenige Jahre davor eingeführten Zensurmaßnahmen. Auch in diesen Jahren kam es ja im Vielvölkerkönigreich nie und bei allen Unterschieden in keiner Sprache und Literatur dazu, dass die Produktion und die Distribution von geschriebenen bzw. gedruckten Texten infolge umfassender und unnachgiebiger kultureller oder politischer Verbote erdrosselt worden wären. Ganz im Gegenteil dazu beweisen die Fakten, dass vor und nach 1800 das Angebot an Büchern, Almanachen, periodischen Schriften und Theateraufführungen in den urbanen Regionen Ungarns fortwährend zunahm.

### 3. „LESEBEGIERDE“ IM DEUTSCHSPRACHIGEN PEST-OFEN

Allerdings war das, was man mit dem Begriff *literarisches Leben* bezeichnen kann, nicht erst seit dem Jakobinerprozess in den Jahren 1794/95, sondern bereits ab 1784 und bis um 1817 eindeutig deutschsprachig, wobei dessen schnellster, vielfältigster und wirksamster Aufstieg in der gleichen Zeit im alten Pest-Ofen zu erleben war.

Die scharfe Kritik von zeitgenössischen Autoren des In- und Auslandes an der Zensur in Wien und in den Städten des Königreichs ist in erster Linie als Ergebnis von Vergleichen der einheimischen Publikationsmöglichkeiten um 1800 mit diesbezüglichen Erfahrungen während der Studienjahre in Jena,

<sup>7</sup> [Glatz, Jacob]: Freymüthige Bemerkungen eines Ungars über sein Vaterland. Auf einer Reise durch einige Ungarische Provinzen. Teutschland: 1799, S. 317, 326–328. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3, S. 43, 48–49.

<sup>8</sup> Siehe dazu Kap. X/6.

Göttingen oder etwa in Greifswald zu lesen und/oder mit der Gegenüberstellung von Erinnerungsbildern aus der Nahvergangenheit im eigenen Lande, aus den Jahren der Josephinischen Pressefreiheit, zu erklären.

Letzten Endes scheint es dabei neben der Kritik an der fehlenden politischen Freizügigkeit vor allem auch darum zu gehen – wie es im Weiteren auch aus den Worten von Arndt zu entnehmen ist –, dass die Zensurbehörden ihre Entscheidungen der breiten Nachfrage folgend eigentlich ohne Sinn für den richtigen Geschmack sowie für Kultur und Bildung getroffen hätten:

Romane und andres unbedeutendes Papier, wie es die Messen für die schwachen und verdorbenen Magen in Menge liefern, und wie es die spionische Wiener Censur allein durchläßt, sind hier das, was die Buchhändler am meisten absetzen [...] und in dieser Hinsicht lieben die Ungern und Ungerinnen *das Lesen so sehr*, als eine Stadt in Teutschland, und ihre Bürgertöchter, Frisöre und Lakaaien stehen darin den unsrigen im geringsten nicht nach.<sup>9</sup>

Was also die *Nachfrage* und das *Angebot* in Ungarn betrifft, habe es demnach schließlich kaum Unterschiede zu den Städten Mittel- und Norddeutschlands gegeben.

Merkwürdig ist es dabei, dass man in Ofen zwölf Jahre davor, also noch inmitten der Josephinischen Pressefreiheit, von deren Freizügigkeit die mittel- und norddeutschen Städte um 1800 nicht einmal träumen konnten, über das Niveau des zum Lesen gedruckten Angebotes ganz ähnlich wie später in den Jahren der Zensur klagte, indem z. B. Márton Kovachich damals unter dem Titel „*Ernstlich aber wohlgemeinte Warnung an die begierigen Leser der Modeschriften*“ die folgenden Worte schrieb:

Ohnlängst brachte mir ein gutdenkender Mensch zwey Verzeichniße von Büchern, die, wie er erzählte eine lesende Gesellschaft für ein auf gemeine Kosten zu errichtendes Lesekabinet einzukaufen gesonnen sey, [...] erfreut über die Ausbreitung der Lesebegierde gieng ich die Verzeichniße mit aller Aufmerksamkeit durch, fand aber zu meiner Betrübniß kaum zwey wirkliche Reisebeschreibungen darunter, die einigermassen würdig gewesen wären von einem Manne von gesetztem festen Charakter gelesen zu werden; die übrigen waren lauter empfindsame Jülchen, Kätchen, Lötchen.<sup>10</sup>

<sup>9</sup> Siehe Anm. Nr. 5. (Hervorhebung L. T.)

<sup>10</sup> Kovachich, Martin Georg: *Ernstlich aber wohlgemeinte Warnung an die begierigen Leser der Modeschriften*. In: *Merkur von Ungarn oder Litteraturzeitung für das Königreich Ungarn und dessen Kronländer*. Hg. v. einer Gesellschaft patriotischer Liebhaber der Litteratur. Geordnet und besorgt v. Martin Georg Kovachich. Ofen: Gedruckt mit königlichen Universitätsschriften, 1786, Jahrgang 1, Heft 11, S. 1088–1101. In: *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 3, S. 17.

Die Folge einer „Bildung“ und „Aufklärung“ von dieser Art „Jülchen-Niveau“ sei nach dem Verfasser im täglichen Leben – wie er sich ausdrückte – „Immoralität“ gewesen. So zog man also in den Jahren der Pressefreiheit die Konsequenz nicht anders als später, zur Zeit der damals strengsten mitteleuropäischen Zensur. Danach hätten selbst echte Literatur und Bildung, d. h. die tatsächlich hochzuschätzenden „Künste und Wissenschaften“ ihrem aufgeklärten Bildungs- und Erziehungsauftrag nicht gerecht werden können, weil man – wie es bei Kovachich schließlich hieß – die „Charlatane der Litteratur von wirklich Gelehrten nicht gehörig unterscheidet, [...] und] die daraus entstehende Sittenverderbniß, und alle von jenen veranlaßte Verwirrung, ohne Unterschied der Litteraturkultur zuschreibt.“<sup>11</sup>

Zwei Monate vor der Ungarnreise von Arndt machte sich auch der Palatin ähnliche Gedanken über das literarische Angebot in einem Ofner „Lese-Cabinet“. – Um den Palatin nicht im falschen Licht erscheinen zu lassen, verweise ich darauf, ehe ich ihn wörtlich zitiere, dass Sorgen dieser Art damals u. a. in einer weit und breit gelesenen literaturkritischen Zeitschrift<sup>12</sup> der Universitätsstadt Jena, ja sogar im hochklassischen Weimar in Bertuchs *Journal*<sup>13</sup> und des Öfteren auch in Salzburg in Hartlebens Blatt (des Bruders von dem sich 1803 in der Pester Waitznergasse niedergelassenen Verlegers)<sup>14</sup> wiederholt zum Ausdruck kamen. – Der Palatin schrieb hierüber u. a. die folgenden Worte:

Diese sind ursprünglich zur Verbesserung des Geschmacks und zur Erzielung einer natürlichen Aufklärung errichtet worden. Die Erfahrung lehret uns aber, daß dieselben anstatt diesen Endzweck zu erreichen, vielmehr dadurch, daß die darinn enthaltene Bücher in die Hände von verschiedenen Classen von Menschen gekommen sind, im allgemeinen geschadet haben.

Der folgende Absatz beleuchtet die Zusammensetzung jenes Leserkreises, der nach dem Palatin durch die Bücher gefährdet gewesen sei:

<sup>11</sup> Ebd., S. 19.

<sup>12</sup> [– –]: Bemerkungen über die BuchHändler-OsterMesse 1801, so wie über BuchHändler und den Teutschen Buch-Handel überhaupt. In: Allgemeiner Litterarischer Anzeiger. 3.–8. September 1801, Sp. 1281–86, 1289–93, 1297–1303, 1305–10. Siehe auch in Tarnói, László: Verbotene Lieder und ihre Varianten auf fliegenden Blättern um 1800. In: Budapestter Beiträge zur Germanistik, 1983, Bd. 11, S. 81–85.

<sup>13</sup> [– –]: Volkslieder. In: Journal des Luxus und der Moden. Hg. v. F. J. Bertuch u. G. M. Kraus. August 1803, Nr. 8, S. 425–28. Siehe auch in Tarnói, László: Verbotene Lieder, S. 87–89.

<sup>14</sup> Siehe die Artikel in: Allgemeine deutsche Justiz- und Polizeyfama. Hg. v. dem Hofrath und Professor Hartleben zu Salzburg. 16. August 1802, Nr. 95, Sp. 153–155; 5. Jänner 1803, Nr. 2, Sp. 9–13; 19. August 1803, Nr. 96, Sp. 925 f. Siehe auch Tarnói, L.: Verbotene Lieder, S. 90–92.

Der geringe Preis, um welchen man alle in einem dergleichen Cabinet enthaltene Bücher haben kann, verursacht, daß junge Studenten, Bürgersöhne und Töchter, Dienstleute u. s. w. Bücher aus demselben nehmen und öfters solche Werke in Händen bekommen, die bey ihnen unbekannte Leidenschaften erregen, dieselben, da sie den wahren Sinn davon nicht verstehen, verführen und allerlei üble Folgen nach sich ziehen.

Und weiter unten steht noch Folgendes:

Selbst unter den Büchern, die in der Rubrik der zugelassenen stehen, giebt es (wie die Statthalterey wohl gut bemerkt) viele Romanen und auch andere Bücher, welche besonders, wenn sie nicht mit Nachdenken gelesen, oder ihr Sinn falsch verstanden wird, bey die [!] Bürger und der niedrigern Volksklasse Verderbniß der Sitten und üble Grundsätze verbreiten können.<sup>15</sup>

Die Worte kritischen Bedenkens dieser Art verweisen somit bereits von den mittachtziger Jahren an indirekt, aber eigentlich doch recht deutlich auch auf die möglicherweise wichtigste Komponente des literarischen Lebens, nämlich auf die zunehmende Zahl der gedruckten Texte bei einer immer breiteren kultursoziologischen Auffächerung der Nachfrage. Die Voraussetzung dafür ist ja in erster Linie *der Leser*. Man beachte in den von Arndt und dem Palatin zitierten Worten den gesellschaftlichen Stand der Konsumenten von literarischen Texten angeblich „niedrigeren“ Bildungsniveaus: Sie seien u. a. Bürgertöchter, Lakaaien, Frisöre, Dienstleute gewesen, also lauter Stadtbewohner, die meisten von ihnen jedoch im Vergleich zum urbanen Durchschnitt auch von geringerer Bildung. (Nebenbei sei bemerkt, dass z. B. Frisöre ihrem Ansehen nach unter den Handwerkern viel niedriger eingestuft waren als etwa Uhrmacher.<sup>16</sup>) Aber sie alle konnten lesen und machten von diesen ihrer Kenntnisse auch gerne Gebrauch.

Den kritischen Worten kann man außerdem wiederholt entnehmen, dass diese und andere Bürger bereits von den achtziger Jahren an Mitglieder verschiedener Lesegesellschaften, Leseinstitute – und wie es oft hieß – „Lese-Cabinete“ waren, weiterhin dass Kovachich in seinen oben zitierten Worten bei aller scharfen Kritik die Anerkennung der – wie er schrieb – „Lesebegierde“ seiner Landsleute nicht unterdrücken konnte. Mit einem ähnlichen Ausdruck

<sup>15</sup> Brief des Palatins Joseph an seine Majestät, den 18. 06. 1798. In: József nádor iratai [Akten des Palatins Joseph]. Hg. u. Anm. v. Sándor Domanovszky, Bd. 1, 1792–1804. Budapest: Magyar Történelmi Társulat, 1925, S. 222–224. Zitiert in: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3, S. 228.

<sup>16</sup> Siehe dazu Rachschiml, Michael: Briefe an seinem [sic!] Herrn Vetter in Tschepele. In: Ofen und Pester Extrablatt., Ofen: 1803, 2. Heft, 12. Brief. Zitiert in: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3, S. 349. Vgl. auch Kap. IX/4.

berichtete 1803 auch der anonyme Verfasser einer Streitschrift im *Neuen Teutschen Merkur* „von der großen Lesesucht“, die bezeichnenderweise unter den ungarndeutschen „Städtern“ und „Handelsmännern“ „grassirt“.<sup>17</sup>

#### 4. ZUNEHMENDE INTENSITÄT IM REZEPTIONSGEFÜGE DES LITERARISCHEN LEBENS

Diese Belege der nie zuvor vorhandenen Leseinteressen eines recht breiten Publikums sind deswegen von besonders großer Bedeutung, denn ohne eine große Zahl von Lesern, gibt es kein *literarisches Leben*, mit anderen Worten keinerlei Bewegungen, keine Effektivität bzw. keine produktive Mobilität im literarischen *Rezeptionsgefüge*, in dem einerseits *Autorenpositionen* und -vorhaben, andererseits *Lesererwartungen* und -interessen und schließlich drittens Inhalte, Gattungen und Formen von *Werken* bei allen fortwährenden Veränderungen, Verflechtungen und Vervielfältigungen einander gegenseitig stimulieren bzw. anregen.

Das zunehmende Quantum der Veröffentlichungen von Literatur ließ in den meisten deutschsprachigen Ländern (vorerst außer Österreich) bereits in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, etwa um und nach 1730, erste Umrisse des oben angesprochenen *Rezeptionsdreiecks* von Lesern, Autoren und Werken erkennen. Damit waren dort die Grundlagen für die neuzeitliche Entwicklung des literarischen Lebens geschaffen. Erst etwa 50 Jahre später, um die Mitte der achtziger Jahre, begannen sich in der urbanen Region von Pest, Ofen und Altofen vergleichbare Prozesse zu entfalten, wobei innerhalb eines Vierteljahrhunderts, also bis um 1810, dieses Zentrum des deutschsprachigen literarischen Lebens im Königreich eine außerordentliche kulturhistorische Bedeutung erlangte.

<sup>17</sup> [- -]: Über den Charakter der drey Hauptnationen Ungarns und den Zustand der dasigen Literatur. Antwort auf die Bruchstücke über Ungarn. In: Der Neue Teutsche Merkur, 1803, Bd. 3, H. 10, S. 441. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3, S. 167. Vgl. dazu Kap. XI/4.

### 5. ETHNODEMOGRAPHISCHE UND KULTURHISTORISCHE VORAUSSETZUNGEN FÜR DAS DEUTSCHSPRACHIGE LITERARISCHE LEBEN IN PEST-OFEN

Um 1800 erreichte die Zahl der Leser in Mitteleuropa nach Rudolf Schenda etwa 25 % der jeweiligen Landesbevölkerung.<sup>18</sup> Der Anstieg war vor allem der Urbanisierung zu verdanken, wobei unter den Stadtbürgern die Proportionen der Lesekundigen bis um das Zweifache des Landesdurchschnitts eingeschätzt werden können. Demnach dürfte es damals unter den rund 60.000 Einwohnern der bereits zu einer urbanen Einheit zusammengewachsenen Pest-Ofener Region (die Außenbezirke Neustift und Altofen dazugerechnet) mindestens 30.000 Leser gegeben haben, deren Zahl dank der weiterhin ununterbrochenen demographischen Progression im Jahre 1813 unter bereits mehr als 76.000 Stadtbewohnern nahezu 40.000 erreicht haben konnte.

Man beachte dabei, dass diese Bevölkerungszahl zwischen 1711 und 1813, d. h. im Laufe von nur einem Jahrhundert in der hauptstädtischen Region von Ofen, Pest und Altofen von etwa 3.000 auf 76.045, d. h. auf das Fünfundzwanzigfache (!) anstieg, was selbstverständlich innerhalb einer so kurzen Zeit mit natürlichem demographischem Zuwachs nicht zu erklären ist.<sup>19</sup>

	Ofen	Pest	Altofen	Insgesamt
1700	11.000	3.900	750	15.650
1711 <sup>20</sup>	um 2500	um 300	???	um 3.000
1787	24.873	22.417	5.804	53.094
1813	27.268	41.979	6.798	76.045

*Veränderungen in den Bevölkerungszahlen  
der hauptstädtischen Region (1700–1813)*

<sup>18</sup> Schenda, Rudolf: Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770–1910. München: Deutscher Taschenbuchverlag, 1977, S. 444. Vgl. auch Tarnói, László: Das literarische Leben und die vermarktete Literatur. In: Parallelen, Kontakte und Kontraste. Budapest: Eötvös-Loránd-Universität, 1998, S. 15–20.

<sup>19</sup> Die statistischen Angaben bzw. demographischen Ermittlungen betreffend stütze ich mich hier sowie im Weiteren vor allem auf Budapest története a török kiűzésétől a márciusi forradalomig [Die Geschichte Budapests von der Austreibung der Türken bis zur Märzrevolution]. Red. v. Domokos Kosáry. Budapest: Budapest Főváros Tanácsa, 1975, S. 11, 128–138, 397–404. (= Budapest története III.)

<sup>20</sup> Der erhebliche Rückgang der Bevölkerungszahlen war den verheerenden Kriegereignissen zwischen 1703 und 1711 (besonders im Jahre 1706) und den beiden Pestepidemien vor 1711 in Ofen und Pest zu verdanken. Ebd., S. 128–132. Siehe dazu auch Franz Greszl: Ofen-Buda. Entwicklungsgeschichte der königlichen Residenzstadt Ungarns im 18. Jahrhundert. München: Verlag des Südostdeutschen Kulturwerks, 1984, S. 22. Vgl. auch. Budapest Lexikon, Bd. 2. Budapest: Akadémiai Kiadó, 1993, S. 440 f.

Freilich konnte mit diesem Entwicklungstempo von Pest-Ofen bereits von der Mitte des 18. Jahrhunderts keine andere Stadt des Königreichs Schritt halten.<sup>21</sup>

Das einmalige Wachstum in Pest-Ofen war der fortwährenden Einwanderung aus den süddeutschen Ländern, aus den österreichischen Erbprovinzen und gegen Ende des Jahrhunderts auch aus den deutschsprachigen, vor allem urbanen, Randgebieten des Königreichs zu verdanken. Dies führte im alten Pest-Ofen im Laufe des 18. Jahrhunderts allmählich zu gravierenden ethnodemographischen Veränderungen. Mit welcher Intensität sich dabei die von vornherein herrschende Deutschsprachigkeit dieser Städte entwickelte, veranschaulichen u. a. Teilergebnisse von Ermittlungen in Domokos Kosárys Budapestgeschichte, wonach der Anteil der ungarndeutschen Bürger bereits im zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts, zwischen 1720 und 1746 von 51 % auf 67,2 % angestiegen sei.<sup>22</sup> Schließlich betrug am Ende des Jahrhunderts die Zahl der deutschsprachigen Bevölkerung bereits über 80 % aller Stadtbewohner, wobei sich das übrige knappe 20 % Raitzen, Slowaken und wenige Magyaren teilten, letztere oft mit besseren Deutsch- als Ungarischkenntnissen.<sup>23</sup>

#### 6. PEST-OFEN – „FÜR GANZ UNGERN DAS SEMINARIUM ODER MAGAZIN SEINER KULTUR UND DEREN BEDÜRFNISSE“

Im Laufe des 18. Jahrhunderts (besonders in dessen letztem Drittel) erhielt die urbane Region Pest-Ofen allmählich alle wichtigen hauptstädtischen Funktionen des Königreichs.

In Pest war bereits seit 1723 die Königliche Kurie mit der sogenannten Septemvirlafel und der Königlichen Tafel (den höchsten Organen der Rechtsprechung) angesiedelt. Im Jahre 1784 zogen auch die „Statthalterei“, die Landeskammer sowie das „General-Commando“ (die oberste Militärbehörde) von Pressburg nach Ofen, und vom 7. August 1791 war die königliche Burg in Ofen der Sitz des Palatins, des Statthalters des Königs (Alexander Leopold bis 19. 9. 1795, Joseph Paul bis 13. 1. 1847. – Beide waren Brüder des in Wien residierenden Herrschers Franz I.).

1777 zog auch die Universität des Königreichs von Nagyszombat (Tyrnau, Trnava) nach Ofen und schließlich 1784 nach Pest. Im Jahre 1808 betrug die Zahl ihrer Studenten 647, zwei Jahre später 566. Nahezu die Hälfte von

<sup>21</sup> Im Jahre 1787, als die einheitliche urbane Region in Pest-Ofen-Altöfen insgesamt 53.094 Einwohner hatte, betrug ihre Zahl in Debrecen 29.100, Preßburg 26.000, Szeged 21.500, Szabadka 20.700, Raab 12.800, Ödenburg und Komorn je 12.000 und in den Zipser Städten 4.000–10.000. Zum Vergleich seien hier auch Bevölkerungszahlen einiger Städte des Deutschen Reichs von 1800 angegeben: Nürnberg 25.000, Leipzig 32.000, Dresden 61.000, Hamburg 130.000, Berlin 172.000, Wien 247.000. (= Budapest története III, S. 11.)

<sup>22</sup> Ebd., S. 151.

<sup>23</sup> Siehe dazu auch Kapitel I/4.

ihnen studierte an der philosophischen Fakultät.<sup>24</sup> Hinzu kam das bereits 1782 in Ofen begründete Institutum Geometricum (Vorläufer der späteren Technischen Universität). Letzteres übersiedelte zwei Jahre später ebenfalls nach Pest.

Stets deutlicher konzentrierte sich demnach in diesem neuen, bereits einheitlichen deutschsprachigen Zentrum des Königreichs auch das kulturelle, wissenschaftliche und literarische Leben außer mit Studenten (unter unserem Aspekt einer besonders bedeutenden Gruppe von „Konsumenten“ der Literatur) und Professoren (die neben ihrer Lehrtätigkeit gleichzeitig zu den eminentesten „Produzenten“ literarischer Texte gehörten) auch mit Verlegern, Druckereien, Buchhandlungen<sup>25</sup> und öffentlichen Bibliotheken<sup>26</sup> (als den unentbehrlichen Vermittlern der unterschiedlichsten wissenschaftlichen und belletristischen „Produkte“).

Unter diesen Umständen ist es kein Zufall, dass eine ganze Reihe von Augenzeugenberichten über das literarische und kulturelle Leben in der Pest-Ofener Region vor und nach 1800 wesentlich positiver ausfiel als die von Martin Kovachich, dem Palatin Joseph und Ernst Moritz Arndt. Dank der hochgradigen Divergenz der zeitgenössischen Erfahrungen kann ich an dieser Stelle neben dem diesbezüglich recht ausgewogenen Urteil des Grafen von Hofmannsegg,<sup>27</sup> das er sich 1793–94 gebildet hat, vor allem auf ein umfassendes Werk in Briefen aus dem Jahre 1802<sup>28</sup> verweisen, in dem wiederholt von einem „gebildeten Publikum“<sup>29</sup> und wie z. B. im folgenden Zitat ganz im Gegensatz zu Arndt von der „Blüthe [... der] allgemeine[n] literarische[n] Cultur“ dieser Städte berichtet wurde:

<sup>24</sup> Schwartner, Martin: Statistik des Königreich Ungern. Ein Versuch. 3 Theile in 2 Bänden. Zweyte, vermehrte und verbesserte Ausgabe. Ofen: Gedruckt mit königl. Universitäts-Schriften, 1809–1811, 445; 552 S. Zitiert in: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3, S. 156.

<sup>25</sup> Die Besitzer der bedeutendsten Verlage, Druckereien u. Buchhandlungen waren zwischen 1790 u. 1810 die Gebrüder Kilian, Florides Diepold, Michael Weingand, Joseph Eggenberger, Joseph Leyrer, Matthias Trattner, István Kiss, Gábor Institoris, ab 1803 auch Konrad Adolph Hartleben.

<sup>26</sup> Ab 1779 die Universitätsbibliothek, ab 1803 die Széchényi Bibliothek (anfänglich mit jeweils rund 20.000 Bänden).

<sup>27</sup> Jähne, Christoph Gottlob (Hg.): Reise des Grafen von Hofmannsegg in einige Gegenden von Ungarn bis an die türkische Gränze. Ein Auszug aus einer Sammlung von Original-Briefen [an die Schwester in den Jahren 1793/1794]. Görlitz: bei C. G. Anton, 1800, S. 246. Zitiert in: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3, S. 209–222.

<sup>28</sup> [Leyrer, Joseph]: Die Stadt Pesth und Ihre Gegend. Aus Briefen eines Fremden an seinen Freund. [Pesth]: Druck Leyrer, [1802]. 171 S. – Den 7. u. 8. Brief siehe in Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3, S. 289–297.

<sup>29</sup> Ebd., S. 96 u. Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3, S. 296.

Sie finden hier nicht allein Gelehrsamkeit in allen Zweigen der Wissenschaften, sondern auch sehr vieles von dem, was man ihre sichtbare Blüte nennen kann, allgemeine literarische Cultur und vertrauteste Bekanntschaft mit den neuesten Erscheinungen oder Produkten der Literatur nach ihrer weitesten Ausdehnung.<sup>30</sup>

Wichtiger Bestandteil des kulturellen Lebens in Pest-Ofen war selbstverständlich auch das nach der Jahrhundertwende über einhundert Mitglieder zählende Theaterensemble des Königlichen Theaters, das sich in beiden Stadtteilen ebenfalls in hohem Maße an der Kommunikation literarischer Werte beteiligte, hin und wieder sogar Werke einheimischer Autoren mit ungarischer Thematik auf den beiden Bühnen, ja sogar im Buchhandel anbot.<sup>31</sup>

Dem schnellen Aufstieg der beiden Städte, ihrer rasch zunehmenden Einwohnerzahlen und der Konzentration der Bildung und Kultur in Ofen und Pest ist es zu verdanken, dass sich die bedeutendsten deutschsprachigen Autoren des Landes im Laufe der Jahre vor und nach 1800 bereits in diesem hauptstädtischen Zentrum einfanden, hier lebten und wirkten oder zumindest ihre Werke veröffentlichten. So scheint es keine Übertreibung gewesen zu sein, wenn man 1805 in den *Ungrischen Miscellen* behauptete, dass „Ofen und Pest für ganz Ungern das Seminarium oder Magazin seiner Kultur und deren Bedürfnisse sind“.<sup>32</sup> Bezeichnend ist auch, dass der von Rösler bei Hartleben veröffentlichte *Kalender von Ofen und Pest für 1809*,<sup>33</sup> als die neuen Anfänge für den Aufstieg der ungarischen Literatur in Ofen und Pest bereits deutlich wurden, innerhalb der beeindruckend genauen und detaillierten Erörterungen über die beiden Städte rund zweimal so viele deutschsprachige Schriftsteller als ungarisch schreibende Autoren verzeichnete.<sup>34</sup>

Zwischen 1795 und 1810 sorgten in Ungarn deutschsprachige periodische Schriften in stets zunehmender Zahl für die kontinuierliche Intensivierung der literarischen Kommunikation zwischen Autoren und Lesern. Dabei förderte eine ganze Reihe von literaturkritischen Besprechungen, Rezensionen und Aufsätzen über einheimische Werke das poetische Niveau der ungarndeutschen Literatur sowie den Geschmack ihrer Leser. Unter anderen

<sup>30</sup> Ebd., S. 76. u. Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3, S. 289.

<sup>31</sup> Zum Theaterleben im alten Pest-Ofen siehe Kap. VII, zu den diesbezüglich hier angesprochenen Fragen vor allem die Kapitelteile VII/3–6. u. VII/8.

<sup>32</sup> [F.]: Pesth und Ofen an sich und ihre Environs. Zwey Briefe an K. S. In: *Ungrische Miscellen*, 1805, H. 1, S. 82. In: *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 3, S. 350.

<sup>33</sup> Rösler, Christoph (Hg.): *Kalender von Ofen und Pest für 1809*. Pest: in Commission bei K. A. Hartleben, [1808].

<sup>34</sup> Von ihnen seien an dieser Stelle nur die unter literaturhistorischen Aspekten bedeutenderen genannt: von den *ungarisch* publizierenden Autoren András Dugonics (Pest), Ferenc Verseghy (Ofen) u. Benedek Virág, (Ofen), von den *deutschsprachigen* Autoren in Pest Franz Xavier Girzick, Andreas Friedrich Halitzky, Johann Jung, Johann Ludwig Schedius, Martin Schwartner, in Ofen Vinzenz v. Batthyány, Franz v. Boros, Johann Paul Köffinger u. Christoph Rösler; Ebd., S. 43; 75.

sollte auch die Vorstellung von verschiedenen stilistischen Eigenarten der zeitgenössischen deutschen Dichtung die Entwicklung der Vielfalt einheimischer Tendenzen unterstützen: Dazu diente auch die seinerzeit in- und außerhalb des Königreichs außerordentlich wirksame *Charakteristik der zeitgenössischen deutschen Dichter und ihrer Werke* von Rösler.<sup>35</sup>

Nach 1800 wurden aber bereits auch manche Debatten<sup>36</sup> z. B. über den Stand der ungarndeutschen Literatur im kulturellen Leben des Königreichs oder auch über das Ungarnbild einheimischer und ausländischer Verfasser geführt. Auch diese trugen – wie einst in Deutschland – dank dem dabei fortwährend differenzierteren Umgang mit den jeweiligen Fakten sowie den Gegenargumenten vor der Öffentlichkeit in hohem Maße zu Fortschritten in der Meinungsbildung und damit auch im kulturellen Leben bei.

Die maßgebenden kritischen Stellungnahmen, die kulturhistorischen Programme sowie die ästhetisch-poetischen Forderungen von den Dichtern erschienen vor allem in den berühmten (oben bereits erwähnten) zwei Zeitschriften von Johann Ludwig Schedius aus der Zeit unmittelbar vor und nach der Jahrhundertwende, später im *Patriotischen Wochenblatt* (1804)<sup>37</sup> und in den *Ungrischen Miscellen* (1805–1807)<sup>38</sup> von Johann Karl Lübeck, außerdem in Röslers *Kritischem Anzeiger* (1804)<sup>39</sup> und in den programmatischen Studien seiner vorzüglichen lyrischen *Almanache*. Sie vertraten alle ein anspruchsvolles Niveau, wobei sie in unterschiedlichem Maße den zeitgenössischen Unterhaltungstendenzen der Literaturszene verpflichtet waren. Außer diesen periodischen Schriften galten aber damals auch die Modeblätter – im Königreich<sup>40</sup> wie auch in Deutschland<sup>41</sup> – als wichtige Medien der Belletristik, ja sogar die verschiedensten periodischen Schriften des Gewerbewesens unterhielten die fachinteressierten Leser mit manchen Gedichten und Erzählungen.<sup>42</sup>

<sup>35</sup> Siehe Kap. I/5.

<sup>36</sup> Vgl. dazu die zeitgenössischen Schriften im Kapitel Debatten. In: *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 3, S. 159–205.

<sup>37</sup> Lübeck, Johann Karl (Hg.): *Patriotisches Wochenblatt für Ungern. Zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse und Beförderung alles Guten und Nützlichen. Für Leser aus allen Ständen. Doktor der Arzneikunde. 4 Bände. Pesth: bei Konrad Adolph Hartleben, Buchhändler in der Waitznergasse, 1804, S. 384, 320, 288; S. 255.*

<sup>38</sup> *Ungrische Miscellen*. Hg. v. Dr. Johann Karl Lübeck. 3 Hefte. Pesth: Konrad Adolph Hartleben, 1805–1807, S. 120, 100; 96.

<sup>39</sup> *Kritischer Anzeiger der neuesten Literatur*. Hg. u. red. v. Ch. Rösler. Ofen: 1804, Heft 1–15.

<sup>40</sup> Siehe Joseph Leyrers zwei Modeblätter, die „*Zeitung für Damen*“ (1806–1808) und die „*Zeitung für Herren und Damen*“ (1807).

<sup>41</sup> Siehe z. B. in jener Zeit die in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts im ganzen Mitteleuropa gelesene Leipziger „*Zeitung für die elegante Welt*“ sowie das Weimarer „*Journal des Luxus und der Moden*“.

<sup>42</sup> Vgl. dazu z. B. das Pester Kundschaftsblatt, Pest, H. 1. den 1. Juny 1805. Hier kündigt bereits der umfassende Untertitel „*interessirende und nützliche angenehme Gegenstände*“ an. Laut Programm, S. 2, stünden in der Zeitschrift an erster Stelle, wie es da heißt, „*1stens Moralische*

Die Periodika trugen gleichzeitig – ähnlich wie das Königliche Theater der beiden Städte – auch zur geistigen Einheit des kulturellen und literarischen Lebens von Pest, Ofen und Altona bei. Die Theateraufführungen und die Zeitschriften sorgten in hohem Maße dafür, dass die drei Städte sieben Jahrzehnte vor ihrer Vereinigung als *eine* Stadt, ja sogar als die einheitliche Hauptstadt erlebt wurden. Mit der *Vereinigten Ofner und Pester Zeitung* wurde im April 1800 auch formal ein Stück Trennung aufgehoben und mit Sinn für Tendenzen der Zeit ließ Redakteur Rösler wenige Jahre später auch den Verlagsort seines so bedeutenden Musenalmanachs von Preßburg nach Pest verlegen.

Periodische Schriften kulturellen und wissenschaftlichen Inhalts erschienen in ungarischer Sprache in Ofen und Pest, wie auch im ganzen Lande, zwischen der *Urania* von 1794/1795 (unmittelbar vor den Hinrichtungen auf der Generalswiese in Ofen) und der *Tudományos Gyűjtemény* [Wissenschaftliche Sammlung] im Jahre 1817 ein Viertel Jahrhundert lang überhaupt nicht.<sup>43</sup> Die Entwicklung des um 1790 und 1792, zur Zeit der Ofner Landtage, allmählich angehenden ungarischen kulturellen Lebens war in der Hauptstadt für zwei Jahrzehnte tatsächlich unterbrochen – eine Bestätigung der Worte von Nemeskürty. Dass aber nicht die deutschsprachigen Repräsentanten des literarischen Lebens Ungarns die Magyaren und ihre Kultur unterdrückten, belegt, dass Johann Ludwig Schedius nicht nur bei der ungarischen *Urania* und der *Tudományos Gyűjtemény*, sondern bereits 1792 auch bei der Eröffnung des ersten ungarischen Theaters in Buda Pate gestanden hat und sogar dreißig Jahre später im ersten *Aurora*-Band mit einer wissenschaftlichen Studie<sup>44</sup> die jungen ungarischen Romantiker unterstützte.

Und als in den zwei Jahrzehnten zwischen 1795 und 1817 die Literatur der Magyaren bei dem auch unter weltliterarischen Aspekten ansehnlichen Niveau mancher ihrer Vertreter auf die provinziellen Peripherien des Landes (u. a. nach Csurgó,<sup>45</sup> Nikla,<sup>46</sup> Sümeg,<sup>47</sup> Sopron bzw. Kővágóórs,<sup>48</sup> Széphalom,<sup>49</sup> Cseke<sup>50</sup>) verdrängt wurde, sorgten gerade die deutschsprachigen Landsleute

---

Abhandlungen, welche die Erforschung und Kenntniß des Herzens und der Leidenschaften des Menschen zum Endzweck haben.“ Das Handelsblatt berichtete dementsprechend tatsächlich hin und wieder auch über „die schönen Künste“, über Moralbegriffe und veröffentlichte zur Unterhaltung auch manche Gedichte.

<sup>43</sup> Kókay, György (Hg.): *A magyar sajtó története* [Die Geschichte der ungarischen Presse]. Bd. I, 1705–1848. Budapest: Akadémiai Kiadó, 1979, S. 831.

<sup>44</sup> Schedius, Johann Ludwig: *A Szépség Tudománya* [Die Wissenschaft des Schönen]. In: *Aurora*. Bd. 1, Pest: Trattner, 1822, S. 313–320.

<sup>45</sup> Csokonai Vitéz, Mihály

<sup>46</sup> Berzsenyi, Dániel

<sup>47</sup> Kisfaludy, Sándor

<sup>48</sup> Kis, János

<sup>49</sup> Kazinczy, Ferenc

<sup>50</sup> Kölcsey, Ferenc



Ofen, Donnerstags den 24 May 1804.

## Inländische Nachrichten.

**Ungarn.**  
**O**fen. Sr. K. K. Apostol. Majestät geruhen dem hiesigen Stadtpfarrer und Weisiger des hohen Graner erzbischöflichen Konsistoriums, Ignaz Jos. von Lubuschitz, in Rücksicht seiner besonderen Verdienste, welche er sich in der Seelsorge erworben hat, die Abtrey der heilig. Margarethe von Bessa allergnädigst zu verleihen; in welcher Eigenschaft derselbe am 18. v. M. bei der K. Ungarisch. Hofkammer auf die gewöhnliche Weise installiert worden ist.

Groß-Becskerek dem 6. May.

Am 2ten dieses Monats, ging unter dem Voritz des würdigen

Obergespanns dieses Comitat's, Kais. R. Hofraths und Resendars bei der k. ungarischen Hofkanzley, Stephan Gyürky v. Lossonez, die Komitats-Restauracion vor sich, bei welcher Gelegenheit der k. Rath Joseph Hertelendy de Eadem als, erster, und Joseph von Márffy, als zweiter Vize-Geispann, einmüthig bestättiget worden sind. Der Ober-Notär Pester von Horváth, legte wegen seiner zerrütteten Gesundheit das Notariat nieder und der erste Vize-Notär Stephan von Káczonyi, erhielt dessen Stelle. Erster Vize-Notär wurde der 2te, Ignaz von Hajóssy, und die

*Titelblatt der Vereinigten Ofner und Pester Zeitung von 1804.*

*Sie wurde von 1800 bis 1837 von Christoph Rösler redigiert.*



dafür, dass das In- und Ausland (in Ofen und Pest, sowie in Weimar und Jena) ihre hervorragenden Leistungen zur Kenntnis nahmen.<sup>51</sup> Ja sie leisteten noch mehr, indem ihre geistige Elite mit ihren vielseitigen wissenschaftlichen, kritischen und poetischen Publikationen im literarischen Leben der Hauptstadt im ganzen Lande und dank der Sprache auch weit über die Landesgrenzen hinaus die aktuellsten Interessen aller Ungarn vertrat. Ihr weit aufgefüchertes poetisches Angebot an Büchern, Zeitschriften, Einzeldrucken und Theateraufführungen folgte vor und nach 1800 tatsächlich zu einem erheblichen Teil den Modetrends, wie diese in der zeitgenössischen Kultur etwa in Leipzig und in Dresden den städtebürgerlichen Lesererwartungen gemäß gängig waren: Diese reichten von der spätsentimentalen Mondschein- und „Jülchen“-Literatur bis zur spätaufklärerischen Reproduktion aller möglichen Tendenzen rational lehrreicher und/oder unterhaltsam witziger Poesie. Aber das deutschsprachige literarische Leben im alten Pest-Ofen vor und nach 1800 bot auch mehr als dies: Mit einer ganzen Reihe von poetisch anspruchsvollen Dramen, Hymnen, Elegien, Oden und Liedern gedachten ihre Autoren der historischen Glanzzeiten des Landes mit dem landnehmenden Fürsten Árpád und vor allem mit den Königen Stephan und Matthias und verbanden diese historischen Erinnerungsbilder ihrer aufgeklärten Bildung gemäß mit dem Glauben an den unaufhaltsamen Aufstieg des Vielvölkerkönigreichs. Im deutschsprachigen Ofen und Pest schienen um 1800 auch Ideen vom „Fortschritt und Vaterland“ einheimischen Leserinteressen entsprochen zu haben. Somit leistete dieses deutschsprachige literarische Leben auch das, was sich in der Hauptstadt des Landes in jenen Jahren in ungarischer Sprache nicht durchsetzen konnte und auch keinen vergleichbaren Absatz hätte finden können, und was meiner Überzeugung nach in der ungarischen Kulturgeschichte ohne geistesgeschichtliche Unterbrechung ganz unmittelbar Thematik, Aussage und Formensprache des so genannten ungarischen Reformzeitalters vorbereitete.

<sup>51</sup> Siehe dazu Kap. XI.

### III. DIE DICHTUNG DER DEUTSCHSPRACHIGEN UNGARN UM 1800<sup>1</sup>



#### 1. ALLGEMEINER ÜBERBLICK

Jene Art deutschsprachiger Dichtung, von der ich im Weiteren berichte, hatte in Ungarn um 1800 nichts mit ungarndeutscher Folklore gemeinsam, sie wurde auch nicht im Mindesten von der Volksdichtung ungarndeutscher Bauern beeinflusst. Die deutsche Nationalität bildete ja in Ungarn um 1800 eine „Rumpfsozietät“<sup>2</sup> – nicht nur ohne eigenen Landadel, sondern in kulturhistorischer Hinsicht auch ohne fruchtbare Kontakte zwischen deutschsprachigem Bürgerstand und Bauerntum. Land- und Dorfleben – soweit sie in dieser Lyrik thematisch belegt werden können – wurden von den jeweiligen Autoren in einer der Aufklärung verpflichteten, *urbanen Sicht* höchstens von außen bewundert,<sup>3</sup> ersehnt<sup>4</sup> oder verlacht: Die letztere Sorte soll an dieser Stelle eine kleine Probe aus dem anonymen *Heubauer-Lied* (1. und 3. Strophe) veranschaulichen:

1. *Szívem*<sup>5</sup> Weib, mein liebe Katti  
Liebe Bui, und liebe Madli!  
Geht schon Welt auf ihre End?  
Hat sie nur mehr unser Holter  
Und die strenge Herr Verwolter  
Will ick mack mein Testament.

<sup>1</sup> Der ursprüngliche Text dieses Kapitels erschien 1989 unter dem Titel „Patriotismus und nationale Identität im Spiegel der deutschsprachigen Dichtung im Königreich Ungarn um 1800“ im Bd. 4 der „Berliner Beiträge zur Hungarologie“, 1989, S. 7–55. Bei seiner Vorbereitung für die erneute Veröffentlichung wurde er bei manchen Streichungen auch mit einigen Passagen aus meinem Habilitationsmanuskript von 1994 und den Begleitschriften zu meinen Textausgaben der ungarndeutschen Dichtung (von 1996 bis 2000) ergänzt.

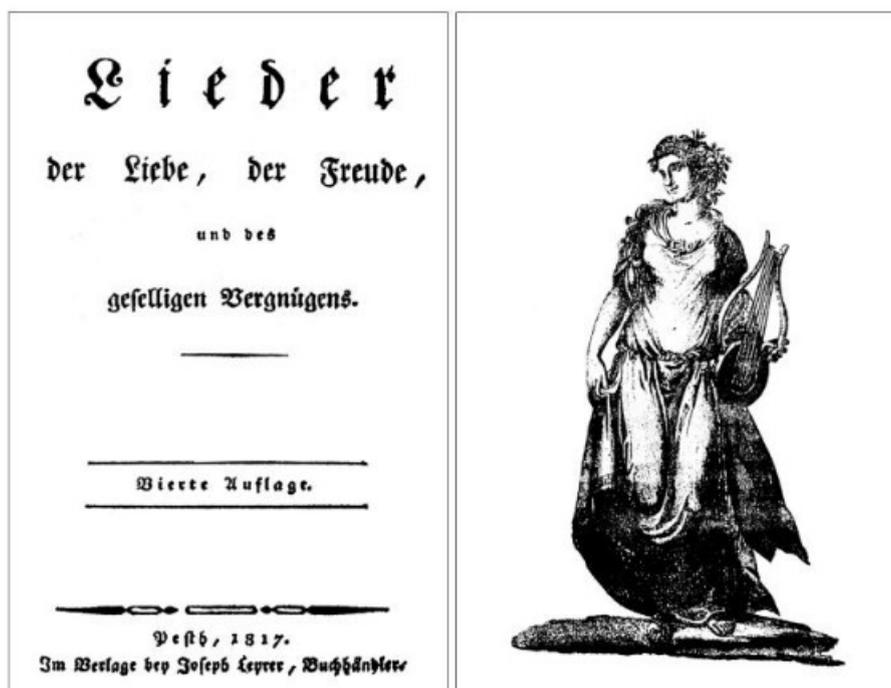
<sup>2</sup> Bellér, Béla: A magyarországi németek rövid története [Kurze Geschichte der Deutschen in Ungarn]. Budapest: Magvető Kiadó [Magvető Verlag], 1981, S. 9–11.

<sup>3</sup> Siehe dazu Partien im „Hymnus an Pannonia“ von Carl Anton von Gruber, so u. a. mit den Bildern von der Puszta, dem Bakonyer Wald, den Schemnitzer Bergwerken, dem Plattensee, dem Tokayer Gebirge etc. In: Gruber, Carl Anton von: Hymnus an Pannonia. Wien: Anton Pichler, 1804, S. 48. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 120–131.

<sup>4</sup> Vgl. dazu den „Kirchtag“ von Therese von Artner. In: Feldblumen auf Ungarns Fluren gesammelt von Nina (Marianne Tiell) und Theone (Therese Artner). Bd. 1. Jena: J. G. Voigt, 1800, S. 82–90. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 38–40.

<sup>5</sup> Ung. ‚szívem‘, dt. ‚mein Herz‘.

3. *Erdegg<sup>6</sup> atta<sup>7</sup>* soll nit schimpfen  
 Wann sogar aus alte Strümpfen  
 Folsche Brust dos Weibsbild mogt?  
 Und von hinten Poppendeckel  
 Scheiti Mannsbild nur zum Eckel  
 Ollweil ausgestopfter trogt<sup>8</sup>



*Titelblatt und Bild der Lieder-Anthologie von Joseph Leyrer (Pest, 1817)*

Was dem Autor und seinen urbanen Leser(inne)n dabei Freude machte, waren vermutlich vor allem die sprachlichen Mittel: die Mundart (sie konnte dank „orthographischer“ Hinweise nahezu gehört werden), das „schlechte Deutsch“ (an dem man etwa in jedem zweiten Vers einmal stolpern musste), die Wortwahl (die Entscheidung, was zu sagen sich ziemt und was nicht), die in den Text eingeflochtenen ungarischen Ausdrücke leidenschaftlicher Empfindungen (der Liebe und des Fluches) etc. Mit diesen konnten die Unterschiede der Denk- und Verhaltensweise – und vor allem des Kulturniveaus – zwischen der ungehobelten bäuerlichen und der

<sup>6</sup> Ung. ‚erdegg‘ [eigentlich ‚ördög‘], dt. ‚Teufel‘.

<sup>7</sup> Ung. ‚Erdegg atta‘, Imitation eines ung. Fluches.

<sup>8</sup> [– –]: Heubauer-Lied. In: Lieder der Liebe, der Freude, und des Vergnügens. 4. Aufl. Pest: Joseph Leyrer, 1817, S. 30 f. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 316 f.

bürgerlichen, „eleganten“<sup>9</sup> Welt (freilich zu Gunsten der Letzteren) deutlich gemacht werden. Joseph Leyrer wusste meines Erachtens besser als alle anderen Verleger im alten Pest-Ofen, womit man auf dem Büchermarkt der Hauptstadt Erfolge erzielen konnte.

Auch die Verfasser der Gedichte waren vor allem Stadtbürger: Universitätsprofessoren (Johann Ludwig Schedius, Andreas Friedrich Halitzky), neben- oder hauptberufliche Lehrer (Markus Bresnitz, Karl Daniel Nitsch, Johann Michael Tekusch, Johann Schauff), Ärzte (Johann Paul Köffinger, Johann Karl Lübeck), protestantische oder katholische Geistliche (Samuel Bredetzky, Jacob Glatz, Johann Genersich, Andreas Thorwächter, Johann Purkhart), Theaterleute (Joseph Meister, Maria Anna Müller), mehr oder weniger freischaffende Literaten (wie z. B. Christoph Rösler und zum Teil Carl Anton Gruber) u. a. m. Mit einer wesentlich geringeren Zahl war die deutschsprachige Lyrik im ungarischen Königreich mit Gedichten deutsch schreibender Adliger (z. B. Franz von Boros, Therese von Artner, Gräfin J. v. P. [d. i. Johanna v. Prónay, geb. Teleky], Johann von Asbóth,) vertreten.

In Ungarns deutscher Dichtung gab es um 1800 die unterschiedlichsten lyrischen Stoffe, Genres und Formen: Balladen, Episteln, Elegien, Hymnen, Oden, didaktische Gedichte und Fabeln sowie poetische Landschaftsbilder und eine ganze Reihe von patriotischen, politischen und religiösen Liedern. Der Reichtum der ungarndeutschen städtischen Dichtung erweist sich auch in den vielen Stil Tendenzen des poetischen Angebotes, mit dem die Autoren den unterschiedlichsten Interessen der Leser nachzukommen versuchten. Man begegnet dabei empfindsamer, romantischer und aufgeklärt witziger bzw. didaktischer Poesie, pathetischen Preisliedern, historischen Betrachtungen und Gemälden aus der ungarischen Vergangenheit, gleichzeitig in Verse gesetzten Neujahrswünschen von Theaterleuten und Briefträgern und der kritiklosen Übernahme der naiven Formensprache der zeitgenössischen deutschen Flugblatt- und Unterhaltungsliteratur, aber auch den im Königreich damals modernen Experimenten mit der deutschsprachigen klassizistischen Dichtung sowie dem „vers libre“.

Auffallend ist dabei der verhältnismäßig hohe Anteil der klassizistischen Gedichte in der anspruchsvolleren ungarndeutschen Lyrik bis etwa um 1830.<sup>10</sup> Merkwürdig ist dies unter deutsch-ungarischen komparatistischen Aspekten vor allem darum, weil vom klassizistischen Formenreichtum der literatur-

<sup>9</sup> Anspielung auf den Titel der seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts (auch im deutschsprachigen Ausland) besonders erfolgreichen Leipziger „Zeitung für die elegante Welt“.

<sup>10</sup> Vgl. dazu die alkäischen, asklepiadeischen und sapphischen Strophen, sowie die Hexameter und die Distichen von Therese Artner, Samuel Bredetzky, Carl Anton v. Gruber, D. C. Dorion u. Johann Paul Köffinger.

historisch repräsentativen deutschen Dichtung des 18. Jahrhunderts<sup>11</sup> für die ersten Jahrzehnte nach 1800 kaum noch etwas übrig blieb.<sup>12</sup> Dagegen erreichte die klassizistische Lyrik der Magyaren ihre Höhepunkte gerade in den ersten drei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts.<sup>13</sup> Auch diese Tatsache verband die ungarische und die deutschsprachige Dichtung in Ungarn eng miteinander.<sup>14</sup>

Als Beispiel seien hier die alkäischen Strophen aus Carl Anton Grubers Ode auf *Pannonia's Sprache*<sup>15</sup> (d. h. auf die ungarische Sprache) zitiert werden, einem Gedicht, das gleichzeitig auch den feierlichen Eintritt der ungarischen Dichtung in die sprachlich vielfältige europäische Poesie würdigt:

Wer strebte deiner Fittige Wunderkraft  
Zu hemmen, alter, feuriger Heldenlaut?  
Wer wollte, sprich! der Völkerachtung,  
Wiege der Tapferen, einst mißgönnen?

Wer wünschte, daß dich Caucasus Mitternacht  
Umschley're, Mutter! immer ein heimliches  
Gericht, von Stupors Knechten, richte,  
Deiner der neidische Fremdling spotte?

Was that dir, Fremdling! unserer Väter Sinn,  
Was ihrer Sprache männlicher Thatenruf?  
Wenn du willst rügen: blicke tiefer,  
Sinnengefesselter Splitterrichter!

Rang nicht Teutona um den Athletenkranz,  
That nicht die Britinn kühneren Adlerflug?  
Es keimten Blumen auf den Steppen  
Rußia's, östlichgebohrne Blumen.

<sup>11</sup> Für die Rezeption der deutschen Lyrik waren die Dichter in Ungarn vom ausgehenden 18. Jahrhundert bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts in besonderem Maße offen. Zu ihren klassizistischen Vorbildern gehörten vor allem Gedichte von Klopstock und den „Hainbund“-Dichtern.

<sup>12</sup> Besonders auffallend vollzog sich dieser Prozess in Deutschland nach dem Tode von Klopstock und der geistigen Umnachtung von Hölderlin im Jahre 1803.

<sup>13</sup> Vgl. dazu die ungarische Lyrik von Dániel Berzsenyi bis zum jungen Mihály Vörösmarty.

<sup>14</sup> Weitere komparatistische Überlegungen dazu siehe in: Tarnói, László: Typologische Verknüpfungen deutscher und ungarischer Dichtung in der ungarndeutschen Lyrik um 1800. In: *Neohelicon. Acta Comparationis Litterarum Universarum*. Jg. 19, H. 1, 1992, S. 35–48.

<sup>15</sup> Gruber, Carl Anton: *Pannonia's Sprache*. Unseren erhabenen Vätern des Vaterlandes, wegen der zur herrschenden erhobenen vaterländischen Sprache geweiht. Pesth: Joseph Eggenberger, 1806., S. 2. In: *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 1, S. 134 f.

Nach alten Spuren wandelt' Iberia,  
 Gefällig schmeichelnd, winkte Lavinia,<sup>16</sup>  
 Ertönen hörst du, Árpáds Erde!  
 Gallia's Silberstimm', ihr zu folgen.

Besaitet gab das goldene Barbyton  
 Apollo's Liebe kämpfenden Günstlingen;  
 Es drangen Stimmen aus den Hainen  
 Eichenbewegender Amphionen.<sup>17</sup>

Nach gründlichem Sichten des ungarndeutschen lyrischen Angebotes in den periodischen Schriften, Almanachen und sonstigen Sammelbänden um 1800 dürfte die Überzeugung vertreten werden, dass das Durchschnittsniveau der ungarndeutschen Gedichte nicht im Geringsten niedriger war als in anderen Regionen des damaligen deutschsprachigen literarischen Lebens (z. B. in Berlin, Leipzig, Jena und Wien). Man braucht sie nur mit den unzähligen Modegedichten der in Deutschland damals weit verbreiteten Almanachlyrik oder der – modernste Unterhaltungsansprüche befriedigenden – *Leipziger Zeitung für die elegante Welt* bzw. des seinerzeit etwas konservativeren *Weimarer Neuen Teutschen Merkurs* zu vergleichen. Wie etwa um 1800 in Leipzig<sup>18</sup> so galten auch gleichzeitig für Verleger (Leyrer), Kritiker (Schedius, Rösler) und Leser (Stadtbürger und Adlige) in Ofen und Pest einerseits hauchzarte poetische Reflexionen von hochsublimierten sentimental Empfindungen und andererseits der mit metaphorischen Raffinessen verschlüsselte, aufgeklärte ‚Witz‘ als Träger poetisch möglicher Innovationen.

„*Phantasie* und *Gefühle* bilden den Dichter, und sind die Quellen seiner Tätigkeit“ – behauptete Rösler 1801. In diesem Sinne sei nach ihm die lyrische Poesie mit Niveau „auf *Geist* und *Herz* des Lesers berechnet,“ folgerichtig müsse sie ihre Adressaten jeweils „*erheitern*“ und/oder „*rühren*“.<sup>19</sup>

<sup>16</sup> Ebd., Fußnote Nr. 1. des Dichters: „Italien, nach dem Virgilischen: *Lavinaque littora* – wenn es nicht zu gewagt ist.“

<sup>17</sup> Ebd., Fußnote Nr. 2 des Dichters: „Ich nenne hier mit grenzenloser Verehrung die Stimme unserer Gyöngyösy [Gyöngyössi, János (1741–1818)], Ányos [Pál (1756–1784)], Batsányi, [János (1763–1845)], Virág, [Benedek (1754–1830)], Guadányi [Gvadányi, József (1725–1801)], [Baróti] Szabó [Dávid (1739–1819)], Rainis [Rájnis, József (1741–1812)], Révai, [Miklós (1750–1807)], Kazinczy, [Ferenc (1759–1831)], Csokonyai [Csokonai Vitéz, Mihály (1773–1805)], Dugonics [András (1740–1818)], Verseghi [Verseghy, Ferenc (1757–1822)], und die des pseudonymischen Himfy Petrarcha [betrifft: Kisfaludy, Sándor (1772–1844)]. Diese alkaische Ode ist *geflissentlich*, des Auslandes wegen, in deutscher Sprache verfasst worden.“

<sup>18</sup> Siehe die „*Zeitung für die elegante Welt*“, 1801, H. 1, Sp. 22 f.; H. 76, Sp. 616.

<sup>19</sup> Rösler, Christoph: Vorrede. In: *Musenalmanach von und für Ungarn auf das Jahr 1801*, hg. von Christ. Rösler. Preßburg: Schaufischer Verlag, 1800. In: *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 1, S. 335. (Hervorhebung L. T.)

# PANNONIA'S SPRACHE.

---

UNSEREN ERHABNEN  
VÄTERN DES VATERLANDES,  
WEGEN DER  
ZUR HERRSCHENDEN, ERHOBENEN  
VATERLÄNDISCHEN SPRACHE,  
GEWEIHT.



---

PESTH, 1806.  
BEY JOSEPH EGGENBERGER, BUCHHAENDLER.

*Titelblatt des Einzeldrucks der Ode an  
die ungarische Sprache von Carl Anton Gruber*

Diese um 1800 im ganzen deutschen Sprachraum verbreitete Doppelfunktion wirksamer Trivialdichtung begründete Rösler drei Jahre später auch damit, „daß *Scherze* und *Liebe* [...] nothwendig zu unserer besten Welt gehören“.<sup>20</sup> Freilich erhielt dabei die sentimentale Empfindung, „das süße Eigenthum des gefühlvollen Leidenden“<sup>21</sup> sowohl in der poetischen Praxis als auch in der Theorie in Ungarn nicht anders als in Deutschland doch etwas mehr Ansehen als der geistreiche Esprit.

Gedichte, wie z. B. das empfindsame *An die Erinnerung* von der Gräfin J. v. P.,<sup>22</sup> und das „witzige“ *Geständnis* der unbekanntenen „Marie“,<sup>23</sup> entsprachen in diesem Sinne allen kulturhistorisch bedingten Erwartungen jener Zeit.<sup>24</sup>

Dass man dabei dieses oder jenes, meist Jahrzehnte früher entstandene und seither anerkannte Gedicht (von Gleim, Uz, Pfeffel; von den neueren Goethe, Kosegarten, Schiller, Matthisson) nachahmte, galt um 1800 weder in der deutschen noch in der ungarischen Dichtung als geistiger Diebstahl. Im Gegensatz dazu war man etwa bis zum zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts stolz, wenn man manche für gelungen gehaltenen poetischen Erzeugnisse richtig nachempfinden, ja sogar „nachmachen“ konnte. Die Ungarn brauchen nur den von Ferenc Kazinczy auf das höchste Piedestal der Dichtkunst gesetzten János Kis zu lesen. Der Nachweis der deutschen Quellen seiner Gedichte würde wohl kaum etwas Originales übrig lassen.<sup>25</sup>

Von den deutschen und ungarischen Modetendenzen und -schemata hoben sich freilich die besten Gedichte der ungarndeutschen Lyriker durch die in diesen vielfältig artikulierten authentischen Beziehungen zu Ungarn ab: Die ungarischen Geschichtsbilder (von Gruber, Bredetzky, Unger und Köffinger), das patriotische Engagement (von Dorion, Rösler, Lübeck, und

<sup>20</sup> Rösler, Christoph: Vorrede. In: *Musen-Almanach von und für Ungern auf das Jahr 1804*. Hg. v. Ch. R., Pest: Verlag bei Konrad Adolph Hartleben 1804, S. VI. Siehe auch *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 1, S. 339. (Hervorhebung L. T.)

<sup>21</sup> Rösler, Christoph: Vorrede. In: *Musenalmanach von und für Ungarn auf das Jahr 1801*, unpaginierte Spalte 4. Siehe auch *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 1, S. 335. (Hervorhebung L. T.)

<sup>22</sup> Gräfin J. v. P. [vermutlich: Johanna Freiin von Prónay geborene Gräfin von Teleky]: *An die Erinnerung*. In: *Ungrische Miscellen*. Hg. v. Dr. Johann Karl Lübeck. Pesth: Hartleben, 1805, H. 2, S. 94 f. In: *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 1, S. 113 f. Die ausführliche Besprechung dieses und des folgenden Gedichtes wie auch deren Beziehungen zur deutschen und ungarischen Lyrik siehe in: Tarnói, László: *Parallelen, Kontakte und Kontraste*. Budapest, 1998, S. 222–226.

<sup>23</sup> [–], Marie: *Geständnis*. In: *Musenalmanach von und für Ungern auf das Jahr 1804*, S. 14–16. In: *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 1, S. 203 f.

<sup>24</sup> Vgl. dazu Tarnói, László: „Unterhaltungsliteratur der »eleganten Welt« in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts“. In: *Impulse. Aufsätze, Quellen, Berichte zur deutschen Klassik und Romantik*. Berlin / Weimar: Aufbau-Verlag, 1982, S. 222–252. (= *Impulse*, Bd. 4.) Dasselbe umgearbeitet in: *Parallelen, Kontakte und Kontraste*, S. 21–49.

<sup>25</sup> Vgl. dazu Tarnói, László: „Aus dem Gragger-Nachlass. Marginalien in einem Gedichtband von János Kis.“ In: *Berliner Beiträge zur Hungarologie*, Bd. 2, 1987, S. 187–197. Für den Nachdruck im Bd. 2 der *Schnittpunkte* vorgesehen.

Schedius) sowie das ungarische Lokalkolorit – durch Naturbilder der Puszta (von Gruber), der Weinberge (von Rösler), der Karpaten (von Bredetzky), durch Pest-Ofner Stadtbilder (von Halitzky und Boros), ja sogar durch die vielen Preislieder verschiedenster Autoren auf hervorragende Persönlichkeiten der Zeit wie F. Széchenyi, V. Batthyány, Gy. Festetics sowie Palatin Joseph – lassen unverwechselbare poetische Gehaltsstrukturen sowie eine Metaphorik erleben, die nur mit manchen gleichzeitig, ja oft sogar *erst später* entstandenen magyarischen Gedichten verglichen werden können.

Vor allem diesen deutschsprachigen Gedichten des Königreichs Ungarn seien dieses Mal die folgenden Überlegungen gewidmet.

## 2. EINE DEUTSCHE ODE AN DAS UNGARISCHE VATERLAND

1801 erschien in Preßburg Samuel Bredetzky's Ode unter dem Titel *Vaterland*.<sup>26</sup> Sie ist ein Gedicht, das in seiner Zeit im komparatistischen Bezugssystem der deutschen und ungarischen Dichtung einen außerordentlichen lyrikhistorischen Stellenwert besaß. Der Verfasser, ein gebürtiger Zipser aus Leibitz, der kurz zuvor in Jena sein Theologiestudium absolviert hatte, dort leitendes Mitglied der berühmten Jenenser Mineralogischen Gesellschaft war und sogar dem Weimarer Goethehaus mehrere Besuche abstattete, beschäftigte sich in Ödenburg neben seiner Predigertätigkeit mit der Ausführung eines großangelegten wissenschaftlichen Projekts über die Topographie des Königreichs Ungarn. Weniger bekannt ist seine Lyrik, die Ode zum Beispiel, in der er sich mit pathetisch-feierlichen Worten zu seinem Vaterland bekannte. Dieses Bekenntnis enthielt die volle Identifizierung mit Ungarn, seiner Landschaft seiner Vergangenheit und Zukunft.

Mit dem Blick von den höchsten Bergen des Landes, die dem Dichter als die eigene Heimat vertraut waren, hebt das Gedicht an. Der Autor ermisst die Größe Ungarns (1. Strophe), dann lässt er die Bilder der heldenmütig ruhmreichen Vergangenheit mit den Siegen des landnehmenden Fürsten Árpád und seiner Nachkommen vorbeiziehen (2.–6. Strophe), um schließlich der Hoffnung auf den Sieg der hohen Ideale in „Pannonia“ Ausdruck zu geben (7.–8. Strophe).

Im Gedicht umrahmen die Karpaten die bewegten historischen Bilder: Das raue Ensemble der „kahlen Felsen“ und „stürmenden Wetter“ korrespondiert am Gedichtanfang, symbolisch tief verankert mit den blutigen Kämpfen und Siegen, hingegen vermittelt das „freundlich“ strahlende „goldene Abendroth“ der Bergspitzen gegen das Ende des Gedichts Harmonieempfindungen von der idealen Zukunft:

<sup>26</sup> Bredetzky, Samuel: Vaterland. In: Musenalmanach von und für Ungarn auf das Jahr 1801, S. 15–17. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 83 f.

Vaterland

Unter des hohen Karpats kahlen Felsen  
Staun ich, Vaterland, deiner Größe, wie hier  
Schaaren, ähnlich stürmenden Wettern, neue  
Horden verdrängten.

Fürchterlich strömt am Aufgang, schwarz wie grause  
Wolken, dichter als Tropf an Tropfen häuft sich  
Scyth und Celte, Schwächere fliehen, doch der  
Tapfere stehet.

Jazyger trotzt nicht, stolz auf Stärke! Sehet  
Ostwärts drängt sich ein tapfres Heer von kühnen  
Muth'gen Bogenschützen und droht euch Tod und  
Schimpfliche Fesseln.

Jugendlich ungestüm stürzt Árpád an der  
Spitze siegender Helden ein und breitet  
Tod und Schrecken unter den Feind, der kühn're  
Sieger nicht fliehet.

Thörichte Völker! droht nicht unsern Helden!  
Schöner stehet die hohe Ceder nicht im  
Haine, trotzet Stürmen nicht fester, als der  
Tapfere Führer.

Ströme von Blut sah Phöbus oft auf unsern  
Fluren. – Blaßer erschien sein strahlend Antlitz  
Sah er Leich' auf Leichen gethürmt, Trophäen  
Glänzender Siege!

Schimmernder Heldenthaten Nachruhm krönet  
Jetzt Pannonia dich. Nun ring nach hoher  
Tugend! Sey im Frieden du groß und edel!  
Würdig der Palme.

Lieblicher dämmert jetzt auf hohen Karpats  
Spitzen, goldenes Abendroth, wenn freundlich  
Deine letzten färbenden Strahlen, Sonne!  
Wolken nur treffen.

Mit der Thematisierung der ungarischen Geschichte, mit dem pathetischen Ausdruck der Ungarnidentität des deutschsprachigen Verfassers, mit der Gegenüberstellung der heroischen Vergangenheit und der Gegenwart bzw. der Zukunftserwartungen und schließlich mit der klassizistischen Formensprache sind eigentlich sämtliche gehalts- und formtypologische Beziehungen zwischen dem ungarndeutschen Gedicht und der ungarischen Lyrik (von Berzsenyi über Kőlcsey bis zum jungen Vörösmarty) deutlich vorhanden.

Indem aber Bredetzky die Heldentaten der Ahnen (vor allem von dem landnehmenden Fürsten Árpád in den Strophen 4 und 5) feiert, entsteht allmählich ein Vokabular folgender, letzten Endes eher abstoßender als anziehender Begriffe und Bilder:

2. Strophe: fürchterlich, schwarz wie grause Wolken
3. Strophe: Tod und schimpfliche Fesseln
4. Strophe: ungestüm [eine Modalbestimmung zur Handlungsweise von Árpád],  
Tod und Schrecken
6. Strophe: Ströme von Blut, blasser [als sonst] strahlendes Antlitz des Phöbus,  
Leich auf Leichen gethürmt

Demnach steigert sich in diesem historischen Mittelteil die eigenartige Metaphorik bis zu den vollends befremdenden „Blutströmen“ und „aufgethürmten Leichen“ der Vergangenheit. Die inneren Spannungen zwischen diesen befremdenden Empfindungen wegen der Kriegsfolgen und andererseits der gleichzeitigen pathetischen Identifizierung mit Ungarns landnehmendem Fürsten und seiner historischen Sendung geben der Bredetzky-Ode die persönliche Note.<sup>27</sup> Erst beim Übergang zur Gegenwart (am Anfang der 7. Strophe) beginnen sich diese merkwürdigen Spannungen allmählich zu lösen: Die „Heldentaten“ „schimmern“ nur noch, demzufolge verwandelt sich der einstige Ruhm in kaum definierbare subjektive Erinnerungsbilder des „Nachruhms“ im „Jetzt“. Der in der Mitte des zweiten Verses mit „Nun“ beginnende Aufforderungssatz mit seinem Enjambement schließt endgültig alles Gewesene energisch aus und wendet den Blick in die „goldene“ Zukunft des ewigen Friedens.

Samuel Bredetzky, hellhörig für die neuesten Ansprüche und Tendenzen in der Dichtkunst, verwendete dabei die variierte sapphische Strophe, wie man sie in einigen Oden von Klopstock vorfindet. Denn genauso wie in diesen Gedichten des deutschen Vorbildes wurde auch in Bredetzkys Ode der Daktylus in den ersten drei Versen der sapphischen Strophe nicht wie

<sup>27</sup> Nach meinen bisherigen Kenntnissen dienen die unzähligen Vergangenheitsbilder der ungarischen Lyrik um den landnehmenden Fürsten Árpád jeweils der uneingeschränkten Anerkennung seiner Heldentaten ohne jedes Wenn und Aber.

in ihrer klassischen Urform jeweils in die Versmitte gesetzt (BBDBB).<sup>28</sup> Bei Bredetzky – wie auch bei Klopstock – hob die sapphische Strophe im ersten Vers bereits mit dem Daktylus an, der mit seinen arhythmisch pulsierenden zwei Senkungen neben den vier gemächlich vorbeiziehenden Trochäen Vers für Vers jeweils um einen Takt weiter gegen die Mitte rückte (DBBBB/BDDBB/BBDBB), was die ursprüngliche klassische Starrheit des dreifachen rhythmischen Gleichklangs vollends eliminierte, dagegen die Empfindung erregt unruhiger Wellenbewegungen vermittelte.

Um 1800 galten unter anspruchsvollen und gebildeten Dichtern bereits weniger die Stoffe und Themen der klopstockschen Dichtung als modern. Dies trifft besonders im Zusammenhang mit den möglichen Mustern Bredetzky's zu,<sup>29</sup> deren verschnörkelt empfindsame Metaphorik mit Gräbern, Tränen und Klagen bereits eher zeitgenössischen Unterhaltungsinteressen sentimental gesinnter Leser als den neuen Tendenzen der literaturhistorisch repräsentativen Dichtung entgegenkam. Umso anregender war aber die innovative klassizistische Formensprache Klopstocks. Somit repräsentierte die lediglich rhythmische Anlehnung des ungarndeutschen Bredetzky an die klopstocksche Dichtung einerseits die offene Aufnahmebereitschaft der Ungarn für neue dichterische Strukturen der deutschen Poesie, andererseits aber auch ihre schöpferische Eigenverarbeitung mit neuen nationalpatriotischen ungarischen poetischen Stoffen. Dabei begnügte sich Samuel Bredetzky sogar in der Formgestaltung nicht mit der bloßen Übernahme des rhythmisch modernisierten klassizistischen metrischen Rahmens. Während im sapphischen Muster von Klopstock die Verse recht maßhaltend nur mit wenigen Enjambements verkettet wurden, so schuf ihre nahezu maßlose Anhäufung bei Bredetzky noch modernere (fast schon anticlassizistische) Spannungen zwischen metrisch genau berechneter Strophenform und natürlicher Vortrags- und Leseweise bis zur Empfindung von freirhythmischen Dahinströmen unregelter Verszeilen.

Bredetzky's Gedicht stand mit seinem Bekenntnis zu Ungarn und seiner Offenheit für die deutsche Kultur an der typologischen und genetischen Nahtstelle der zeitgenössischen deutschen und ungarischen Literatur, mit beiden aufs Engste verzahnt, gleichzeitig mit mehr oder weniger bewussten Absichten, in beide Richtungen produktiv-schöpferisch zu vermitteln. Der modernisierte klassizistische metrische Rahmen, wie er in der deutschen Literatur von Klopstock entwickelt wurde, hob als formaler Träger der Bredetzky-Ode das enthusiastische Bekenntnis des ungarndeutschen Dichters zu seinem Vaterland Ungarn auf das

<sup>28</sup> Rhythmuschema nach Schlawe, Fritz: Die deutschen Strophenformen. Systematisch-chronologisches Register zur deutschen Lyrik 1600–1950. Stuttgart: J. B. Metzler, 1972, S. XVIII; S. 578. Sowie in: F. Sch.: Neudeutsche Metrik. Stuttgart: J. B. Metzler, 1972, S. VIII; 108 S.

<sup>29</sup> Vgl. dazu die folgenden Gedichte von Klopstock: „Die tote Clarissa“ (1751), „Mein Wäldchen“ (1778), „Die Verwandelten“ (1782), „Der Frohsinn“ (1784), „Die Unschuldigen“ (1800).

höchste Piedestal poetischer Feierlichkeit – ganz ähnlich wie es die Ungarn in Dániel Berzsenyis Lyrik aus der Zeit nach 1800 kennen lernten. Die begeisterte Heraufbeschwörung des landnehmenden Fürsten Árpád im deutschsprachigen Gedicht wies in vieler Hinsicht ebenfalls typologische Parallelitäten zur ungarischen Poesie auf. Berzsenyi nannte z. B. in seiner Ode *An die Ungarn* Árpád den heroisch gesunden Antipoden zu den verderbten Nachkommen in der ungarischen Gegenwart. Auch der bedeutendste ungarische Lyriker dieser Zeit, Mihály Csokonai Vitéz, arbeitete gerade in der Entstehungszeit des Gedichtes von Bredetzky an seinem fragmentarisch gebliebenen Epos über Árpád, von dem sogar im *Neuen Teutschen Merkur*<sup>30</sup> berichtet wurde, und um diese Jahre begann auch der Erfolgsdichter der Zeit, Sándor Kisfaludy, nach und nach seine ersten nationalhistorischen Verserzählungen zu veröffentlichen. Somit gliedert sich der ungarndeutsche Samuel Bredetzky voll und ganz in den damals so wichtigen Prozess der Poesiegeschichte der Ungarn ein; über Berzsenyi führte er nach 1820 zu den großen ungarischen Romantikern, die sich mit den Bildern aus der ruhmreichen Vergangenheit Ungarns die Förderung der allgemeinen Entfaltung des ungarischen Nationalbewusstseins zum Ziele setzten.

### 3. EIN DEUTSCHER *HYMNUS AN PANNONIA*<sup>31</sup>

Pathetischer hat 1804 gewiss kein ungarischer Dichter um die reine unverdorrene Natur des heroischen Volkes der Árpáden gebangt als Carl Anton von Gruber,<sup>32</sup> der in Szeged geborene ungarndeutsche Dichter folgender Hexameter, als er „Mutter Pannonia“ anflehte:

Ältere Völker sahest du schwinden, neueren weichen:  
 Sechzig Äonen flossen vorüber thatenbelastet,  
 Kurze Secunden nur dir und Träume der lebenden Menschheit.  
 Árpáds Söhne fühlen das Eden von dir gesegnet.  
 Schütze Mutter, diess Volk, bewahre den Geist der Árpáden;  
 Lasse nie reineres Blut durch Schierlingsäfte vergiften,  
 Die der Versucher lockend oft beuth. Lass u n s ihn verachten.<sup>33</sup>

<sup>30</sup> [– –] [vermutlich Romy, Karl Georg]: Fortgesetzte Nachrichten über den gegenwärtigen Zustand von Ungarns Literatur und Kultur. In: Der Neue Teutsche Merkur [künftig: NTM], 1804, Bd. 2, H. 7, S. 171. Siehe darüber mehr im Kap. XI/5.

<sup>31</sup> Gruber, Carl Anton von: Hymnus an Pannonia. Wien: A. Pichler, 1804, 48 S. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 120–131.

<sup>32</sup> Ludwigné Szepessy, Ilona: Grubenfelsi Gruber Károly Antal hazai német író élete és irodalmi működése [Leben und literarisches Wirken des ungarndeutschen Schriftstellers Carl Anton Gruber v. Grubenfels]. Székesfehérvár: Egyházmegyei Ny., 1918, S. 121. (= Arbeiten zur deutschen Philologie – Német philológiai dolgozatok, XXIV)

<sup>33</sup> Gruber, Hymnus an Pannonia, S. 15. (Hervorhebungen L. T.) In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 122.

Hätte diese metaphorischen Partien von dem reinen Blut der Magyaren nicht ein Ungarndeutscher und nicht erst am Anfang des 19. Jahrhunderts geschrieben, als die Schriftsteller des Landes der Aufklärung verpflichtet Staat, Nation und Volk voneinander noch nicht wie später trennten, so könnte dem Autor sogar „rassistische Voreingenommenheit“ vorgeworfen werden. Hier entspringt dagegen das Bild der typischen aufgeklärten Denkweise und hat in diesem Kontext vorerst noch die Funktion, den natürlichen, unverdorbenen Zustand des Volkes, mit dem der Dichter sich vollständig identifiziert, zu feiern und zu schützen, wie dieser Naturzustand – wenngleich unterschiedlich ergründet und ausgelegt – etwa von Rousseau und noch früher von Albrecht Haller u. a. m. idealisiert wurde.

Unmittelbar nach der Heraufbeschwörung Árpáds fächert sich im Gedicht die Vision der Vergangenheit auf: Die Bilder der ruhmbekränzten Bogenschützen und der säbelschwingenden magyarischen Reiter, vor denen die Feinde zitternd fliehen, ziehen an den Lesern folgender Verse ähnlich vorbei, wie etwa in der Ode von Bredetzky:

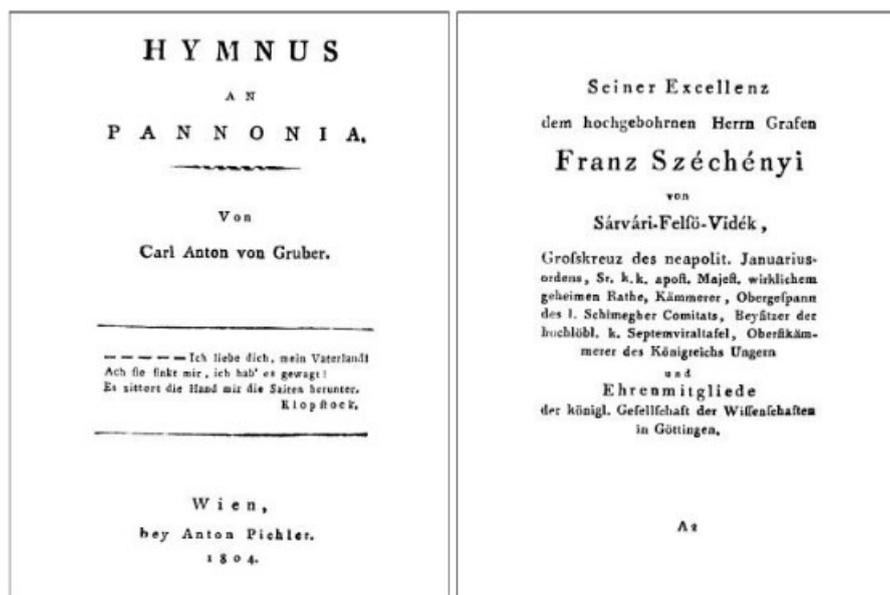
Kämpfend um Kränze, schwangen Pannonier immer empor sich;  
Kraft erhöht dein Volk, du spannest die Sehnen der Helden;  
Zitternd entfliehen Feinde vor ihrem blitzenden Eisen  
Ross und Reiter stürzen zusammen im blutigen Sande,  
Und die heimische Macht vernichtet die stolzen Phalangen.<sup>34</sup>

Dabei könnte der Standort dieses Dichters innerhalb der zeitgenössischen ungarndeutschen Dichtkunst kaum weiter von dem des zipserdeutschen, protestantischen Samuel Bredetzky entfernt sein. Carl Anton von Gruber wurde am anderen Ende des Königreiches, in der Stadt Szeged geboren und erzogen. Seine Heimat war das ungarische Tiefland, seine höhere literarische und künstlerische Bildung erlangte er nicht wie Bredetzky in Jena, der damals klassischen deutschen Bildungsstätte, sondern in Wien. Auch seine katholische Religion trennte ihn vom protestantischen Theologen. Und doch ist ihre Dichtung (gleicher Weise verankert im Bekenntnis zum nationalen Ungarntum wie auch zu den weltoffenen Maximen der Aufklärung) dem Gehalt nach fester miteinander verbunden, als dies durch ihre Entfernung voneinander nach Herkunft, Religion und Bildungsweg möglich zu sein scheint.

Carl Anton von Gruber, der gewiss zu den begabtesten ungarndeutschen Schriftstellern seiner Zeit gehörte, veröffentlichte seinen *Hymnus an Pannonia* in einem selbständigen Heft auf 48 Seiten kurz vor seiner Übersiedlung von Wien nach Pest. Die *Pester Zeitschrift von und für Ungern* von Ludwig Schedius lobte den großangelegten Hymnus und seinen Verfasser

<sup>34</sup> Ebd.

u. a. mit folgenden Worten: „Die Ausführung zeugt [...] von einem glücklichen poetischen Talent und von ausgebreiteten Kenntnissen [...] schildert die Vorzüge und Schätze aller Art, die der patriotische Sinn des Verfassers in Ungern, seinem Vaterlande, fand“.<sup>35</sup>



*Titelblatt des Pannonien-Hymnus und Widmung von Carl Anton Gruber*

Tatsächlich wechseln sich in der Pannonienhymne herrliche Landschaftsbilder mit historischen Tableaus ab: Wie in einem Bildband lassen sich die Konturen von Städten und Fluren mehr oder weniger detailliert sehen. Wichtige historische Ereignisse des Königreichs werden dabei in manche Bilder hin und wieder eingeblendet, in diesen sogar berühmte Landsleute aus Vergangenheit und Gegenwart literarisch porträtiert – alles zukunftsversprechend, stets zur engagierten Hoffnung auf das Wohlergehen und den Fortschritt des Vaterlandes anregend.

Bezeichnend für den Autor ist das wiederholte Verweilen bei dem ungarischen Humanistenkönig Matthias. Er, der gebildete und „Wissen verbreitende“ König, konnte vor allen anderen aus der ungarischen Geschichte für Gruber zum echten Ideenträger patriotischer und zugleich aktueller Erwartungen im Sinne des aufgeklärten Idealismus werden. Niemand aus

<sup>35</sup> Besprechung zweier Gruber-Hymnen („Hymnus an Pallas-Athene“ und „Hymnus an Pannonia“). In: Zeitschrift von und für Ungern zur Beförderung der vaterländischen Geschichte, Erdkunde und Literatur von Ludwig Schedius. 1804, Bd. 6, H. 4, S. 258. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 344.

der Vergangenheit und der Gegenwart außer ihm (bzw. seinem „Geschlecht“) erhielt von dem Autor so hohe Prädikate wie z. B. das aus dem deutschen Sturm und Drang entlehnte Goethewort „göttergleich“.<sup>36</sup>

Árpáds Taten bestanden zum erheblichen Teil aus heroischen Kämpfen. Diese hatten aber auch menschliche Leiden zur Folge.<sup>37</sup> Der königliche Palast des Matthias habe dagegen ausschließlich Harmonie durch Kunst, Wissen und Frieden in alle Himmelsrichtungen des Landes ausgestrahlt.

Den Gegenpol zu Árpád bilden seine besiegten Feinde; auf diese Weise geht es hiermit vor allem um eine *horizontale, epocheninterne* Antithese. Grubers Árpád und dessen Krieger seien natürliche Menschen, bewunderungswürdige Gestalten einer uralten Zeit gewesen, in der sie lebten und wirkten. Sie konnten aber für den ungarndeutschen Dichter bei weitem nicht in dem Maße als historische Vorbildfiguren gelten,<sup>38</sup> wie dies in den scharf umrissenen Antithesen von Vergangem und Gegenwärtigem in der ungarischen Lyrik der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts so selbstverständlich war.

Im ungarndeutschen Hymnus konstituiert sich der Gegensatz nur um den König Matthias *vertikal, epochenübergreifend* und erlangt vor allem durch ihn echte historische Dimensionen: Die literaturhistorisch typische romantische Antithese von ruhmreicher Vergangenheit und dekadenter Gegenwart entsteht in Grubers Gedicht gemäß seinen aufgeklärten Vorstellungen von der Allmacht des Wissens in der Gegenüberstellung der „goldenen Zeiten“ des Humanistenkönigs und des Verfalls jener glänzenden Epoche.

Der einschneidende Stimmungswechsel, die Art mit dem effektvollen Helldunkel der Bilder in Grubers Gedicht ist allerdings bereits ein formtypologischer Vorbote der romantischen Metaphorik mancher später entstandenen ungarischen Kőlcsey- und Vörösmartygedichte. Die hellen Partien am Ende der panegyrischen Lobrede auf Matthias Corvinus – dargestellt in seinem Visegráder Prunkschloss – lauten folgendermaßen:

[...] Corvinus!

Fürst des glücklichen Volks, des hohen Wissens Verbreiter!

Von den Göttern gesandt, von Themis zum Liebling erkoren.

Kamen die goldenen Zeiten durch dich und nicht vor Äonen,

Wie der Grieche geglaubt, auf trügende Märchen vertrauend. – –

<sup>36</sup> Gruber, Carl Anton von: Hunyady's göttergleiches Geschlecht. In: Hymnus an Pannonia, S. 26 u. Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 125. Dazu die Grubersche Fußnote Nr. 12: „Matthias Corvinus war aus dem Geschlechte des berühmten Hunyady.“ Ebd., S. 44. u. 130. Den ersten Beleg für das Wort „göttergleich“ siehe 1772 in „Des Wandrers Sturmlied“.

<sup>37</sup> Vgl. hierzu die Bredetzky-Ode.

<sup>38</sup> Die Vorbildfunktion von Árpád und den landnehmenden Magyaren schränkte sich in Grubers Dichtung ähnlich wie in der von Bredetzky im Grunde genommen auf ihren natürlichen Charakter ein.

Plötzlich einschneidend erscheinen darauf nur noch Ruinen, Finsternis und Verfall mit äußerst expressiven lyrischen Effekten:

Göttin! Was stürzet vom Giebel herab! – – Es rollen die Steine – –  
Krachend trennen die Wände sich – – nur noch Wissegrads Trümmer  
Sieht mein thränendes Aug; dem öden Gemäuer entfliehen  
Vögel der Nacht, umschwirren die Reste, Bäume verschwinden,  
Blumen welken, Gräser verdorren im weiten Burghof.  
So vernichtet die Zeit in wandelbaren Gestalten  
Was die thatenreichen Heroen setzten zum Denkmahl.<sup>39</sup>

Der Leser wird mich verstehen, wenn mich dieser plötzliche Stimmungswechsel sowie die danach folgenden Enjambements der bewegten Hexameter und schließlich die letzten zwei gemächlich feierlichen Verse an die Mittelteile und den Ausklang des Prologs in Vörösmartys *Zalán futása* [Die Flucht des Zalán] von 1825 erinnern.

Der Ausklang der Matthias-Szene gibt schließlich dem romantischen Gegensatz noch einmal mit scharfen Konturen deutlichen Ausdruck:

Klage nicht, höre mich, Sohn! Nichts haftet, Alles entschwindet:  
Nur der Nahme Corvin ruht ewig im Herzen des Volkes;  
Hunyady's göttergleiches Geschlecht ist mit mir<sup>40</sup> unsterblich.  
Fort aus diesem Ort, der nur Verwesung verkündet!<sup>41</sup>

Welch große Bedeutung in der Hymne der Kultur und den Wissenschaften zukommt, erhellt sich besonders innerhalb der lyrischen Beschreibung von Pest und Ofen,<sup>42</sup> den wichtigsten Kultur- und Verwaltungszentren des Königreichs, wo der Dichter alsbald erneut für ein halbes Jahrzehnt seine Wirkungsstätte findet. Pest verkörpert mit der Universität, dem „Tempel des Wissens“, sowie mit den drei Bibliotheken, den „drey prunkenden Hallen“, in die „Kronions göttliche Tochter“ „die Schätze der Weisheit“ trug, eine wahre Hochburg geistiger Aktivitäten. Typisch für die Grubersche Darstellung ist dabei, dass er anschließend, am Anfang der Beschreibung Ofens, erneut historische Bilder in die Gegenwart einblendet, indem er auch dieses Mal mit feierlichen Worten des „göttlichen“ Humanistenkönigs und der Corvinus-Bibliothek gedenkt. (Die Nummern im folgenden Zitat verweisen auf die fortlaufenden Anmerkungen des Dichters bzw. auf seine unverwechselbaren Fußnoten:)

<sup>39</sup> Gruber, Hymnus an Pannonia, S. 25. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 124 f.

<sup>40</sup> Mit den in diesen Versen zitierten Worten spricht die personifizierte „Mutter Pannonia“ den Dichter des „Hymnus“ an.

<sup>41</sup> Hervorhebungen L. T.

<sup>42</sup> Gruber, Hymnus an Pannonia, S. 30. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 126.

Siehst du dort am Gestade des stolz sich wälzenden Isters.  
 Pesth beherrscht die Gegend umher; der Tempel des Wissens<sup>43</sup>  
 Raget leuchtend empor und Themis führet das Wort hier<sup>44</sup>  
 Schätze der Weisheit trug Kronions göttliche Tochter  
 In drey prunkende Hallen,<sup>45</sup> von meinen Söhnen errichtet.  
 Ausser den Mauern der Stadt prangt Ortzy's hesperischer Garten.<sup>46</sup>  
 Komme, genieße mit mir; uns locken die ländlichen Scenen.  
 Welche Natur im Bunde der Kunst im Garten geschaffen  
 Blicke Mutter, um dich, dort winken Sicambria's<sup>47</sup> Reben  
 Ort der Heroen lass mich die schauen! Es klopfet das Herz mir!  
 Träufle Thräne herab! – Wo sind die Schätze von Büchern,<sup>48</sup>  
 Welche der göttliche König aus Pallas Händen empfangen,  
 Stambuls Beherrscher entriß dem Lande die lehrenden Schriften,  
 Trockne die Thrän! – dir lächelt der musengeliebte Batthyáni;<sup>49</sup>  
 Männer sitzen am Ruder des menschenlenkenden Staates<sup>50</sup>  
 Und der verehrte Fürst, von Göttern zum Lenker erkohren,  
 Joseph<sup>51</sup> bedeckt das Reich mit Österreichs schützendem Schilde.

Die lyrische Metaphorik gelang dem patriotischen Dichter am authentischsten in den Teilen, in denen die Heimat seiner eigenen Jugend dargestellt wurde. Das typische bewegte Bild eines Gestüts in der Tiefebene in Csanád vermittelt persönliches Erlebnis aus der ungarischen Puszta-Umwelt. Es ist ein Bild, das später allerdings ein Jahrhundert lang immer wieder strapaziert wird und von dem manche Ungarnvorstellungen im Ausland bis heute geprägt werden: Im Jahre 1804 und in deutscher Sprache verfasst, wirkte es jedoch in höchstem Maße originell. Aber auch heute wird man gefesselt von der gekonnten plastischen Vergegenwärtigung der raschen Bewegung, die vor

<sup>43</sup> Ebd., Fußnote Nr. 18 des Dichters: „Die königliche Pesther Universität.“

<sup>44</sup> Ebd., Fußnote Nr. 19 des Dichters: „Die zwey Landes-Tribunale.“

<sup>45</sup> Ebd., Fußnote Nr. 20 des Dichters: „Die Universitäts-Bibliothek, die Széchényische Landes-Bibliothek und jene des Grafen Teleky. Letztere war einst Eigenthum des unvergeßlichen ungrischen Literators Cornides.“

<sup>46</sup> Ebd., Fußnote Nr. 21 des Dichters: „Der engl. Garten des Herrn Vicepräsidenten der kön. ungrischen Hofkammer, Freyherrn v. Ortzy.“ Gemeint ist mit ihm Baron Orczy, László (1750–1807), der Sohn v. dem Dichter Baron Orczy, Lőrinc (1718–1789).

<sup>47</sup> Ebd., Fußnote Nr. 22 des Dichters: „Ofens Name unter den Römern nach einer alten Inschrift.“

<sup>48</sup> Ebd., Fußnote Nr. 23 des Dichters: „Die berühmte Bibliothek des Corvinus, deren Verlust die gelehrte Welt immer fühlen wird.“

<sup>49</sup> Ebd., Fußnote Nr. 24 des Dichters: „Der Herr Staathaltereyrath Graf Vincenz v. Battháni, ein in Rücksicht seiner Kenntnisse und seines edlen Herzens verehrungswürdiger Cavalier. Die Zeitschrift von und für Ungern enthält redende Beweise seines forschenden Geistes.“

<sup>50</sup> Ebd., Fußnote Nr. 25 des Dichters: „Die königliche ungarische Staathalterey, mit der ungrischen Hofkammer und dem General Commando.“

<sup>51</sup> Ebd., Fußnote des Dichters mit einem Asterikus (\*): „Seine königliche Hoheit, der Erzherzog Joseph, unser allgeliebter Palatinus.“

allem durch den künstlerisch raffinierten Wechsel der visuellen und auditiven Reize der poetischen Vorstellungen erzielt wurde. Hinzu kommen auch die stimmungsvoll lautmalende Sprache und die rhythmische Motivierung der Bilder, wenn z. B. im 4. Vers folgenden Zitats die zunehmende Dynamik des sinnlich Gesehenen und Gehörten durch den erhöhten Einsatz der schnellfüßigen Daktylen untermauert wurde:

Welch ein wildes Gewieher in Csanáds grasigen Haiden!  
 Rosse rennen umher, von keinem Zügel gebändigt;  
 Tausend leitet der Zaum, dem Krieger den Rücken zu bieten;  
 Mähnen sträuben sich, stampfende Hufe durchtönen die Felder  
 Nasen entbrauset der Dampf und schnaubend bäumen sich Zelter.<sup>52</sup>

Wenn die zeitgenössische Kritik die „lebhaftere“ Darstellung dieses Hymnus hervorhob, so trifft dies in erster Linie auf solche Beschreibungen zu.

Mit vollem Recht wurden in der gleichen Rezension auch die Partien über Szeged als besonders gut gelungen hervorgehoben: „Seines Geburtsortes der k. Freystadt Szegedin, erwähnt der Vf. in dem Hymnus [...] S. 39. mit vieler Rührung“, schrieb die Zeitschrift von Schedius.<sup>53</sup> Die Erinnerungsbilder der goldenen Zeit der Kindheit erhielten in diesen Partien immer deutlichere Konturen:

Mutter weile doch hier! Es winket dem Sänger Segedum.  
 Göttliche, hier empfindest du mich! Jedes Plätzchen erinnert  
 An das vergangene Glück, in Kinderjahren genossen.  
 Dort ist die Wohnung, der Garten mit üppig hangenden Früchten,  
 Wo ich, vom Kummer befreit, die seligen Tage durchträumte,  
 Wo ich der häuslichen Mutter des Frühobst schmeichelnd entlockte,  
 Auf den heiligen Christ so innig und lange mich freute,  
 Wo am Winterabend mich noch das Märchen ergetzte;  
 Immer die Freude beschlich, nur kindischer Kummer belastet [...]

Das Bild der „häuslichen Mutter“ erschien in der Mitte dieses Teiles, um schließlich beim Abschied von den Kinderjahren auf einer höheren Stufe der Empfindungen erneut allmählich in die Metapher „Mutter“ Pannonia zu übergehen. Im emphatischen Ausruf des letzten Verses schwingt aber zweifelsohne noch immer etwas von der ersten Bedeutung des Wortes mit:

<sup>52</sup> Ebd., S. 29. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 123.

<sup>53</sup> Rezension über den „Hymnus an Pallas Athene“ und den „Hymnus an Pannonia“. In: Zeitschrift von und für Ungern zur Beförderung der vaterländischen Geschichte, Erdkunde und Literatur von Ludwig Schedius. 1804, Bd. 6, H. 4, S. 258. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 344.

Alles entschwand mir plötzlich, o Mutter, kehret nicht wieder! – –<sup>54</sup>

Tatsächlich erreicht mit diesen stark ich-bezogenen Stellen die lange poetische Lektüre kurz vor ihrem Ende einen lyrischen Höhepunkt. Danach scheint auch der patriotisch hochschwingende Ausklang nicht mehr erzwungen zu sein, wenn das Vaterland, „Mutter Pannonia“, noch einmal angefleht wird und schließlich der letzte, mit effektvollen Zäsuren bewusst zerhackte, stammelnde Hexameter mit dem plötzlich einschneidenden Wort „hier sterb ich!“ abbricht. Damit *verschwinden ihre lebhaften Bilder*, ohne die es für den Dichter *kein Leben* gibt:

Mutter, ich scheid – Seh ich dich wieder, Menschengeliebte?  
Nimmer vielleicht? – So tönet mir allzeit das schreckliche – *Nimmer*  
Bebend ins Ohr. Erhebe mich Mutter! – Du schwindest! – Hier sterb ich!<sup>55</sup>

Dieser ausklingende Vers verdichtet die poetische Idee des ganzen patriotischen Poems, den feierlichen Gedanken von der unlösbaren Verbundenheit des Dichters mit seinem Vaterland bis zu seinem Tode.

•

Dieses enthusiastische „Hier leb ich – hier sterb ich“ des Carl Anton Gruber gehört als potenziertes Ausdruck einer (größtenteils historisierten) ungarischen Vaterlandsliebe zu den gehaltstypologischen Grundmotiven der ungarndeutschen Poesie um 1800. Es lässt sich recht oft belegen, in Ofen und Pest z. B. in Johann Paul Köffingers *Liedern für Ungerns Bewaffnete*,<sup>56</sup> sowie in Johann Karl Lübecks Almanach-Lyrik und besonders deutlich u. a. in den folgenden zwei Strophen des am 27. Juni 1807 in Leyrers Pester *Zeitung für Herren und Damen* unter dem Titel *Nationalstolz* erschienenen Gedichts von Christoph Rösler:

Die Reitze unsrer vaterländ'schen Auen,  
Den Werth der vaterländ'schen Nation  
Soll ohne Rührung sie erkennen, schauen,  
Und ohne Selbstgefühl des Landes Sohn?  
Und das Verdienst der Väter alter Zeiten  
Soll nicht auf sich des Enkels Stolz es deuten?

<sup>54</sup> Gruber, Hymnus an Pannonia, S. 39. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 128.

<sup>55</sup> Ebd., S. 40. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 128.

<sup>56</sup> Köffinger, Johann Paul: Lieder für Ungerns Bewaffnete. Panonien [sic!]: 1809, S. 16. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 180–185. Zu den Gedichten dieses Bandes v. Köffinger siehe auch Kapitelteil V/4/b.

Uns gehört das Schöne und das Gute,  
 Das in der Heimath fruchtbar sich beweist;  
 In unsrer Seele nur, in unsrem Blute  
 Glüht unsrer Väter kräft'ger Thatengeist!  
 Und was derselbe hinterließ, – den Erben  
 Geziemt es, *drauf zu leben und zu sterben.*<sup>57</sup>

Gewiss kann sich kein ungarischer Leser solcher Verse aus der ungarndeutschen Lyrik dem Eindruck der gehaltenstypologischen Parallelen zu Mihály Vörösmarty's *Szózat [Mahnruf]* von 1836<sup>58</sup> entziehen.

Die allgemeine Kenntnis dieses Gedichtes von Vörösmarty ist in Ungarn dem patriotischen Gehalt, der klaren und feierlichen, jeden Adressaten ansprechenden und fesselnden Sprache sowie der wirksamen Vertonung von Béni Egressy aus dem Jahre 1843 zu verdanken. Der originale Text der ersten zwei (auch gesungenen) Strophen lauten ungarisch folgendermaßen:

Hazádnak rendületlenül  
 Légy híve, oh magyar;  
 Bölcsöd az 's majdan sírod is,  
 Melly ápol 's eltakar.

A' nagy világon e' kívűl  
 Nincsen számodra hely;  
 Áldjon vagy verjen sors' keze:  
 Itt élned, halmód kell.<sup>59</sup>

Laut kritischer Ausgabe erschien das Vörösmarty-Gedicht von 1842 bis 1960 in mehr als 20 deutschen Nachdichtungen unter den Titeln *Zuruf*, *Ausruf* und *Mahnruf*.<sup>60</sup> Leider scheint aber auch die 1970 veröffentlichte sorgfältig bearbeitete Variante der Nachdichtung von Hans Leicht syntaktisch bzw. semantisch im Vergleich zu der schlichten, natürlichen Sprache des ungarischen Gedichtes etwas schwerfällig verschroben<sup>61</sup> zu sein. Trotzdem sind die engen inhaltstypologischen Beziehungen folgender Verse (vor allem am Ende der zweiten Strophe) zu den oben zitierten patriotischen Versen der beiden Ungarndeutschen (Gruber und Rösler) aus dem ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts sogar in dieser Nachdichtung nicht zu verkennen:

<sup>57</sup> Rösler, Christoph: Nationalstolz. In: Zeitung für Herren und Damen. Pest, 1807, Nr. 18, S. 141. (Hervorhebungen L. T.) In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 128.

<sup>58</sup> Vörösmarty, Mihály: Szózat [Mahnruf]. In: V., M.: Összes művei [Sämtliche Werke]. Bd. 2. Budapest: Akadémiai Kiadó, 1960, S. 210 f. u. 614–657. Siehe auch Kap. I/6.

<sup>59</sup> Ebd., S. 210.

<sup>60</sup> Ebd., S. 641–643.

<sup>61</sup> D. h. eher gekünstelt als künstlerisch oder kunstvoll.

Von Lieb und Treu zum Vaterland  
Bleib, Ungar, stets erfüllt.  
Es gibt dir Kraft, und wenn du stürzt,  
Den Hügel, der dich hüllt.

Die weite Welt gibt anderswo  
Nicht Raum noch Heimat dir,  
*Hier musst in Segen oder Fluch  
Du leben, sterben hier.*<sup>62</sup>

#### 4. UNGARISCHE GESCHICHTSBILDER IN DER UNGARNDEUTSCHEN UNTERHALTUNGSLYRIK

Nicht alle Gedichte mit ungarischer Thematik erreichten natürlich das Niveau wie z. B. die von Gruber oder Bredetzky. Dank den bereits vorhandenen patriotischen Erwartungen und Interessen der Leser, ihrer zunehmenden Nachfrage fanden die Bilder aus der ungarischen Geschichte auch in die Unterhaltungslyrik Eingang.

Natürlich sind Tiefe, Grad und Authentizität der Bekenntnisse zur ungarischen Vergangenheit und damit der poetische Ausdruck der Ungarnidentität äußerst unterschiedlich. Eine ganze Reihe von Fragen muss dabei erwogen werden. Wird z. B. diese Identität mit Ungarn tatsächlich erlebt oder lediglich akzeptiert, um lokalen Modetrends oder bestimmten Erwartungen im ungarischen Umfeld entgegenzukommen? Unter Umständen können auch ausländische Interessen an einem exotischen Autorenstandpunkt (z. B. in Wien oder in Leipzig) maßgebend sein. Gleichzeitig kommt auch die Kraft der künstlerischen Expressivität des Engagements für Ungarn recht unterschiedlich zur Geltung. Auch dadurch kann das jeweilige Gedicht in unterschiedlichem Maße zum Träger von patriotischen Bekenntnissen werden.

In vielen ungarndeutschen Gedichten hat man z. B. der Heldentaten der Ungarn während der Türkenkriege gedacht. Der Arzt und von 1805 auch Pester Herausgeber der außerordentlich bedeutenden *Ungrischen Miscellen*, des seinerzeit wichtigsten Organs der ungarndeutschen Literatur, Dr. Johann Karl Lübeck, veröffentlichte z. B. 1801 ein patriotisches *Husarenlied*,<sup>63</sup> in dem u. a. Szenen einer siegreichen Türkenschlacht der Ungarn vorbeiziehen. Das historisierte ungarische Schlachtlied artikulierte somit eindeutig

<sup>62</sup> Vörösmarty, Mihály: Mahnruf. Bearbeitete Übertragung aus dem Ungarischen ins Deutsche v. Hans Leicht. In: ungarische Dichtung aus fünf Jahrhunderten. Budapest / Berlin / Weimar: Corvina Verlag und Aufbau-Verlag, 1970, S. 58–60. (Hervorhebung L. T.)

<sup>63</sup> Lübeck, Johann Karl: Husarenlied. Aus Ungarns Amazonen. In: Musenalmanach von und für Ungarn auf das Jahr 1801. S. 145–148. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 195 ff.

die Identifizierung des Lyrikers mit Ungarn. Trotzdem hat Lübeck die überzeugende Tiefe und Ausdruckskraft der Vaterlandsode von Bredetzky und des Pannonien-Hymnus von Gruber bei weitem nicht erreicht.

Der Gedanke des Patriotismus gleitet bei Lübeck mit greller Lautstärke nur über die Oberfläche seiner stilistisch und rhythmisch verspielten Verszeilen hinweg. Mit wirklichkeitsfremden stilistischen Wendungen wie z. B. „da lachtet uns herrliche Beute“ bzw. mit dem knallend pulsierenden Walzertakt hätte sich dieses Kampflied eher für irgendwelche Singspiel-Husaren auf der Bühne des Pester Kreuzer-Theaters als für Soldaten geeignet, die tatsächlich in einen Kampf hätten ziehen sollen. Man zweifelt dabei nicht an der Ungarnverbundenheit des Pester Arztes: Ohne die Tiefe mancher anderen lyrischen Produkte kann selbstverständlich auch die *leichte Muse* Träger patriotischer Empfindungen sein. Niveaudifferenzen in der poetischen Aussagekraft mögen auch mit Formen und literarischen Gattungen und selbstverständlich auch mit poetischen Veranlagungen der einzelnen Dichter zusammenhängen. Darüber, dass es diesmal lediglich um die *Imitation* eines Kampfliedes geht, sollte dabei keine Rechenschaft verlangt werden, besonders im Jahre 1801 nicht, als man nach dem Friedensabschluss in Lunéville auf einen dauerhaften Frieden in Europa hoffen konnte. Andererseits dürfte man einem Dichter, der sich Zeit seines Lebens im scherzhaften Rokostil – etwa in der Art des Christian Felix Weiße – übte, auch in Soldatenliedern den Singspielton nachsehen.

Wesentlich ernster exponiert ist die Heraufbeschwörung des bedeutendsten Sieges der Ungarn über die Türken im Jahre 1456 in der 1808 veröffentlichten Ballade *Hans Körmend oder die Weihe für das Vaterland*<sup>64</sup> von dem Zipser – zur Zeit der Entstehung in Wien lebenden – Johann Karl Unger. Aus der Erzählung des heldenhaften Kampfes von „Pater Capistran“ und „Hunyads Männern“ gegen die türkische Übermacht hebt sich der ursprünglich südslawische Sagenheld Titus Dugovic, den Unger zum Hans Körmend (halbwegs deutsch, halbwegs ungarisch) „stilisierte“, hervor, der das Schicksal des Kampfes wendete, indem er, sein Leben opfernd, den türkischen Fahnenträger von den Mauern der Burg mit sich in die Tiefe riss. Opfer und Sieg konzentrieren sich in den zwei kathartischen Schlusstrophen:

Der Türke rang mit Tiegerwuth,  
Körmendes Seele faßte Muth;  
So, rief er, komm mit mir ins Grab,  
Und stürzte sich und ihn hinab.  
Chor. Triumph! die Fahne stürzt hinab  
In unsers Siegers Ehregrab.

<sup>64</sup> Johann Karl Unger: Hans Körmend oder die Weihe für das Vaterland. Eine Ballade. [Die Strophen 10 u. 11.] In: Musen-Almanach von und für Ungarn auf das Jahr 1808, S. 17–21. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 284 ff.

Mit ihm sank auch der Türken Macht,  
 Denn Hunyads Volk hat kühn vollbracht  
 Den Sieg, den Körmends Geist begann,  
 Dem Bascha blieb kein einz'ger Mann.

*Chor.* Triumph! die Ungarn leben hoch!  
 Hans Körmend brach das Türkenjoch.<sup>65</sup>

Das historische Lied will mit allen Mitteln ein Loblied auf die Ungarn sein. Das ganze Gedicht hindurch dröhnt im Chor der wiederholt variierte Vers: „Es leben alle Ungarn hoch!“ Diese Art Vergegenwärtigung der historischen Heldentaten dient – genauso wie etwas später auch in der ungarischen historischen Epik – eindeutig der Vertiefung des nationalen Bewusstseins.

Durch Gattung und historische Stoffwahl lehnt sich Johann Karl Unger an die zeitgenössische und damals besonders moderne historische romantische Ballade an, wie sie um 1808 in der deutschen Literatur bereits vertreten wurde, obgleich in der Erzählweise des Zipserdeutschen manchmal auch der ältere (in der deutschen Literatur in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts verbreitete) Bänkelsängerton<sup>66</sup> mitschwingt. Daran wird man besonders in dem Chorgesang an den Strophenenden erinnert, wo die poetische Vergegenwärtigung des Erzählten durch den Zwischenruf des Erzählers immer wieder plötzlich einschneidend unterbrochen wird. Dies ist umso auffälliger, wenn dabei manche durch Paarreime fest miteinander verankerte Verse stilistisch-strukturell auseinandergerissen werden, wie z. B. die folgenden:

Es leben alle Ungarn hoch!  
 Was lehrt die Sage weiter noch?

Trotz solcher Stilbrüche in der modernen Ballade leistet der Dichter wichtige Vorarbeiten für die ungarische Literaturgeschichte, bedenkt man, dass sich diese Art der historischen Ballade ungarisch erst in den ausgehenden zwanziger Jahren in Ungarn verbreitet und in den dreißiger Jahren dank zunehmender Leserinteressen in Mode kommt.<sup>67</sup>

Das poetische Niveau von historischen Gedichten dieser Art entspricht freilich vor allem Unterhaltungserwartungen des zeitgenössischen Publikums. Ihre kulturelle Bedeutung ist dagegen umso größer. Sie sind nämlich kulturhistorische Zeugnisse des lebendigen Kreislaufs im Rezeptionsgefüge

<sup>65</sup> Ebd., S. 286.

<sup>66</sup> Vgl. dazu u. a. Gleims „Marianne“ (1756), J. F. Löwens „Hanns Robert“ (1769) und „Landri und Kunigunde“ (1769), Hölty's „Adelstan und Röschen“ (1774) sowie um und nach 1800 die unzähligen Moritaten auf fliegenden Blättern.

<sup>67</sup> Vgl. dazu Tarnói, László: Die Uhland-Rezeption in Ungarn. In: Lenau-Almanach, 1976/1978. Eßlinger Vorträge 1977. Wien: Braumüller Verlag, 1978, S. 47–58.

des literarischen Lebens. Die poetischen Qualitäten betreffend folgte man nicht unbedingt dem, was die literarischen Programme der Zeit enthielten, sondern unter Umständen auch dem, was der jeweiligen Mode entgegenkam, mit anderen Worten, was einem gefiel bzw. was man verkaufen konnte. Solche Gedichte enthalten deshalb mindestens so viele Informationen über die Konsumenten der Literatur wie über ihre Autoren.

5. UNGARNDEUTSCHER PATRIOTISMUS  
IN LYRISCHEN PORTRÄTS UND PREISLIEDERN

Zu den ungarndeutschen Gedichten mit ungarischer Aussage und Thematik gehören auch die vielen Lob- und Preislieder auf hervorragende Persönlichkeiten der Gegenwart wie z. B. auf den Grafen Ferenc Széchenyi, den Begründer der ungarischen Nationalbibliothek in Pest, auf den Grafen György Festetics, der in Keszthely mit seiner europaweit bekannten landwirtschaftlichen Akademie, dem sogenannten Georgicon, sowie mit der kontinuierlichen Förderung der Entwicklung der ungarischen Kunst und Literatur den Ruhm eines Mäzens von einem „ungarischen Weimar“ erlangte, wie auch auf den damals durch seine wissenschaftlichen Abhandlungen und Reiseberichte berühmten Grafen Vinzent Batthyány u. a. m. In Carl Anton Grubers *Hymnus an Pallas-Athene* und *Hymnus an Pannonia* befassten sich wichtige Passagen mit den Verdiensten dieser und anderer Nobilitäten Ungarns (z. B. auch mit denen des Grafen Johann Esterházy von Galantha).<sup>68</sup>

Besonders bedeutend sind die drei Gedichte auf F. Széchenyi, Gy. Festetics und V. Batthyány im Pester *Musen-Almanach auf das Jahr 1804*, unterzeichnet von R., ebenda das Széchenyi-Gedicht von Ludwig Schedius.<sup>69</sup> Sie behandeln ausführlich ihre beispielhaften Taten im damaligen Ungarn für die kulturelle Entwicklung, den gesellschaftshistorischen Fortschritt und den europaweiten Ruhm des gemeinsamen Vaterlandes dieser ehrwürdigen Männer und der jeweiligen Dichter.

Im feierlichen Preislied *Dem Grafen Franz Széchenyi, als er mit seiner trefflichen Büchersammlung der Nation ein öffentliches Geschenk machte (1802)* wurde z. B. der mögliche Fortschritt des Königreichs durch den

<sup>68</sup> Gruber, Carl Anton: *Hymnus an Pallas-Athene*. Presburg: bey Georg Aloys Belnay, 1802, S. 52; sowie *Hymnus an Pannonia*, S. 31 ff. In: *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 1, S. 118 f, 125–131.

<sup>69</sup> [R.]: *Den edelsten der Ungarn. Dem Grafen Franz Széchenyi. Dem Grafen Georg Festetics, Stifter des Georgicons zu Keszthely. Graf Vinc. Batthan [sic!]*. In: *Musen-Almanach von und für Ungern auf das Jahr 1804*, S. 43–48, 75 f. In: *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 1, S. 221–224, 260.



## Musenalmanach

von und für Ungarn  
auf das Jahr

1801.

Herausgegeben  
von  
Christ. Rösler.

---

Preßburg  
Im Schaufßischen Verlag.

### Nachricht.

Die Kürze der Zeit machte es dem Künstler unmöglich, das zu diesem Almanach bestimmte Kupfer nebst dem Umschlage zu vollenden; der letztere wurde so, wie er eben bearbeitet war, beigelegt, um nur einigermaßen das Bestreben des Verlegers zu bezeichnen, diesem Almanach gleich im Anfange jene äußere Eleganz zu verschaffen, welche ihn in den folgenden Jahrgängen auszeichnen wird. — Die der angewandten Vorsorge ungesachtet allenfalls eingeschlichenen Druckfehler wird jeder gefällige Leser leicht durch die weite Entfernung des Herausgebers vom Druckorte entschuldigen.

## Musen-Almanach von und für Ungern,

auf das Jahr 1804.

Herausgegeben  
von  
Chr. Rösler.

Nebst einem angehängten charakteristischen  
Verzeichnisse einiger vorzüglicher deutscher  
Dichterwerke.

---

PEST,  
im Verlage bei K. A. Hartleben.

*Die Musenalmanache von Christoph Rösler (1801 in Preßburg, 1804 in Pest)*

allgemeinen Zugang zur Bildung und zum Wissen hoch aufgewertet. Diesen Positionen gemäß sei nichts nutzloser als ungelesene und wirkungslose Bücher der Privatbibliotheken:

Staub nur, und Motten nagen dran,  
 Zur Zierde dienen sie verschlossnen Wänden,  
 Bis, freylich rein und unbeschmutzt  
 Doch leider ungelesen, ungenutzt,  
 Ihr Schiksal sie, nach etlichen Jahrzehnden,  
 In einem Käseladen enden.<sup>70</sup>

Die Argumentation des Gedichtes entspricht in jeder Hinsicht den Prinzipien der Aufklärung. Die Metaphorik des Nutzlosen dient darin als Antithese zur poetisch feierlichen und optimistisch aufgeklärten Aussage. Nur die allgemeine Aufnahme des geschriebenen Wortes setze schöpferische Kräfte frei. Im national engagierten Kontext bewirke dies den Anschluss des Vaterlandes an die Kultur und den Wohlstand der entwickelten Nationen Europas:

Man liest,  
 Wetteifernd mit den Schöpfern dieser Werke;  
 Belebt den Geist mit Thatendrang, mit Stärke;  
 Das junge Reis, allmählig sprießt  
 Zum Blüthenvollen mächt'gen Baume;  
 Die Blüthe reift zur Frucht heran,  
 Vertheilt als neuer Saamen dann  
 Nach allen Seiten sich, im weiten Raume  
 Der Zeiten und der Wirksamkeit,  
 Beglückt durch neue Fruchtbarkeit  
 Die fernen Generationen;  
 Sie holen bald die andern Nationen,  
 Ihr Wissen, ihren Wohlstand ein –  
 Und dieß Verdienst, o edler Graf! ist – *Dein*.<sup>71</sup>

Das Wetteifern der Ungarn mit dem entwickelten Ausland ist das wiederholte Motiv dieser Gedichte. Der Ruhm des Vaterlands durch die Fortschritte, welche mittels der Verbreitung von Wissen und Kultur erzielt wurden, scheint eines der wichtigsten Anliegen der ungarndeutschen Dichter gewesen zu sein. Auch in dieser Beziehung trennt sie nichts von dem gleichzeitig immer stärker werdenden ungarischen Nationalbewusstsein ihrer magyrischen Zeitgenossen. Es geht dabei immer darum, an den hohen Maßstäben der

<sup>70</sup> Ebd., S. 45, 222.

<sup>71</sup> Ebd., S. 45 f., 222 f.

Westeuropäer gemessen werden zu können bzw. durch die bereits erreichten Resultate die Anerkennung des Auslandes verbuchen zu dürfen, wie dies z. B. im Gedicht *Dem Grafen Georg Festetics, Stifter des Georgicons zu Keszthely* seinen Ausdruck findet:

Der Völkergenius pries deine Thaten  
 Schon längst, und laut, als Muster aller Staaten.  
 [...]
   
 Das Ausland würde Ungern wen'ger kennen,  
 Verehrt es, Edler, deinen Namen nicht;  
 Und dieß erkannte erst aus deinem Seegen  
 Was ernste Kräfte Heiliges vermögen.<sup>72</sup>

Welche große Bedeutung den literarischen Porträts solcher ungarischen Nobilitäten im Rahmen eines allgemeinen, damals noch sämtliche Nationalitäten-Unterschiede überwindenden ungarländischen Patriotismus zukommt, untermauern die vielen gleichzeitig entstandenen ungarischen Preislieder und Lobgedichte auf die gleichen Ungarn sowie auch die patriotisch engagierte Begeisterung, mit der die ungarndeutschen Literaten in verschiedenen ausländischen Publikationen wie z. B. im *Neuen Teutschen Merkur*<sup>73</sup> wiederholt über sie berichteten.

Im geringeren Maße können aber manchmal auch Gelegenheitsgedichte, die für die politische Obrigkeit (oft auf Bestellung) verfasst wurden, Träger ungarischen Lokalkolorits sein. Ofen und Pest, die beiden sich rasch zur Hauptstadt entwickelnden Ortschaften, die Bilder vom königlichen Schloss, der Donau u. a. m. schimmern in ihnen immer wieder auf, manchmal im Zusammenhang mit historischen Erinnerungen an das alte Ungarn und mit Hoffnungen auf eine bessere Zukunft des Vaterlandes.

Manche solcher Lobgedichte artikulieren auch politische Vorstellungen der ungarndeutschen Bürger. Johann Georg Schmitz sprach in einer Gelegenheitsode an seine k. k. Hoheit Joseph, den Palatin von Ungarn, im Jahre 1806 mit der notwendigen Vorsicht und Ehrerbietung recht heikle Fragen an, indem er die patriotischen Gefühle und die ökonomischen Interessen der Zipser Bürger miteinander verband. Dabei korrespondierten die – wenngleich vorsichtig vorgetragenen – Worte gegen das Ende der Ode weitestgehend mit

<sup>72</sup> Ebd.

<sup>73</sup> Vgl. *Der neue teutsche Merkur*, 1802, Bd. 1, H. 4, S. 265; 1802, Bd. 2, H. 7, S. 201–207; 1803, Bd. 1, H. 1, S. 3. u. H. 3, S. 219; 1803, Bd. 2, H. 6, S. 141–144; 1804, Bd. 1, H. 1, S. 76 f. Ausführlicher dazu siehe Kap. XI.

Gedanken der im Ausland veröffentlichten Kritik Gregor Berzeviczys (des Zipser Landmanns von Schmitz) über die Kolonialisierung Ungarns durch Österreich.<sup>74</sup>

Diese akzentuiert „patriotische“ Forderung nach Handelsfreiheit und technischem Fortschritt in den Zipser ungarndeutschen Städten setzte konkrete Maßstäbe für die Entwicklung des ganzen Königreichs, die weit über utopische Vorstellungen von einer in Abstraktionen schwebenden aufgeklärten Gedankenfreiheit hinausgingen. So wurde die Einbeziehung solcher lokalen Forderungen in das ungarndeutsche Loblied zum Träger realpolitischer nationaler Entwicklungsinteressen aller Ungarn.

Freilich gibt es in Preis- und Lobliedern des Öfteren unerträgliche formelle Floskeln. Doch sollten auch solche wegen des Eindrucks mangelnder Authentizität nicht unbedingt voreilig abgetan werden. Andreas Halitzkys *Ode auf die Ankunft Sr. kön. Hoheit des Erzherzogs Joseph zu Ofen 1795. bei Höchstdessen Antritt der Palatinuswürde* dürfte z. B. trotz mancher überschwänglichen Passagen unsere Aufmerksamkeit verdienen. Der Verfasser war seit 1792 Professor des Lehrstuhls für deutsche Sprache und Literatur an der Universität zu Pest. Er kam wie auch der damals bekannteste ungarndeutsche Wissenschaftler Ludwig Schedius (Professor für Ästhetik) und außer ihnen noch drei weitere Kollegen unmittelbar nach den vollstreckten Todesurteilen des Jakobiner-Prozesses im Spätfrühling 1795 unter Verdacht, während der Verschwörung zu den ungarischen Jakobinern politische Beziehungen unterhalten zu haben. So hatte Halitzky am 20. September möglicherweise tatsächlich Grund zur Hoffnung auf eine neue Ära, als nach dem plötzlichen Tode des Erzherzogs Alexander Leopold der Palatin Joseph sein Amt als Statthalter Ungarns übernahm.<sup>75</sup> In Kenntnis dieser Fakten darf man voraussetzen, dass folgende Verse des Lobgedichtes<sup>76</sup> Erleichterung und *wirklich erlebte* – sogar auch von anderen Zeitgenossen geteilte Hoffnungen auf eine Wende der bedrückenden, ja *lebensbedrohlichen* Zeit zum Inhalt hatten:

So eilt' Aegyptens Volk einst seinem  
Erretter entgegen [...]

<sup>74</sup> Schmitz, Johann Georg: Ode auf seine k. k. Hoheit Joseph, Erzherzog von Österreich, Palatin von Ungarn, bey Gelegenheit Höchst dero Ankunft zu Großlornitz in der Zips, im August 1806. In: Musen-Almanach von und für Ungarn auf das Jahr 1808, S. 47–50. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 266 f. Weiteres mit entsprechenden Zitaten aus der Ode siehe im Kapitelteil X/7.

<sup>75</sup> Weiteres siehe dazu im Kapitelteil X/6!

<sup>76</sup> Halitzky, Friedrich: Ode auf die Ankunft Sr. kön. Hoheit des Erzherzogs Joseph Anton zu Ofen 1795, bei Höchstdessen Antritt der Palatinuswürde. [Zitate aus den Strophen 3–6.] In: Ungarische Miscellen, 1805, H. 3, S. 86. In: Deutschsprachige Texte, Bd. 1, S. 150. (Hervorhebungen L. T.) Den Nachdruck der Ode von 1795 siehe Kap. X/6, S. 242.

Ha! wie erhebt sich mein Busen! trunken  
Von süßer Ahndung; *die seligste Zukunft*  
*Enthüllt sich dem Auge.* Des Segens Fülle  
Verkündet Josephs Antlitz dir, Vaterland!

Des Geistes Hoheit, und *sanfte Milde*  
*Des Herzens*, strahlen aus seinem Fürstenblicke.  
*Er wird der erhabenen Weisheit Schutz*  
*Gewähren*, und der bekümmerten Tugend

Verdienste lohnen.

Gewiss ändert die Kenntnis der Umstände kaum etwas an dem poetischen Niveau des Gedichtes. Nur der Zugang dazu wird dadurch erleichtert: Man weiss nämlich, dass es nicht ausschließlich „Form“ [d. h. Formalität], sondern auch „Inhalt“ [d. h. eine authentische Aussage] besitzt. Man weiss sogar, was die fünf Professoren am 20. September 1795 noch nicht wussten, dass ihre Hoffnungen auf den Palatin Joseph in jeder Hinsicht berechtigt waren.

#### 6. UNGARISCHES LOKALKOLORIT IN DER UNGARNDEUTSCHEN LYRIK

Zur poetischen Authentizität können freilich auch Schilderungen des Ortes, der Zeit bzw. der unterschiedlichsten zeit- und ortsgebundenen Modalitäten des Lebens oder gar nur deren Einblendungen in das jeweilige Gedicht in hohem Maße beitragen. Johann Paul Köffinger, einer der begabtesten deutschen Dichter der Hauptstadt, lässt z. B. die Abendstimmung in Buda mit beeindruckenden Bildern seiner Hügellandschaft sowie der Donau und vor allem mit dem damals noch ortstypischen Bild von den Weinreben auf den Hängen der Ofner Berge<sup>77</sup> nachempfinden:

Im Abendglanz hebt Buda sich empor,  
Und purpurn glühend wallt der Donau Spiegel  
Die Rebenhöhn umzieht ein goldner Flor,  
Und blauer Duft umschwimmt die niedern Hügel.<sup>78</sup>

Unverwechselbare Lokalbezüge weist auch die *Epistel an Ign. Frölich, Pest d. 1. Mai. 1795* von Andreas Friedrich Halitzky auf. Der Verfasser wandte sich darin im scherzhaft plaudernden, freundlich-geselligen Ton der Episteldichtung

<sup>77</sup> Am Anfang des 19. Jahrhunderts galt der Ofner Rotwein noch als der zweitbeste Wein Ungarns.

<sup>78</sup> Köffinger, Johann Paul: Abenderinnerung im Auwinkel [1. Strophe]. In: K., J. P.: Gedichte. Pesth: Matthias Trattner, 1807, S. 59. In: Deutschsprachige Texte, Bd. 1, S. 164.

an seinen Ofner Freund, von dem er vier lange Wintermonate durch die in dieser Zeit nur schwer überquerbare Donau getrennt war, in der Hoffnung, ihn nun in der freundlichen Jahreszeit wie früher wieder bei sich empfangen zu können:

Jetzt, da der wärmende Hauch des Zephyrs alles belebet  
 Und die beblümete Flur streuet balsamischen Duft;  
 Hoff' ich, du wirst nun einmal nach Art der erwachten Insekten,  
 Dich im Frühlinge da zeigen, wo man dich vermißt.  
 Ach vier Monden vermißt! –

In welchem Maße es dabei tatsächlich um echte und erlebte Probleme der damals schon auf das engste verbundenen beiden ungarischen Großstädte ging und mit welchen typischen, aufsehenerregenden Methoden hier vor und nach 1800 experimentiert wurde, um die Verkehrsschwierigkeiten technisch bzw. mit persönlichem Geschick zu überwinden, davon berichtete bereits anderthalb Jahre vor der Entstehung dieses Gedichts der durch Ungarn reisende Graf von Hofmannsegg recht ausführlich.<sup>79</sup> Mit wenigen Worten wiesen Halitzkys Distichen auf diese typischen und gewiss schwer zu überwindenden Pest-Ofener Schwierigkeiten in den Wintermonaten hin:

– Du scheutest die Fluthen des Isters  
 Durchkreuzten, als er eisige Schollen gewälzt;  
 Ja du erbebetest auch als Isters Rücken mit dichtem  
 Eis bedeckt, dem Fuß sichere Tritte verlieh.  
 Nun der Gefahren dir keine mehr droht; da geankerte Schiffe  
 Dir den bretternen Pfad bieten, so zaudere nicht

Damit schienen im Gedicht Konturen einer typischen lokalen Eigenart des Lebens im alten Pest auf, die – wie dies vom Grafen von Hofmannsegg bezeugt wurde – „in keiner andern Hauptstadt in Europa existiert“. Die Unverwechselbarkeit dieser poetischen Bilder hat eine Ausstrahlung im Weiteren auch auf die anderen lyrischen Partien: Die authentische lokale Atmosphäre besetzt von nun an alle folgenden Metaphern des geselligen Zusammenseins der Freunde. Die örtlich und zeitlich konkretisierten Prämissen verzahnen sich auch formal durch mehrfache Enjambements der Distichen gerade an ihrer Nahtstelle zwischen den lokalisierten Donaubildern und denen des harmonischen Genießens von Speisen, Wein, Tabak, Kaffee und gemütlichem Freundesgespräch in einer Altpester Wohnung:

<sup>79</sup> Ofen, den 17. December 1793. In: Reise des Grafen von Hofmannsegg in einigen Gegenden von Ungarn bis an die türkische Gränze. Ein Auszug aus einer Sammlung von Original-Briefen. Görlitz: bei C. G. Anton, 1800, S. 110–112. In: Deutschsprachige Texte, Bd. 3, S. 218 f.

so zaudere nicht

Morgen zu kommen zu mir, zum freundlichen Mahle; es harret  
 Deiner ein niedlich Gericht, dir zu gefallen bereit.  
 Auch am Weine soll uns, und was Freunde sich tischen,  
 Nichts gebrechen, die Würz gibt ein vertrautes Gespräch.  
 Nach dem Speisen erquick' uns der Trank von arabischen Bohnen,  
 Und des Kanasters Dampf schließe den frohen Genuß.<sup>80</sup>

Ofner und Pester Stadtatmosphäre bietet das Gedicht *Wie war mir da!* des Franz von Boros aus den *Ungrischen Miscellen* von 1805 von einer ganz anderen Seite. Die skizzenhafte Einblendung des beabsichtigten Selbstmordes einer im Elend verlassenen Mutter zweier Kinder am städtischen Donauufer bereichert die zeitgenössische Pest-Ofner Poesie um die Sicht auf soziale Spannungen in einer werdenden Großstadt:

Wild schäumend fluthete heran  
 Die Donau. Und ich gieng ihr zu;  
 Denn tobend selbst gefällt es mir,  
 Der nützliche, der schöne Strom!  
 Da sah ich schrecklich anzusehn  
 Zween Kinder, die fast bloß am Leib  
 Die Mutter fest umklammerten –  
 Und ich vernahm die Worte noch:  
 „Nach durchgebrachtem Geld und Gut  
 Verließ er mich“ – hilf großer Gott  
 „Und nimm dich meiner Kinder an!“  
 Sie sprach. Ihr wilder starrer Blick  
 Verrieth zum Selbstmord den Entschluß.<sup>81</sup>

Ein Bild wie dieses widerspricht um 1800 allen thematischen und gehaltstypologischen Strukturen der ungarländischen Poesie. (Es wird eigentlich erst sieben Jahrzehnte später in der Budapester Poesie modern.<sup>82</sup>) Trotz aller Originalität weist aber das Gedicht wegen seines philanthropisch lehrhaften Abschlusses – der Selbstmord wird mit der wohlthätigen Gabe eines „Dreyers“ verhindert – eher dokumentarische und motivhistorische als ästhetisch-poetische Werte auf.

<sup>80</sup> Halitzky, Andreas Friedrich: Epistel an Ign. Frölich, Pest d. 1. Mai. 1795. In: *Musen-Almanach von und für Ungern auf das Jahr 1804*, hg. v. Christ. Rösler. Pest: Verlag bei Konrad Adolph Hartleben, 1804, S. 33 f. In: *Deutschsprachige Texte*, Bd. 1, S. 149 f.

<sup>81</sup> Boros, Franz von: *Wie war mir da!* In: *Ungrische Miscellen*, 1805, H. 3, S. 92 f. In: *Deutschsprachige Texte*, Bd. 1, S. 72.

<sup>82</sup> Siehe z. B. die ungarische Ballade „Híd-avatás“ (1877) v. János Arany.

# Ungrische Miscellen.

---

Erster Band.

---

Herausgegeben

von

Dr. Joh. Karl Lübeck.

---

---

Pesth,  
bei Konrad Adolph Hartleben.  
1805.

*Titelblatt der Ungrischen Miscellen von Johann Karl Lübeck*

Eine besondere typologische Kategorie repräsentieren ungarndeutsche Gedichte mit typischen Natur- und Landschaftsbildern. Hierzu gehören nicht nur solche dynamischen Bilder, wie man ihnen z. B. in der Puszta-Darstellung Grubers begegnet, sondern auch die stimmungsvollen poetischen Landschaftsbilder in der Art des „ut pictora poesis“, wie sie in der Dichtung der deutschen Frühaufklärung verbreitet waren. Ihre Bedeutung ist umso größer, da die ungarndeutsche Poesie nicht minder als die zeitgenössische deutsche Modedichtung von einer zeit- und raumlosen Naturszenarie beherrscht war. Die Naturschemata mit Hügeln, Tälern, Wiesen, etc. streben ihrer poetischen Funktion entsprechend lediglich danach, möglichst gegenstandslose und sublimierte Stimmungen und Regungen des empfindsamen Geistes zu variieren und nachempfinden zu lassen. Aus der endlos eintönigen Reihe solcher ungebundenen Naturszenen der ungarndeutschen Anthologien heben sich diejenigen ab, welche das unverwechselbare pannonische Zuhause belichten, wenn etwa die Berghänge plötzlich mit hier und dort hochschießenden spitzen Pappeln, Mandelbäumen und rankenden Weinreben belebt werden. Keine der „Feldblumen“, die von Nina und Theone angeblich „in Ungarn gesammelt“ wurden,<sup>83</sup> vermitteln so viele Impressionen von den ungarischen „Fluren“ wie die folgenden Verse in Röslers *Der Weinberg bey Acsa*:

Schön gereihet, Berg heran und queer,  
 Majestätisch auf zum Himmel strebend,  
 Spitzen Pappeln ihr Gezweige, bebend  
 Flattert, rauscht, das schwanke Laub umher,  
 Und die Rebe mit der süßen Last  
 Rankt sich ihnen an, und schwer behangen;  
 Freundlich von den Freundinnen empfangen  
 Und geschützt wird der beladne Gast.

Welch ein Zauber! Evan, Evoe!  
 Zwischen Pappeln, zwischen Mandelzweigen,  
 Schwesterlich vereint mit ihnen steigen  
 Traubenvolle Reben in die Höh':  
 Und von Baum zum Baume rings herum  
 Schlingen sich die stattlichen Gehänge,  
 Traub' an Traube dran wie im Gedränge,  
 Evan, hier ist dein Elysium!<sup>84</sup>

<sup>83</sup> Feldblumen auf Ungarns Fluren gesammelt von Nina [Marianne Tiell] und Theone [Therese Artner]. 2 Bde. Jena: J. G. Voigt 1800, 158; 167 S.

<sup>84</sup> Rösler, Christoph: *Der Weinberg bey Acsa*. [2. u. 3. Strophe] In: *Musen-Almanach von und für Ungern auf das Jahr 1804*. Hg. v. Ch. R. Pest: Verlag bei Konrad Adolph Hartleben, 1804, S. 57 f. In: *Deutschsprachige Texte*, Bd. 1, S. 237.

Das Naturbild ist aber selbstverständlich nicht immer Ziel, oft nur Mittel der Darstellung oder auch beides, wenn z. B. manche Gedanken an die ausführliche poetische Darstellung einer Wassermelone geknüpft werden. Aber auch ein lustig witziges Gedicht wie Röslers *Lob der Melone*,<sup>85</sup> das sich der Gattung nach an der Grenze zwischen Lehrgedicht und parodierter Ode bewegt, ist nicht frei von Beziehungen zu Ungarn, bedenkt man, dass die Wassermelone auch in zeitgenössischen Reisebeschreibungen von Ungarn bereits um 1800 neben den Weintrauben die köstlichste Obstart in Ungarn zu sein schien, mit der damals schon echtes ungarisches Lokalkolorit vermittelt werden konnte, besonders wenn man das Land in einem heißen Augustmonat besuchte.<sup>86</sup>

Natürlich wird in dieser Beziehung alles andere von den ungarndeutschen Wein- und Trinkliedern überragt. Dass gerade in diesen Gedichten die patriotischen Gefühle überschwänglich übertrieben werden, hängt freilich mit gattungsspezifischen Eigenheiten zusammen. In die typischen Trinklied-Antonyme von heiter ausgelassener Lebensfreude und trübseligen Vergänglichkeitsahnungen mischen sich im *Trinklied für ungrische Freunde* lautstarke patriotische Bekenntnisse und Empfindungen. Dabei steigert sich das ungarndeutsche Engagement im Ton sogar bis zur überheblichen Verachtung der Deutschen, wenn um die Mitte des Gedichtes die folgenden Verse erklingen:

Trinkt, ihr Brüder!  
Gönnt dem Deutschen Bier und Cyder;  
Ist doch solche Künsteley  
Nichts denn kahle Sudeley.  
Nüchtern sind bey aller Menge  
Ihre schönen Zechgesänge,  
Nüchtern sind sie selbst dabey.

Hier, Teutonen,  
Dürfte sich's der Mühe lohnen,  
Dichter Vossen gleich zu seyn  
Hier bey Ungarns Götterwein;  
Denn mit euren Rheingetränken,  
Und mit eurem Mosler schwenken  
Wir nur unsre Krüge rein.<sup>87</sup>

<sup>85</sup> Rösler, Christoph: *Lob der Melone*. Ebd., S. 137–140, 243 ff.

<sup>86</sup> Siehe die vielfach wiederholte Anerkennung der ungarischen Melone in dem Reisebericht von Ernst Moritz Arndt in der zweiten Augushälfte 1798 unter dem Titel „Erinnerungen an Ungern. Ein kleines Anhängsel“. In: *Reisen durch einen Theil Teutschlands, Ungarns, Italiens und Frankreichs in den Jahren 1798 u. 1799*. 1. Theil. 2. verb. u. vermehrte Aufl., Leipzig: Heinrich Gräff, 1804, S. 280, 286, 293, 307, 330 f, 334. In: *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 3, S. 229–271.

<sup>87</sup> [R\*\*]: *Trinklied für ungrische Freunde* mit beigelegten Noten von Herrn P. Klein. [3. u. 4. Strophe] In: *Musenalmanach von und für Ungarn auf das Jahr 1801*, S. 51–54. *Deutschsprachige Texte*, Bd. 1, S. 224.

Wesentlich bedeutender und bekannter war Röslers *Tokayer-Lied*, das seinerzeit nicht nur im Pester Musenalmanach,<sup>88</sup> sondern auch im *Neuen Teutschen Merkur*<sup>89</sup> erschienen ist, von dem einst auch Béla Pukánszky berichtete.<sup>90</sup> Laut Annotation unter dem Titel schrieb Rösler sein Gedicht „nach Claudius Rheinweinlied *Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher*“. Trotz der Übereinstimmungen in der Form, war das Lied des Ungarn der Aussage nach eher ein patriotisches Gegenstück zu dem auf fliegenden Blättern vielfach variierten deutschen *Rheinweinlied* von Matthias Claudius. Wie im *Trinklied für ungrische Freunde* wurde auch in diesem Lied der Nationalstolz zum wichtigsten Ideenträger. Dementsprechend könnten nach beiden Liedern keinerlei Weinsorten des Auslandes mit dem Tokayer wetteifern. Gelobt wurde dabei u. a. die heilsame Nützlichkeit des Tokayers für die Gesundheit des Menschen (9. Strophe) wie auch der bürgerliche Nutzen durch den Handel mit dem Ausland (11. Strophe). Doch wurde das Lob dieses Mal im Gegensatz zum Trinklied von 1801 auch von der Überzeugung begleitet, dass der hervorragende Wein der Verbindung der Menschen und der Verbrüderung der Völker Europas und gleichzeitig zum Nutzen des Vaterlandes diene:

Bei uns! bei uns ihr glücklichen Pannonen!  
 Wächst dieser Göttersaft:  
 Kommt, trinket mit, ihr Völker aller Zonen,  
 Auf gute Bruderschaft!

Ihn, der die stärkste Weisheit überflügeln,  
 Und rasch entwaffnen kann,  
 Ihn bauen wir auf Rebenreichen Hügeln  
 Für ganz Europa an.

Und ganz Europa zollt mit seiner Kehle  
 Und Börse uns Tribut;  
 Und denkt so feurig sich des Pflanzers Seele,  
 Und wahrlich – es denkt gut.<sup>91</sup>

<sup>88</sup> Rösler, Christoph: Tokayer-Lied für seine Landsleute. (Nach Claudius Rheinweinlied: „Bekränzt mit Laub den lieben, vollen Becher“) In: Musen-Almanach von und für Ungern, auf das Jahr 1804, S. 62–65. In: Deutschsprachige Texte, Bd. 1, S. 237–239.

<sup>89</sup> Dasselbe in: Der neue teutsche Merkur, 1804, H. 7, S. 199 f.

<sup>90</sup> Pukánszky, Béla: A magyarországi német irodalom története. A legrégibb időktől 1848-ig [Geschichte der deutschen Literatur in Ungarn. Von den ältesten Zeiten bis 1848]. Budapest: Budavári Tudományos Társaság, 1926 [Neudruck 2002], S. 415.

<sup>91</sup> Strophe 1, 10 u. 11 in Röslers Tokayer-Lied.

Wenn man bedenkt, dass der Tokayer Wein um diese Zeit zu den wenigen Produkten zählte, mit denen Ungarn nach den kolonialen Zollbestimmungen ausnahmsweise auch verhältnismäßig frei handeln konnte und durfte, so versteht man die begeisterte Freude des Dichters über die Erfolge mit diesem Wein auf den europäischen Märkten. Der Nutzen des Tokayers sei aber nach dem Text nicht nur materiell gewesen. Laut Ausklang habe der Wein auch Wege zur richtigen Kenntnis des Landes eröffnet:

Wie viele würden nichts von Ungern wissen,  
 Gebräch' es uns an Wein;  
 So laden wir mit diesem Leckerbissen  
 Die Wißbegierde ein.

Zwar mancher läßt sich wacker ihn behagen,  
 Und weiß nicht, *wo* er wächst?  
 Das kömt daher, man macht in unsern Tagen  
 Gern Noten ohne Text.

Bei uns! bei uns reift dieser Saft der Reben,  
 Heil unserm Vaterland!  
 Es schlingt um seiner Söhne Glück und Leben,  
 So manches schöne Band.

Drum ehren wir es auch so hoch und theuer,  
 In alle Ewigkeit!  
 Komt her, ihr Gegner! lernet beim Tokayer  
 Die Pflicht der Dankbarkeit!<sup>92</sup>

Die Verflechtungen einerseits der aufgeklärten Haltung und Denkweise – wie Lebensfreude, Menschenverbrüderung, europäische Sicht, direkte Nützlichkeit durch Heilkraft und Gewinneinbringung usw. – und andererseits des patriotischen Engagements gibt diesem Lied das zeit- und raumbundene Gepräge, wie es auch für die zeitgenössische Poesie der magyarischen Landsleute in der gleichen Zeit sowie in den folgenden Jahrzehnten typisch war.

<sup>92</sup> Die Strophen 12–15. ebd.

7. EIN UNGARNDEUTSCHES JAHRHUNDERTWENDEGEDICHT  
AN DAS VATERLAND

Christoph Rösler brachte diese seine ungarnerbundene patriotische, aufgeklärte Weltsicht vielleicht am eindrucksvollsten in dem Gedicht *Mein Vaterland* zum Ausdruck, das er fast gleichzeitig im In- und Ausland (in Preßburg und in Weimar) veröffentlichen ließ<sup>93</sup>. Dem Untertitel *Beim Anfange des neunzehnten Jahrhunderts* entsprechend gehört es in eine Reihe der unzähligen zeitgenössischen deutschen Jahrhundertwendegedichte, die mit ihrer ideologischen bzw. national- und weltpolitischen Bilanz über Erreichtes und Erwünschtes in ihrer Zeit gehaltstypologisch eine eigene Gattung für sich bildeten. Und doch ist das Röslergedicht ein durch und durch originales und individuell geprägtes Produkt der ungarndeutschen Poesie. Deutsch durch die Sprache, weltoffen durch die aufgeklärte Bildung und Sichtweise und ungarisch durch das rührende Bekenntnis zum Vaterland ist es ein Gedicht, das neben Bredetzky's Vaterlandsode und Grubers Pannonienhymne jene typischen Eigenheiten aufweist, die um 1800, thematisch fest an die zeitgenössische ungarische Literatur gebunden, in Keimen einen spezifischen ungarndeutschen Weg innerhalb der deutschsprachigen Literaturentwicklung vorzeichnen. (Dass es dazu doch nicht kommen konnte, war um 1800 noch nicht abzusehen.)<sup>94</sup>

Im Wesentlichen unterscheidet sich das Rösler-Gedicht von Bredetzky's Ode und Grubers Hymnus in den Zeitstrukturen der poetischen Anschauungsweise. Die letzteren bewegen sich grundsätzlich zwischen Vergangenheit und Gegenwart, Rösler's utopische Sicht führt dagegen von der Gegenwart des Vaterlands in ein ideales Zukunftsbild. Wenn auch alle drei Gedichte vom utopischen Fortschrittsglauben durchdrungen sind, so kommt dies selbstverständlich im Rösler'schen Blickfeld zwischen Gegenwart und Zukunft am deutlichsten zum Ausdruck. Bezeichnend ist allerdings, dass sich die Betrachtungsweise in keinem dieser Gedichte nur auf die einfache antithetische (später auch für die Romantik typische) Formel von positiver Vergangenheit, negativer Gegenwart bzw. positiver Zukunft bringen lässt. Es überwiegt bei den jeweiligen Gegenüberstellungen die aufgeklärte Anschauungsweise, die Gutes mit Besserem vergleicht. Das Schlechte und Verwerfliche als Antithese wird dabei jeweils auf Nebengleise der poetischen Denkstrukturen rangiert.

So stellte Rösler im ersten Teil des Gedichts – wie in vielen anderen seiner Lieder – die üppig blühende Natur des ungarischen Vaterlands, im zweiten die urwüchsigen, natürlichen Charakterzüge des ungarischen Volkes dar, letzteres

<sup>93</sup> Rösler, Christoph: *Mein Vaterland. Beim Anfange des 19ten Jahrhunderts*. In: *Musenalmanach von und für Ungarn auf das Jahr 1801*, S. 88–91; sowie in: *Der neue deutsche Merkur 1802*, H. 7, S. 210–213. In: *Deutschsprachige Texte*, Bd. 1, S. 233–235.

<sup>94</sup> Siehe dazu mehr im Kap. VI/3.

ebenfalls den aufgeklärten Gedanken gemäß im scharfen Gegensatz zur „leeren Pracht“ und zum „Modewind“ der westlichen Zivilisation. Die Natur des Landes und die der Menschen seien nämlich nach Rösler – wie dies im folgenden dritten Teil behauptet wurde – die Garantien für den wirksamen Fortschritt „zur Höhe reifer Bildung“, denn – so heißt es später – „die Menschheit taugt für Treibhäuser nicht“. Nur diejenigen Menschen, welche die Natürlichkeit dem Luxus nicht preisgeben, seien zur Entwicklung tauglich. Der scharfe Gegensatz zu den gekünstelten „Nachbarn unsrer Abendgrenzen“ ließ ebenda durch einen angedeuteten antiösterreichischen Hinweis die ungarische Identität noch stärker hervortreten. Im vierten Teil wurden schließlich die Zukunftsvisionen vom „Völkerwohl“ und ihre Realisierung im ungarischen Vaterland gepriesen. Ähnliche utopische Hoffnungen scheinen auch in manchen zeitgenössischen Csokonai-Gedichten auf:

Ha! leuchte mir erhabner Genius  
 Des Völkerwohls mit deiner Fackel vor!  
 Und lasse mich im Geiste, jene Zeiten  
 Anbetend sehn, wo das Volk empor  
 Zum Ruhme deine Führungen einst leiten.  
 Dann preißt man nicht den Boden mehr allein,  
 Den deine Huld uns gab; dann nehmen  
 Für Thaten wir den Platz auf Klio's Tafel ein,  
 Die jetz'gen Spötter zu beschämen.

Die anschließenden Schlussworte mit dem überschwänglichen Bekenntnis des Dichters zu Ungarn enthielten wiederholt das Adjektiv „süß“, das in ungarischen Gedichten und Texten schon immer als ein gängiges Epitheton ornans des Substantivs Vaterland – möglicherweise auch über das Latein vermittelt – verwendet wurde:

Dann fühlen doppelt wir den *süßen* Namen,  
 Den jeder Patriot noch *süß* empfand,  
 Und *süß* empfinden wird, den Namen –  
 Mein Vaterland!

In diesem patriotischen Kontext dürfte das Adjektiv „süß“ – sogar dreimal wiederholt – *deutschsprachig* (besonders heutzutage) eher befremdend als begeisternd nachempfunden werden. Im *ungarndeutschen* Gedicht wirkte es seinerzeit gewiss auch wegen direkter sprachlicher Beziehungen zur *ungarischen* Poesie mit natürlicher Selbstverständlichkeit.

Von einer noch größeren Bedeutung war jedoch seinerzeit, dass der auf das ungarische Volk bezogene aufgeklärte und uneingeschränkte Zukunftsglaube im

Rösler-Gedicht – wie die ganze Ungarnthematik der ungarndeutschen Dichter – die unzertrennliche weltanschauliche Verbundenheit mit der zeitgenössischen ungarischen Literatur und ihren besten Vertretern verdeutlichte.

#### 8. DEUTSCHSPRACHIGE RELIGIÖSE DICHTUNG IN DER PEST-OFENER REGION UM 1800

Von den religiösen Gedichten hebe ich hier stellvertretend für alle anderen das evangelische Oratorium von Ludwig Schedius, die jüdischen Lehrgedichte von Markus Bresnitz und die anonymen Ofner katholischen Marienlieder hervor, um mit diesen zu veranschaulichen, wie unterschiedlich variabel sich die Art und Weise der poetischen Aussage und Formensprache innerhalb einer Tendenz (dieses Mal der religiösen) entfalten kann. Das evangelische Oratorium unter dem Titel *Weltgericht*<sup>95</sup> ist eine dramatisch vorgetragene Kette von Bildern und Metaphern aus der *Offenbarung* des Johannes, die gegen das Ende unmissverständlich in politische Reflexionen über die grausame Vergeltung der Martinovics-Verschwörung im Jahre 1795 mündete. Mit dem aktualisierten Text aus dem Neuen Testament geißelte der Autor den gnadenlosen Missbrauch der Macht, womit er eigentlich Traditionen der protestantischen Dichtung des 16. Jahrhunderts folgte. (Weiteres zum Oratorium siehe im Kap. X/7.)

•

Die in Altöfen verfassten jüdischen Lehrgedichte des Markus Bresnitz<sup>96</sup> enthalten vor allem *Die zehn Gebote* bzw. deren analytische moralphilosophische Deutung in 78 leicht einprägsamen jambischen Vierzeilern. Nach dem Verfasser sollten sie laut *Vorerinnerung*<sup>97</sup> für „alle Alter geeignet seyn“. Die Poesie sei dabei Mittel zum Zweck gewesen, sie sollte „das Tugendgefühl ermuntern“. Darum sollten nach ihm auch die „heiligen unverletzlichen und für alle vernünftigen Religionsmeinungen geltenden Gesetze in gefälliger Gestalt der Verse zu geben“ sein. Denn – wie er ebenda schrieb – „besonders werden Grundsätze angenehmer, und fassen oft eher und fester Wurzel im Herzen des Lesers, wenn sie im dichterischen Gewande erscheinen.“ Mit dieser Überzeugung folgte er im Grunde genommen nahezu wörtlich den deutschen Philosophen und Literaturtheoretiker der Frühaufklärung von Thomasius bis Gottsched

<sup>95</sup> Schedius, Johann Ludwig: Fragment aus einem Oratorium: Das Weltgericht. In: Musen-Almanach von und für Ungarn auf das Jahr 1804, S. 25–33. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 254–259.

<sup>96</sup> Bresnitz, Markus: Die zehn Gebote. Ein moralisches Lehrgedicht. Ofen: Kön. ung. Universität, 1817, S. 48. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 86–97.

<sup>97</sup> Bresnitz, Markus: Vorerinnerung. In: B., M.: Die zehn Gebote, S. 13–16.

und den Zürcher Professoren. Die ohne Zweifel rational überzeugenden *Zehn Gebote* wurden allerdings von der daran angeschlossenen gattungsgerecht kurz und bündig erzählten Fabel mit dem Schlangenvergleich aus dem Talmud unter dem Titel *Die Schlange und die Verleumdung*<sup>98</sup> poetisch weit übertroffen. Für die Verleumdung, diese mit dem Wielandwort „Lieblingssünde der Menschen“<sup>99</sup> schien nach dem Dichter deren viel zu kurze Interpretation in der 70. Strophe des langen Lehrgedichtes nicht ausreichend gewesen zu sein. In diesem Sinne wollte Markus Bresnitz laut *Vorwort* „das Laster in seiner ganzen Schwärze darthun; weil leider“ – wie er ebenda mit Nachdruck behauptete – „dies schändliche Laster häufig begangen wird.“ Zitiert sei an dieser Stelle die Lehre der Fabel mit den erklärenden Worten der Schlange:

In meinem Thun und Lassen  
 Befolg' ich bloß,  
 Was manche Menschenklassen —  
 Der Schwärzertroß —  
 An ihren eignen Brüdern üben.  
 Was ich mit meinem tödtlichen Gegeifer,  
 Thun sie mit ihrem gift'gen Freveleifer.

Von keinem Nutzen angetrieben,  
 Ermorden sie den guten Ruf  
 Des friedlich-stillen Nächsten,  
 Und denken wenig an den Höchsten,  
 Der sie zur Menschenliebe schuf.  
 Sie haben keinen anderen Genuß,  
 Als bloß nur des Verschwärzeten Verdruß.  
 Kann ich entfernte Glieder auch vergiften,  
 So kann der schwarze Höllensohn —  
 Verleumder, in Entfernung schon,  
 Das martervollste Unheil stiften.

•

Die katholischen Marienlieder aus Ofen trennen nicht nur die religiöse Motivation und das lyrische Genre von dem mit dramatischer Rollenverteilung und Spannung vorgetragenen biblischen Oratorium und von den rational argumentierenden religiösen Lehrgedichten epischen Charakters, sondern auch die volle Hingabe, das uneingeschränkte Zutrauen und die unmittelbare

<sup>98</sup> Ebd., S. 44–48. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 100–101.

<sup>99</sup> Siehe das Motto über der Fabel, ebd.

Zuwendung der Kinder Gottes zur Gottesmutter, der Vermittlerin aller ihrer Sorgen, Leiden, Bitten, Hoffnungen im Sinne der *Unio mystica*. Ihr Ausdruck ist die lyrisch gefühlvolle persönliche Anrede, in der seit dem Marienkult des Hochmittelalters verbreitete Bilder, Wortwahl und Ausdrucksweisen mit den jeweiligen zeit- und ortgebundenen Erlebnissen in Beziehung gebracht werden. Die Ofner Mariengedichte, die unter dem Titel *Vier schöne neue Geistliche Lieder*<sup>100</sup> vermutlich Ende 1805 entstanden sind, drücken Sorgen um die (nach einer kurzen Friedenszeit wieder drohenden) neuen Kriegseignisse aus<sup>101</sup> sowie die „flehentliche“ Bitte um den Frieden, den Wohlstand und den weiteren Aufstieg der Ofner Bürger:

Maria, Maria,/
   
gekrönte Königin,/ der Christen Helferin/ unsre Erhalterin,/ Maria!/
   
du sitzt nun auf dem Thron,/ mit deinem lieben Sohn,/ bitt, dass es uns verschon,/
   
Maria!

Maria, Maria,/
   
du schönster Wohnungskreis,/ der Ofner Paradeis,/ der Bürger Ruhm und Preis,/
   
Maria!/
   
gieb uns die Friedenszeit,/ der Erde Fruchtbarkeit, /der Luft ihr Reinigkeit,/
   
Maria!

Maria, Maria,/
   
du süßer Himmelsthau,/ in deiner Ofner Au/ der Stadt ihr große Frau,/ Maria!/
   
In unserm Kreuz und Leid,/ Schick uns dein Trost und Freud, /von uns all' Sünd
   
vermeid,/
   
Maria!

Maria, Maria,/
   
du schöne Morgenröth,/ die uns allhier aufgeht,/ der Stadt zum Nutzen steht,/
   
Maria!/
   
wir rufen flehentlich,/ erbarm dich gnädiglich,/ erhalt uns sammentlich,/
   
Maria!<sup>102</sup>

<sup>100</sup> „Vier schöne neue Geistliche Lieder“. Ofen: Anna Lederer, um 1805, S. 8. In: *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 1, S. 308–311.

<sup>101</sup> Siehe die 2. u. 3. Strophe in „Maria hilf, o Gnadenfrau!“ Ebd., S. 310 f.

<sup>102</sup> Ebd., S. 309 f.



## IV. ELEGIE AN MEIN VATERLAND – RANDBEMERKUNGEN ZU EINEM UNSERER ÜBERSEHENEN GEDICHTE<sup>1</sup>

---

Der anonym veröffentlichten *Elegie an mein Vaterland* aus dem Jahre 1807<sup>2</sup> begegnete ich erst um 1990 in der Abteilung für seltene Drucke der Budapester Nationalbibliothek.<sup>3</sup> Zweifelsohne gehört sie zu den bedeutendsten zeitgenössischen lyrischen Denkmälern des deutschsprachigen Ungarn um 1800. Merkwürdigerweise brachte man allerdings in der ungarischen und in der deutschen Literaturgeschichtsschreibung auch ihr (wie so vielen anderen deutschsprachigen Werken jener Jahre) zwei Jahrhunderte hindurch (bis zu ihrer Neuveröffentlichung<sup>4</sup>) kein Interesse entgegen.<sup>5</sup>

### 1. DEUTSCHES BEKENNTNIS ZU UNGARN

Freilich ist es verständlich, dass deutsche Leser außerhalb des Königreichs gegen das Ende des ersten Jahrzehnts des 19. Jahrhunderts mit den rund 20 Seiten lang leichtfüßig dahineilenden Distichen der Elegie kaum zu beeindruckt waren.<sup>6</sup> Hätten sie diese überhaupt gelesen, so hätten sie sich vermutlich noch viel weniger von der eigenartigen poetischen Attitüde

<sup>1</sup> Vorliegender Text enthält die gekürzte deutsche Fassung der ursprünglich ungarisch veröffentlichten Studie u. d. T. „Elegie an mein Vaterland«. Irodalmunk egyik elfelejtett versének margójára.“ In: A XIX. század vonzásában. Tanulmányok T. Erdélyi Ilona tiszteletére. [An den Rand eines vergessenen Gedichtes der ungarischen Literatur. Studien zu Ehren von Ilona T. Erdélyi.] Piliscsaba: Pázmány Péter Katolikus Egyetem [Katholische Pázmány-Péter-Universität], 2001, S. 272–287. (= Pázmány Irodalmi Műhely [Literaturwerkstatt Pázmány], Bd. 3.)

<sup>2</sup> „Elegie an mein Vaterland. In den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben.“ Pannonien [Pest: Joseph Eggenberger], 1807, 24 S. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 137–146.

<sup>3</sup> Országos Széchényi Könyvtár, Signatur: Nr. 609502 mit ergänzender Eintragung: Pest, Joseph Eggenberger. Später begegnete ich der „Elegie“ auch in der Pester Akademiebibliothek mit der Signatur: Germ. Ir. 05037.

<sup>4</sup> In: Deutschsprachige Lyrik im Königreich Ungarn um 1800. Red. u. hg. v. Tarnói, László. Budapest: Germanistisches Institut der Eötvös-Loránd-Universität, 1996, S. 137–146. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1.

<sup>5</sup> Siehe dazu Kap. I/1.

<sup>6</sup> Zur historischen Zeitverschiebung des Interesses für die klassizistische Formensprache in der deutschen und ungarischen Dichtung siehe Kap. III/1 sowie ebd. die Anm. Nr. 10–14.

und der Thematik mit den unzähligen magyarischen Geschichtsbildern und historischen Visionen angesprochen gefühlt, obwohl sie andernfalls den dominanten Ideen des Gedichtes wie *Vaterlandsliebe*, *patriotische Gesinnung* bzw. *nationales Engagement* gerade um und nach 1807 (sozusagen am Vorabend der deutschen Befreiungskriege) Jahr für Jahr eine zunehmende Bedeutung beigemessen haben.

Allerdings war dieses Mal unter „Vaterland“ – zwar deutsch geschrieben – nicht Deutschland und/oder Österreich, sondern Ungarn zu verstehen und auch das Possessivpronomen „mein“ im Titel bezog sich auf einen Verfasser<sup>7</sup>, der – wie die überwiegende Mehrheit der deutschsprachigen Schriftsteller Ungarns<sup>8</sup> – nicht nur diesseits der Leitha geboren wurde, sondern sich auch für einen echten Ungarn hielt, welcher Muttersprache er auch sein mochte, wie er dies (stolz auf die bereits erzielten Ergebnisse im kulturellen Leben seines Landes) in der sechzehnten Anmerkung zu seinem Gedicht mit folgenden Worten deutlich machte:

Parallelen, die wir gegenwärtig in Rücksicht der Geistescultur zwischen Völkern ziehen, [...] zeigen, ob dieses Volk oder jenes, früher oder später zu einiger Vollkommenheit gelangte. [...] Auch Ungarn wird dieses Ziel erreichen. Ziehe man es zur Vergleichung, und *ich darf mich nicht schämen, dass ich dieser Nation angehöre* [!]. Dünkt manchen der jetzige Grad unserer Geistescultur so unbedeutend, [...] so fordere ich ihn auf mir eine Nation zu zeigen, welche [...] so oft von Barbaren überschwemmt, von innern Unruhen zerrüttet, durch äussere Kriege entkräftet, durch unseelige andere Verhältnisse gehindert, in so kurzer Zeit, seitdem sie in Ruhe lebt, sich dahin empor geschwungen hätte, wo Ungarn steht!<sup>9</sup>

<sup>7</sup> Die Verfasserschaft von C. A. v. Gruber unterstützen folgende Argumente:

1. Unter den deutschsprachigen Dichtern des Königreichs Ungarns sind die oft langen Anmerkungen zu den einzelnen Versen des jeweiligen Gedichtes nur für die poetischen Werke von C. A. v. Gruber charakteristisch. Vgl. dazu neben der anonym veröffentlichten „Elegie“ den „Hymnus an Pannonia“ (Kap. III/3) und den Auszug aus dem „Hymnus an Pallas Athene“ in: *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. I, S. 117–119.

2. Die Partien der individuellen Würdigung der kulturhistorischen Leistungen des ungarischen Königs Matthias Corvinus (1458–1490) mit Parallelen zur Aufklärung stimmen in den Versen und Anmerkungen des „Hymnus an Pannonia“ und der „Elegie“ überein.

3. Von den lexikalen Textbeziehungen berufe ich mich auf das aus dem Altgriechischen entlehnte und mit deutscher Pluralendung verwendete seltene Fremdwort „Äonen“ [= Epochen]. Es wurde in der „Elegie“ zweimal, in dem 1804 erschienenen „Hymnus an Pannonia“ viermal verwendet, wobei es im ungarndeutschen Lyrikband *„Deutschsprachige Texte aus Ungarn“*, Bd. I auf 387 Druckseiten bei keinem anderen Dichter belegt werden konnte.

<sup>8</sup> Weitere theoretische Überlegungen zu Fragen der nationalen Identität der deutschsprachigen Dichter im Königreich siehe vor allem in den Kapiteln I/6, III, V/1–3, zu deren typologischen Sonderfällen im Kap. V/4 und zu deren divergierenden Entwicklungstendenzen im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts im Kap. VI/2–4.

<sup>9</sup> *Elegie an mein Vaterland*, Fußnote Nr. 16 des Dichters, S. 24. In: *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. I, S. 145. (Hervorhebung L. T.)

(Es ist beachtenswert, dass Carl Anton von Gruber bereits sieben Jahre früher, als er in seinem *Hymnus an Pallas-Athene* die literarischen Leistungen seiner Landsleute in feierlichen Hexametern zu würdigen begann, ähnlicher Weise das folgende Bekenntnis in einer Fußnote beifügen zu müssen glaubte: „Mein liebes Vaterland ist Ungern.“<sup>10</sup>)

Alle Details des langen deutschen Gedichtes sind in diesem Sinne den Empfindungen der Liebe zum ungarischen Vaterland und dessen Helden verpflichtet, so z. B. als Pannonia<sup>11</sup> in den Versen des dritten Absatzes unter den historischen Nachbarvölkern (darunter auch die „tapferen Deutschen“ unter den Fremden genannt) die höchsten Prädikate erhielt:

Namen der Völker. Feigheit entehrt nicht die furchtbaren Namen;

Aber Pannonia war siegreich, und grösser als sie.

Fragt den Wälschen, den Pohlen, den Böhmen, den tapferen Deutschen,

Geht in das heilige Land, geht zu den Türken und fragt.

Ja! der unsterbliche Ruhm, er thront über Sieges-Trophäen,

Schmücket mit Lorbeer das Haupt, Helden des Vaterlands, euch.<sup>12</sup>

## 2. DIE GESCHICHTE UNGARNS IN POETISCHEN BILDERN KOMPONIERT

Das umfangreiche Gedicht feiert in chronologischer Reihenfolge historische Höhepunkte der ungarischen Geschichte, so vor allem die Landnahme der Ungarn im Karpatenbecken mit dem Fürsten Árpád und die vier Jahrhunderte unter der Herrschaft seiner Nachfolger sowie die Glanzjahre des Humanismus im Hofe des Matthias Corvinus. Diesen folgt schließlich – zwar nicht mehr so überschwänglich vorgetragen wie die Partien über die zwei früheren Epochen – die Schilderung der Zeit von der Austreibung der Türken aus dem Königreich über die Jahrzehnte der Nahvergangenheit unter der Herrschaft der Königin Maria Theresia<sup>13</sup> und Joseph II. bis zur Gegenwart, d. h. zu den erst angehenden Jahren des 19. Jahrhunderts, mit reformistischen Hoffnungen auf wirksame Fortschritte des „Vaterlandes“ „durch Freysinn“ und „steigende Bildung“.

<sup>10</sup> Gruber, C. A.: *Hymnus an Pallas-Athene*. Presburg: bey Georg Aloys Belnay, 1802, 55 S. Darin Fußnote Nr. 87 des Dichters, unpag. In: *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 1, S. 119.

<sup>11</sup> Pannonia [ursprünglich im Altertum der Name der römischen Provinz zwischen Donau, Save und Alpen] war in der zeitgenössischen deutschsprachigen Dichtung des Königreichs als poetisches (stilistisch leicht gehobenes) Synonym für Ungarn mit verhältnismäßig hoher Frequenz verwendet.

<sup>12</sup> *Elegie an mein Vaterland*, S. 6. In: *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 1, S. 138. (Hervorhebungen L. T.) Siehe dazu auch die Fußnote Nr. 4 des Dichters, ebd., S. 143.

<sup>13</sup> Die ausführliche Besprechung der Partien über die Königin in der *Elegie* siehe im Kap. X/4–5.

Mit außerordentlichem poetischem Sinn für den fesselnden Vortrag wurden dabei zwischen die Bilder der erfolgreichen Epochen – chronologisch jeweils richtig – katastrophale Ereignisse der ungarischen Geschichte kurz eingeblenet: Zwischen den hellen Partien der Landnahme und des Humanismus sorgen z. B. mörderische Szenen der Verwüstung des Landes durch die Tataren (1240/41) für spannende Clair-Obscur-Kontraste. Ähnlicher Weise erscheinen nach dem „goldenen Alter“ der humanistischen Blüte plötzlich „Berge von Leichen“<sup>14</sup> auf dem Schlachtfeld von Mohács (1526), womit die anderthalb Jahrhunderte währenden Grauen der Türkenherrschaft in Ungarn begannen. Schließlich gedachte der Verfasser zwischen vollendeter Befreiung der Territorien des Königreichs (1697) und der begeisterten Stellungnahme des ungarischen Adels für Maria Theresia (1741) mit resigniert elegischer Stimmung der „sich selbst“ vernichtenden „blutigen“ inneren „Zwietracht“ in seinem Lande:

Blutig erhob sich, und rasch, die Zwietracht, und schärfte die Klingen  
 Eines verwandten Geschlechts, um zu erwürgen sich selbst.  
 Über andere nur gewohnt den Sieg zu erkämpfen  
 Überwunden noch frey – nicht von dem Schicksal besiegt,  
 Schwächt den erhaltenen Ruhm, ha! vaterländischer Selbstmord –  
 Bey dem warnenden Grab bebt noch der Enkel, und schweigt.<sup>15</sup>

Es ist höchst beachtenswert, dass der Verfasser in der Fußnote zu diesen lyrisch besonders authentischen Versen die historischen Dimensionen des in Ungarn „wütenden Parteigeistes“ und dessen bedrohliche Konsequenzen für Land und Leute dieses Mal ausnahmsweise vom geschilderten Einzelfall auf die ganze ungarische Geschichte (von der Begründung des ungarischen Staates unter der Herrschaft von Stephan dem Heiligen bis zur erlebten Gegenwart) erweiterte:

[...] Seit Stephan dem Heiligen, seit der Stiftung des Reichs, wütheten ununterbrochen innere Unruhen in unserer Mitte. Es ist eine richtige Bemerkung, dass vielleicht kein Plätzchen in Ungarn sey, das nicht mit Blut gedüngt wäre; und mein Gefühl empört sich es zu gestehen, dass es keine Gegend gebe, wo nicht Bürgerblut die Spur des wüthenden Partheygeistes bezeichnete. Er war es der die Feinde in das Land führte, der Jahrhunderte lang wüthete und Familien vertilgte, deren Vorfahren Seegen über das Land brachten. – Wir Nachkommen, Sprösslinge der Glücklicheren, haben noch immer Wunden zu beweinen, die abermals nur durch Jahrhunderte vernarben können [...]<sup>16</sup>

<sup>14</sup> Vgl. dazu die Bilder im „Vaterland“-Lied v. S. Bredetzky (Strophe 6) u. deren Besprechung im Kap. III/2.

<sup>15</sup> Elegie an mein Vaterland, S. 11. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 138.

<sup>16</sup> Ebd., Fußnote Nr. 9 des Dichters, S. 22. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 144.

# Elegie

an

## mein Vaterland.

*In den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben.*

Pannonien.

1807.



**E**insam, im Mondlicht, auf Trümmer der Vorzeit gelagert,  
Weih' ich dir wehmüthervoll, Vaterland diesen Gesang.

Schweigend gleitet dein Licht schon über die blüthlichen Spiegel

Jenes ruhigen See's, seelenerheiternder Mond, —  
Und erhellt dort ein Kreuz, ein Dorf und schweigende Thäler,

Hier ein Herz. Ha! es schlägt! Abndung durchbebet mich ganz.

Stumm hält eine Gestalt mir vor der *Vergangenheit* Spiegel,

Und mit enthüllender Hand, zieht sie den Schleyer davon.

Sinnend auf Schwerder gestützt, die Lenden mit Hauten bekleidet,

Steht die gebietende Schaar Väter im schweigenden Kreis.

1

Sie

*Titelblatt und einleitende Verse des anonym veröffentlichten Einzeldrucks Elegie an mein Vaterland aus dem Jahre 1807.  
(Der Verfasser des patriotischen Gedichts war vermutlich Carl Anton Gruber.)*

3. DIE RUHMREICHE ALTE ZEIT – EIN SCHWERPUNKT  
DER POETISCHEN GESCHICHTSBILDER IN UNGARN

Die historischen Details, deren thematische Proportionen und die mit diesen verbundenen Ansichten und Stellungnahmen fügen sich im Grunde genommen reibungslos in den gehaltstypologischen Kontext der zeitgenössischen magyarischen und deutschungarischen historischen Lyrik. Abgesehen von manchen Bildern aus der Nahvergangenheit ist die deutsche *Elegie* dank ihrer historischen Thematik, den ideologischen Grundpositionen des ungenannten Autors, ja in gewissem Maße auch den ausdrucksvollen Stimmungskontrasten eigentlich sogar dem berühmtesten Gedicht der Ungarn, dem *Hymnus* von 1823<sup>17</sup>, verwandt.

Wenn man dagegen die deutschungarische *Elegie* mit der historischen Dichtung der zeitgenössischen deutschen Literatur vergleicht, stellt es sich heraus, dass die erheblichen Differenzen nicht nur den selbstverständlichen Unterschieden im jeweiligen nationalhistorischen Faktenmaterial zu verdanken sind, sondern vielmehr den stark abweichenden Interessen für die verschiedenen Epochen der Geschichte. In Deutschlands literarischem Leben war z. B. im Jahre 1807 die Zuwendung zu historischen Themen des hohen Mittelalters und seiner Kultur um 1200 unvergleichbar größer als zu der Zeit der Völkerwanderung. Gleichzeitig erhielt dagegen der landnehmende Fürst Árpád in der ungarischen und deutschen Literatur des Königreichs Jahrzehnte hindurch eine hervorragende Vorbildfunktion. Man kann es daher annehmen, dass die Leser in Deutschland von ihm und seinen Kriegern, besonders wie diese von dem Verfasser der *Elegie* vorgestellt wurden, von vornherein kaum angetan sein konnten. Schon die ersten Worte der historischen Szenen, welche die magyarischen Ahnen sehen ließen (ihr Aussehen, ihre barbarische Bekleidung, ihre Sitten<sup>18</sup>), hätten auf sie möglicher Weise befremdend gewirkt, eventuell sie sogar an manche ihrer ureigenen historisch tradierten Vorstellungen über die ehemaligen Gräueltaten der Hunnen bzw. der heidnischen Magyaren erinnert.

<sup>17</sup> Kölcsey, Ferenc: Hymnusz. A magyar nép zivataros századaiból [Hymnus. Aus den stürmischen Jahrhunderten des ungarischen Volkes]. In: Kölcsey Ferenc minden munkái. Versek és versfordítások [Sämtliche Werke v. F. K. Gedichte u. Nachdichtungen]. Hg. v. Zoltán Szabó. Budapest: Universitas Kiadó [Universitas Verlag], 2001, S. 103–105. 1844 wurde der Text v. Ferenc Erkel vertont. Die erste Strophe ist seither die Nationalhymne der Ungarn. Der nationalhistorische Rückblick reicht darin von der zweiten bis zur vorletzten Strophe mit thematischen Schwerpunkten, wie man denen auch in der deutschen „Elegie“ begegnet. Den deutschen Lesern des ungarischen Gedichtes ist die besonders gut gelungene Nachdichtung von Annemarie Bostroem zu empfehlen. In: Ungarische Dichtung aus fünf Jahrhunderten. Hg. v. Stephan Hermlin u. György Mihály Vajda. Budapest / Berlin / Weimar: Corvina Verlag u. Aufbau-Verlag, 1970, S. 48–50.

<sup>18</sup> Z. B. „der heilige Schwur mit Blut bekräftigt“.

Dem widersprach allerdings der gehoben feierliche Vortrag des entsprechenden poetischen Textes am Anfang des historischen Rückblicks auf die Zeit vor der Landnahme:

Sinnend auf Schwerder gestützt, die Lenden mit Häuten bekleidet,  
 Steht die gebietende Schaar Väter im schweigenden Kreis.  
 Sie, die mit mächtigem Arm, als Führer des Volkes und Edle  
 Sieg' erst erkämpften, und dann lenkten das Beste des Staats.  
 Plötzlich erschallte der heilige Schwur, mit Blut noch bekräftigt,  
 Welcher die Obergewalt Árpáds Geschlecht übertrug.<sup>19</sup>

Umso bekannter waren solche Bilder in der zeitgenössischen ungarischen Literatur bis vor 1848. Den oben zitierten Versen folgen zum glänzenden Ruhm „der Großen der Vorwelt“ Antithesen der „schwächeren Enkel“ und der „feigen“ Nachkommen, die die „Namen der großen Verblichenen“, d. h. der „Ahnen“, „schändlich ... entehren“. Bilder dieser Art wie auch die „wehmütigen“ Worte des „beklommenen Herzens“ von der „unwiederbringlich“ „verschwundenen Zeit“ nunmehr ohne „Klirren der Waffen“ etc. wiederholen sich drei Jahrzehnte lang kontinuierlich auch in den Werken der hervorragendsten ungarischen Lyriker,<sup>20</sup> wie in den folgenden Distichen der Elegie:

Zeigt euch dem Auge *des schwächeren Enkels*, ihr *Grossen der Vorwelt!*  
 Hebt diess *beklommene Herz*, das Euch Erhabene denkt!  
 Oft wenn [...] *ein Feiger*, erschlichene *Namen der grossen Verblichenen*  
*Schändlich durch Thaten entehrt*, blutet diess wallende Herz.  
 Nun ergötzt mehr *kein Klirren der Waffen*, dem Mächtigsten schreckbar,  
 Nicht mehr das traute Gespräch, das bey dem Becher begann.  
 [...]  
 Also die Väter. *Verschwunden sind auf immer die Zeiten*  
*Unwiederbringlich* dahin wie eine Flamme erlischt.  
 [...]  
 Und die Erinnerung schwellt begeisternd den Busen des Jünglings,  
*Thränen erfüllen das Aug, Trauer und Sehnsucht das Herz.*<sup>21</sup>

<sup>19</sup> Elegie an mein Vaterland, S. 3 f. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 137.

<sup>20</sup> Siehe z. B. Berzsenyi, Dániel: „A magyarokhoz“ [An die Ungarn]. (Drei Fassungen, 1796–1810) In: B., D. költői művei [Poetische Werke v. D. B.]. Hg. v. Oszkár Merényi. Budapest: Akadémiai Kiadó, 1979, S. 50, 104 f., 437 ff. Vörösmarty, Mihály: „Zalán futása“ [Zaláns Flucht]. (1825). In: V., M.: Nagyobb epikai művek [Größere epische Werke]. Bd. 1. Hgg. v. Károly Horváth u. András Martinkó. Budapest: Akadémiai Kiadó, 1963, S. 49–230. Kölcsey, Ferenc: „Zrínyi dala“ [Zrínyis Lied] (1830). In: K. F. minden munkái, S. 157.

<sup>21</sup> Elegie an mein Vaterland, S. 4–6. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 137 f. (Hervorhebungen L. T.)

19

Gott! diesen Seufzer zu dir! diess Herz, diese dankende Thräne —  
 Ja du siehst mich geführt — nimms es zum Opfer  
 von mir!  
 Wunderbar war die Vergangenheit — was noch ist —  
 war dein Wille; —  
 Zukunft, wie wird mir so bang! — schlägt dieses  
 Herz doch so laut!  
 Lösche die Sehnsucht doch; gib mir auch Stärke, was  
 Schüchtern bin ich und schwach — Bleibe! du kehrt  
 folget zu sehen;  
 Weiche nicht höheres Wesen, belehre noch länger den  
 Dichter —  
 Was — du erhabne Gestalt — will dein bedeutender  
 Wink?  
 „ Sage den Deinen (verklärt und lächelnd sprach sie  
 die Worte:)  
 „ Dass dich die Hoffnung gelehrt, was deine Seele  
 gewünscht.  
 „ Sieh deinen König — frohloke! — die Bilder der see-  
 ligen Zeiten  
 „ Die deine Seele sich schuf leben durch ihn wie-  
 der auf.  
 „ Droheten nicht Welten — den Einzelnen zu begraben  
 im Schutte  
 „ Die mit vernichtender Wuth füllten das eigene  
 Grab? —

20

~~~~~

„ Er wird durch Unglück geprüft — doch steht der  
 Erhabene immer  
 „ Unerschüttert, und schützt Tugend und Frömi-  
 gigkeit vor.  
 „ Ihm zur Seite die Treue, die Liebe des männlichen  
 Volkes,  
 „ Welches vereint die Kraft fühlt, die zum Ziele  
 sie führt.  
 „ Trockne die Thränen! Theresiens Enkel reicht euch  
 vom Throne  
 „ Schon zum Bunde sein Herz. — Seegen dir glück-  
 liches Volk! “  
 „ Schweigend entrückt sie dem Blick den Spiegel der  
 mystischen Zukunft;  
 Und mit warnender Hand deckt sie den Schleyer  
 darauf.

An-

Die letzten Seiten der Elegie

ihnen — das selbste Lob für ihn — gerettet. Er liess selbst seinen Verführer den er gefangen nahm, hinstreihen. Wer befehlugt mich noch einen Hirt!

10) *Theresia*. — Ich schreibe mit Ehrfurcht nochmals den Namen der weisen guten Königin. Es ist bloss historische Wahrheit wenn ich sie die Schöpferin des besseren Zeitalters in Ungarn nenne. Stephan I. war ein Schöpfer seines Volks, als er die christliche Religion einführte und Barbaren dadurch zu milderen Menschen umschuf; sie gab uns Kultur und Bildung, sie hat uns wie jeder mit andern gebildeten Nationen in Gemeinschaft gebracht. Was sie that, war gross und gut — das Glück ihres Volkes, ihre einzige Sorg, war auch das Ihre — that sie nicht alles!

11) Bruch der pragmatischen Sanction.

12) Die einzige ungetheilte Stimme auf dem Landtag 1741, wo sie den Säugling Joseph, der verammelten Stützen hinhalt, und diese eine allgemeine Instruktion für sie beschloss: — und es ist noch unser Stolz, dass wir für sie kämpften und sterben konnten!

13) Sie empfahl sterbend noch dem Sohne ihre treuen Ungarn.

14) Stiftung des militärischen Theresien - Ordens und Wiederherstellung des Civil - Ordens des heiligen Stephans. In den folgenden Strophen werden im allgemeinen einige ihrer Einrichtungen berührt. Umter ihrer Regierung wurden Verbesserungen in allen öffentlichen Behörden und Gesetzen, so wie in dem Militär, vorgenommen. Sie gab uns Erziehungsanstalten, nährte Waisen und Wittwen, errichtete und verbesserte die Lehranstalten, legte viele Colonien an, unterstützte Künste und Manufakturen. Doch zu frech sind alle ihre weisen Anordnungen in unserem Andenken; auch fühlen wir noch unmittelbar ihre wohlthätige Wirkung. — Ihr verkürzter Geist schwebt noch über ihrem Volke; der Segen so vieler Glücklichen ist die einzige Lobeserhebung, die auch verkürzte Bescheidenheit nicht abweisen kann! —

15) Die Sache spricht für sich. Dennoch einige Worte zur Erläuterung dieser und der folgenden Strophen. Jeder der den Unger prüfte, fand, dass er aller Grade der Perfectibilität fähig sey. — Dass er dennoch nie in da im Menschen Lichte erschiene, sind bloss zufällige Ursachen. Es ist etwas gewöhnliches, von der Aussenseite zu urtheilen; diese ist bey uns Ungar noch nicht ganz erglattet, und mir ist diess nicht unlieb. Ich sehe die Nation in ihr Verderben stürzen, welche eine Stoffe der *Verfinnerrung* betritt, ohne erst zuvor zweye der *Cultur* zu erstigen. Die Folgen sehen wir aus der Geschichte. Grosse Schriftsteller bey einer ganz rohen Nation zeugen geringe Kräfte; ich werde die ansehnlichen, wie die Nation loben. Es ist wahr, unsere Jugend der Mittelklasse kann weder Tanzen noch Fahnenschwingen; aber Kenntnisse trifft man überall an, nur wissen die Besitzer sie nicht zu Markte zu tragen. Viele excelliren, andre bilden sich, beide unbekümmert um Celebrität. Es ist daher doppelt schön, wenn das Ausland sie dennoch kennt. Es bleibt noch immer wahr, was der Abt Regula von Prim, von den alten Ungarn sagte: *Sie sind ihrer Natur nach immer bereit, mehr zu thun als zu reden.* " Auch war da-

von

von, dass die Ungarn nicht nach Verdienst bisher bemerkt wurden, eine Mithrasche die, weil sie selten in ihrer Muttersprache schrieben; und so ist es kein Wunder, wenn man sie nach den Sprachen zu andern Nationen eintheilt und übersicht. Gewiss aber würde ich im Stande seyn, Kräfte aufzuweisen, die kühn um die Palme streiten dürfen, und sie haben keinen andern Fehler, als dass sie keine Schriftsteller sind.

16) Parallelen die wir gegenwärtig in Rücksicht der Geisteskultur zwischen Völkern ziehen, haben bloss chronologischen Werth. Sie zeigen, ob dieses Volk oder jenes, früher oder später zu einiger Vollkommenheit gelangte. Wir bemerken aber bey allen Völkern eine Zeit wo sie stehen blieben. Auch Ungarn wird dieses Ziel erreichen. Ziehe man es zur Vergleichung, und ich darf mich nicht schämen, dass ich dieser Nation angehöre. Dünk mir manchen der jetzige Grad unserer Geisteskultur so unbedeutend, oder mit Schneckengang sich fort zu bewegen, so fordere ich ihn auf mir eine Nation zu zeigen, welche ohne Aufmunterung und Hilfsquellen, so oft von Barbaren überschwemmt, von innern Unruhen zerrüttet, durch äusserer Kriege entkräftet, durch unselbige andere Verhältnisse gehindert, in so kurzer Zeit, seit dem sie in Ruhe lebt, sich dahin empor geschwungen hätte wo Ungarn steht!

17) Schon ist das neunte Jahrhundert da, seitdem sich unsere Constitution unverändert erhält. — Weithelle wurden entdeekt und nahmen eine neue Gestalt an; und die Geschichte altein zeigt seit diesem Zeitraum wie andere Reiche waren. — Ein freyes Volk gab sich mit seinem Könige Gesetze, welche diesen Sinn aufrecht erhalten sollten. — Dass er gut sey — zeigt der Erfolg. Diesen Sinn pflanzten sie in ihren Enkeln fort. Um solch ein heiliges Pfand, das auf unveränderlichen Fundamental-Gesetzen beruht, suchte durch alle Zeitalter zu bewahren, sind Landtage angeordnet, wo der Ausschluss des Volkes nach Zeitaltern die abänderlichen Gesetze bestimmt. Es sind selbstgeschaffene Gesetze — sie drücken nicht.

18) Ungarn hatte seit der eigentlichen Gründung des Reiches, immer Könige. Nicht die Übermacht des Siegers oder Unterdrückung eines mächti- land lobten drang uns ein Oberhaupt auf. Verdienste um das Vaterland lebte das Volk durch Übertragung der Herzogwürde an das Geschlecht des Arpad, kindliche Dankbarkeit salbte Stephan zum König. Die Constitution übertrug dem König die ausübende Gewalt. Er gibt den Gesetzen Gültigkeit, er kann dem, welchem Gesetze das Leben rauben, es wieder geben. Als einem Vater ist ihm die höchste Verwaltung des Landes anvertraut, und alle Mittel stehen ihm zu Gebote, Gutes zu thun. Er versammelt sein Volk und sticht an dessen Spitze, unerschüttert wie kein anderer Monarch, da sein Daseyn auch die Aufrechterhaltung der Constitution, des ganzen Volkes ist. Es muss das höchste Gefühl seyn, dessen ein Mensch fähig ist: über ein freyes Volk zu herrschen. Nur Britanniens König hat diess mit dem König der Ungarn gemein. — Hieraus lässt sich allein die Anhänglichkeit beyder Nationen an ihre Constitution und ihren König erklären.

Die letzten zwei Seiten der in Ungarns deutschsprachiger Dichtung nur für Gruber charakteristischen, ausführlichen Anmerkungen zum poetischen Text.

Das Wenige, was zu *diesen Versen* die Literatur Deutschlands zu bieten hatte, waren die empfindsamen Bilder der Gegenwart mit reichlich dahinfließenden Tränen der Leiden, der Sehnsucht bzw. der wehmütigen und/oder der herzerhebenden Erinnerungen,<sup>22</sup> wie man denen im letzten Pentameter des Zitats begegnet, und wie diese in jener Zeit bis um 1840<sup>23</sup> auch die zeitgenössische ungarische und deutsche Dichtung im Königreich Ungarn überströmten.

#### 4. NATIONALES ENGAGEMENT UND AUFKLÄRUNG

Die deutschsprachigen Dichter Deutschlands und Ungarns trennte um 1807 voneinander in hohem Maße auch die Tatsache, dass sich die Vertreter der modernen Tendenzen der deutschen Literatur von der Zeit des ausgehenden 18. Jahrhunderts von der Ideenwelt der Aufklärung mit zunehmender Entschiedenheit distanzieren. So unterschiedlich z. B. die deutschen Romantiker nach ihrem jeweiligen individuellen und/oder tendenzorientierten geistigen Standort auch sein mochten, verband sie die Abwendung von der Aufklärung in allen ihrer literarischen Entwicklungsphasen bis zu den Vormärzjahren miteinander. Die Determinanten ihrer Aufklärungskritik involvierte dabei nicht nur ihre bissige Ironie gegen jede Lebensweise nach puren Nützlichkeitsprinzipien bzw. gegen die philiströse Beschränktheit undifferenzierten Denkens, sondern auch die Ablehnung der Fortschrittsutopien paradiesischer Zustände in einem von Menschen eingerichteten „goldenen Zeitalter“. Solche und ähnliche Vorstellungen ihrer geistigen Vorgänger im 18. Jahrhundert wurden in Deutschland infolge der kritischen Illusionsverluste der deutschen Intellektuellen nach der Französischen Revolution und während der napoleonischen Kriege bereits Jahr für Jahr in breiteren Kreisen für anachronistisch gehalten.

Rund zwanzig Jahre vor und vierzig Jahre nach dem Erscheinen der *Elegie* war dagegen das markanteste gehaltstypologische Merkmal der Literatur Ungarns geradezu die untrennbare Verbindung des patriotischen Engagements für den nationalen Aufstieg des „Vaterlandes“ mit Vorstellungen der Aufklärung vom universalen „Fortschreiten“ der Menschheit „zur allgemeinen Humanität“. Dementsprechend waren auch die Vergangheitsbilder und

<sup>22</sup> Zum Thema der zeitgenössischen sentimental Lyrik in Deutschland vgl. Tarnói, László: „Unterhaltungsliteratur der »eleganten Welt« in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts.“ In: Impulse. Aufsätze, Quellen, Berichte zur deutschen Klassik und Romantik. Berlin / Weimar: Aufbau-Verlag, 1982, S. 222–252. (= Impulse, Bd. 4).

<sup>23</sup> Bis um 1840, d. h. bis zur Zeit der Anfänge der sog. volkstümlich-nationalen Entwicklungsphase der ungarischen Literaturgeschichte.

die Zukunftserwartungen der deutsch geschriebenen *Elegie* von 1807 bereits der charakteristischen reformpolitischen Devise der Ungarn „Vaterland und Fortschritt“<sup>24</sup> verpflichtet.

#### 5. DIE ZEIT DES MATTHIAS CORVINUS UND DIE VERLORENE UTOPIE

In der *Elegie* wurde die weit größte Bedeutung aus der ungarischen Geschichte dem König Matthias, seiner humanistischen Weltsicht und seiner kulturhistorischen Wirkung beigemessen: In *sein* ehemaliges ungarisches Königreich ließen sich die Fortschrittsutopien der an der Aufklärung geschulten Intelligenz am leichtesten hineininterpretieren und damit gleichzeitig die Hoffnungen auf den geistigen und materiellen Aufstieg des ungarischen Vaterlandes verbinden. In diesem Sinne nannte der Verfasser Matthias' Zeit „das goldene Alter“<sup>25</sup>, in dem sich einst die „Aufklärung“ (so lautet dies im Gedicht sogar wörtlich!) „vom Throne zur Hütte“ ausgebreitet habe. Ähnlicher Weise staut sich in den feierlich vorgetragenen Versen ein Vokabular mit Wörtern und Ausdrücken, die eindeutig aus der Begriffswelt der deutschen Aufklärung entlehnt wurden. Im Ganzen skizzierte der Dichter damit schließlich ideale menschliche Beziehungen aufgeklärter Utopien, das heißt einer virtuellen Welt, die es freilich weder in der Zeit von Matthias Corvinus, noch irgendwann davor bzw. später gegeben hat. Dem Gehalt nach erhielten sie im langen Gedicht eine zentrale Bedeutung, die freilich auch die gewählten Stilmittel der poetischen Erzählweise in diesen Versen nachempfinden lassen. Beachtenswert sind z. B. die kosmischen Metaphern am Anfang und am Ende dieses Teiles mit dem hell leuchtenden Sonnengang unmittelbar nach den dunkel-düsteren Bildern der Verwüstung des Landes durch die Tataren und schließlich vor der katastrophalen Zeit der türkischen Besatzung – letztere stilgerecht auch mit dem aufgehenden Mond angedeutet:

Dort, wo die Sonne die Fluren, vom Blute geröthet, beschienen,  
Sah nun der dämmernde Tag Bilder der Seligkeit nur.  
Sollten o gütige Gottheit, die glücklichen Zeiten noch werden  
Die einst Matthias uns schuf, die noch begeisternd man nennt;

<sup>24</sup> „Unser Wahlspruch war *Vaterland und Fortschritt*“ – hieß es in der Rede des Dichters und von 1832 bis 1835 Landtagsabgeordneten des Komitats Szatmár, Ferenc Kölcsey am 9. Februar 1835, als er sein Mandat niederlegte. Im Prinzip summiert dieser in Ungarn heute noch bekannte Wahlspruch bezeichnender Weise außer seinen eigenen reformpolitischen Bestrebungen auch die seiner für Ungarn engagierten Zeitgenossen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts – sowohl der Vorgänger (z. B. István Széchenyi, der bereits an dem Reformlandtag von 1825/27 teilnahm) wie auch der Mitstreiter (z. B. Miklós Wesselényi) und der Nachfolger (u. a. Lajos Kossuth, der während der Abschiedsrede v. F. Kölcsey als Berichterstatter zugegen war).

<sup>25</sup> Vgl. damit „die goldenen Zeiten“ in Grubers „Hymnus an Pannonia“. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 125. Die Besprechung des Pannonia-Hymnus siehe Kap. III/3.

Sollte das goldene Alter – was wünscht doch mein Herz jene Zeiten! –  
 Nenne die Schlafenden nicht. – Aber sie waren so schön!  
*Aufklärung* breitete mächtigen Schimmer vom Throne zur Hütte,  
 Zeigte mit thätiger Hand jedem die Pflichten genau.  
 Lieblich ertönten die Lieder des Dichters; die Worte des Redners  
 Ahndeten ungescheut Laster und Dummheit zugleich.  
 Zwanglos verkündete jeder die Wahrheit; für Männlichkeit galt es,  
 Dieser zu folgen, und auch streng zu bekämpfen den Wahn.  
 Wissbegierig entbrannte der Eifer zur wahren Belehrung  
 Und in dem Schüler erschien schon der vollendete Mann.  
 Weisheit beglückte die Einzelnen, zeigte die besseren Wege,  
 Und ein Jeder betrat diese zur Wohlfahrt des Staats.  
 Helden vermehrten die Gränzen, und Weise beschützten die Länder,  
 Priester entflamten das Herz, und die Gelehrten den Geist;  
 Eifer beseelte die Edlen, gewohnt nur der Wahrheit zu folgen,  
 Welche der König allein wählte zur Stütze des Reichs.  
 Wohlstand erhob bald den Bürger zum feineren, sittlichen Menschen,  
 Lohnte mit bildender Hand durch die Zufriedenheit ihn.  
 O wie die Bilder der besseren Tage so freundlich und heiter  
 Sprechen zum inneren Sinn! der sich in ihnen verliert!  
 So belebet die Sonne die Welt. Kaum breitet der Abend  
 Seine Fittige aus – sieht sie der Mond schon im Schlaf.<sup>26</sup>

#### 6. HOFFNUNGEN AUF DIE VERWIRKLICHUNG DER AUFGEKLÄRTEN IDEALE IN UNGARN

Mit dem historischen Rückblick auf den König Matthias und seine Zeit hatte der Dichter eigentlich die Absicht, seine reformistischen Vorstellungen von einer besseren Welt in seinem Lande mit Metaphern idealer Verhältnisse zu untermauern. Gewiss fiel es einem Dichter am Anfang des 19. Jahrhunderts in den von kriegerischen Unruhen und Spannungen belasteten mitteleuropäischen Regionen leichter, die aufgeklärten Ideale in die ferne Vergangenheit zu projizieren, als ihre Realisierung in der erlebten Gegenwart oder gar in der nahen Zukunft glaubhaft zu machen. Die Glückverheißungen des 18. Jahrhunderts<sup>27</sup> wurden ja in der Zeit der Französischen Revolution und der anschließend folgenden Weltereignisse tief erschüttert. Was von deren Verwirklichung vor 1789 noch im eigenen Leben glaubwürdig zu sein schien, „floh“ im Laufe der Jahre (falls es nicht gänzlich aufgegeben

<sup>26</sup> Elegie an mein Vaterland, S. 8 f. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 138 f.

<sup>27</sup> Solcherart Vorstellungen haben ihre geistigen Vorgänger (u. a. Lessing, Herder, Kant, Görres) vor 1800 in vielen Variationen angeboten.

wurde) allmählich in die ferne Zukunft.<sup>28</sup> Schiller und der Ungar Csokonai kamen z. B. unabhängig voneinander schon in den mittneunziger Jahren auf Gedanken, dass solcherart Träume der Menschheit erst „nach Jahrhunderten“ verwirklicht werden könnten.<sup>29</sup>

Auch der Verfasser der *Elegie* vertrat 1807 diese seinerzeit geläufig gewordene Ansicht, indem er sich darüber folgendermaßen äußerte:

Rechnet die Zeiten nach vielen Jahrhunderten, denkt *dann* das Ziel erst.  
Hier in der Mitte der Bahn hat es noch Niemand erreicht.  
Langsam, aber bestimmt, nicht zwecklos fügen wir Steine  
Zu dem Tempel des Glücks, welchen die Zeit erst erbaut.<sup>30</sup>

Dieser „Tempel des Glücks“ könne nach dem deutschsprachigen Verfasser nur „langsam“, das heißt durch das stets bedachte Fortschreiten zur „Vollendung“, erbaut werden. Voraussetzungen dafür seien zeitaufwendige Bildung und innere Reife für die freie Entfaltung jedes Einzelnen wie auch der Nation: „Wenn gleich langsam, doch reifen im Freyen die Früchte weit besser“ – heißt es im Gedicht. Unterdessen müsse im Laufe der Entwicklung jeder unbegründete „Sprung“ konsequent vermieden werden. Diese für die ungarndeutsche Dichtung im angehenden 19. Jahrhundert charakteristische ideologische Attitüde weist indirekte Beziehungen zu einer ganzen Reihe vor der Französischen Revolution entstandener (wie auch späterer, bereits revolutionskritischer) Denkmodelle der deutschen Elite<sup>31</sup> auf:

Lasst uns die Stufen *erklettern!* Der kühnere Sprung ist oft schädlich.  
Ist sie gereift diese Kraft, dann erst bewähre sie sich,  
[...] die *steigende* Bildung ist bleibend, und lässt nicht wie jene  
Kränkelnde Herzen zurück, wenn sich das Wissen vermehrt.<sup>32</sup>

<sup>28</sup> Siehe dazu meine Überlegungen in „Schillers letzte Gedichte im Kontext zeitgenössischer deutscher Lyrik“ u. d. T. „Die fliehende Utopie“ (Schnittpunkte Bd. 2.)

<sup>29</sup> Weiteres zur Schiller-Csokonai-Parallele siehe in meiner Studie „... er war [auch] unser“ – Ungarns Friedrich Schiller. In: Im Schatten eines anderen? Schiller heute. Frankfurt am Main: Peter Lang, 2010, S. 208 f. (= Budapest Studien zur Literaturwissenschaft, Bd. 16).

<sup>30</sup> *Elegie an mein Vaterland*, S. 16. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 141. (Hervorhebung im Originaldruck vom Dichter.)

<sup>31</sup> Vgl. hierzu u. a. die einschlägigen Passagen in J. G. Herders „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“, 1784–1791 [z. B. 3. Teil, 15. Buch] und in seinen „Briefen zur Beförderung der Humanität“, 1793–1797 [z. B. 2. Sammlung, 25. Brief, sowie die Briefe aus der 1792 unveröffentlichten Sammlung]. Siehe auch F. Schillers Brief an den Herzog Friedrich Christian von Augustenburg v. Jena am 13. 07. 1793 sowie seine Briefe „Über die ästhetische Erziehung des Menschen“, 1795.

<sup>32</sup> „*Elegie an mein Vaterland*“, S. 15. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 141. (Hervorhebungen im Originaldruck vom Dichter.)

Mit vielsagenden Metaphern untermalt der Dichter diese seine grundsätzlich der Evolution verpflichteten Ansichten: Schnell Vollbrachtes führe nur zu Scheinergebnissen, es zerschmelze wie Schnee und „mit Donner stürzt die Lavine“ von den Gipfeln der Berge „in den Abgrund und lässt“ schließlich nur „Spuren des Jammers zurück“. Fazit: Nur das stufenweise Eroberte könne felsensfest bestehen:

Flocken fielen von Schnee, und deckten dicht die Gebirge  
 Andere fielen darauf, wuchsen zum neuen Gebirg.  
 Schimmernd gleiten sie ab, die Strahlen der Sonne, vom Gipfel;  
 Und in der Höhe zwar glänzt, aber zerschmilzt auch der Schnee;  
 [...]  
 Und mit Donner stürzt die Lavine, die schreckliche wilde,  
 In den Abgrund, und lässt Spuren des Jammers zurück.  
 So fällt der Schein. Verfeinerung macht nicht glücklich, das Wissen  
 Langsam durch Stufen erreicht, bleibt gleich den Felsen zurück.<sup>33</sup>

Diese Verse schließen freilich auch die Möglichkeit einer revolutionskritischen Lesart ein. Doch ging es darin vor allem um die Erwägung modernisierter Vorstellungen von einer langwierigen kulturellen Entwicklung und deren akzeptierbaren Modalitäten mit Hoffnungen auf die Entstehung der bestmöglich eingerichteten Welt der Menschen durch Bildung und Wissen. Als eine Art innovative Anlehnung an die geistigen Traditionen des 18. Jahrhunderts waren solche (noch immer) der Aufklärung verpflichteten Ideen eigentlich seinerzeit für die zeitgenössische Literatur in Ungarn allgemein charakteristisch. Typisch ungarisch war dabei aber auch, dass sich die Autoren des Königreichs in ihren Werken bei aller ihrer Offenheit für die Fortschritte der ganzen Menschheit im Grunde genommen in erster Linie für den kulturellen Aufstieg *ihres Landes und ihrer ungarischen Landsleute* einsetzten. – An sie und an die eigenen untrennbaren Beziehungen zu ihnen dachte auch der Verfasser der deutschen *Elegie*, als er in diesen Abschnitten seines Gedichtes auch die folgenden rhetorischen Fragen in Worte fasste: „Stellt nicht der Wille *mich* schon Edle zur Seite von Euch? / Hat der nicht Anspruch auf Grösse den kühn sein Bewusstseyn entflammt / *Patriotismus* erhebt, der nach der Palme schon strebt?“<sup>34</sup>

In diesem Sinne entstand auch die Fußnote zu diesen Teilen mit Argumenten für die im eigenen Lande vorhandenen Voraussetzungen für die nationale Realisierung der aufgeklärten Utopie:

<sup>33</sup> Ebd., S. 16 f. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 141 f.

<sup>34</sup> Ebd., S. 15. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 141.

Jeder, der den Ungar prüfte, fand, dass er aller Grade der Perfectibilität fähig sey [...] Es bleibt immer noch wahr, was der Abt Regino von Prüm, von den alten Ungarn sagte: „*Sie sind ihrer Natur nach immer bereit mehr zu thun, als zu reden.*“ Auch war davon, dass die Ungarn nicht nach Verdienst bisher bemerkt wurden, eine Mitursache die, weil sie selten in ihrer Muttersprache schrieben, und so ist es kein Wunder, wenn man sie nach den Sprachen zu andern Nationen eintheilt und übersieht. Gewiss aber würde ich im Stande seyn Köpfe aufzuweisen, die kühn um die Palme streiten dürften [...] <sup>35</sup>

7. TEXTBEZIEHUNGEN EINES UNGARISCHEN GEDICHTES  
ZUM POETISCHEN RAHMEN DER *ELEGIE*

Der *lyrische* Charakter des Gedichtes ist einestheils dem persönlichen, patriotisch engagierten Vortrag der historischen Ereignisse Ungarns zu verdanken. Die *elegische* Stimmung wurde allerdings in besonderem Maße durch seine einleitenden und ausklingenden Verse vertieft. Auf diesen eigenartigen Rahmen des Gedichtes weist bereits der Untertitel hin. Er kann freilich auch als die Überschrift der beiden Teile des poetischen Rahmens gelesen werden:

In den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben

Die einleitenden Distichen lassen den „wehmütigen“ Dichter in einer vom Mondschein beleuchteten verfallenden Burgruine sehen, als in der „schweigenden“ „Stille“ der Nacht plötzlich eine „stumme“ „Gestalt“ erscheint und die Bilder der Vergangenheit vorführt. Sie lauten folgendermaßen:

Einsam, im Mondlicht, auf Trümmer der Vorzeit gelagert,  
Weih' ich dir wehmutherfüllt, Vaterland diesen Gesang. –  
Schweigend gleitet dein Licht schon über die bläulichen Spiegel  
Jenes ruhigen See's, seelenerheiternder Mond, –  
Und erhellt dort ein Kreuz, ein Dorf und schweigende Thäler,  
Hier ein Herz. Ha! es schlägt! Ahndung durchbebet mich ganz.  
Stumm hält eine Gestalt mir vor der *Vergangenheit* Spiegel,  
Und mit enthüllender Hand, zieht sie den Schleyer davon. <sup>36</sup>

Diesen Worten folgt die ausführliche Vorstellung der Bilder aus der ungarischen Geschichte auf rund zwanzig Seiten des Originaldrucks. Aber auch diese historischen Szenen lassen hin und wieder die Beziehungen zum einleitenden

<sup>35</sup> Ebd., Fußnote Nr. 15 des Dichters, S. 23 f. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 145.

<sup>36</sup> Ebd., S. 3. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 137.

Bild nachempfinden. Der Rahmen mit dem romantischen Standort des empfindsam nachdenklichen Dichters in der Gegenwart wurde z. B. besonders deutlich in die Szenerie der ältesten Zeiten eingeblendet:

Oft wenn der Mond die bemoosten Ruinen der Ahnen erleuchtet,  
Wo die zerstörende Zeit auch am Erhabenen nagt,  
[...]  
Ehrfurcht ergreift meinen Geist, wenn er in der Vorwelt sich spiegelt;  
Staunend erhebt sich der Blick Schatten der Ahnen zu euch;<sup>37</sup>

Die zwei Distichen sind mit ihren Bildern, dem Stil, der Stimmung und vor allem nach ihrem Inhalt feste Bestandteile des poetischen Rahmens. Sie verbinden zugleich Gegenwärtiges und Vergangenes organisch miteinander, um somit das umfangreiche Gedicht, soweit es möglich ist, ohne erhebliche Brüche des Genres in seine historische Thematik zu überführen.

Schließlich findet die *Elegie* erneut zu ihrem Rahmen zurück, in dem die „erhabene Gestalt“ den Dichter und die Söhne des Vaterlandes mit einem „bedeutendem Wink“ zu Hoffnungen ermuntert, ehe sie den Spiegel der „mystischen Zukunft“ „mit warnender Hand“ verschleiert:

Weiche nicht höheres Wesen, belehre noch länger den Dichter –  
Was – du erhabne Gestalt – will dein bedeutender Wink?  
„Sage den Deinen (verklärt und lächelnd sprach sie die Worte):  
Dass dich die Hoffnung gelehrt, was deine Seele gewünscht.  
[...]  
Drohten nicht Welten – den Einzelnen zu begraben im Schutte  
Die mit vernichtender Wuth füllten das eigene Grab? –  
[...]  
Trockne die Thränen! Theresiens Enkel reicht euch vom Throne  
Schon zum Bunde sein Herz. – Seegen dir glückliches Volk!“  
Schweigend entrückt sie dem Blick den Spiegel der mystischen *Zukunft*;  
Und mit warnender Hand deckt sie den Schleyer darauf.<sup>38</sup>

Ich glaube, dass sogar unsere ungarischen Abiturienten mit fortgeschrittenen Deutschkenntnissen die engen intertextuellen Beziehungen zwischen diesen Versen und dem zweitbekanntesten Gedicht des Ungarn Ferenc Kölcsey

<sup>37</sup> Ebd., S. 4 f. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 137 f.

<sup>38</sup> Ebd., S. 19. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 142 f.

mit dem Titel *Huszt* von 1831<sup>39</sup> leicht erkennen würden. Das Textmaterial<sup>40</sup> der oben zitierten zwei Abschnitte am Anfang und am Ende der deutschen Elegie – und was noch wichtiger ist – der Gehalt sowie die eigenartige Atmosphäre dieses poetischen Rahmens des historischen Rückblicks mit der gespenstisch erscheinenden Gestalt und inmitten des Gedichtes mit dem plötzlichen Wechsel<sup>41</sup> der lyrischen Attitüde liefern im Grunde genommen alles, woraus ein Viertel Jahrhundert später der ungarische Dichter – freilich im Geiste seiner individuellen und künstlerisch aktuellen Absichten – ein seither bewundertes kleines Epigramm mit insgesamt nur vier (!) Distichen komprimierte:

#### Huszt<sup>42</sup>

Bús düledékeiden, Husztnak romvára, megállék;  
 Csend vala, felleg alól szállt fel az éjjeli hold.  
 Szél kele most, mint sír szele kél; s a csarnok elontott  
 Oszlopi közt lebegő rémalak inte felém.  
 És mond: Honfi, mit ér epedő kebel e romok ormán?  
 Régi kor árnya felé visszamerengni mit ér?  
 Messze jövendővel komolyan vess öszve jelenkort;  
 Hass, alkoss, gyarapíts: s a haza fényre derül!

Natürlich involviert jede intertextuelle Beziehung auch Divergenzen. Eine auffallende Abweichung dieser Art ist z. B., dass die optimistischen Zukunftsbilder der deutschen Elegie auch die Überzeugung nachempfinden lassen, dass zu der Realisierung der Hoffnungen auch die menschlichen Qualitäten und Absichten des Herrschers beitragen. (Diese Differenz folgt weniger aus dem möglichen Unterschied der Nationalitätenzugehörigkeit der beiden

<sup>39</sup> Kölcsey, Ferenc: *Huszt* (1831). In: K. F. minden munkái, S. 160.

<sup>40</sup> In den insgesamt 8 Versen des ungarischen „Huszt“ von 1831 begegnet man die ungarischen Entsprechungen des folgenden lexikalen Angebots des ungarndeutschen Gedichts von 1807: *Trümmer, Ruine, schweigend/stumm* (im Ungarischen: *Stille war's*) *Mond, Grab, Gestalt, Wink* bzw. *warnende Hand* [angehoben], *sagen* bzw. *sprechen, wehmutterfüllt, Vorzeit, Schatten, Zukunft, Vaterland*.

<sup>41</sup> Der Wechsel entsteht durch die vielfachen Veränderungen des Textes: Der romantisch-sentimentale deskriptive *Stil* des 1. Teiles geht im 2. Teil in eine rational argumentierende Erzählweise über. Die dunkle *Szenerie* mit Mondlicht und „schweigender“ Stille verändert sich im 2. Teil zu einer verklärten hellen Szene mit einem Dialog (im „Huszt“ mit einem Monolog). Die resigniert wehmütige *Stimmung* wird ebenda abrupt hoffnungsvoll, wobei sich der *Blick* von der Vergangenheit (1. Teil) in die Zukunft (2. Teil) wendet. Dass sich die gleichen strukturellen Differenzen in den zwei Teilen des ungarischen „Huszt“ (in je zwei Distichen) noch deutlicher wiederholen, untermauert noch mehr die These über dessen direkte genetische Beziehungen zum ungarndeutschen Gedicht, als die oben nachgewiesenen lexikalen Übereinstimmungen.

<sup>42</sup> Name des Ortes, wo sich die Burgruine befindet.

Dichter, vielmehr aus der Entstehungszeit des deutschen und des ungarischen Gedichtes.) Beachtenswert sind außerdem die Konsequenzen, die sich aus dem unterschiedlichen Genre der zwei belletristischen Texte ergeben: Der entsprechende deutsche Text als („wehmutherfüllte“, empfindsame) Einleitung und („seelige Zeiten“ verheißender) Ausklang eines langen Gedichtes besteht aus zwei voneinander getrennten Teilen und hat die Funktion, die poetische Attitüde einer wirksamen *Elegie* zu untermalen. Dagegen verdichtet und verbindet der ungarische Dichter die beiden Teile (je zwei Distichen) auf das engste miteinander, um somit die innere Spannung der epigrammatischen Antithese auf das höchste zu treiben und deren Lösung schließlich kathartisch wirken zu lassen.

Trotz solcher und ähnlicher Abweichungen beweisen die vielfältigen intertextuellen Zusammenhänge im Inhalt, in der thematischen Struktur und in der Versform eindeutig, dass die beiden Gedichte genetisch eng miteinander verbunden sind: Das heißt in diesem Fall, dass sich Ferenc Kölcsey zur Entstehungszeit der beiden Varianten seines ungarischen Epigramms (1825<sup>43</sup> bzw. 1831) von der 1807 erschienenen deutschen Elegie seines ungarndeutschen Vorgängers direkt oder (was weniger wahrscheinlich ist) durch einen unbekanntem ungarndeutschen oder ungarischen Vermittler indirekt tief beeindruckt ließ. Man kann auch die Möglichkeit nicht gänzlich ausschließen, dass sich beide Verfasser (Kölcsey und der ungarndeutsche Dichter) unabhängig voneinander auf eine dritte, für uns bislang unbekannt Quelle (aus einer Zeit vor 1807) stützten.

Freilich kann man mit großer Sicherheit davon ausgehen, dass Kölcsey und sein deutschsprachiger Landsmann Goethes *Schatzgräber* gelesen haben. Das Erlebnis dieser seither allgemein bekannten klassischen Ballade hätte aber die beiden Ungarn höchstens darin bestätigen können, dass der kathartisch überraschende thematische Wechsel der Bilder, der Stimmung und der Aussage – sogar durch den plötzlich eintretenden Wandel des „Gespenstischen“ in einer nächtlichen Beschwörungsszene – mit hoher Wirksamkeit der jeweiligen poetischen Botschaft dienen könne. Mit der wahrscheinlichen Kenntnis und der möglichen Schätzung dieser Goetheballade könnten allerdings die außerordentlich vielen intertextuellen Beziehungen der beiden Gedichte aus dem Königreich zueinander keineswegs erklärt werden.

Die tatsächlichen engen Beziehungen zwischen der 1807 erschienenen ungarndeutschen Elegie und den beiden Varianten des Kölcsey-Epigramms beweisen, dass die Verflechtungen der zeitgenössischen ungarischen und deutschsprachigen Dichtung in Ungarn in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts wesentlich enger waren, als sie bislang von den ungarischen

<sup>43</sup> Kölcsey, Ferenc: Régi várban [In einer deutschen Burg], 1825. In: K. F. minden munkái, S. 139.

Literaturhistorikern vorausgesetzt wurden. Dabei veranschaulicht gerade dieses Beispiel, dass im Laufe der Entwicklung beider Literaturen im Königreich unter Umständen sogar ein Werk des deutschsprachigen Ungarn als Vorlage zu einem bedeutenden ungarischen Gedicht diene – dieses Mal sogar mit dem zeitlichen Unterschied von einem viertel Jahrhundert.

Zum Schluss dieser Marginalien biete ich den deutschen Lesern das Kőlcsey-Epigramm in der ausgezeichneten Nachdichtung von Annemarie Bostroem an:

Huszt

Auf deinen öden Ruinen, Trümmerburg Huszt, blieb ich stehen  
Still war's, der Wolke entstieg schweigend der nächtliche Mond.  
Wind wie Grabeshauch hob sich, und aus den geborstenen Säulen  
Winkte mir eine Gestalt bleich und entsetzensvoll zu.  
Und sie sprach: Patriot! Was nützen hier schmachtende Lieder?  
Was nützt es, klagend und zag sich zu erträumen, was war?  
Suche Gegenwart deutlich mit Zukunft in Einklang zu bringen!  
Schaffe, vermehre! Und bald strahlt dir im Glanze dein Land.<sup>44</sup>

<sup>44</sup> Kőlcsey, Ferenc: Huszt. Übers. v. Annemarie Bostroem. In: Ungarische Dichtung aus fünf Jahrhunderten. Hg. v. Stephan Hermlin u. György Mihály Vajda. Budapest / Berlin / Weimar: Corvina Verlag u. Aufbau-Verlag, 1970, S. 51.



## V. UNGARNDEUTSCHE HEIMAT- UND VATERLANDBILDER UM 1800



### 1. DIE BESINNUNG AUF HEIMAT, VATERLAND UND NATION

Der Aufstieg des deutschsprachigen kulturellen Lebens<sup>1</sup> erfolgte in Ungarn, als die Besinnung *auf die eigene Nation* in den mitteleuropäischen Regionen durch aktuelle tagespolitische Ereignisse, sowie bis dahin unbekannte sozialhistorische Entwicklungstendenzen und deutlich divergierende politische und wirtschaftliche Interessen der verschiedenen Länder im geistigen, literarischen, ja sogar im ganzen öffentlichen Leben von Jahr zu Jahr immer mehr an Bedeutung gewann.

Früher genau abgegrenzte Begriffsinhalte von Wörtern solcher synonymischen Reihen wie *Vaterland, Heimatland, Heimat, Mutterland, Nation, Staat, Kaiser- und/oder Königreich* rückten einander entschieden näher. Die einst (und später wieder) engeren Grenzen der *Heimat*, des „Landesteils oder Ortes, in dem man (geboren u.) aufgewachsen ist“<sup>2</sup> erweiterte sich immer mehr auf das ganze Land, eine Deckungsgleichheit mit *Vaterland* anstrebend. 1800 exponierte z. B. Schiller seine *Jungfrau von Orleans* noch „in den geliebten Triften“, „den traulich stillen Tälern“ der engeren Heimat,<sup>3</sup> wo sie allerdings gleichzeitig bereits die Vision des bedrohten Vaterlandes erlebte. Aus der *Heimat* in das *Vaterland* bedurfte sie nur noch eines einzigen Schrittes, was ihr nicht mehr schwer fallen durfte, da die Grenzen zwischen Wirklichkeit und Vision (in diesem Falle auch zwischen Heimat und Vaterland) in der *romantischen* Tragödie, wie sie hieß, bereits frei zu passieren waren. Vier Jahre später, als Attinghausen dem jungen Rudenz den Vorwurf in Worte fasste, „Leider ist die *Heimat*, / Zur *Fremde* dir geworden“,<sup>4</sup> trennte *diese Heimat* überhaupt nichts mehr vom *Vaterland*, wenn das eigentliche

<sup>1</sup> Siehe dazu vor allem Kap. II. u. VII.

<sup>2</sup> Duden. Deutsches Universalwörterbuch. Hg. vom Wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion unter Leitung v. G. Drosdowski. Mannheim – Wien – Zürich: Dudenverlag, 1983, S. 556.

<sup>3</sup> Schiller, Friedrich: Die Jungfrau von Orleans. Eine romantische Tragödie. Prolog. 4. Auftritt. In: Schiller: Sämtliche Werke. Bd. 4. Berlin / Weimar: Aufbau-Verlag, 1984. S. 432. (= Berliner Ausgabe)

<sup>4</sup> Schiller, Friedrich: Wilhelm Tell. 2. Aufzug, 1. Szene. Ebd., Bd. 5/1, 1990, S. 129.

Unterscheidungsmerkmal des letzteren – laut Duden – jenes Land sei „aus dem man stammt, zu dessen Volk, Nation man gehört“ und dem man sich auch nach Attinghausen mit dem Dudenwort „zugehörig fühlen“ sollte.<sup>5</sup>

Die Deutschen des Königreichs fanden allerdings ihre Heimat in Ungarn fast ohne Ausnahme vor der Französischen Revolution und den Napoleonischen Kriegen, als aus der Urheimat noch kaum etwas von einem deutschen National- und Vaterlandsbewusstsein zu importieren war. (Deutschlandbekenntnisse eines Klopstock oder mancher Sturm-und-Drang-Dichter aus der Zeit vor 1789 waren damals lediglich intellektuelle „Extras“ ohne besonderen Anklang in der Bevölkerung des Deutschen Reichs.) So konnte Professor Martin Schwartner, in seinem Hauptwerk die merkwürdigen Schlussfolgerungen über die Deutschen innerhalb und außerhalb Ungarns mit jedem Recht niederschreiben:

Keine Nation, weder der alten noch der neuen Welt, ist so zerstreut in allen Welttheilen, und unter jeder Zone zu finden, und denkt und handelt in diesem Verstande mehr *cosmopolitisch*, als die deutsche. Sogar auf die Enkel der Teutonen in Ungarn, scheint sich dieser allgewaltige Trieb [...] verpflanzt zu haben.<sup>6</sup>

Eine *nicht nationale* weltoffene Sichtweise im Sinne eines *ubi bene ibi patria* wurde damit 1798 noch als eine hervorragende *nationale* Eigenschaft aller Deutschen, auch der Ungarndeutschen, apostrophiert.

Dank der unternehmungslustigen Offenheit der Umsiedler für das Neue sowie den verschiedenen Begünstigungen in der ungarländischen Wahlheimat, vollzog sich ihre Umstellung auf die neuen Verhältnisse in allen Epochen äußerst schnell. Sie bekannten sich vom Anfang an als Untertanen der ungarischen Krone, und schon in wenigen Generationen verschwammen die Erinnerungsbilder an die Urheimat in Bayern, Schwaben, Mähren etc. Um 1800 war es meistens bereits irrelevant, wann und woher (aus welcher Region) die Ahnen dieses oder jenes Autors (ob im Jahre 1200 oder erst fünfhundert Jahre später) nach Ungarn zogen.

Von den abgebrochenen Beziehungen zum einstigen Mutterland blieb für die große Mehrheit nur noch die deutsche Muttersprache erhalten, in der sie ihre zunehmende Verbundenheit mit der ungarischen Heimat artikulierten. Damit öffnete sich der Weg für den entscheidenden Schritt aus der Heimat in das Vaterland bis zur nationalen Verbundenheit mit allen Völkern die darin lebten. Ungarn als Zweitheimat erlebten nach 1800 eigentlich nur noch – das waren auch nicht wenige – Deutsche der letzten Umsiedlergeneration.

<sup>5</sup> Duden, S. 1347.

<sup>6</sup> Schwartner, Martin: Statistik des Königreichs Ungern. Erster Theil. Erste Aufl., 1798. Zweyte vermehrte u. verbesserte Aufl. Ofen: gedruckt mit königl. Universitäts-Schriften, 1809, S. 129.

STATISTIK

DES

KÖNIGREICHS UNGERN.

EIN VERSUCH

VON

MARTIN V. SCHWARTNER,

PROFESSOR DER DIPLOMATIE, ERSTEM BIBLIOTHEK-CURATOR, UND  
PROFESSOR DER PHILOL. FACULTÄT, AN DER KÖNIGL. UNGARISCHEN  
UNIVERSITÄT ZU PEST; ALESSANDER DES LÖBL. PETRES COMITAT'S.

ERSTER THEIL.

ZWETTE, VERMEHRTE UND VERBESSERTTE AUSGABE.

*Speak of me as I am.*

SEKSES. Obello.

O F E N,

GEDRUCKT MIT KÖNIGL. UNIVERSITÄTS-SCHRIFTEN.

1 8 0 9.

STATISTIK

DES

KÖNIGREICHS UNGERN.

EIN VERSUCH

VON

MARTIN V. SCHWARTNER,

PROFESSOR DER DIPLOMATIE, ERSTEM BIBLIOTHEK-CURATOR, UND  
PROFESSOR DER PHILOL. FACULTÄT AN DER KÖNIGL. UNGARISCHEN  
UNIVERSITÄT ZU PEST; ALESSANDER DES LÖBL. PETRES COMITAT'S.

ZWYTEYER U. DRITTER THEIL.

ZWETTE, VERMEHRTE UND VERBESSERTTE AUSGABE.

*Speak of me as I am*

SEKSES. Obello.

O F E N,

GEDRUCKT MIT KÖNIGL. UNIVERSITÄTS-SCHRIFTEN.

1 8 1 1.

Titelblatt der beiden Bände der zweiten Auflage der Statistik des Königreichs Ungern  
(Ofen, 1809/11) von Prof. Dr. Martin Schwartzner

## II. ABSCHN. LEUTE. — DEUTSCHE. 129

„*star aliorum civium — ejusdem loci, pro posse ipsorum taxam contribuant: tamen.*“ u. s. w.) und weil sich in dem Zunft-Privilegium des Königs Matthias kein Unterschied der Nationen vorfand, triumphirten die ungrischen Fleischhacker im J. 1507, und erhielten gleich den Deutschen, das Zunft- und Meisterrecht. — Beynahe noch ärgerlicher gieng's in der Haupt- und Residenzstadt Ofen zu. Ein uraltes Statut (*antiqua conditio*; BONFINIUS Dec. III. Lib. IV. erzählt die Sache) galt daselbst, nach welchem ein Jahr lang ein Deutscher, hernach eben so lang ein Unger das Richteramt zu verwalten hatte. Als aber die Deutschen, um die Zeit, als Albrecht König wurde, sich an jenes Statut nicht mehr kehren wollten, trat das Faustrecht mit seinen höllischen Furien, Raub und Mord in die Mitte; man plünderte die Häuser, und bedeckte die Ofner Gassen mit den Leibern der Erschlagenen.

### §. 27.

#### *D e u t s c h e.*

Keine Nation, weder der alten noch der neuen Welt, ist so zerstreut in allen Welttheilen, und unter jeder Zone zu finden, und denkt und handelt in diesem Verstande mehr cosmopolitisch, als die deutsche. Sogar auf die Enkel der Teutonen in Ungern, scheint sich dieser allgewaltige Trieb, die Welt, wie sie sagen zu probiren, verpflanzt zu haben. Es giebt Deutsch-Unger, welche in Nord-America Bürger sind, und wenigstens vor der Josephinischen Militär-Conscription, gab es ungrisch-deutsche Handwerksbursche, welche West- und Ost-Indien gesehen hatten. Ueberhaupt müssen viele Deutsche in Ungern, z. B. um Oedenburg und den Neusiedler See, schon seit

*Ungr. Statist. I. Thl.*

I

dem

*Einleitende Worte über die Deutschen im ersten Band der Schwartner'schen Statistik*

2. IDENTITÄTSBEKENNTNISSE ZUM UNGARISCHEN VATERLAND –  
DEUTSCHSPRACHIGES UNGARNBILD ALS SELBSTBESPIEGELUNG

Die Sprache ihrer poetischen Werke war deutsch, aber der Inhalt meistens „ungarisch“. Somit entstand eine deutsche Dichtung mit unverwechselbaren inhaltstypologischen Übereinstimmungen mit der ungarischen Literatur. Die engere Heimat fanden sie wie ihre magyarischen Landsleute an der „schäumend fluthenden“ oder „eisige Schollen wälzenden“ Donau in Pest (Halitzky, Boros),<sup>7</sup> an pannonischen Berghängen mit hier und dort hochschießenden spitzen Pappeln, Mandelbäumen und rankenden Weinreben (Rösler), zwischen den felsigen Spitzen der Karpathen (Bredetzky), in einem geselligen Kreis einer Altpester Wohnung (Halitzky), in der Pusztalandschaft „mit wildem Gewieher in Csanáds grasigen Haiden der stampfenden Rosse“ (Gruber) sowie im Trubel der werdenden Großstadt (Rösler und Purkhart).<sup>8</sup> Stolz auf die zeitgenössischen kulturhistorischen Leistungen des Hochadels<sup>9</sup> und auf die belletristischen Erfolge der ungarischen Mitbürger würdigten sie diese immer wieder in ihren deutschen Gedichten, Widmungen, Briefen und vor allem in ihren im In- und Ausland publizierten Berichten und Korrespondenznachrichten.<sup>10</sup>

Die Offenheit der deutschsprachigen Intellektuellen in den ungarischen Städten für die (in der ungarischen Kultur bereits seit langem vorhandenen, in der deutschen sich erst unmittelbar vor und nach 1800 allgemein durchsetzenden) nationalen Tendenzen integrierte und differenzierte dieses damals selbstverständlich gewordene ungarndeutsche Heimatverständnis unter den modernsten Aspekten der Zeit.

Die hochgradige Integration entstand einerseits durch die zeitgenössische mitteleuropäische Erweiterung des Heimatbegriffs auf das jeweilige ganze Land, in dem man lebte. Künstlerisch besonders wirksam kam dies in Grubers und Bredetzky's Gedichten zum Ausdruck: Die engere Heimat, der jeweilige Ort der Geburt, der Kinder- und Jugendjahre (bei Gruber in Szeged und in

<sup>7</sup> Die hier und im Weiteren im gleichen Absatz angedeuteten Heimat-Metaphern der in Klammern genannten Lyriker weisen auf deren ausführlich besprochene Gedichte im Kap. III. hin.

<sup>8</sup> Die Tageszeiten in mahlerischen Szenen-Darstellungen. Geschildert v. Chr. Rösler u. Norb. Purkhart. Ofen: 1805, S. 64. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3, S. 534–558. Vgl. dazu auch Kap. VII/4/c u. IX/3.

<sup>9</sup> Siehe u. a. die beiden Preislieder mit der Überschrift: „Den edelsten Ungern's: Dem Grafen Franz Széchenyi als er mit seiner trefflichen Büchersammlung der Nation ein öffentliches Geschenk machte“ (1802). „Dem Grafen Georg Festetics, Stifter des Georgicons zu Keszthely“ und das Gedicht „Graf Vinc. Batthyány“. In: Musen-Almanach von und für Ungern auf das Jahr 1804. Hg. v. Christoph Rösler, Pest: Verlag bei Konrad Adolph Hartleben, 1804, S. 43–48, 75 f. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 221–224. Die Besprechung dieser Gedichte siehe in Kap. III/5.

<sup>10</sup> Siehe Kap. XI.

der Csanáder Pusztalandschaft, bei Bredetzky in den Bergen der Karpaten) erhielt in ihnen einen höchst expressiven poetischen bzw. metaphorischen Stellenwert,<sup>11</sup> jeweils die Grenzen zwischen Heimat- und Vaterlanderlebnis überschreitend. (Schedius hat in seiner Gruberkritik die Szeged-Darstellung des Dichters mit jedem Recht als den poetisch wirksamsten Höhepunkt des umfangreichen Gedichts gewürdigt.<sup>12</sup>)

Andererseits wurde jene aufgeklärt kosmopolitische und christlich brüderliche Weltsicht, an der katholische und protestantische ungarndeutsche Intellektuelle im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts in ihren Heimatstädten (in Pest, Preßburg, Ödenburg oder in den Zipser Städten) und/oder im Ausland (in Wien, Jena, Göttingen usw.) erzogen wurden, von den ausgehenden neunziger Jahren immer stärker vor allem auf jene Volksgruppe konzentriert, der man sich zugehörig fühlte. So waren Heimat, Volk, Nation im Begriff, in einem einzigen Brennpunkt aufzugehen.

Ungarndeutsche Städte, deren Väter, vor diesen Entwicklungen nach Ungarn kamen, erweiterten um die Wende zum neunzehnten Jahrhundert die ursprünglich jeweils nur landesteilbezogenen Heimatempfindungen mit einer Selbstverständlichkeit zu Identitätsbekenntnissen zum ganzen Lande. Dies fiel ihnen umso leichter, da u. a. eine überaus bedrückende wirtschaftliche Diskriminierung durch Zollbestimmungen des österreichischen Kaisertums die Interessen der in den verschiedensten Teilen des Königreichs beheimateten deutschen Stadtbürger viel mehr miteinander und dem ungarischen Adel verband als etwa mit ihren Standesgenossen in Wien. Man braucht dabei nur an die beiden gleichzeitig, jedoch unabhängig voneinander entstandenen deutschsprachigen Schriften des Adligen Gregor Berzeviczy und seines zipserdeutschen Landsmanns, des Theologen Jacob Glatz, über die brutale Kolonialisierung des ungarischen Vaterlandes durch Österreich zu denken<sup>13</sup>.

Zur Ausdehnung der Landesteil-Grenzen der jeweiligen Heimat trug freilich auch die um 1800 äußerst schnell vollzogene Zentralisierung des deutschsprachigen kulturellen Lebens in der Pest-Ofener urbanen Region bei – mit einer rasch zunehmenden Zahl von deutschen Verlegern, Buchdruckern, Buchhändlern, Zeitschriften-Redakteuren, außerdem von Schauspielern

<sup>11</sup> Siehe darüber ausführlicher Kap. III/2 u. III/3.

<sup>12</sup> Rezension über den „Hymnus an Pallas Athene“ und den „Hymnus an Pannoni“. In: Zeitschrift von und für Ungern zur Beförderung der vaterländischen Geschichte, Erdkunde und Literatur von Ludwig Schedius, 1804. Bd. 6, H. 4, S. 258. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 344.

<sup>13</sup> Berzeviczy, Gregor: Ungarns Industrie und Commerz. In: Neue Zeitung für Kaufleute, Fabrikanten und Manufakturisten. Hg. v. J. A. Hildt. Weimar: 1802, Nr. 19–29. [Glatz, Jacob]: Freymüthige Bemerkungen eines Ungars über sein Vaterland. Teutschland: 1799, S. 348. Auszüge aus diesen Publikationen siehe in Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3, S. 27–69. Weiteres hierzu siehe in Kap. X/7 und XI/3.

(in drei Theatern), Dramatikern, Dichtern und manchen europaweit berühmten Universitätsprofessoren und Architekten. Ein Zentrum der deutschen Kultur und Wissenschaft entstand, zu der die kleineren deutschen kulturellen Inseln selbst in den äußersten Randgebieten des Königreichs mit zunehmender Frequenz Brücken schlugen.

So erstreckte sich ein Netzwerk der Produzenten und Konsumenten der deutschsprachigen Literatur und Kultur, mit einem Wort des ungarndeutschen literarischen und kulturellen Lebens auf das ganze Land. Man war fest entschlossen, alles zu unternehmen, um das Niveau dieses angehenden deutschsprachigen literarischen Lebens zu erhöhen bzw. eine ungarndeutsche Literatur in der Sprache Goethes zu fördern, wobei man sich als deutschsprachiges Mitglied der ungarischen Nation begriff und demzufolge ganz konsequent *deutsch* u. a. vom *Ausländer-Goethe* schrieb, wie z. B. im Jahre 1800 der bedeutendste ungarndeutsche Literaturorganisator, Christoph Rösler, indem er die folgenden rhetorischen Fragen stellte: „Sollten wir deßwegen, weil Ungarn bis jetzt keinen Wieland, Schiller und Göthe, keinen Matthisson, Voß, Pfeffel u. s. w. besitzt, es nicht versuchen dürfen, ob wir in der Folge welche bilden können? Sollen wir nur immer *ausländische* Werke bewundern?“<sup>14</sup>

Dass er dabei an deutsche Autoren Ungarns dachte, machte er u. a. mit den folgenden Worten deutlich: „Das weitläufigte Ungarn hat unstreitig auch auf dieser Seite gute Köpfe – nur dass die meisten davon brach liegen.“<sup>15</sup>

Es ist auch beachtenswert, dass Rösler ebenda seinen ersten deutschsprachigen lyrischen Almanach im Königreich den inländischen wie auch den auswärtigen Lesern als das neueste poetische Produkt der *ungarischen* Literatur vorstellte, mit dessen Patriotismus er in hohem Maße zur Förderung der „einheimischen Kultur“ des ganzen Landes beigetragen zu haben meinte:

Auswärtige Rezensenten aber bitten wir um schonende Aufmerksamkeit auf *das neue Ereigniß der ungrischen Literatur*. Übrigens empfiehlt sich diese Anstalt und ihre Fortdauer der Unterstützung und *dem Patriotismus unseres Vaterlandes*, der wahrlich nie ächter sein kan [!], als wenn er zur Erhöhung einheimischer Kultur thätig ist.<sup>16</sup>

<sup>14</sup> Rösler, Christoph: Vorrede. In: Musenalmanach von und für Ungarn auf das Jahr 1801. S. 2. (Hervorhebung L. T.) In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 334 ff.

<sup>15</sup> Ebd., S. 5.

<sup>16</sup> Ebd., S. 7. Hervorhebungen L. T.

## 3. NATIONALE VERBUNDENHEIT MIT DEN VÖLKERN DES KÖNIGREICHS

In zeitgenössischer Sicht der meisten ungarndeutschen Schriftsteller zogen die Sprachunterschiede nicht nur zwischen Magyaren und Deutschungarn keinerlei Grenzen, sondern auch zwischen diesen beiden und allen übrigen Völkern des Königreichs. Das eine Vaterland habe nach ihnen alle seine Völker einheitlich miteinander verbunden: Dabei wurden sprachliche Differenzen und eigenständige kulturhistorische Traditionen schon gar nicht als völkertrennende Phänomene erlebt. Ganz im Gegenteil war man schon eher bestrebt, mit deren Kenntnis bzw. Erschließung dem Gemeinwohl der ganzen Bevölkerung Ungarns zu dienen.

Darum hatte Johann Ludwig Schedius in allen seinen dem Vaterland verpflichteten Programmen stets alle Nationalitäten des Königreichs vor Augen, so z. B. im Jahre 1798, als er in seinem *Literarischen Anzeiger* eingangs alle „in Ungern (im weitesten Sinne, d. h. Siebenbürgen, Croatien, Slavonien mitgenommen) erscheinenden Schriften“ in sein Blickfeld zu ziehen beabsichtigte.<sup>17</sup> Auch im literarischen und wissenschaftlichen Programm von Johann Karl Lübeck zu seinen *Ungrischen Miscellen* von 1805 wurde im Vorwort als erste Aufgabe die Erforschung und Bekanntmachung der „Charakteristik“ aller Völker „Ungerns“ genannt.<sup>18</sup>

1811 erschien als Einzeldruck ein langes Gedicht unter dem Titel *Eine Ode am Altare des Vaterlandes*.<sup>19</sup> Der Titel, die anschließenden einleitenden Partien<sup>20</sup> von der wunderschönen Harmonie (mit hohen Bergen, breiten Flüssen, „reichen Triften“, „weiten Pusten“ etc.) und der reichen Gaben der Natur (Gold, Silber, Kupfer, Borstenvieh, Rinder, Korn, Wein etc.), wie auch der Ausklang mit Geschichtsbildern (z. B. von Árpád und Hunyady) bis zum feierlichen Lob der weisen Lenkung des Staates durch den Palatin Joseph in der Gegenwart verherrlichen die unteilbare geographische, politische, historische Einheit des „göttlichen Vaterlandes“. Unter unserem Aspekt sind allerdings die ins Zentrum der Ode gesetzten alkäischen Strophen<sup>21</sup> von außerordentlicher Bedeutung, in denen es um die *Menschen des Vaterlandes* geht:

<sup>17</sup> Schedius, Johann Ludwig: Vorbericht. In: *Literarischer Anzeiger für Ungern*. Erster Jahrgang 1798, Erstes halbes Jahr, Pest, Nr. 1, S. 9–12. In: *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 3, S. 20–24.

<sup>18</sup> *Ungrische Miscellen*. Hg. v. Dr. Johann Karl Lübeck. Bd. 1. Pesth: Konrad Adolph Hartleben, 1805. In: *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 1, S. 345 f.

<sup>19</sup> Dorion, D. C.: *Pannonia. Eine Ode am Altare des Vaterlandes*. Pesth: Trattner, 1811, 10 S. In: *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 1, S. 98–101.

<sup>20</sup> Vgl. dazu auch die Besprechung der Ode unter einem anderen Aspekt im Kapitelteil XI/4.

<sup>21</sup> Die Strophen 19–25.

Den ersten Platz behauptet dem Range nach  
Der edle *Ungar*, voll noch der Heldenkraft,  
Womit einst seine tapfern Ahnen  
Sich den Besitz des Reichs erstürmten.

Die hohe Stirn, der ruhige Forscherblick,  
Der hehre Anstand, gleich wie die königlich,  
Gemessne Haltung auf dem Pferde  
Zeigt von heroischem, seltnem Geiste.

Der wackre *Slave*, rüstigen Körperbau's,  
Geschäftig, munter, sinn- und erfindungsreich,  
Ein kluger Wirth, gefällig, gastfrey,  
Bildet den grössten der Völkerstämme.

Kultur, Gewerbfleiss, Künste und Ackerbau  
Mit allen Zweigen ländlicher Kenntnisse  
Befördert kraftvoll, unverdrossen,  
Und unermüdet, der biedre *Deutsche*.

In Bildung, Farbe und in der feurigen  
Gemüthsverfassung naht der *Illyrier*  
Sich sehr des Aufgangs klugen Völkern;  
Handel ist Leidenschaft ihm geworden.

Aus Römerblut, reich floss es in Dacien,  
Entsprossen, rühmet stolz der *Wallache* sich;  
Entschlossen, nüchtern, abgehärtet,  
Gleich seinen Ahnen, den Weltbezwingern.

Diess sind von Deinen Söhnen die stattlichsten,  
Fünf Granitsäulen, stets unerschütterlich,  
Der Rhein, der Po, die Etsch, die Oder  
Sind ihrer Thaten beredte Zeugen.

Demnach sah der Dichter Dorion<sup>22</sup> in den voneinander abweichenden besten Eigenheiten aller *Ungarn*, der „Magyaren“, der „Deutschen“, der „Slawen“, der „Illyrier“ sowie der „Wallachen“, wie es bei ihm heisst, der „stattlichsten fünf Granitsäulen“ die Garantie für das Gedeihen, des *einen* Vaterlandes, des pannonischen Vielvölkerkönigreichs.

<sup>22</sup> Der Verfasser wurde unter diesem vermutlich Weise Pseudonym bislang nicht identifiziert.

In diesem Sinne waren auch die meisten deutschsprachigen Schriftsteller in Ungarn um 1800 bestrebt, die Grenzen zwischen Heimat, Vaterland, Nation, ja zwischen allen Völkern des Königreichs aufzuheben und so weit es nur möglich ist, sämtliche patriotischen (auch lokalpatriotischen) Gefühle zu vereinigen. In dem bereits mehrmals zitierten Gedicht mit dem Titel *Nationalstolz* ist z. B. vor allem jene bravouröse Fertigkeit zu bewundern (dieses Mal weniger die poetische), mit der der Autor, Christoph Rösler, fähig war, *alle* obengenannten Begriffe (auch abgeleitet) in einer chaotischen Intertextualität miteinander zu verbinden, und zwar so, dass sie alle mit allen jeweils hätten eigentlich ausgetauscht werden können (abgesehen freilich von den manchmal unumgänglichen prosodischen Zwängen), wie dies die folgenden Zitate aus dem Gedicht veranschaulichen:

alles, was nach Form und Leben strebet,  
*Die Heimath* ist's, für die es wächst und lebet. (1. Strophe)

[...] was da lebt mit Kräften oder Trieben,  
*Die Heimath* will es und die Gattung lieben. (2. Strophe)

Und soll der Mensch dem schönen *Heimaths*-Boden,  
Dem *heimathlich* befreundeten Geschlecht  
Entsagen dürfen [...]?  
[...]  
Soll für das *vaterländ'sche* Wirken, Leben  
Nicht schwellend sich das Herz im Busen heben? (3. Strophe)

Die Reitze unsrer *vaterländ'schen* Auen  
Den Werth der *vaterländ'schen* Nation  
Soll ohne Rührung sie erkennen, schauen,  
Und ohne Selbstgefühl des *Landes Sohn*. (4. Strophe)

Uns gehört das Schöne und das Gute,  
Das in der *Heimath* fruchtbar sich beweist (5. Strophe)

Heil dem *Patrioten*, deren Stärke  
*Den Vätern gleich* besteht durch Kraft und Werke. (6. Strophe)<sup>23</sup>

Der Begriff „Nation“ involvierte hier wie auch in anderen Schriften Röslers sowie vieler seiner deutschsprachigen Zeitgenossen in Ungarn stets sämt-

<sup>23</sup> Rösler, Ch.: Nationalstolz. In: Zeitung für Herren und Damen. Pest, 1807, Nr. 18, S. 141. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 249 f. Vgl. dazu Kap. III/3.

liche Völker, Nationalitäten bzw. Einwohner Ungarns ohne Rücksicht auf sprachliche Unterschiede! – Dass solche Ansichten über die Nation bzw. die nationale Einheit in Ungarn nicht irgendwelche Sondervorstellungen der Jahre um 1800 waren, sei an dieser Stelle an Kossuths Worte vom 25. April 1851 erinnert: „Der Staat setzt Nation voraus – die Sprache ist aber kein ausschließendes Kriterium der Nation. – Sprachliche Einheit bildet noch keine nationale Einheit, wie wohl auch sprachliche Vielfalt die nationale Einheit nicht hindert.“<sup>24</sup>

#### 4. MODIFIZIERTE UNGARNBILDER: INLÄNDISCHE SONDERFÄLLE

##### a) Nina und Theone

Den äußerst wenigen Beispielen für Abweichungen von dieser eindeutigen patriotischen Einstellung der deutschsprachigen Ungarn zu ihrem Vaterland begegnet man um 1800 vor allem in den westungarischen Landesteilen. (Erst in den Vormärzjahren entstanden hin und wieder manche Unsicherheiten in der nationalen Identität einiger deutschsprachigen Ungarn auch in anderen Teilen des Landes.)<sup>25</sup> Die Frage lasse ich hypothetisch offen, ob dies (auch oder nur) dem zu verdanken sei, dass in diesen Regionen eigentlich keine richtigen Grenzen mehr zwischen den deutschen Nationalitäten in Ungarn und dem zusammenhängenden deutschen Sprachraum in Mitteleuropa gezogen werden konnten, mit anderen Worten, dass sich die deutschsprachige Kultur Ungarns hier nicht wie sonst auf isolierten Sprachinseln inmitten der größtenteils von Magyaren bewohnten Gebiete entwickelte.

Dass für Wiener Erlebnisse die Dichtung des Preßburger Karl Daniel Nitsch offener war als die der Pester Dichter, muss wohl ebenfalls selbstverständlich sein. Aber von den damals im In- und Ausland berühmtesten zwei ungarndeutschen Gedichtbänden der Dichterinnen Therese Artner (Theone) und Marianne Tiell (Nina) aus dem Jahre 1800, die unter dem vielversprechenden Titel *Feldblumen auf Ungarns Fluren gesammelt*<sup>26</sup> in Jena erschienen sind, hätten schon wenigstens manche (!) ungarischen Heimatbilder und bei der zeitgenössischen Erweiterung des Heimatbegriffs sogar auch einige ungarische Vaterlandsvorstellungen erwartet werden dürfen, wenn auch die beiden Dichterinnen der westungarischen Grenzregion Neutra-Preßburg-Ödenburg zugehörten.

<sup>24</sup> Kossuth Lajos üzenetei [L. K.-s Botschaften]. Hg. v. György Szabad. Budapest: IKVA, 1994, S. 212. (Zitat ins Deutsche übersetzt v. L. T.)

<sup>25</sup> Vgl. dazu Kap. VI/2–5.

<sup>26</sup> *Feldblumen auf Ungarns Fluren gesammelt* von Nina [Marianne Tiell] und Theone [Therese Artner]. Bd. 1 u. 2. Jena: J. G. Voigt, 1800, 158; 167 S.

Die Gedichte der beiden Bände reflektieren dagegen von Land und Heimat überhaupt nichts. Auf Ungarn weisen ausschließlich der Titel und das Vorwort hin. Beide sind nichts Weiteres als pure Werbetexte, um damit dem Interesse der städtischen Leser(innen) in Deutschland für exotische Themen entgegenzukommen. Eine Art *captatio benevolentiae* schimmert durch den ganzen einleitenden Text, nach dem mit den Gedichten – wie die Autorinnen behaupteten – lediglich dem kulturell zurückgebliebenen Vaterlande hätten Dienste erwiesen werden sollen: „in unserem Vaterlande sind poetische Originalwerke noch so selten, und es ist so wenig aufmunternder Wetteifer unter Schriftstellern dieser Art, dass Anfangs auch unvollkommene Versuche nützlich seyn können.“ Auch in der Fortsetzung wird es allerdings deutlich, dass die Autorinnen mit der Berufung auf Ungarn, wie auch auf ihre weibliche Verfasserschaft, in erster Linie nur das verständnisvolle Wohlwollen der Kritiker zu erheischen beabsichtigten: „Sollten sich Sprachfehler und Provincialismen finden, so bitten wir es mit unserm Geschlecht und Vaterland [...] zu entschuldigen.“<sup>27</sup>

Ihre Poesie beweist, nichts ist ihnen fremder als diese Heimat, diese Provinz, dieses Land. Beziehungen zu den *Fluren* des damaligen Ungarn schimmern lediglich in einem einzigen Gedicht, in *An die Waag bey P.*, durch. Das Wort *Heimat* erscheint in dieser Poesie vor allem in religiösem Kontext (z. B. als *Heimath der Seele*<sup>28</sup>) und das Wort *Vaterland* nur mit dem politischen und patriotischen Engagement für „*Austria*“, „*Kaiserfahn*“, „*Teuschlands Stärke*“ und „*Fürstenbund*“ und jeweils mit der Hoffnung verbunden, dass die „*rächende Axt [...] schon den Freiheitsbaum fällt*“.<sup>29</sup> Auch Vergangenheitsbilder beziehen sich nirgends auf die ungarische Geschichte, etwa auf Árpád, St. Stephan, Matthias, dagegen wiederholt auf „*den blutigen Kampf Herrmanns*“<sup>30</sup> sowie auf Stoffe des deutschen Hochmittelalters,<sup>31</sup> jeweils das *deutsche* Vaterlandsbewusstsein artikulierend. Von dem für provinziell gehaltenen heimatbezogenen Patriotismus ihrer ungarischen Landsleute haben sich Therese von Artner und Marianne Tiell mit ironischen Worten distanziert: „Unsere Landleute denken sehr patriotisch; vielleicht reizt sie eine Schalmey auf vaterländischer Flur eher zur Nachahmung, als die kunstreiche Flöte, die ihnen aus fremder Ferne verhallend herüber tönt.“<sup>32</sup>

<sup>27</sup> Ebd., Bd. 1. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 333.

<sup>28</sup> Artner, Therese von: *Die Heimath der Seele*. Ebd., Bd. 2, S. 146 f. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 53 f.

<sup>29</sup> Artner, Therese von: *Die Schlacht bey Maynz am 19ten October 1795*. Ebd., Bd. 1, S. 113–119. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 53 f.

<sup>30</sup> Ebd.

<sup>31</sup> Artner, Therese von: *Der arme Franz. Eine Ballade*. Ebd., Bd. 2, S. 126–145. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 41–52.

<sup>32</sup> Ebd., Bd. 1, S. V-XII.

Der Literaturwissenschaftler Ludwig Schedius und der Literaturorganisator Christoph Rösler versuchten Therese von Artner für ihre Almanach-Programme zu gewinnen. Der Grund dafür war ihr zweifellos ausdrucksvolles poetisches Talent. Gewiss konnte niemand im Königreich überzeugender als sie den in Deutschland gängigen Modetrends der städtischen Lesekultur<sup>33</sup> gerecht werden, wie diese um 1800 in der zeitgenössischen Almanach- und Journaldichtung gegenwärtig war. Beeindruckend waren auch die einmalige Formenvielfalt (von den klassizistischen Versen und Strophenformen bis zu den volkstümlich anmutenden poetischen Texten) sowie der Reichtum der Themen und Genres ihrer Gedichte (Lieder, Epigramme, Balladen, Oden, Fabeln).

Was sie vor und nach 1800 mit den deutschsprachigen Intellektuellen des Königreichs verband war allerdings außer ihrem christlichen Glauben und ihrer Offenheit für die geistigen Werte der zeitgenössischen deutschen Kultur ihre entschiedene Ablehnung jeder Gewalt, wie sie dies in der Zeit der jakobinischen Diktatur in den lehrhaften Schlusszeilen einer ihrer Fabeln mit aller Deutlichkeit zum Ausdruck brachte:

Es giebt euch Slavery, wenn ihr nach Freyheit schmachtet,  
Es stürzt euch tief, wenn ihr nach Ruhm und Größe trachtet!  
Der Sultan und das Volk hegt gleichen Wankelsinn,  
Der lohnt euch durch den Strick, dies durch die Guillotinn'.<sup>34</sup>

Für Therese von Artner war aber Ungarn unter unserem Aspekt *weder die Heimat noch die Fremde*. Dass sie dort lebte, war für sie eine Art Selbstverständlichkeit – so auf diese Weise eigentlich nie *fremd*. Dass sie zu dieser Umwelt, zum jeweiligen Ort, zu den dort lebenden Menschen und ihrer Denkungsart kaum Beziehungen entwickelte, wenigstens solche in ihrer Dichtung nur ganz selten reflektierte,<sup>35</sup> wurde diese ihre Umwelt für sie auch nie die eigentliche Heimat in engerem und breiterem Sinne des Wortes.

<sup>33</sup> Sie war damals zum Teil spätaufklärerischen Tendenzen und größtenteils dem Sentimentalismus verpflichtet. Vgl. dazu Tarnói, László: „Unterhaltungsliteratur der »eleganten Welt« in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts“. In: Impulse. Aufsätze, Quellen, Berichte zur deutschen Klassik und Romantik. Berlin / Weimar: Aufbau-Verlag, 1982, S. 222–252. (= Impulse Bd. 4.)

<sup>34</sup> Artner, Therese von: Der Hengst. Eine Fabel, 1793. In: Feldblumen auf Ungarns Fluren gesammelt von Nina und Theone. Bd. 1. Jena: J. G. Voigt, 1800, S. 69–74. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 16–18.

<sup>35</sup> Eine beachtenswerte Ausnahme ist „Der Kirchtage“ v. Therese Artner mit der detaillierten Darstellung eines Volksfestes in Hexametern [angegebenes Entstehungsjahr: 1796] in der Art der etwa gleichzeitig entstandenen deutschen Idylldichtung. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 38 ff.

### b) Johann Paul Köffinger

Ganz anders als die Dichterinnen in der westungarisch-österreichischen Region wichen jene Deutschen von der allgemeinen Hungarus-Einstellung ab, die zu der letzten Umsiedlergeneration gehörend erst um 1800 im Königreich ihre Heimat zu finden versuchten. Die Norm dieser Deutschen war nicht (oder nur selten) das Weder-Noch der Therese Artner, sondern ganz im Gegenteil eher das recht komplizierte, oft sogar von Identitätsstörungen belastete Sowohl-Als auch: Ungarn war für sie noch fremd, gleichzeitig sollte es aber auch bereits die neue, die Zweitheimat sein. Stellvertretend für alle deutschen Neusiedler gedenken wir hier des zweifelsohne bedeutendsten Ofner Dichters, des 1786 in Nürnberg geborenen Johann Paul Köffinger, der seine medizinischen Studien in Pest nach der Jahrhundertwende beendete und sich anschließend in Ofen für sein ganzes Leben niederließ. Laut seiner Poesie schien für ihn offensichtlich der Zwiespalt zwischen Urheimat und Wahlheimat das große Dilemma gewesen zu sein.

Trotzdem oder gerade darum schrieb damals außer ihm niemand so oft in seiner Lyrik das Wort Heimat nieder wie er. Und wie nur bei ganz wenigen verflochten sich in seinen Gedichten die Metaphern allgemeiner poetischer Naturkulissen mit ortsgebundenen Umwelt-Requisiten der tatsächlich erlebten Budaer Heimat, mit dem Blick vom Schlossberg auf die niedern Hügel, die Rebenhöhen, die Weingärten, auf die Donau, mit der Darstellung eines Sturmes über dem Schwabenberg oder der einsamen Ruhe im Auwinkel (heute Zugliget). Und doch überzieht diese Bilder immer eine traurige Stimmung. „*Rückwärts flieht mein Blick*“ – schrieb er in einem Gedicht,<sup>36</sup> die poetische Attitüde auch der meisten übrigen vermittelnd. Man befindet sich in Buda, wenn eine Strophe an einer anderen Stelle seiner Lyrik mit den resignierten Worten anhebt: „Einsam steh ich hier auf diesem Hügel“ und dann später die Frage offen schweben lässt: „Ach, was soll, was kann ich hier beginnen?“<sup>37</sup>

Der Pilger, der (von Schillers 1805 entstandenem *Pilgrim an*) zu einer Modefigur der deutschen romantischen Triviallyrik wurde, erhielt bei Köffinger (trotz des unverkennbaren sogar rhythmisch-melodischen Hangs an dem Schillerschen Urbild) wenigstens am Anfang des Gedichtes eine ganz persönliche Note, indem er ausschließlich von seinem individuell erlebten Dilemma folgende Worte niederschrieb:

<sup>36</sup> Köffinger, Johann Paul: Die Erinnerung. In: K., J. P.: Gedichte. Pesth: Matthias Trattner, 1807, S. 40 ff. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 173 f.

<sup>37</sup> Köffinger, Johann Paul: Beim Eintritt in die Welt. In: ebd., S. 17–22. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 169 ff.

Aus der Heimat stillen Fluren  
Trieb mich feindlich das Geschick,  
Fern zu suchen eure Spuren,  
Seeelenruh' und Herzensglück.

In dem Labyrinth des Lebens  
Irrt' ich *Fremdling* bang umher,  
Den Leitfaden stets vergebens  
Suchend ein Verlassener.<sup>38</sup>

Die in höchstem Maße ichbezogene Funktion des „Pseudo“-Pilgerwortes *Fremdling* – und damit des ganzen Gedichtes – belegt die intertextuelle Beziehung zu einer anderen lyrischen Erklärung des Verfassers mit der Überschrift *Der Fremdling* aus dem gleichen Jahr.<sup>39</sup> Verfremdete Gefühle zur Zweitheimat vermittelt dabei das ganze poetische Instrumentarium dieses Gedichtes, wenn der Dichter darin z. B. behauptet, er sei hierhergekommen „in dieses *dunkle* Thal“, und besonders wenn das darauf antwortende Reimwort „*Quaal*“ die negative lyrische Attitüde noch unmissverständlicher nachempfinden lässt. Nur der Anfang, die ersten Jahre durften nach diesem Gedicht vielverheißend gewesen sein:

Es sprach mich anfangs alles  
Mit heitern Mienen an;  
Geräusch des Wasserfalles  
Und grüner Wiesenplan.

Der Hügel frisch mit Reben,<sup>40</sup>  
Der Berg mit Wald gekrönt;  
Und überall war Leben,  
Vom schönen Lenz versöhnt.

Doch der Ausklang vermittelt mit der düsteren Stimmung die vollkommene „*Leere*“, die Entfremdung von jener „*öden*“ Region, wo er leben muss, sowie infolge der unerfüllbaren Sehnsucht die Geste unentschieden schwebender Unschlüssigkeit:

<sup>38</sup> Köffinger, Johann Paul: Der Pilger. In: ebd., S. 17–22. (Hervorhebung L. T.) In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 163 f.

<sup>39</sup> Köffinger, Johann Paul: Der Fremdling. In: Zeitung für Herren und Damen, Pest, 1807, Nr. 15, S. 115 f. (Hervorhebungen L. T.) In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 178.

<sup>40</sup> Weinstöcke gehörten in der Entstehungszeit des Gedichtes zum Ofner Landschaftsbild. Siehe auch Köffingers „Abenderinnerungen im Auwinkel“ sowie die Anmerkung Nr. 77 im Kapitel III/6, S. 81.

Auch ward in meiner Sphäre  
So manches mir bewusst,  
Das eine *kalte Leere*  
Zurückließ in der Brust.

Der Heimath lieben Fluren,  
Ihr, die ich nie gekannt,  
Nun such ich eure Spuren  
In diesem *öden Land*.

In jene blaue Ferne  
Schau' ich so sehnsuchtsvoll:  
O sagt mir liebe Sterne!  
*Wohin, wohin ich soll?*

Die Erweiterung des Begriffs Heimat auf Vaterland ist für Köffinger untypisch. Wenn es dazu manche Ansätze gibt, so geschieht dies vor allem in den frühen Gedichten, in denen er mit seinem damals noch deutlich artikulierten deutschen Nationalgefühl den Grundschemata der ungarndeutschen Dichtung widerspricht, so z. B. wenn er in einem Gedicht an Klopstock erinnert und dabei seines germanischen Helden, Arminius gedenkt:

Stolzer pochte *mein deutsches Herz*  
Als die stürzenden Bardengesänge  
Der *Herrmanschlacht* in mein Ohr  
Rauschten mit Donnergetön.<sup>41</sup>

Gerade als um die Mitte des ersten Jahrzehnts des 19. Jahrhunderts diese seine deutschnationale Identität in Ungarn reif zu werden begann, fand das Deutsche Reich sein klägliches Ende. Damit schien *sein Weg* aus der Heimat (aus welcher?) ins Vaterland (in welches?) den Sinn für ihn gänzlich verloren zu haben. So war sein Gedicht *Germanien am Ende des Jahres 1806* eigentlich ein Grablied auf alle diesbezüglichen Hoffnungen:

Dir wird kein Barde je ein Danklied singen,  
Kein Segensruf geleitet dich zu Grab;  
Ach! Thränen, die aus tausend Augen dringen,  
Und tausend Seufzer folgen dir hinab.

<sup>41</sup> Köffinger, Johann Paul: Bei Klopstocks Bildniß. In: K., J. P.: Gedichte, S. 47 ff. (Hervorhebung L. T.) In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 161 f.

Getöb der Schlachten, wilder Blutgier Schrecken,  
 Der Waffen furchtbar eisernes Geklirr,  
 Verwüstungen, die Deutschlands Fluren decken,  
 Und tausendfacher Jammer kam von dir.

Das Land der schönsten Freiheit ist gesunken!  
 Gesunken, ach! der Wahrheit heil'ges Land!  
 Wo jeder, der aus ihrem Quell getrunken,  
 Was in der Brust ihm glühte, frei gestand.<sup>42</sup>

Umso auffallender ist nur wenige Jahre später die plötzliche Hinwendung zur ungarischen Vergangenheit, zu den Heroen der ungarischen Geschichte, wie z. B. János Hunyadi und Miklós Zrínyi. Diese seine Gedichte erschienen im Jahre 1809 in einem Heft unter dem Titel *Lieder für Ungerns Bewaffnete*.<sup>43</sup> Es ist ein Band, mit dem der Dichter zur Zeit der Insurrektionserhebung möglicherweise einer direkten Bestellung oder der aktuellen Erwartung von irgendwelchen Auftraggebern, Herausgebern oder auch Lesern nachzukommen beabsichtigte. Anders kann der plötzliche Entschluss, nationale Lieder im Sinne uneingeschränkter Ungarnidentität zu verfassen, gar nicht erklärt werden: In allen früheren poetischen Werken Köffingers, sowohl in seinem umfangreichen Gedichtband von 1807<sup>44</sup> als auch unter seinen in den *Ungrischen Miscellen*<sup>45</sup> veröffentlichten Liedern, gibt es kein einziges Gedicht dieser Art. Und wenn dabei die Authentizität in der Stellungnahme des Ofner Dichters auch fragwürdig sein mag, so kommt er mit dieser scheinbaren Wende in seiner nationalen Sichtweise nun gewiss der allgemein vorhandenen *ungarndeutschen Nachfrage* [!] seiner Pest-Ofener Leser entgegen. Denn darauf kommt es nun an: Deutsch lesende Ungarn kann man anscheinend nur mit solchen Gedichten gegen die Franzosen mobilisieren, in denen nicht an das deutsche, sondern an das ungarndeutsche Nationalbewusstsein appelliert wird.

Vom poetischen Ergebnis her ist es schließlich ausschlaggebend, dass diese bewusste Dichtungsstrategie solche unter ungarischen Aspekten äußerst bedeutenden historischen Argumente wachruft und artikuliert, wie z. B. die Überzeugung, nach der den Ungarn schon seit dem Bestehen ihres Landes *die historische Rolle des Beschützers von Europa* zukam. Damit greift der deutschsprachige Dichter ein wichtiges nationales Motiv auf, das

<sup>42</sup> Ebd., S. 3–6, 159 ff.

<sup>43</sup> Köffinger, Johann Paul: *Lieder für Ungerns Bewaffnete*. Panonien [sic!], 1809, 16 S. In: *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 1, S. 180–185.

<sup>44</sup> Köffinger, Johann Paul: *Gedichte*. Pesth: Matthias Trattner, 1807, S. 140. In: *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 1, S. 157–180.

<sup>45</sup> *Ungrische Miscellen*, hg. v. Dr. Johann Karl Lübeck. 3 Bände. Pesth: Konrad Adolph Hartleben, 1805–1807, 120; 100; 96 S.

in der ungarischen Literatur seit dem ausgehenden Mittelalter kontinuierlich wiederkehrt. So lautet die zweite Strophe im *Lied der Edlen* von Johann Paul Köffinger:

Wir sind es noch,  
Die als zahllose Scharen  
Von südlichen Barbaren  
Gedroht mit Slavenjoch,  
*Europen schützten*, wie ein Damm  
Gen den umsonst die Menge schwamm.  
Wir sind es noch!<sup>46</sup>

Dazu wurden am Ende des Gedichtes noch historische Persönlichkeiten der ungarischen Geschichte gerühmt:

Seht Hunyad, Zrény, glanzvoll, winkt!  
Schwört, dass ihr sieget oder sinkt,  
Auf ihren Grab.<sup>47</sup>

Köffingers Engagement fußte freilich einerseits auf der politisch aktuell gewordenen *Napoleon- und Franzosenfeindlichkeit* und andererseits auf seiner überzeugten und zeit seines Lebens nie fragwürdig gewordenen *Identifizierung mit der jeweiligen Sache des österreichischen Herrschers*. Letzterer war aber auch gleichzeitig König von Ungarn, und das „Vaterland“, worüber in diesem Band wiederholt geschrieben wurde, war eindeutig das *ungarische Königreich*. Die konkrete politische Grundposition des Dichters wurde daher in seinen *Liedern für Ungerns Bewaffnete* vom allgemeinen Inhalt des ungarischen Patriotismus – auch ungewollt – übertroffen. So drückten z. B. die pathetisch erhebenden Worte im Lied *Das Vaterland* echte ungarische Vaterlandsliebe mit einer wesentlich dauerhafteren Gültigkeit und größerer Gehaltsbreite aus, als dies von dem tagespolitisch orientierten Dichter beabsichtigt gewesen sein durfte:

O Vaterland! o Wonneland!  
Das mich entzückt und nährt;  
Gesegnet sey der Väter Hand  
Gesegnet sey das Schwert!

<sup>46</sup> Köffinger, *Lieder für Ungerns Bewaffnete*, S. 8. In: *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 1, S. 182.

<sup>47</sup> Ebd., S. 11, 183.

Mit ihrem Blute düngten sie  
 Für uns die Erde hier:  
 Auf ihrem Grabe pflanzte nie  
 Ein Wüthrich sein Panier!<sup>48</sup>

Der Gedanke der historisch verteidigten Freiheit der Ungarn appellierte mit einer allgemeinen Geltung an die Freiheit und unantastbare Integrität des Landes:

O athme frey, mein Vaterland!  
 Tod treffe deinen Feind!  
 Dich schütz' der Söhne tapfre Hand,  
 Sie sind zum Kampf vereint.<sup>49</sup>

Bei solchderart raum- und zeitlos rezipierbaren Textstellen brauchte der jeweilige Leser auch das Wort „Feind“ nicht mehr unbedingt und ausschließlich mit „Franzosen“ zu identifizieren. Genauso konnten auch Begriffe wie „Tyrann“ oder „Despot“ (z. B. im *Lied der Edlen*) bei deren allgemeinerem Verständnis durchaus ihre ursprünglich vom Verfasser konkret gemeinten Beziehungen zu Napoleon ebenfalls verloren haben und somit auf beliebige Gewaltherrscher übertragen werden.

Wenn es wie in der folgenden Strophe ausdrücklich um *jeden Unterdrücker* geht, dann dürfte ihre ungarische oder ungarndeutsche Lesart um 1800 auch mögliche Beziehungen zum habsburgischen Herrscher oder allgemein zu den Österreichern nicht ausschließen:

Auf, Edle, schwört,  
 Zu opfern Blut und Leben,  
 Gern alles hinzugeben,  
 Was Ehr' und Pflicht begehrt,  
*Schwört jedem Unterdrücker Tod,*  
 Der uns mit seinen Ketten droht,  
 Auf, Brüder, schwört!<sup>50</sup>

Die Berufung auf das ungarische Nationalbewusstsein, die nach der politischen Motivation des Dichters in engem Sinne des Wortes kaum etwas mit tatsächlichen ungarischen Nationalinteressen gemeinsam hatte, sprach allerdings im Endeffekt Gefühle, Ansichten und Überzeugungen der deutsch

<sup>48</sup> Ebd., S. 12.

<sup>49</sup> Ebd., S. 13.

<sup>50</sup> Ebd., S. 10. (Hervorhebung L. T.)

lesenden Bürger des Königreichs an, welche schließlich die gleiche Identität mit ihrem Lande förderten, wie diese gleichzeitig unter ihren ungarischen Landsleuten immer stärker aufbrach.

Was den seiner Identität nach eher deutsch orientierten Dichter, den Ofner Köffinger, mit seinem Publikum, den deutsch lesenden Ungarn miteinander tatsächlich verband, war im Grunde genommen die gemeinsame Sache von Deutschen, Österreichern und Ungarn (mit einem Wort von Mitteleuropäern) in der Zeit zwischen 1807 und 1814, zwischen der Erhebung gegen die Franzosen bis zur Niederlage Napoleons. In diesem Sinne überraschen uns heute noch die der aufgeklärten Humanität verpflichteten inhaltstypologischen Beziehungen und die verblüffenden formalen Übereinstimmungen zwischen folgendem *Napoleongedicht* von Köffinger von 1807, noch aus der Zeit vor den Anfängen der Befreiungskriege, und dem des damals begabtesten ungarischen Lyrikers, Dániel Berzsenyi von 1814, aus der Zeit der Niederlage Napoleons:

Johann Paul Köffinger: *An einen großen Helden* (1807)<sup>51</sup>

Glaubst du, der Tempel des Ruhms sei Mörderhöhle geworden,  
Dass du mit dreistem Schritt nahest dem Heiligthum dich?  
Hast du die Hekatomben von Menschen der Menschheit geopfert?  
Oder sanken sie dir, dir nur ein Opfer dahin?  
Gab dir nicht Tugend das Schwert in die Hand, nur Blutgier und Ehrsucht,  
Wehe dir dann, o Held! und unsterbliche Schmach.  
Clio taucht in der Unschuld Blut den Pinsel und malet  
Dich den Enkeln. Mit Fluch wenden von dir sie den Blick.

Dániel Berzsenyi: *Napoleonhoz* (1814)<sup>52</sup>

Nem te magad győztél, hanem a' kor' lelke: szabadság,  
Mellynek zászlójit hordta dicső sereged.  
A' népek fényes csalatásba merülve imádtak,  
'S a' szent emberiség' sorsa kezedbe került.  
Ám de te azt tündér kényednek alája vetetted,  
'S isteni pálmádat váltja tövís koszorú.  
A' melly kéz föl emelt, az ver most porba vizsontag:  
Benned az emberiség' ügye boszulva vagyon.

<sup>51</sup> Köffinger, Johann Paul: An einen großen Helden. In: Zeitung für Herren und Damen. Pest: 1807, Nr. 9, S. 72. Hervorhebungen L. T. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 180.

<sup>52</sup> Berzsenyi, Dániel: Összes művei [Sämtliche Werke]. Bd. 1, Red. u. hg. v. Oszkár Merényi. Budapest: Akadémiai Kiadó, 1979, S. 114.

Das ungarische Napoleongedicht von Dániel Berzsenyi lautet in der deutschen Nachdichtung von Uwe Greßmann und Stephan Hermlin folgendermaßen:

*Auf Napoleon* (1970)<sup>53</sup>

Du hast gesiegt? Nimmermehr! In des Zeitalters Brust war's das Herz, die  
Freiheit; dein ruhmreiches Heer trug ja das Banner für sie.  
Völker zwar beteten, Sonne, dich an, niederbrechend aufs Knie, so  
Täuschte dein Glanz. Ach, es war heiliger Menschheit Geschick  
Anvertraut dir. Doch du tratst es, Launischer, zornig zu Boden,  
Der du die Palme erstrebt, Dornenkranz ist sie dir nun.  
Arm, der gen Himmel dich trug, jetzo schleudert er dich in den Staub hin,  
Und durch den Sturz wird bestraft, wer eine Menschheit betrog.

Die aufgeklärte Bildung und das vorübergehend gemeinsam aktuelle deutsche und ungarische Urteil über Napoleon verband den deutschungarischen und den ungarischen Dichter miteinander. Die Beziehungen zur Heimat bzw. zum Vaterland, d. h. gerade was damals in der mitteleuropäischen Kultur einen besonders hohen Stellenwert besaß, trennte die beiden voneinander. Berzsenyi hatte ein Vaterland mit einer heroischen Vergangenheit, mit der er (stets engagiert für die Zukunft) der „verkommenen“ Gegenwart immer wieder ein positives Bild entgegenzuhalten versuchte. Köffinger hatte zwei Heimaten, ein Mutterland im Norden Bayerns und eine Wahlheimat auf dem Schlossberg in Buda. Seine besten Gedichte entstanden, wenn er in diesen die tief erlebte Schweben zwischen den beiden Heimaten nachempfinden ließ. Er widmete zwar manche Verse dem Germanen Hermann, dem Ungarn Hunyadi u. a., aber die Ahnen zu verherrlichen, war eigentlich nicht seine Sache, wie er dies im folgenden Distichon mit dem Titel *Wider den Nationalstolz* deutlich zum Ausdruck brachte:

Wenn ihr o Völker! der Ahnen Tugenden prahlerisch anstaunt:  
Denk' ich: man staunet nur an das, was man selber nicht ist.<sup>54</sup>

<sup>53</sup> Berzsenyi, Dániel: *Auf Napoleon*. Ins Deutsche übers. v. Uwe Greßmann und Stephan Hermlin. In: *Ungarische Dichtung aus fünf Jahrhunderten*. Hg. v. Stephan Hermlin u. György Mihály Vajda. Budapest / Berlin / Weimar: Corvina Verlag u. Aufbau-Verlag, 1970, S. 43.

<sup>54</sup> Köffinger, Johann Paul: *Wider den Nationalstolz*. In: K., J. P.: *Gedichte*, S. 121. In: *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 1, S. 173 f.



# VI. INHALTSTYPOLOGISCHE VERÄNDERUNGEN IN DER DEUTSCHSPRACHIGEN DICHTUNG DES KÖNIGREICHS IM ZWEITEN VIERTEL DES 19. JAHRHUNDERTS<sup>1</sup>



## 1. NATIONALES ENGAGEMENT FÜR UNGARN – DEUTSCHSPRACHIGES UNGARNIMAGE „VON INNEN“

1846 erschien im alten Pest-Ofen (als Erscheinungsort wurde sogar im Impressum des entsprechenden Bandes die Zukunft vorwegnehmend *Budapest* verzeichnet) ein recht umfangreiches deutschsprachiges Gedicht mit dem Titel *Heimgruß*.<sup>2</sup> Wie seit den Anfängen der deutschsprachigen urbanen Lyrik in Ungarn, bereits vom ausgehenden 18. Jahrhundert, wurde darin unter Heimat mit bürgerlich patriotischer Gesinnung das ganze ungarische Königreich verstanden.<sup>3</sup> Der Horizont des Titelwortes erweiterte sich in Raum und Zeit, und das Gedicht wurde somit zu *einem* der unzähligen deutschen, d. h. deutsch geschriebenen Oden auf das ungarische Vaterland vor 1848, wie dies z. B. ihre zweite Strophe (mit dem Lob auf den Reichtum des Landes) sowie die dritte (mit der Würdigung der heroischen Kämpfe seiner Bevölkerung in der Vergangenheit) besonders prägnant zum Ausdruck brachte:

Mein Vaterland,  
Du süßes Land!  
Der Himmel hat mit milder Hand  
Von allen Schätzen auf der Erd!  
Die reichste Fülle ausgeleert  
In deinen üppig blühend Schooß;  
D'rum reich wie groß  
War stets dein Loos.

<sup>1</sup> Die ursprüngliche Fassung dieses Kapitels wurde am 15. September 1998 als Konferenzvortrag während der Tagung der Internationalen Lenau-Gesellschaft in Mosonmagyaróvár gehalten und erschien im Lenau-Jahrbuch, Jg. 25, Hg. v. H. Zemann. Wien-Stockerau: 1999, S. 87–100.

<sup>2</sup> Hugo, Carl: Heimgruß [2. u. 3. Strophe]. In: Jahrbuch des deutschen Elements in Ungarn. Mit Originalbeiträgen namhafter Schriftsteller, hg. u. red. v. Carl Maria Benkert [bekannt unter dem magyarisierten Namen Karl Maria Kertbeny], Jg. 1, Budapest: 1846, S. 11–16.

<sup>3</sup> Vgl. dazu Kap. V/1, V/2 u. V/3.

Mein Vaterland,  
 Gesegnet Land!  
 Wohl hast du auch den Gram gekannt,  
 Als du von Heiden überschwemmt;  
 Doch hast du tapfer stets gedämmt  
 Mit ehrner Brust die wilde Fluth,  
 Mit Heldenmuth  
 Die Heidenwuth.

Das Gedicht enthält keinerlei lyrische Innovationen. Wie bereits vierzig Jahre davor, wurden darin sämtliche *positiven* Klischees Jahrhunderte alter in- und externer Ungarnbilder aufgeboten (Schönheit der Natur, Reichtum der Bodenschätze, heldenmütiges Volk, Beschützer der Gläubigen, jedoch friedliebend, seit König Stephan dem Christentum treu und mit paradisischen Zukunftschancen etc.) Wie es sich in einem engagiert patriotischen Gedicht gehört, wurden dabei aus der Ungarnstereotypie die sonst ebenfalls geläufigen *Negativa* grundsätzlich ausgeklammert. Außerhalb des Königreichs verbindet nämlich in der jeweiligen Ungarn-Charakteristik (so u. a. von Goethe, Friedrich und Dorothea Schlegel, Ernst Moritz Arndt, Ignaz Castelli) bei allen individuellen Akzentverschiebungen immer wieder das adversative *Aber* die seit eh und je geläufigen Klischees: Demnach sei zwar der Boden reich, aber leider nicht kultiviert, das Volk mutig, aber roh und ungebildet und ohne Ordnungsliebe, die Bevölkerung zwar christlich, aber wegen deren Zurückgebliebenheit in hohem Maße der Aufklärung und hierzu freilich der Hilfe und Unterstützung wohlwollender Deutscher bzw. Österreicher bedürftig.<sup>4</sup>

Das engagierte Ungarnbild wurde diesmal nicht einmal mit der sonst, vor allem in der ungarischen Lyrik, recht geläufigen poetischen Gegenwartskritik (z. B. mit dem häufig verwendeten romantischen Gegensatz der heroischen Ahnen und der „ohnmächtigen“, ja sogar sittlich entarteten Enkel sowie mit historischen Schuldbekennnissen) differenziert. Man vergleiche dazu die patriotische Dichtung der Ungarn.

Das Gedicht repräsentiert den überwiegend größten Teil der deutschsprachigen lyrischen Bekenntnisse zu Ungarn vor der Jahrhundertmitte, und es steht somit stellvertretend für sämtliche Gedichte, die im Weiteren als *Typ I.* bezeichnet werden. Die Tatsache, dass der Verfasser, Carl Hugo, ein deutschsprachiger Ungar jüdischer Herkunft war, untermauert, dass es bei einer angestrebten gehaltstypologischen Gliederung des lyrischen Materials auch in den Vormärzjahren sinnlos zu sein scheint, innerhalb des deutschsprachigen literarischen und kulturellen Lebens zwischen ungarndeutschen Bürgern, deutschsprachigen Juden sowie deutsch schreibenden ungarischen Adligen des

<sup>4</sup> Mehr darüber siehe im Kap. XII u. XI/4.

Königreichs Grenzen zu ziehen bzw. Unterscheidungsmerkmale zu forcieren, die unter typologischen Aspekten dieser Untersuchung kaum irgendeinen Ertrag versprechen dürften.

Recht viele metaphorische Träger dieser Ungarnidentität des ersten Typs lokalisieren und differenzieren auch (mehr oder weniger) die bekannten Ungarnschemata. Auch dies trennt das von innen erstellte lyrische Ungarnimage, von dem der österreichischen und deutschen Ausländer. Hinzu gehören u. a. die vielen poetischen Landschafts- und Stadtbilder (Karpaten,<sup>5</sup> Balaton-Landschaft,<sup>6</sup> die Festung in Komorn,<sup>7</sup> Ofner Berghänge, Pester Straßen und Paläste,<sup>8</sup> die Donau-Promenade der Krönungsstadt Preßburg<sup>9</sup> etc.), die lyrischen Porträtskizzen hervorragender Persönlichkeiten aus der ungarischen Vergangenheit (König Stephan) und der Tagespolitik (Kossuth, Széchenyi) mit panegyrischem Lob auf ihre außerordentlichen Leistungen für das Vaterland, sowie historische und Gegenwartereignisse jeweils die Tatkraft des Volkes, der Magyaren sowie der heterogenen Bevölkerung des Königreichs verkündend und feiernd.

Eine ganze Reihe zeitgenössischer Texte und Erinnerungen dokumentiert die begeisterte Verbundenheit des deutschsprachigen Bürgertums mit Lajos Kossuth und seinen politischen Ansichten und Zielen.<sup>10</sup> In der politisch kritischen Zeit der angehenden vierziger Jahre hat Gustav Steinacker dieses Engagement für ihn in seinem Gedicht *Ausgeträumt. An Ludwig Kossuth* mit hochgradiger Authentizität nachempfinden lassen.<sup>11</sup> Die Identifizierung mit Kossuth und seinen politischen Zielen (trotz aller desillusionierenden Misserfolge, 1.–3. Strophe) und die unbeirrte Anerkennung seiner außerordentlichen Persönlichkeit (mit besonderer Deutlichkeit in der 7. Strophe) bereiteten den lyrischen Höhepunkt in der letzten (9.) Strophe vor, als der felsenfeste Glaube an Kossuth schließlich in die prophetische Vision vom künftigen Sieg mündete:

<sup>5</sup> Wittchen, Johann: „Die Klippen des Karpaths“. In: W., J.: Liebe, Ernst und Scherz. Leutschau: Johann Werthmüller, 1839, S. 8 f; „Das Grab im Tatragebirge“. In: ebd., S. 57 ff. Siehe auch W., J.: „Karpathenblumen. Neueste Gedichte“. Leutschau: Johann Werthmüller, 1843, S. 89.

<sup>6</sup> Ludvigh, Samuel v.: Reise nach Füred, Keszthely, Sümeg. Im Monat August 1826. In: L., S. v.: Gedichte. Aus dem Jünglingalter. Güns: Verlag des Verfassers, 1827, S. 172 ff.

<sup>7</sup> Ludvigh, Samuel v.: Der Abend in Komorn, ebd., S. 61.

<sup>8</sup> Ludvigh, Samuel v.: Lebewohl an Pesth. 1832. In: Ludvigh, Samuel v.: Myrtensträuße. Der Damenwelt gewidmet. Bd. 2. Leipzig und Wien: Weygand, 1833, S. 26–41. Siehe auch Wittchen, Johann: Pest 1838 und Pests Zukunft. In: W., J.: Liebe, Ernst und Scherz, S. 79–83.

<sup>9</sup> Ludvigh, Samuel v.: Herbst-Phantasie. Geschrieben zu Preßburg am 27. October 1833. In: L., S.: Myrtensträuße, S. 42–47.

<sup>10</sup> Es sei auch an dieser Stelle an den Großunternehmer Michael Glückswarth in Pest erinnert, der wegen mangelnder Ungarischkenntnisse den jungen Maximilian Falk Kossuths Zeitungsartikel regelmäßig ins Deutsche übersetzen ließ. Siehe Kap. X/1.

<sup>11</sup> Steinacker, Gustav: Ausgeträumt. An Ludwig Kossuth. In: Herzensklänge. Ausgewählte Dichtungen v. G. Treumund [= G. S.]. Als Manuskript für Gleichgesinnte. Leipzig: Oskar Leiner, 1845, S. 207–209. Laut Strophe 1. soll Kossuth in der Pesti Hírlap mit bitteren Worten geäußert haben, dass er „den Traum“ ausgeträumt habe.

Edler Träumer, großes Herz,  
Reich an Kraft und Mannesstreben,  
Laß mich theilen Deinen Schmerz,  
Der in Trauer hüllt Dein Leben,  
Jenen Schmerz – dem Kampf entkeimt,  
Die Erkenntniß: – Ausgeträumt! (2. Strophe)

Mann des Wortes, Mann der That,  
Der gekämpft, gewirkt, gerungen,  
Und der Zukunft gold'n Saat  
In der Segenshand geschwungen,  
Du, deß Herz, so stark und mild,  
Von Begeistrungsglück erfüllt. (7. Strophe)

Laß zum festen Liebesbund  
Uns die Hand im Geiste reichen,  
Tönend thu's die Lippe kund:  
Daß vom Recht wir nimmer weichen,  
Und selbst ohne Hoffnungsschein  
Uns dem Wahrheitskampfe weih'n.  
Einst, ja einst erscheint ein Tag,  
Wo zur Frucht die Saat wird reifen,  
Die so lang verborgen lag,  
Segen um ein Volk zu häufen:  
In sich einig, edel, treu,  
Lichtbegeistert, stark und frei. (9. Strophe)

Historisch gedenkt man in den Gedichten immer wieder der Christianisierung, der Kämpfe gegen die Heiden, der Beschützung von Europa und gegenwartsbezogen z. B. der verheerenden Überschwemmung von Pest im Jahre 1838, der Rettung der Bevölkerung und des Wiederaufbaus der Stadt durch selbstlose und opferbereite ungarische Adlige und deutschsprachige Stadtbürger.

Inhaltliche bzw. thematische Veränderungen dieses Typs sind dabei im Vergleich zu der Lyrik der vergangenen Jahrhundertwende kaum auszumachen. Lediglich manche Schwerpunkte der Vergangenheits- und Gegenwartsbilder dürften sich etwas verschoben haben. Nach einem ersten Sichten der Gedichte fällt es einem z. B. auf, dass früher die historischen Akzente in erster Linie auf dem landnehmenden Fürsten Árpád und Matthias Corvinus lagen, um 1840 aber König Stephan etwas doch mehr als die andern gefeiert wurde.<sup>12</sup>

<sup>12</sup> Siehe z. B. Wittchen, Johann: „König Stephanus I.“ In: Karpathenblumen, S. 84 f. Auch im eingangs zitierten Gedicht v. Carl Hugo wurde in den Partien mit historischer Thematik nur König Stephan beim Namen genannt, wie dies ebenda in der 8. Strophe zu lesen ist:

## 2. UNSCHLÜSSIGKEITEN DER IDENTITÄT – UNGARNBILDER „VON INNEN“ UND/ODER „VON AUSSEN“

Bei einem Vergleich mit der früheren ungarndeutschen Lyrik ist es allerdings noch mehr auffallend und auch von viel größerer Bedeutung, dass es in den Jahrzehnten des ungarischen Vormärz eine ganze Reihe von ungarndeutschen Gedichten gibt, in denen die Identität mit dem ungarischen Vaterland nicht mehr so eindeutig bzw. so ungetrübt artikuliert wurde wie früher (*Typ II.*). Eine Art unsichere und inkonsequente Distanzierung von Ungarn gab es früher nur in der Poesie der letzten (noch in Deutschland geborenen) Umsiedlergeneration (siehe dazu die Gedichte von Johann Paul Köffinger), und mangelnde Ungarnidentität (fehlendes bzw. wenig überzeugendes Hungarusbewusstsein) war einst vor allem lediglich für manche deutsche Dichter der westungarischen Regionen (z. B. für Karl Nitsch in Preßburg oder für Therese Artner im Raum Ödenburg, Preßburg, Neutra) bezeichnend.<sup>13</sup>

In der Lyrik des ungarndeutschen Vormärz begegnet man dagegen – wenn es darin um das Königreich und seine „Magyaren“ geht – recht oft einer Art „Blick von außen“. Der Zipser Johann Wittchen würdigte und bewunderte z. B. *Den Ungarn* im gleichnamigen Gedicht<sup>14</sup> im gehobenen elegischen Versmaß, seine beeindruckende Gestalt, seine Ehrlichkeit, Treue und Offenherzigkeit, seinen Mut in den ruhmreichen Kämpfen, seine Bräuche, ja sogar seine ausdrucksvolle Sprache und seine Träume sowie den Reichtum seiner Gefühle und Gedanken und endlich, wie bei den deutschen Nachbarn seit dem hohen Mittelalter bis zum „Piroschkafilm“, die anziehende Schönheit seiner Frauen und zog die Schlussfolgerung eines dem Land und den Leuten des Königreichs verbundenen *Nicht-Ungarn*:

Suchst du ein Land, wo du willst dich niederlassen in Frieden,  
Bleibe in Ungerland, und du bist glücklich und froh.

Auch der Kontext des Gedichtes untermauert nämlich: Mit diesen Worten lud nicht der Hausherr, der Wirt, sondern der zufriedene Gast auf wohlwollende Weise die neuen Besucher zum Bleiben.

Solcherart merkwürdige Distanzierung des jeweiligen Dichters von dem bewunderten Land und seinen Einwohnern fiel allerdings in der deutschsprachigen Vormärzpoesie Ungarns des Öfteren noch viel deutlicher aus.

---

„Mein Vaterland / Du treues Land! / Das Stephans frommer Sinn verband, / Einst mit des Glaubens sich'rem Stiff [!] / Und mit der Freiheit heil'ger Schrift; / Drum bliebst du frei und fromm und schlicht, / Und wanktest nicht, / In deiner Pflicht.“

<sup>13</sup> Vgl. dazu Kap. V/4.

<sup>14</sup> Wittchen, Johann: Der Ungar. In: Liebe, Ernst und Scherz. Leutschau: Johann Werthmüller, 1839, S. 15 f.

Samuel von Ludvigh aus dem westungarischen Güns zeichnete z. B. ein ausführliches poetisches Bild von dem ungarischen Bauern.<sup>15</sup> Dabei wirkten allerdings sämtliche Details, vom Hut bis zu den riesigen Mantelknöpfen, von den schwarz gelockten Haaren „glänzend vom triefendem Speck“ bis zu den „tüchtigen Schenkeln“ sowie von der übermäßig weiten leinenen Hose (wie merkwürdig „prächtig mit Spitzen besetzt“ und „unten am Ende gefranzt“) bis zu den „Sandalen beriemt, ungarisch Bakancs genannt“ äußerst grotesk. Jedenfalls müssen diese Bilder im Leser damals wie heute gewiss weniger Bewunderung, vielmehr aber verfremdendes Staunen ausgelöst haben. Je mehr dergleichen Einzelheiten vorgeführt wurden (die Schilderung umfasste nahezu drei Seiten!), umso mehr vertiefte und erweiterte sich die unüberbrückbare Kluft zwischen dem poetischen Gegenstand (dem Ungarn) und dem lyrischen Subjekt (dem deutschsprachigen Dichter aus Ungarn).

Die poetische Attitüde der Verfremdung machte sich bereits in den einleitenden Partien des Gedichtes bemerkbar, als schon der Anblick des ungarischen Schäfers ausdrücklich „Schauer“ und „Furcht“ zu erregen hatte:

*Schauriger* ist wohl der Anblick des ungrischen Schäfers, hier: Gulyás  
 Als ein arkadischer Hirt, wie ihn uns Geßner gemalt.  
*Fürchterlich* steht er gestützt am bleybegossenen Stabe  
 Ernsthaft stirrender [!] Blick sprühet des Inneren Muth.

Aber auch in den Schlussversen der „Schäfer-Partien“ des Gedichtes verflochten sich „Angst“ und „Bewunderung“ mit distanzierender Wirkung miteinander:

Wahrlich sein Anseh'n ist stürmisch, es wecket ein heimliches *Bangen*,  
 Doch *Bewund'ring* verdient seine vollendete Kraft.<sup>16</sup>

Hier und jetzt trennt diesen Ungarndeutschen überhaupt nichts mehr von den deutschsprachigen Zeitgenossen jenseits der Leitha, die sich in ihrer Poesie bei allen qualitativen Unterschieden mit Vorliebe Exoten, Rossdieben, Zigeunern, Betyären, Schweinehirten etc. aus dem nahen Ungarnland zuwandten.

Man braucht nur in den von Heckenast in Pesth veröffentlichten außerordentlich geschmackvollen Bänden der *Iris* in den vierziger Jahren zu blättern, um einer ganzen Reihe von österreichischen Königreich-Sympathisanten zu begegnen, die ihr besonderes Interesse für Land und Leute mit unzähligen poetischen Charakterzeichnungen aus dem Lande

<sup>15</sup> Ludvigh, Samuel von, Reise nach Fűred, S. 172 ff.

<sup>16</sup> Ebd., Hervorhebungen L. T.

meistens in Begleitung von herrlichen Stahlstichen verewigten. Hinzu gehören z. B. *Flora das wallachische Blumenmädchen* von Levitschnigg,<sup>17</sup> das lyrische Portrait von *Einer schönen Jüdin* von Dräxler-Manfred<sup>18</sup>, die historische Ballade vom stummen Patrioten mit dem Titel *Éljen a király* von Vogl,<sup>19</sup> *Der Dudelsackpfeifer* von Seidl,<sup>20</sup> die Haidegedichte von Vogl,<sup>21</sup> *Der Cymbalschläger*<sup>22</sup> und *Die Zigeunermutter*<sup>23</sup> von Levitschnigg. An dieser typischen *Iris*-Dichtung beteiligte sich auch der bereits ältere Johann Paul Köffinger (siehe Kap. V/4!), der nahezu ein halbes Jahrhundert nach seiner Umsiedlung von Nürnberg nach Ungarn noch immer nicht in der Lage war, diesen „seinen Blick von außen“ trotz mancher früheren Versuche restlos auf eine Art Ungarnsicht „von innen“ zu wechseln. (Man sehe und lese dazu die Gedichte *Der Sohn der Haide*<sup>24</sup> und *Die Tochter der Haide*.<sup>25</sup>)

Die Wirkung war ja unter deutschen und ungarndeutschen Bürgern nie verfehlt. Das Neue, das Überraschende des Exotischen zogen Autoren und Leser an, das Fremdwirkende desselben stieß diese gleichzeitig mehr oder weniger ab: Dieses Spiel um die spannende Schwebelage machte das jeweilige Gedicht (oft unabhängig von seinem tatsächlichen poetischen Niveau) gewissermaßen auch interessant. Freilich gilt auch diesmal der Satz von Milán Füst, einem Dichter, Kritiker und Ästhetiker der ungarischen Moderne, wonach nicht alles, was interessant ist auch Kunst sei, aber alles, was Kunst heißen will, notwendigerweise auch interessant sein muss.<sup>26</sup>

Die Frage, ob der Günser Samuel Ludvigh ein echter Künstler war, sollte diesmal vorsichtigerweise damit beantwortet werden, dass er ohne Zweifel ein überdurchschnittlicher Dichter der deutschsprachigen Ungarn jener Jahre war. Aber auch dies war er nicht, weil ihm damals eine poetische Karikatur über den ungarischen Schäfer gelang, die heute noch unser Interesse anzuregen vermag, sondern weil er gleichzeitig auch jene damals tatsächlich vorhandene nationale Identitätsstörung zum Ausdruck zu bringen vermochte, die etwa vom Anfang des zweiten Viertels des 19. Jahrhunderts für viele deutschsprachige Autoren des Königreichs bezeichnend geworden war. An einer anderen Stelle desselben Gedichtes – es ist eigentlich ein lyrischer Reisebericht –, wo der Dichter seine Reise von Felsőörs kommend darstellt, und dabei von den Berghängen plötzlich den Balaton erblickt, werden zwar

<sup>17</sup> *Iris*, 1840, S. 101–104.

<sup>18</sup> Ebd., 1841, S. 426 f.

<sup>19</sup> Ebd., 1842, S. 100 ff.

<sup>20</sup> Ebd., 1843, S. 109–112.

<sup>21</sup> „Klänge aus Ungarn: Auf einer Ungarhaide“; „Das Grab auf der Haide“. Ebd., S. 369–372.

<sup>22</sup> Ebd., 1845, S. 233–237.

<sup>23</sup> Ebd., 1847, S. 329–332.

<sup>24</sup> Ebd., 1843, S. 228 f.

<sup>25</sup> Ebd., 1844, S. 205–208.

<sup>26</sup> Des Öfteren erlebte Worte seiner berühmten Samstagsvorlesungen in den fünfziger Jahren.

viele tradierte Ungarn-Klischees von der Schönheit, des paradiesischen Reichtums, der Freiheit usw. aufgeboten, doch wechseln sich gleichzeitig begeisterte Bekenntnisse zu Ungarn (das Ungar-sein-wollen und das *Noch-ungar-sein* sowie das Ausklammern aller *Andern*, d. h. der Nicht-Ungarn) mit denen zur deutschen Abstammung und zur ungarndeutschen Nationalitäten-Zugehörigkeit einander fieberhaft widersprechend ab. Wohlwollend könnte man vielleicht sagen, man wird auch diesmal, wie in deutschen Gedichten bis etwa 1840 so oft, an die stammelnde Odensprache des Klopstock erinnert. Liest man folgenden Text etwas kritischer, so dürfte auch der Gedanke nicht unbedingt von der Hand zu weisen sein, dass in Wirklichkeit die viel zu komplizierte Argumentation die Form des Gedichtes sprengte. Mit anderen Worten konnten eigentlich die sprachlichen und poetischen Mittel, über die Ludvigh verfügte, der widerspruchsvoll verwickelten psychischen Lage, in der sich der Dichter mit seiner recht konfus erlebten Identität befand, schließlich auf keine Weise restlos gerecht werden:

Welche Gefühle erweckt mir der Anblick der schönsten Erscheinung! –  
*Ungarn* ich kannte dich nicht! – zürne mir *Vaterland* nicht.  
 Dreimal seliger würd' ich den Stolz *ein Ungar* zu heißen,  
 Fühlen hier im Paradies, wär' ich *ein Ungar* noch ganz.  
*Deutsche Wiege* schaukelte, *deutsch* ziehen meine *Gedanken*,  
 Doch es schlaget das *Herz ungarisch* noch in der *Brust*.  
 Herrliches Land! – Wo man die Freiheit am wenigsten schändet.  
 Und wo auch die Natur liebend verschwenderisch gibt –  
 Sünde wär' es das Glück – verglichen mit *Andern* – verkennen,  
 Das diesen Zustand noch jetzt treuen Bewohnern ertheilt.<sup>27</sup>

### 3. DIE VERUNSICHERTE IDENTITÄT – POESIE ENTtäUSCHTER DEUTSCHUNGARN

Tatsache ist aber, dass die „treuen deutschen Bewohner“, die anspruchsvollen deutschsprachigen Stadtbürger, besonders diejenigen, die um 1840 im Königreich noch immer *deutschsprachige* literarische Ambitionen hegten, unter den zum Teil noch bewunderten „Urungarn“ (wie die Magyaren hin und wieder von ihnen genannt wurden) im Laufe der Jahrzehnte immer größere Schwierigkeiten zu überwinden hatten.

Erhob man noch am Anfang des 19. Jahrhunderts den stolzen Anspruch, mit der deutschsprachigen Lyrik des Königreichs, das Niveau „ausländischer“ Zeitgenossen, wie Goethe, Schiller und Matthisson, zu erreichen, wie dies

<sup>27</sup> Ebd., S. 174 f. Hervorhebungen L. T.

noch 1801 im Preßburger Almanach-Programm des Christoph Rösler zu lesen war,<sup>28</sup> so musste es immer deutlicher werden, dass es kaum zum ersehnten Durchbruch kommen könne, dass der Provinzialismus nicht zu überwinden sei, falls man sich als *deutscher* Dichter zu *Ungarn* bekannte. „Die deutsche Literatur in Ungarn“ – wie Kertbeny 1846 etwas vielleicht doch übertrieben, aber nicht ohne jeden Grund die resignierte Bilanz zu ziehen gezwungen fühlte – sei schließlich in ihrer unprofilieren Art nichts weiteres als eine „Müßiggänger-Literatur [...] ohne Richtung“ geblieben.<sup>29</sup> Die Zeiten, als sich „die deutschen Dichter“ in den Städten des Königreichs noch im edlen „Wetteifern [...] mit den ungarischen Nationaldichtern“ für den „Fortschritt der Kultur des gemeinsamen Vaterlandes“ einsetzten, wie darüber einst der *Neue Teutsche Merkur* in Weimar berichtete,<sup>30</sup> waren endgültig vorbei. Dem raschen Aufstieg der ungarischen Literatur sowie des urbanen ungarischen literarischen und kulturellen Lebens, das im Königreich zwischen 1795 und 1810 nahezu völlig erlahmte, stand in den Jahrzehnten des Vormärz nichts mehr im Wege. Freilich hat dazu u. a. auch die auffallende Veränderung der ethnischen Zusammensetzung der Bevölkerung beigetragen. In der hauptstädtischen Region von Pest-Ofen lebten z. B. um die Mitte des 19. Jahrhunderts wie um 1800 nahezu unverändert rund 50.000 Deutsche,<sup>31</sup> aber außer ihnen lebten einst nur insgesamt 10.000 andere (Raitzen, Slowaken und Magyaren, fast alle jeweils mit hervorragenden Deutschkenntnissen). Nun aber gab es bereits ebenda auch nahezu 40.000 Ungarn! (Man berücksichtige allerdings bei den Erwägungen folgender statistischer Angaben aus der Zeit der Jahrhundertmitte, dass man nach den Forschungen von Péter Varga davon ausgehen kann, dass auch die über 14.000 starke jüdische Bevölkerung der Hauptstadt damals noch deutschsprachig war.)<sup>32</sup>

|          | Ofen   | Pest   | Insgesamt | Prozent aller Einwohner |
|----------|--------|--------|-----------|-------------------------|
| Deutsche | 22.122 | 33.884 | 56.006    | 48,28 %                 |
| Ungarn   | 6.182  | 31.965 | 38.147    | 32,89 %                 |
| Serben   | 1.145  | 570    | 1.715     | 1,48 %                  |

<sup>28</sup> Rösler, Vorrede, S. 2.

<sup>29</sup> In: Jahrbuch des deutschen Elements in Ungarn, siehe in Anm. Nr. 2, S. 6.

<sup>30</sup> Der neue teutsche Merkur, 1803, H. 3, S. 213.

<sup>31</sup> Das Wachstum überschritt diesbezüglich nach meiner Einschätzung weniger als 10.000.

<sup>32</sup> Siehe auch Kap. I/4. Hierzu sei auch an Ludwig Barnay, den 1842 im Pest als Sohn des Ober-Notärs der israelitischen Kulturgemeinde geborenen und bis in die sechziger Jahre ebenda aufgewachsenen, schließlich im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts weltweit gefeierten deutschen Schauspieler erinnert. Er sprach und verstand so gut wie gar nicht ungarisch, obwohl er zwei Jahrzehnte (seiner Kindheit und Jugend) ununterbrochen im Pester Stadtzentrum lebte. In: Barnay, Ludwig: Erinnerungen. 2. Bde. Berlin: Egon Fleischel u. Co., 1903, S. 345, 378. Zu L. Barnay siehe mehr im Kap. VII.

|                         | Ofen   | Pest   | Insgesamt | Prozent aller Einwohner |
|-------------------------|--------|--------|-----------|-------------------------|
| Slowaken                | 1.124  | 4.187  | 5.311     | 4,58 %                  |
| Juden                   | 1.537  | 12.642 | 14.179    | 12,22 %                 |
| Rumänen                 | 8      | 198    | 206       | 0,18 %                  |
| Sonstige Nationalitäten | 0      | 420    | 420       | 0,37 %                  |
| Insgesamt               | 32.118 | 83.866 | 115.984   | 100,00 %                |

*Die Zusammensetzung der Einwohner von Pest-Ofen nach ihren Nationalitäten laut Volkszählung von 1851<sup>33</sup>*

In einer 1850 veröffentlichten dreiteiligen ungarischen Monographie<sup>34</sup> über Ungarn fallen die Proportionen für die magyarischen Bürger von Pest-Ofen etwas ungünstiger als in der oben angeführten Tabelle aus: Die Angaben zu Pest stimmen zwar in beiden Fällen genau überein (31.965 Ungarn, 33.884 Deutsche, 12.642 Juden), sie liegen aber unter Buda (Ofen) in der ungarischen Statistik jeweils höher (7.555 Ungarn, 27.939 Deutsche, 4.967 Juden).<sup>35</sup> Vermutlich wurden hierzu auch die Bevölkerungszahlen von Altofen einbezogen, waren ja die beiden Städte über Neustift (Újlak) schon seit Jahrzehnten praktisch zu einer Stadt zusammengewachsen. Demnach hätte die Deutschsprachigkeit in der hauptstädtischen Region mit 61.823 Deutschen und 17.609 Juden im Jahre 1850 gegenüber insgesamt 39.520 Ungarn beinahe eine Zweidrittelmehrheit gehabt.<sup>36</sup> Allerdings wurde an einer anderen Stelle des Ungarnbuches behauptet, dass es von den insgesamt 900.000 deutschen Stadtbürgern des Königreichs „kaum hunderttausend gibt, die Ungarisch nicht können, bei denen aber die deutsche Sprache in Mode ist und die sich deutsch unterhalten“.<sup>37</sup>

In den anderthalb Jahrzehnten um 1800 wurden in den Städten des Landes lediglich etwa 15% aller im breiten Sinne des Wortes literarischen Texte ungarisch veröffentlicht, verkauft und bei Theateraufführungen rezitiert. Dagegen machte die deutsche Literatur Ungarns 1846, wie Kertbeny berichtete,

<sup>33</sup> Siehe in Budapest története. A török kiűzésétől a márciusi forradalomig [Die Geschichte von Budapest. Von der Vertreibung der Türken bis zur Märzrevolution]. Red. v. Domokos Kosáry. Budapest: Akadémiai Kiadó, 1975, S. 399; Ofner Bezirksdetails siehe dazu in Greszl, Franz: Ofen-Buda. München: Verlag des Südostdeutschen Kulturwerks, 1984, S. 97.

<sup>34</sup> Hármias Kis-Tükör, mely Magyarországot I. Legújabb földleírását, II. Régibb és legújabb polgári állapotát, III. A magyar nemzetnek régibb és legújabb történetét híven ábrázolja [Dreiteiliger kleiner Spiegel von Ungarn mit getreuer Schilderung I. der Erdbeschreibung, II. der älteren und neuesten bürgerlichen Verhältnisse, III. der älteren und neuesten Geschichte der ungarischen Nation]. Pest: Trattner és Károlyi, 1849/50, 192; 141; 112 S.

<sup>35</sup> Ebd., Teil 1, S. 132.

<sup>36</sup> Um diese Zeit waren ja auch sie deutschsprachig, siehe oben.

<sup>37</sup> „ki magyarul nem tud, de kiknél a' német nyelv divatoz 's kik németül társalognak“ (ins Deutsche übersetzt von L. T.), ebd., Teil 1, S. 6.

gerade umgekehrt, insgesamt ein Fünftel der ungarischen aus.<sup>38</sup> Hinzu kam zwischen 1820 und 1848 der unvergleichbare Aufstieg der ungarischen Literatur, insbesondere der Lyrik, schließlich mit weltliterarischen Spitzenleistungen von Mihály Vörösmarty, Sándor Petőfi und János Arany.

Die deutschen Lyriker bedrückte gleichzeitig die Jahr für Jahr zunehmende sprachliche Intoleranz ihrer ungarisch schreibenden Landsleute. Diese schien etwa anderthalb Jahrzehnte vor 1848 nicht mehr nur deutsch schreibende Magyaren getroffen zu haben – wie z. B. den Grafen Mailáth und noch mehr den Erzbischof Ladislaus Pyrker in den Jahren der berühmten Pyrker-Debatte um 1830. Kurz nach der Veröffentlichung des Gedichtbandes *Perlen der heiligen Vorzeit* im Jahre 1821 in Ofen wurde der Verfasser, der (eigentlich zweisprachige) Ladislaus Pyrker von manchen Zeitgenossen scharf kritisiert, da er sich bei der Wahl der Sprache als Dichter Ungarns nicht für die ungarische, sondern für die deutsche Sprache entschieden hat. Die kritischen Stellungnahmen mündeten 1830 in einen heftigen Streit, als Ferenc Kazinczy diese Gedichte ins Ungarische übersetzte.<sup>39</sup>

Spätestens aber im Jahre 1834, als das anonyme Epigramm des damals bedeutendsten ungarischen Dichters, Mihály Vörösmarty gegen den hochgebildeten Karl Georg Romy<sup>40</sup> erschien, musste für alle ungarndeutschen Autoren ihre Diskriminierung durch die ungarischen Literaten deutlich werden.<sup>41</sup> Das Epigramm lautet in der ein halbes Jahrhundert später veröffentlichten deutschen Nachdichtung des Germanisten Gusztáv Heinrich folgendermaßen:

Was du slowakisch denkst, das erzählst du küchenlateinisch,  
Gibst es in schlechtem Deutsch schließlich auch noch in den Druck.  
Möge Apoll dich auch fürder in deiner Weisheit erhalten,  
Die ein Babel auf neu bietet dem Menschengeschlecht.<sup>42</sup>

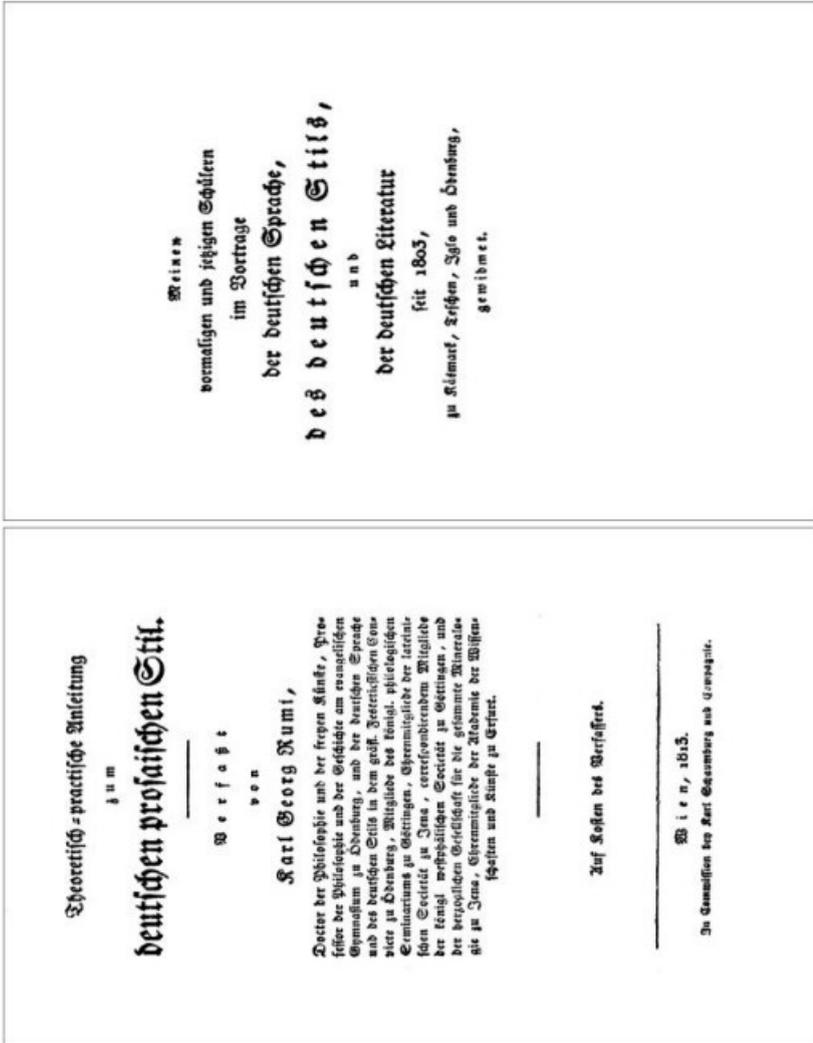
<sup>38</sup> In: Jahrbuch des deutschen Elements in Ungarn, S. 6.

<sup>39</sup> A Pyrker-vita.1830–1834 [Die Pyrker-Debatte. 1830–1834]. In: Tollharcok [Federkriege]. Hg. u. Anm. v. Anna Szalai. Budapest: Szépirodalmi Könyvkiadó [Verlag für Literatur], 1981, S. 125–166, 572–582.

<sup>40</sup> Karl Georg Romy war durch einen Großvater zwar von ungarischer adliger Herkunft, aber von Geburt an in jeder Hinsicht ein typischer Vertreter der ungarndeutschen stadtbürgerlichen Intellektuellen aus der Zips.

<sup>41</sup> [Vörösmarty, Mihály]: Rumynak [An Romy]. In: Kritikai Lapok. Hg. v. József Bajza. Pest, 1834, H. 4, S. 160.

<sup>42</sup> Heinrich, Gusztáv: Karl Georg Romy. Ungarische Revue, 1881, S. 359. Heinrich hatte das in „Kritikai Lapok“ anonym erschienene Epigramm fälschlich dem Herausgeber der Zeitschrift, József Bajza zugeschrieben. (Auch Karl Georg Romy war zeit seines Lebens von Bajzas Urheberschaft überzeugt.) Ebd., S. 358.



*Titelblatt der deutschen Stilistik von Karl Georg Rumi von 1813 mit Informationen über seinen vielseitigen beruflichen und wissenschaftlichen Werdegang und die Widmung des Verfassers an seine ehemaligen ungarischen Schüler.*

Ihren Intentionen nach wirken diese vier Verse dem Genre entsprechend recht keck respektlos und intolerant.<sup>43</sup> Andererseits wird aber diese poetische Attitüde in den Details leider mit lauter Irrtümern untermauert,<sup>44</sup> und ob der Tenor der eigentlichen Aussage ganz und gar seine Richtigkeit habe, dürfte auch zumindest für fragwürdig gehalten werden.<sup>45</sup>

Das Erscheinen dieses Vörösmarty-Epigramms markiert eine Phasengrenze in der Geschichte der deutschsprachigen Literatur im Königreich. Die meisten deutschsprachigen Ungarn (unter ihnen vor allem diejenigen, die sich mit der ungarischen Nation bedingungslos identifizierten) fühlten sich etwa von dieser Zeit an, falls sie vor die Öffentlichkeit traten, von den ungarischen Schriftstellern immer wieder bedrängt und zur Verteidigung ihrer Nationalität und ihrer deutschen Muttersprache gezwungen.

Das Erlebnis, unter Umständen aus der Nation, der man sich schon immer verpflichtet fühlte, ausgegrenzt zu sein, rief jene gemischten Empfindungen und Spannungen in vielen deutschen Dichtern des Königreichs hervor, die rund anderthalb Jahrzehnte lang in einer ganzen Reihe ihrer Werke poetisch reflektiert wurden, und die im Weiteren gehaltenstypologisch dem Typ III zugeordnet werden. Bezeichnend für ihre Autoren ist, dass sie dank ihrer gleichzeitig starken Verbundenheit mit Ungarn freilich auch Gedichte verfassten, die nach ihrer poetischen Attitüde in den Typ I gehören.

Gewiss fiel es einem ungarndeutschen Bürger besonders schwer, wenn er empfinden musste, dass die intolerante magyarische Sprachkritik gleichzeitig auch seine ungarverbundene Vaterlandsliebe fragwürdig machte. Der später für Kossuth begeisterte Gustav Steinacker, dessen Lyrik im ersten Kapitelteil wohlbegründet dem ungarndeutschen „Vormärztyp I“ zugeordnet wurde, der mit Adolf Dux, Karl Maria Kertbeny zu den bedeutendsten deutschsprachigen Vermittlern der ungarischen Lyrik gehörte,<sup>46</sup> veröffentlichte z. B. bereits 1835

<sup>43</sup> Das Epigramm ist ein lyrisches Genre, mit dem der Dichter schon gattungsgemäß (also wesentlich mehr als mit allen anderen Arten der Poesie) die Grenzen jeden Respekts und (bei umsichtiger Erwägung von Ideen und Mittel) eigentlich auch jeder sonst notwendigen Toleranz zu überschreiten ermöglicht – dies freilich jeweils im Interesse der Vermittlung authentischer poetischer Attitüden. (Den Nachweis für diese Art „Macht der Poesie“ lieferte Petöfi für Vörösmarty am 27. 8. 1848 mit dem Gedicht „Vörösmartyhoz“ [An V.] – allerdings nicht in einem Epigramm.)

<sup>44</sup> Rumys Muttersprache war nicht slowakisch, sondern deutsch, sein hervorragendes Deutsch belegen seine in Wien veröffentlichte deutsche Stilistik sowie seine deutsch verfassten Studien und Briefe, schließlich wurde er von Christian Gottlob Heyne, dem Göttinger Professoren für klassische Philologie u. a. wegen seines ausgezeichneten Lateins und von Ferenc Kazinczy wegen seiner sprach- und literaturwissenschaftlichen Bildung geachtet und anerkannt.

<sup>45</sup> Nach dem Epigramm sei Rumys deutschsprachiges Oeuvre für die nationalen Interessen höchst schädlich gewesen. Dagegen sei an dieser Stelle nur an seine sechsjährige Propaganda im Weimarer Neuen Teutschen Merkur (1802–1808) für die ungarische Sprache und die ungarische Nationalliteratur erinnert. Vgl. dazu Kap. XI.

<sup>46</sup> Steinacker war z. B. der erste Nachdichter des „Szózat“ [Zuruf], des gewiss bedeutendsten und bekanntesten Gedichts von Vörösmarty. In: Der Ungar. Pesth: 1842, Jg. 1, Nr. 82, S. 457.

(also ein Jahr nach dem Erscheinen des berüchtigten Vörösmarty-Epigramms) ein Gedicht unter dem Titel *Hungaromanie*.<sup>47</sup> Das Gedicht, eigentlich ein Dialog eines konsequent intoleranten Magyaren und eines rational aufgeklärt argumentierenden Ungarndeutschen, lässt typische Spannungen nachempfinden, wie sie von den mittldreißiger Jahren von deutschsprachigen Dichtern des Königreichs immer wieder erlebt werden mussten. Es hebt mit der auch später kaum variierten grundsätzlich ablehnenden ungarischen Stellungnahme an:

Manche Stirn' seh ich gerunzelt bei der Harfe lautem Klang,  
Hör' aus manchem Munde schallen:  
„Fort mit weichem *deutschem* Sang!  
Will der Eingeborne Ungarns Land und Volk und Sitten preisen  
Oder tadeln, – thu' er's in den heimathlichen, kräft'gen Weisen.  
Lang genug hat den Magyaren schon gedrückt die bittere Schmach,  
Dass sein Mund und seine Feder stets in fremden Tönen sprach.  
Nie kann unser Volk gedeihen, eh' es sich nicht losgerungen  
Aus der alten langjährigen, bösen Mischung fremder Zungen.“

So kompromissbereit wohlwollend auch die deutschen Argumente nach sinnvoller Versöhnung suchen mögen (z. B. in der 3. und 4. Strophe),<sup>48</sup> können sie nach der Regie des lyrischen Dialogs durch den deutschen Dichter an dem Standpunkt der Ungarn nichts ändern, die daran u. a. mit folgender rhetorischer Frage festhalten:

Darf der Ungar nicht verlangen, dass der Fremde, der so gerne  
Sich auf seinem Boden sättigt, dessen Sprache auch erlerne?

Auch die Berufung auf die gemeinsamen nationalen Bürgerrechte von Deutschen und Ungarn überzeugt nach Steinacker die Ungarn nicht.<sup>49</sup> Indem schließlich von ungarischer Seite sämtliche Argumente abgelehnt werden, scheint dem

<sup>47</sup> Steinacker, Gusztáv: *Hungaromanie*. In: *Harfentöne aus dem Ungarlande*. In einzelnen Klängen v. G. Treumund. Leipzig: Verlag von Wilhelm Einhorn, 1835, S. 7 ff. Zu beachten ist auch, dass Karl Georg Romy bereits während der Pyrker-Debatte in einem deutschsprachigen Aufsatz unter dem Titel *Patriotische Rüge in Der Spiegel*, Jg. 1831, H. 33 wiederholt den Ausdruck *Magyaromanie* verwendete.

<sup>48</sup> Siehe z. B. die 3. u. die 4. Strophe: „Bruder, laß die Hand dir reichen, Friede zwischen mir und dir! / Laß uns nicht um Laute rechten, nur der Geist entscheide hier. / Ungarn hat auch mich geboren, seine Brust auch mich gesäugt, / Glaubst du nicht, dass für die Mutter meine Liebe deiner gleich? / Und wenn Liebe uns verbunden, darf der Haß sich feindlich nah'n? / Kann nicht auch verschiedene Zungen ein geweihtes Band umfah'n? / Steht dir eine Sprach' im Lande näher als das Vaterland, / Wer, wie du, für dieses glüheth, ist er dir nicht eng verwandt?“

<sup>49</sup> Siehe dazu die 8. Strophe!

Dichter Steinacker gegen den Ausklang des Gedichtes nichts weiteres mehr übrig zu bleiben, als im Namen aller Bewohner des Karpatenbeckens die rührende Bitte – natürlich ohne jedes Ergebnis – in Worte zu fassen:

Gönnt dem Deutschen, gönnt dem Slaven immerhin ihr freies Wort,  
Öffnet nur erst dem *Gedanken* einen sichern Friedensport.  
Drängt nicht mit Gewalt den Bruder, dass er seinen Stamm verlässt,  
Doch allmähig und mit Liebe knüpft ihn an den euern fest.

Diese ungelöste Spannung der ungarndeutschen Dichter führte notwendiger Weise zum (wie Szabolcs Boronkay dies bezeichnete) „Verfremdetsein durch Deutschsprachigkeit“.<sup>50</sup> Was das eigentlich heißt, hat in jenen Jahren niemand so überzeugend in Worte gefasst, wie der besonders begabte Leopold Petz. In seinem einzigartigen Gedicht über die *Muttersprache* verstand er die Diskriminierung der *deutschen Dichter in Ungarn* sowie das Nichtverstandenwerden der deutschsprachigen *Ungarn in Deutschland* mit zurückhaltender Deutlichkeit nachempfinden zu lassen, gleichzeitig aber auch die besonderen Leistungen der magyarischen Zeitgenossen anzuerkennen und mit einer Art verständnisvoll elegischer Attitüde Sinn und Sinnlosigkeit der eigenen – *deutschsprachigen* – poetischen Begabung in *Ungarn* zum Ausdruck zu bringen:

Hier umgibt uns ein Volk, das der deutschen Zunge verfolgt,  
Endlich vom Schlummer erwacht, selber ein Pantheon baut.  
Deutschland mag uns als Fremdlinge nicht! Nun sollen wir schweigen  
Oder stammeln ein Wort, dem sich die Zunge versagt?  
Alle Sprachen sind schön, wenn Geist sich in ihrer Bewegung  
Flüchtig erscheinend verklärt, höhere Bildung verstreut.  
Aber nur eine vermag des Herzens Fesseln zu lösen,  
Tönet mit zaub'rischem Klang schmeichelnd ins horchende Ohr,  
Eine bleibt ewig der Liebbling, in einer nur nehmen die Götter  
Ein vertrauend Gebet, das sie verherrlichtet, an  
Eine nur prägt ein ewiges Siegel auf jeden Gedanken,  
Beugt das geflügelte Wort, wie es die Seele verlangt.  
Dies ist die Sprache, so dass im Munde liebender Eltern  
Die uns aus thierischem Traum freundlich begrüßend geweckt.<sup>51</sup>

<sup>50</sup> Boronkay, Szabolcs: Bedeutungsverlust und Identitätskrise. Ödenburgs deutschsprachige Literatur im 19. Jahrhundert. Bern / Berlin / Wien etc.: 2000, 335 S. Darin: Titel des Kapitelteils II/5: „Verfremdetsein durch Deutschsprachigkeit“ (im Zusammenhang mit der Lyrik v. Leopold Petz).

<sup>51</sup> Petz, Leopold: Die Muttersprache. In: P., L.: Nachgelassene Gedichte. Hg. v. Julius Petz. Ödenburg: Kultschar, 1847, S. 4. Zitiert von Szabolcs Boronkay. Ebd., S. 109. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 4, S. 369 f.

Man bekannte sich *deutsch* zum Bürger des Landes und zur Aufklärung:

Wer die Gesetze des Landes verehret der heißet ein Bürger,  
Wer das Gesetz der Natur heiligt, der heißet ein Mensch!

– schrieb z. B. Samuel Ludvigh.<sup>52</sup> Und doch fühlte man sich in Ungarn als deutschsprachiger Bürger und Dichter in einer Zeit und in einem Land, wo sämtliche aufgeklärten Ideale des europäischen Bürgertums Jahr für Jahr immer prägnanter im bereits unwiderlegbaren intellektuellen Modebegriff des politischen „Republikanismus“ ihren Ausdruck fanden, recht oft gerade in die antirepublikanische Ecke getrieben, war ja der Republikanismus jener Jahre auch mit dem Sprachnationalismus auf das Engste verbunden. Welche Ängste in einem (möglicherweise aus der Zips stammenden<sup>53</sup>) deutschsprachigen Autor mit dem Pseudonym G. T. in der Hauptstadt des Königreichs in den Jahren des immer deutlicheren politischen Fortschritts aufkommen konnten, mögen hier folgende Proben<sup>54</sup> aus der Xenien-Debatte des Pesther Tageblattes von 1841 veranschaulichen:

1.

Unruh', Lärmen im Haus, in jeglicher Ecke Verwirrung,  
Das behaget dem Kind, jauchzet und tobet darein:  
So als Jüngling war ich ein mächtiger Republikaner;  
Denn wo jeder gebeut, kam auch das Herrschen an mich.

Aber seit ich ein Mann, scheint nöthig mir das Gehorchen;  
Denn wo alles befiehlt, gehet die Wirthschaft zu Grund.

2.

Freiheit und Gleichheit! So heißt es in amerikanischen Staaten,  
Und wir lallen es nach, Jeglichem wässert der Mund;  
Aber die Schwarzen, mein Freund, die singen ein anderes Liedchen,  
Klagen, sie wären nicht frei, meinen, sie wären doch gleich.  
Enthusiasten! wär't ihr doch schwarz ein wenig geboren,  
Dass zu eurem Lob schwänge die Peitsche der Herr.

Dass auch die letzteren Verse Anspielungen auf tatsächlich erlebte Verhältnisse der Minderheiten im Königreich Ungarn enthielten, wussten alle zeitge-

<sup>52</sup> Ludvigh, Samuel von: Bürger, Mensch, Held. In: L., S. v.: Gedichte, S. 68.

<sup>53</sup> Siehe dazu das weiter unten zitierte Echo der Xenien!

<sup>54</sup> [T., G.]: Xenien unseren Politikern. In: Pesther Tageblatt. 3. Jg., den 21. April 1841, Nr. 94, S. 385.

nössischen Leser, und nicht nur vom Titel der Epigramme. In der Xenien-Antwort des ebenfalls unbekanntenen, jedoch dem republikanischen Fortschritt des Königreichs verbundenen ungarndeutschen E. H. stand ja auch wörtlich:

Von Amerika sprichst du, doch meinst du darunter die Heimath,  
Und mit maskirtem Gesicht tritts du der Mutter zu nah:  
Wärest ein *wenig* du nur (ich meine früher) geboren  
Hättest mit Recht du verkauft, was auf dem Markt nicht mehr taugt. –  
Doch weil in Zipsen Gebor'ne neun Tage lang liegen in Blindheit,\*\*  
Und sich am zehnten erst öffnet das Auge dem Licht:  
Hoff' ich, dass später auch du, sind erst neun Sommer entschwunden,  
Sehen werdest was einst sich vor den neunnen begab.

*\*\*Nach einem oberungarischen Sprichwort werden die Zipser blind geboren, und das Volk behauptet, dieser Zustand dauere neun Tage.<sup>55</sup>*

(Wie aussichtslos alles „neun Sommer“ nach dem April 1841 im Karpatenbecken ausgesehen hat, konnten die Xenien-Autoren selbstverständlich nicht einmal ahnen!!!)

Sogar manche Stellen in der Lyrik der Siebenbürger Sachsen besagen, dass ihnen vor und während der Revolution der Weg *nach* Ungarn und *zu den* Ungarn in hohem Maße wegen der im nationalen Übereifer vertretenen Alleinherrschaft der Magyaren und ihrer Sprache nicht gelingen wollte und konnte. Man braucht dazu nur manche der höchst beachtenswerten *Patriotischen Stoßseufzer* von Joseph Marlin, einem der ganz wenigen Siebenbürger Deutschen, die sich mit der ungarischen Revolution verbunden fühlten, zu lesen. Hier steht nämlich u. a.:

3.

Die Magyaren schreiten gar wacker fort,  
Wir kämen gern mit – mit deutschem Wort.

6.

Die Ungarn herrschen von Pest bis Kronen,  
Doch thun auch Deutsche dazwischen wohnen.

7.

Drum wär' mein unmaßgeblicher Rath,  
Man ließe zu, was der Himmel that.

<sup>55</sup> [H., E.]: Echo der Xenien. Ebd., den 25. April 1841, Nr. 98, S. 401.

9.

Die Zeitungen raufen mit den Magyaren,  
Doch liegen sie selber sich oft in den Haaren.<sup>56</sup>

4. ENGAGEMENT FÜR DEUTSCHE –  
UNGAR(N) ALS FREMDBILD UND FEINDBILD

In der Lyrik von Carl Kirchner, einem Landsmann von Marlin, kamen solche und ähnliche kritische Anzeichen der gestörten Identität gar nicht mehr auf. Er verherrlichte in seinen *deutschen* Gedichten die *deutsche* Sprache<sup>57</sup> und stand auch während der Kriegshandlungen im Jahre 1849 „mit Lied und Schwert“ an der Seite seiner Landsleute, wie dies u. a. auch in folgenden Versen ersichtlich ist:

Die Pflugschaar legt' ich nieder  
Und nahm das Schwert zur Hand,  
Als die Magyarenhorde  
Durchzog mein Sachsenland.

O Vaterland, o süßes!  
Wie tief sankst du hinab,  
Ich weine blut'ge Thränen  
An deiner Freiheit Grab!<sup>58</sup>

Die nationale Identität war diesmal gehaltstypologisch genauso unproblematisch wie in der gleichzeitig entstandenen Lyrik der magyrischen Zeitgenossen.

•

Eduard Glatz schrieb dagegen an seine ungarndeutschen Landsleute – unabhängig von der Region, in der sie lebten, und unabhängig von der Zeit der Einwanderung ihrer Ahnen wie auch von ihrer Religion (beim vollen Einsatz für die Pflege ihrer Muttersprache), dass sie – wie einst auch sein

<sup>56</sup> Marlin, Joseph: Patriotische Stoßseufzer. Neue fließende Denkverse von unserem Fortschritt. In: Politische Kreuzzüge von Josi [= Joseph Marlin]. Hermannstadt: Druck und Verlag von Theodor Steinhausen, 1847, S. 24 f.

<sup>57</sup> Kirchner, Carl: Unsere Sprache. In: K., C.: Gedichte. Kronstadt: Druck und Verlag von Johann Gött, 1852, S. 80. Die 2. Strophe dieses Gedichtes lautet ebenda folgendermaßen: „Süße Sprache deutscher Söhne / Deutscher Sprache hehre Lust / Deine heil'gen Himmelstöne / Schwellen höher meine Brust. / Tönen Deine süßen Lieder / Schallt dein Laut so kräftig hell, / Stürmet mir durch Seel' und Glieder / Der Begeistrung Flammenquell.“

<sup>58</sup> Kirchner, Carl: Jägerlied. [3. u. 4. Strophe]. Ebd., S. 82.

Vater, Jacob Glatz, gewesen ist – dem Königreich Ungarn verbundene deutsche Bürger werden: „Du sollst Vater und Mutter verlassen und dem Manne anhängen!“ – sprach er mit dem Bibelwort.<sup>59</sup> Auch Kertbeny lehnte alle möglichen „gesamtdeutschen“ Positionen seiner deutschsprachigen Landsleute entschieden ab, indem nach ihm „manche Deutsche in Ungarn noch immer *Deutsche* des Märchens vom deutschen Reiche sein wollen, und sich oftmals gebärden, als säßen sie bei sächsischen Kartoffeln statt bei ungarischem Braten.“<sup>60</sup> (Die letzten Worte hätten auch die in nationalen Fragen unduldsamen Mitglieder der ungarischen *Trias* in den dreißiger Jahren schreiben können.)

Karl Maria Kertbeny wusste aber bereits vor 1848 genau, dass für einen deutschen Dichter in Ungarn nicht mehr viel Spielraum übrig blieb. Die besten, Lenau, Beck u. a. so schrieb er „entzogen ihr Talent der Heimat“.<sup>61</sup> So entwickelte er als – wie er schrieb – *deutschsprachiger Patriot Ungarns* bewusst ein kulturpolitisches Programm der Arbeitsteilung, bei dem er sich auf die volle Zustimmung seiner magyarischen Landsleute stützen konnte:

Während die ungarischen Schriftsteller das Haus bauen, wollen wir den Wald lichten, um eine freie Aussicht zum Nächsten Nachbar zu haben. Und wir und unser Nachbar, wir können beide nur gewinnen [...], mögen daher die Ungarn die innere Entwicklung des Landes immerhin zum Vorwurf behalten, und mit Liebe und Geduld aus diesem königlichen Marmor einen Tempel des Fortschritts und der Wahrheit aufbauen; wir deutschen Schriftsteller Ungarns, wollen unsere Heimath dem Ausland gegenüber vertreten, jene Wechselverbindung des geistigen Lebens – die Göthe in seiner Idee zur Weltliteratur so herrlich kroquirte – für unsern Theil zwischen Ungarn und Deutschland hegen; den Austauschkanal unserer nationalen Verständigung öhlen, selbst uns offen den Nachbar zeigen, damit es nicht nöthig habe Fabeln zu glauben, und so auf Beider kosten für Beide Nutzen erziehen. Wir gehorchen damit der Bürgerpflicht gegen unsere jetzige Heimath, und tragen zugleich Dank an Deutschland ab, von dessen Milch wir unseren Geist genährt.<sup>62</sup>

Damit entstand das Programm von der kulturellen Vermittlerrolle der ungarndeutschen Autoren, dem Benkert-Kertbeny sein ganzes Leben lang treu blieb. Der Traum von einem selbständigen deutschsprachigen literarischen Leben im Vielvölkerkönigreich Ungarn war aber damit ein für allemal ausgeträumt.

<sup>59</sup> Glatz, Eduard: Über deutsche Einwanderung in Ungarn. In: Jahrbuch des deutschen Elements in Ungarn, siehe Anm. Nr. 2, S. 108.

<sup>60</sup> Benkert, Carl Maria, ebd., S. 5 f.

<sup>61</sup> Ebd., S. 6.

<sup>62</sup> Ebd., S. 8.



## VII. DEUTSCHSPRACHIGE SCHAUSPIELKUNST UND DRAMATIK IM ALTEN PEST-OFEN<sup>1</sup>



### I. VERSCHWUNDENE ZEITEN UND LEISTUNGEN DER DEUTSCHEN SCHAUSPIELKUNST IN UNGARN

„Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze“<sup>2</sup> – schrieb Friedrich Devrient (Mitglied der seinerzeit europaweit bekannten deutschen Schauspielerdynastie) nach einem seiner Gastspiele im Pester Deutschen Theater im Spieljahr 1858/59 auf ein Albumblatt. Adressat des Satzes war sein damals erst kaum 17-jähriger Bewunderer, der Pester Lajos Barnay, der zwei Jahre später auf der gleichen Bühne auf dem Neumarktplatz (heute Erzsébet tér) auch *seine* glanzvolle Schauspieler-Laufbahn begann: Diese führte ihn, den deutschsprachigen Ungarn, vom Deutschen Theater des alten Pest nach 1861 u. a. über Kaschau, Graz, Wien, Weimar, Leipzig, Meiningen, Frankfurt sowie über eine Reihe von Gastspielen in London, St. Petersburg, Moskau, Kiew, Zürich, Basel, Antwerpen, Amsterdam, Groningen, Paris, New York, Chicago, St. Louis und Riga, ja sogar über manche Gastspiele in der Heimatstadt, in dem damals bereits zu einer Stadt vereinigten Budapest, bis in die deutsche Hauptstadt. In Berlin wurde seine einmalige Künstler-Karriere schließlich mit dem Auftrag der Leitung des Berliner Deutschen Theaters gekrönt.<sup>3</sup> Mit einem Wort brachten ihm seine hervorragenden Erfolge als Schauspieler, als Regisseur und als Theaterintendant sein ganzes Leben hindurch kontinuierlich zunehmende Anerkennung in der ganzen Welt.<sup>4</sup>

Die Frage, wem diese oder andere beachtliche bühnenkünstlerische Leistungen aus dem 19. Jahrhundert heute noch gegenwärtig seien, kann freilich nur rhetorisch verstanden werden. Denn wer weiß überhaupt noch von den Gastspiel-Erfolgen der Devrients in Pest, von Karl August Devrient in den

<sup>1</sup> Eröffnungsvortrag unter dem Titel „Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze‘ – Deutschsprachige Schauspielkunst im alten Pest-Ofen“ an der Konferenz „Bretter, die die Welt bedeuten – 200 Jahre Deutsches Theater in Pesth“ (Budapest, November 2012).

<sup>2</sup> Worte aus dem Prolog der Wallenstein-Trilogie v. F. Schiller.

<sup>3</sup> Barnay, Ludwig: Erinnerungen. 2 Bde. Berlin: Egon Fleischel u. Co., 1903, 345; 378 S.

<sup>4</sup> Nach eigener statistischer Summierung seiner künstlerischen Leistungen als Schauspieler trat er insgesamt an 3868 Abenden in 371 Stücken (in 455 verschiedenen Rollen) und in 98 verschiedenen Städten auf. Siehe ebd., Bd. 2, S. 363.

zwanziger Jahren,<sup>5</sup> von Emil in den vierziger<sup>6</sup> und Friedrich in den fünfziger<sup>7</sup> Jahren des 19. Jahrhunderts? Selbst ihre damals auf den Bühnen des alten Pest und Ofen gespielten Rollen sind für uns meistens schwer zu ermitteln. Und wer könnte wohl heute die einst zwar schriftlich des Öfteren belegte, jedoch seither selbstverständlich nie wieder erlebte effektvolle Bühnenwirksamkeit Ludwig Barnays in den Rollen von Marc Anton, Hamlet, Karl Moor, Fiesco, Faust, Lord Leicester, Don Carlos, Orest, Wilhelm Tell oder des Narren in *König Lear* nachvollziehen bzw. diese seine Kunst etwa auf Grund seiner glanzvollen *Julius-Caesar*-Regie von 1881 in London bewundern?<sup>8</sup>

Jede theatralische Leistung ist, wie Schiller im Prolog seiner Wallenstein-Trilogie behauptete, jeweils nur „des Augenblicks geschwinde Schöpfung“, und im Gegensatz zu anderen Kunstarten ist sie – wie 1844 auch unser Sándor Petöfi schrieb – stets „an die kurzen Fesseln der Gegenwart gebunden“.<sup>9</sup> Bis in das ausgehende 19. Jahrhundert war sie ja in keinem Detail rekonstruierbar. Die Kunst des *gesprochenen* Wortes sowie der damit verbundenen mimischen Effekte und deren momentane Theateratmosphäre verschwanden mit der Zeit. Der Nachwelt konnte darüber manches bestenfalls nur durch die wenigen, meistens auch recht dürftigen *schriftlich festgehaltenen* individuellen Impressionen der Zeitgenossen vermittelt werden.

Selbstverständlich trifft dies auch auf die kulturhistorischen Werte der *ungarischen* Theatergeschichte im 18. und 19. Jahrhundert zu. Die tatsächlich erlebte künstlerische Wirkung der jeweiligen Schauspieler sowie deren Bühnenaufführungen blieb damals höchstens für eine recht begrenzte Zeit im Gedächtnis mancher theaterinteressierten Augenzeugen erhalten – nicht länger natürlich, bis es solche überhaupt noch gab. Dies Wenige durfte nach Friedrich Devrient auch der einzige Trost des anspruchsvollen Mimen gewesen sein, indem er seine Albumeintragung folgender Weise abrundete:

Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze [...] die schönsten Altäre, die er sich baut, sind in den *mitfühlenden Herzen* [seiner Zeitgenossen]. Ein solches Herz besitzen Sie, mein junger Freund, gönnen Sie darin *ein Plätzchen der Erinnerung* Ihrem Friedrich Devrient.<sup>10</sup>

<sup>5</sup> Devrient, Karl August, 3. 4. – 11. 4. 1829. In: Belitska Scholz, Hedvig / Somorjai, Olga: Deutsche Theater in Pest und Ofen 1770–1850. 2 Bände (durchpaginiert). Budapest: Argumentum, o. J., S. 1160.

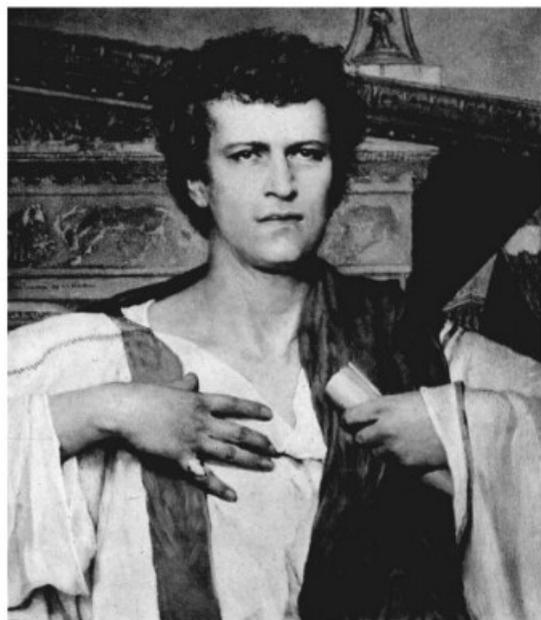
<sup>6</sup> Devrient, Emil, 24. 5. – 3. 7. 1841; 18. 4. – 2. 6. 1843; 20. – 26. 6. 1844; 22 – 30. 8. 1846, ebd.

<sup>7</sup> Devrient, Friedrich, 30 Gastabende, wahrscheinlich 1858 und/oder 1859. In: Barnay, Erinnerungen, Bd. 1, S. 38.

<sup>8</sup> Vgl. dazu einschlägige Texte und Abbildungen in Ludwig Barnays Erinnerungen.

<sup>9</sup> Siehe die 3. Strophe in Petöfi „Egressy Gáborhoz“ [An G. E.].

<sup>10</sup> Barnay, Erinnerungen, Bd. 1, S. 38. (Hervorhebungen L. T.)



*Der Pester Theaterschwärmer Ludwig Barnay –  
Ludwig Barnay als Marc Anton auf den Bühnen Europas*

Solch ein „mitfühlendes Herz“ bringen tatsächlich heute noch manche meiner [wenigstens einigermaßen gebildeten] Landsleute den *ungarischen* Repräsentanten der Theaterkunst aus dem 19. Jahrhundert entgegen. Dabei geht es nicht nur darum, dass man ihren Namen in Straßenkatalogen und auf Gedenktafeln der ungarischen Städte immer wieder begegnet. Man weiß hierzulande tatsächlich auch so manches von Frau Kántor (urspr. Anna Engelhardt), Frau Déry (Róza Széppataki, urspr. Schönbach), von József Szerdahelyi, Márton Lendvay, Károly Megyeri (urspr. Stand), Gábor Egressy, Róza Laborfalvy, Mari Jászai (urspr. Krippel), Lujza Blaha (urspr. Reindl) und vielen anderen.<sup>11</sup> Man fühlt sich mit ihnen hierzulande mehr oder weniger verbunden. Sie waren und sind heute noch – ähnlich wie unsere besten Dichter, Architekten, Bildhauer, Maler und Komponisten aus der gleichen Zeit – jeweils als hervorragende Vertreter der einheimischen kulturellen Tradition angesehen, wie auch ihr künstlerisches Oeuvre schon immer als nationales Erbe aller Ungarn gefeiert wurde. Die zeitgenössische Begeisterung für sie wurde auf die späten Nachkommen mündlich und/oder schriftlich kontinuierlich auf verschiedene Weise tradiert: Ihre Erfolge wurden in manchen ungarischen Prosawerken nacherzählt, man hat ihrer in einer Reihe von Gedichten, ja sogar in manchen Spielfilmen gedacht, und auch im Schulunterricht anspruchsvollerer Lehrkräfte wurden sie in den vergangenen hundert Jahren immer wieder als Vorbilder aus der ungarischen Kulturgeschichte vorgestellt.

Für die deutschsprachige Kultur Ungarns blieb dagegen kein „Plätzchen der Erinnerung“<sup>12</sup> in der Nachwelt übrig – weder in Deutschland noch in Ungarn. Dabei spielte das deutschsprachige Theater in der Entwicklung der seinerzeit modernen Stadtkultur Ungarns vom ausgehenden 18. Jahrhundert zumindest bis 1837, d. h. bis zur Eröffnung des Pester Ungarischen Theaters, ohne jeden Zweifel eine ausschlaggebende Rolle – unabhängig davon, ob die Mitglieder des Publikums nach ihrer Herkunft Adlige oder Bürger bzw. nach ihrer Muttersprache und/oder nach ihrer Nationalität Deutsche, Magyaren, „Raitzen“, Slowaken oder das Jiddische in jener Zeit allmählich auf das Deutsche wechselnde Juden<sup>13</sup> waren.

<sup>11</sup> Die ursprünglichen deutschen Namen mancher ungarischen Schauspieler(innen) weisen auf deren deutschsprachige Herkunft hin.

<sup>12</sup> Siehe oben die Worte Friedrich Devrients.

<sup>13</sup> Siehe dazu Kap. I/4 u. VI/1 u. 3.

2. DIE ENTWICKLUNG DER DEUTSCHSPRACHIGEN  
SCHAUSPIELKUNST IM 18. JAHRHUNDERT

Im letzten Drittel des aufgeklärten Jahrhunderts öffneten sich innerhalb einer historisch gesehen äußerst kurzen Zeit die Städte des ganzen deutschen Sprachraumes für das Theaterleben. Es verhiess nämlich gerade im Sinne der aufgeklärten Ideen jener Jahre die Freude an echtem Kunsterlebnis von bleibendem Wert, d. h. eine Unterhaltung vom Niveau bei gleichzeitiger Reinigung des Geschmacks, ja des Charakters. Somit verhiess es auch den damals bereits Jahrzehnte lang propagierten sozialen und moralischen Aufstieg der Menschen durch Bildung. In diesem unseren Zusammenhang sei hier nur an allgemein Bekanntes aus der deutschen Kulturgeschichte des 18. Jahrhunderts erinnert – an Gottscheds Leipzig, Lessings Hamburg, Schillers Mannheim und schließlich Goethes und Schillers Weimar bzw. an die einschlägigen theaterhistorischen Ereignisse und theoretischen Schriften. Unter unserem königlich-kaiserlichen Aspekt dürfte dabei freilich auch Sonnenfels' Wien und die Eröffnung des Wiener Hof- und Nationaltheaters von 1776 nicht belanglos gewesen sein.<sup>14</sup>

Es ist beeindruckend, dass die anspruchsvollsten deutschen Schauspieltruppen wie z. B. die von Karl Wahr, Emmanuel Schikaneder, der Ballett-Tänzer-Familie Schmallögger, weiterhin von Johann Baptist Bergopzoom, Hubert Kumpf, Christoph Seipp u. a. etwa gleichzeitig mit diesen theaterhistorischen Prozessen in Deutschland mit ihrem Angebot bereits auch der zunehmenden Nachfrage der Bürger und Beamten in den verschiedensten Städten des ungarischen Königreichs kontinuierlich entgegenkamen.

Um den vor und nach 1800 diesen stets zunehmenden höheren Ansprüchen gerecht werden zu können, nahm freilich auch die Zahl der Akteure der jeweiligen Schauspieltruppen kontinuierlich zu, wobei freilich auch deren fachliche Gliederung laufend differenzierter wurde. Christoph Röslers Ofner Kalender von 1809 (drei Jahre vor der Eröffnung des großen Theaters) hielt z. B. hierzu bereits folgende stolze Angaben über die Pest-Ofener Schauspielgesellschaft fest:

Eine und dieselbe Gesellschaft in Ofen sowohl als Pest. Pächter und Director für 1808 Aloys Cibulka. Gesammtes zum Theater gehörige Personale 101. Darunter jetzt 11 Schauspieler und 6 Schauspielerinnen (ohne Kinder), 8 Operisten, 4 Operistinnen, 6 Choristen, 6 Choristinnen, 2 Souffleurs. Das Orchester 26 Mann stark.<sup>15</sup>

<sup>14</sup> Siehe hierzu Edit Mályuszné Császár: A német színeszet hazánkban [Das deutsche Schauspiel in unserem Lande]. In: Magyar színháztörténet [Ungarische Theatergeschichte]. 1790–1873. Budapest: Akadémiai Kiadó, 1990, S. 36.

<sup>15</sup> Kalender von Ofen und Pest für 1809. Hg. v. Rösler. [1808?], S. 47.

Gleichzeitig erhoben und erneuerten sich in Ungarn fortwährend und landesweit vorerst provisorische, später für die Dauer zweckentsprechend erbaute Schauspielhäuser für die deutschsprachige Bühnenkunst. Die berühmte, aber für Schauspieler und Zuschauer gleicher Weise äußerst unbequeme Rondelle von Pest und die Bretterbude von Ofen gehörten freilich zu den im unterschiedlichen Maße provisorischen Heimstätten Thaliens – im Gegensatz zum Ofner Theater auf dem Festungsberg. Graf von Hofmannsegg berichtete darüber in seinem Brief vom 17. 11. 1793 auf folgende Weise:

Das Theater, welches ich denselben Abend besuchte [die Rondelle in Pest, L. T.], ist klein, winklicht und unbequem gebaut. Der Platz, wo junge Leute hingehen, heißt das erste Parterre; in diesem aber sind vielleicht nicht funfzig freie Sitze, die übrigen sind alle verschlossen und theils abonnirt, theils voraus bestellt, theils ist es Sitte, dass bloß Frauenzimmer sie brauchen. Da ich also etwas spät kam, so musste ich über drei Stunden stehen. Doch vergaß ich diese Unbequemlichkeit einigermaßen über die Vorstellung, die recht sehr gut ausfiel.<sup>16</sup>

In dem Brief des Grafen vom 17. 12. 1793 steht über das Schosstheater auf dem Festungsberg u. a. bei einem Vergleich mit der Rondelle Folgendes: „Das hiesige Theater ist ziemlich hübsch, ungefähr wie das Dresdner, doch etwas kleiner. [...] Einen Tag spielen [die Akteure] hier und den andern in Pest, wo aber das Theater erbärmlich beschaffen ist.“<sup>17</sup>

Aber auch das „hübsche“ Ofner Theater auf dem Festungsberg schien nach dem Grafen bereits etwas zu klein gewesen zu sein. Ähnlicherweise fand man das alte Preßburger Theater schon in den angehenden siebziger Jahren für zu eng und wegen des einzigen Einganges sogar für höchst feuergefährlich.<sup>18</sup>

Als exzellente Höhepunkte der Entwicklung der bürgerlichen Kultur erlebte man deshalb im Königreich die Übergabe des akustisch hervorragenden Preßburger Theaters dem Publikum am 9. November 1776 (mit 1200 Sitzplätzen)<sup>19</sup> und die glanzvolle Eröffnung des dreimal so großen Pester Deutschen Theaters (damals des „größten in der ganzen Welt“<sup>20</sup>) am 9. Februar 1812. Das große Ereignis wurde in Pest mit Beethovens Musik und Kotzebues Dramatik gefeiert: Mit *Ungarns erstem Wohltäter* gedachte man in

<sup>16</sup> Reise des Grafen Hofmannsegg in einige Gegenden von Ungarn bis an die türkische Gränze. Ein Auszug aus einer Sammlung von Original-Briefen. Görlitz: 1800, S. 104 f. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3, S. 215.

<sup>17</sup> Ebd., S. 116. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3, S. 221.

<sup>18</sup> Benyovszky, Karl: Das alte Theater. Kulturgeschichtliche Studie aus Preßburgs Vergangenheit. Bratislava-Preßburg: Verlag von Karl Angermayer, 1926, S. 41.

<sup>19</sup> Geschichte der Schaubühne zu Preßburg. Zum Vortheil der Henriette Schmidttinn, Einsagerinn bey der Christoph Seippischen Schauspielergesellschaft aufgesetzt. [Preßburg: Johann Michael Landerer, 1793, S. 12–15. Sowie in: Benyovszky, Das alte Theater, S. 43–48.

<sup>20</sup> Gragger, Robert: Geschichte der deutschen Literatur in Ungarn. Von Maria Theresia bis zur Gegenwart. Wien / Leipzig, 1914, S. 3, 9.

einem feierlichen Vorspiel stilgerecht der historischen Bedeutung des ersten christlichen Königs von Ungarn, Stephan I. Außerdem wurde von Kotzebue das Schauspiel *Die Ruinen von Athen* aufgeführt und von einem anonymen Autor *Die Erhebung von Pesth zur königlichen Freystadt*, nachdem die Zensur das ursprünglich für die feierliche Eröffnung verfasste zweite Kotzebue-Drama mit ungarischer Thematik unter dem Titel *Bélas Flucht* verboten hatte.<sup>21</sup>



*Das am 9. Februar 1812 eröffnete Deutsche Theater Pest*

*Das ungarische Nationaltheater*

*(eröffnet am 22. August 1837 – bis Mitte 1840 – als Pester Ungarisches Theater)*

*Das am 9. November 1776 eröffnete Theater in Preßburg kurz vor seinem  
Abreißen im Jahre 1884*

<sup>21</sup> Siehe dazu Mályuszné Császár, *A német színészet hazánkban*, S. 41; sowie Pukánszky, Béla: *A magyarországi német irodalom története. A legrégebbi időktől 1848-ig* [Geschichte der deutschen Literatur in Ungarn. Von den ältesten Zeiten bis 1848]. Budapest: Budavári Tudományos Társaság, 1926 [Neudruck 2002], S. 429.

### 3. KULTURHISTORISCHE VORAUSSETZUNGEN FÜR DIE ENTWICKLUNG DES DEUTSCHSPRACHIGEN THEATERLEBENS

Die Entwicklung des Theaterlebens war freilich in erster Linie dem schnellen Wachstum der Städte und ihrer Bevölkerungszahlen zu verdanken.<sup>22</sup> Ohne diesen Anstieg hätte man um 1800 für das Publikum im alten Pest-Ofen gewiss nicht in drei Theatern kontinuierlich spielen können und auch der Bau des neuen Pester Theaters mit 3500 Sitzplätzen hätte kaum einen Sinn gehabt. Aber auch die rasche Zunahme der Leser in den urbanen Regionen<sup>23</sup> diente dem blühenden Theaterleben: Die intensive und laufende Begegnung mit der Kunst des *geschriebenen* Wortes<sup>24</sup> machte nämlich notwendiger Weise den Boden auch für die des *gesprochenen* im Theater reif.

Das bürgerliche Leben brachte etwa von der Mitte des 18. Jahrhunderts auch immer mehr freie Zeit für die städtische Bevölkerung mit sich. Damit erweiterten und entwickelten sich aber auch neue, zum Teil bis dahin völlig unbekannte Variationen der urbanen Freizeitgestaltung. Hierzu gehörten außer den Lektüren, die zunehmende Beteiligung am musikalischen Leben,<sup>25</sup> der Besuch der Redoutenbälle, das sich damals schnell verbreitete regelmäßige Kaffeetrinken in den Nachmittagsstunden im Familien- oder Freundeskreis zu Hause oder in den neuen Stadtcafés wie auch die Entdeckung der Freuden des familiären Ausflugs außerhalb der Stadt, die Wanderung in der Natur.

Die verschiedenen Formen der städtischen Freizeitgestaltung krönte schließlich der *Theaterbesuch*, der in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts als eines der wichtigsten gesellschaftlichen Ereignisse des neuen bürgerlichen Lebens besonders feierliche Akzente erhielt. In der Art der Geßnerschen Naturbilder vergegenwärtigte dies z. B. im Jahre 1805 eine moderne „Stadtidylle“ in Pest unter dem Titel *Die Tageszeiten in mahlerischen Szenen-Darstellungen*, indem sie die Abendstimmung und die der angehenden Nacht in der Stadt u. a. mit dem plastischen Prosagemälde des Theaterbesuchs von dessen Vorbereitung bis zum Ausklang danach nachempfinden zu lassen versuchte. Pest-Ofener Alltagsmomente um 1800 wurden somit für die Nachwelt festgehalten:

<sup>22</sup> Siehe dazu mehr im Kap. II/5.

<sup>23</sup> Schenda, Rudolf: Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770–1910. München: Deutscher Taschenbuchverlag, 1977, S. 444. Vgl. auch Tarnói, László: Das literarische Leben und die vermarktete Literatur. In: Parallelen, Kontakte und Kontraste. Budapest: Eötvös-Loránd-Universität, 1998, S. 11–20.

<sup>24</sup> Siehe dazu Kap. II/3 u. II/5.

<sup>25</sup> Das hohe Niveau des musikalischen Lebens im alten Pest-Ofen um 1800 siehe in Isoz, Kálmán: Buda és Pest zenei művelődése [Die musikalische Bildung in Ofen und Pest]. Bd. 1. 18. Jahrhundert. Budapest: Budapesti Magyar Népszínházi Bizottmány, 1926, S. 227.

Ermüdet [...] von gegebenen und empfangenen Visiten, treten jetzt hunderte [...] zum hundertemal [...] vor den Spiegel, und ordnen aufs neue ihren Kopfputz, unter den Trillern einer Arie aus Schickanederschen Opern; denn bald ist es Zeit ins Theater zu gehen. Schon strömen die Schaaren dahin, um zu seh'n und gesehen zu werden. [...] Elegants lorgniren dann mit dreister behaglicher Miene die sich bequem präsentirenden Schönen, und die Mütter beneiden das ihnen verblühte Schicksal den blühenden Töchtern. So wird die Schule der Sitten und des Geschmacks zum Übungsplatz für die Kunst beides zu verletzen. ... Während man dort an Kotzebue's Meisterwerken seine Ohren kitzelt und sich dazu aus dem Stegreif die Intermezzo's macht, erholen sich Andere im Koffeehause [...] von der Bürde des Tages.<sup>26</sup>

Bei der Schilderung der angehenden Nacht brach plötzlich in die Stille der späten Stunde der Stadt erneut bewegtes Leben ein, als nämlich die Theateraufführung beendet wurde: „Eben strömten die Menschen aus dem Schauspielhause mit Lachen, und lauten Äusserungen des Beifalls oder des Tadels, und verlieren sich in dem dunkeln Labyrinth der Gassen.“<sup>27</sup> Man braucht an dieser Stelle kaum zu sagen, dass diese „lauten Äusserungen des Beifalls oder des Tadels“ im alten Pest-Ofen von 1805 nicht anders als die Theaterstücke *deutsch* vorgetragen wurden.

#### 4. DEUTSCHSPRACHIGE SCHAUSPIELKUNST IM ALTEN PEST-OFEN

Im Laufe der Jahrzehnte vor und nach 1800 blieb keine bedeutendere deutschsprachige Stadt Ungarns ohne Schauspielstätten. Preßburg, Ödenburg, Pest, Ofen, Temeschwar, Raab, Kaschau und viele andere Städte wurden somit kulturelle Zentren mit ständigen Theatern bzw. ortsansässigen deutschen Schauspielgesellschaften. Ihre kulturhistorische Ausstrahlung wirkte in Ungarn unvergleichbar breiter und setzte für die kommenden Zeiten – möglicher Weise ohne dessen völlig bewusst zu werden – auch wesentlich nachhaltiger Maßstäbe als die des ungarischen Schauspiels.

Und doch ist hierzulande etwa seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert im Gegensatz zu den ehemaligen ungarischen Schauspielern kein einziger Name ihrer deutschsprachigen Zeitgenossen und Vorgänger auf den Bühnen des Königreichs geläufig. Sogar von den erfolgreichsten deutschen Schauspielern des alten Pest-Ofen weiß man heute so gut wie nichts mehr. „Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze“. In keinem anderen

<sup>26</sup> Rösler, Chr[istoph] / Purkhart, Norb[ert]: Die Tageszeiten in mahlerischen Szenen-Darstellungen geschildert. Ofen: Mit k. Ungarischen Universitäts-Schriften, 1805, S. 49. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3, S. 552. Weiteres dazu siehe im Kap. IX/3

<sup>27</sup> Ebd., S. 59. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3, S. 556.

Zusammenhang durfte dieser Satz so wahr gewesen sein, wie im Falle der deutschungarischen Schauspieler im 18. und 19. Jahrhundert. Von den vielen unter ihnen, deren hohen künstlerischen Rang zeitgenössische Manuskripte und Drucke dokumentieren,<sup>28</sup> seien dieses Mal die folgenden genannt: Franz Stöger war z. B. ein besonders begabter und nachhaltig höchst wirksamer Komiker der Pest-Ofener k. k. Schauspielhäuser, um 1800 vor allem des sogenannten Kreuzer-Theaters an der Donaupromenade. Der Tragiker Karl Herdt war im alten Pest-Ofen nicht nur durch seine jeweils beeindruckenden schauspielerischen Leistungen, sondern am Anfang seiner Laufbahn, noch kurz vor 1800 auch als gerne gelesener Novellist bekannt.<sup>29</sup> Besonders angesehen war gleichzeitig der tschechiendeutsche Opernsänger, Schauspieler, Regisseur und Dramatiker Franz Xavier Girzick (ursprünglich Jiřík), erfolgreich bereits in den angehenden achtziger Jahren in Wien und Preßburg als Mitglied der Schauspieltruppe von Kumpf, von dem er sich um 1790 trennte und für sein ganzes weiteres Leben eines der bedeutendsten und vielseitigsten Mitglieder des Pest-Ofener Theaters wurde.<sup>30</sup> Genannt werden soll noch die Balletttänzerin und Pantomime Johanna Schmallögger, im ausgehenden 18. Jahrhundert außer Pest und Ofen u. a. auch in Preßburg und Temeschwar bewundert, sowie die im Gesang und dramatischer Rezitation gleicher Weise hervorragende Frau Lina Mink (geborene Karoline Schweitzer) und Philipp Zöllner, die beiden Theaterstars der zwanziger und dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts in Ofen.

Kaum jemand weiß heute außerdem auch von den Beziehungen des seinerzeit europaweit berühmt gewordenen Ferenc Akáts zum Pester Deutschen Theater. Unbekannt ist er hierzulande auch unter seinem Künstlernamen Franz Grüner, mit dem er seit seiner „Schauspielerschulzeit“ bei Goethe in Weimar in den Rollen des schwarzen Ritters in der *Jungfrau von Orleans* und des Hermann Geßler in der Uraufführung des *Wilhelm Tell* bei gemeinsamen Regieanweisungen von Schiller und Goethe seine außerordentliche Karriere

<sup>28</sup> Einige solcher Augenzeugenberichte von unterschiedlicher Qualität wurden z. B. von Karl Maria Kertbeny unter dem Titel „Zur Theatergeschichte von Budapest“ bereits im ausgehenden 19. Jahrhundert veröffentlicht. In: Ungarische Revue. Leipzig / Berlin / Wien: 1881, Bd. 1; vgl. dazu auch Tarnói, László: Theatervorstellungen im deutschsprachigen Ofen und Pest um 1800. In: Im Zeichen der ungeteilten Philologie. Budapest Beiträge zur Germanistik, Bd. 24, 1993, S. 369–378.

<sup>29</sup> Die Erzähltexte aus den Jahren 1796–1797 wurden im Kap. IX/3 besprochen und in den Deutschsprachigen Texten, Bd. 3, S. 405–471. veröffentlicht.

<sup>30</sup> Über Girzicks exzellente künstlerische Leistungen im alten Pest-Ofen siehe die detaillierten Forschungsergebnisse von Richard Pražák: Das Wirken von Frantisek Xaver Jiřík am deutschen Theater in Ofen und Pest in den Jahren 1789–1813. In: Berliner Beiträge zur Hungarologie. Bd. 12, Hg. v. Kulcsár-Szabó, Ernő, Tarnói, László u. Tverdota, György. Berlin / Budapest: 2001, S. 59–99.

begann.<sup>31</sup> Mit diesem Namen machte er sich anschließend in Wien und bis um 1830 nahezu in allen Theaterstädten Deutschlands einen Namen. Vom 11. bis zum 30. Mai 1812, auf dem Höhepunkt seiner glänzenden Schauspielerlaufbahn in Wien und nur wenige Monate nach der feierlichen Eröffnung des neuen Pester Theaters, erfreute er das Pest-Ofener Publikum das erste Mal mit Gastspielen. Jahrzehnte später, gegen das Ende seines Lebens wurde er (bereits schwerkrank) als Konsulent und Kanzleidirektor Mitglied des Pester Deutschen Theaters.<sup>32</sup>

## 5. DAS DEUTSCHE SCHAUSPIELREPERTOIRE IM ALTEN PRESSBURG UND PEST-OFEN

### a) Klassisches<sup>33</sup>

Die gebührende Achtung hat man auch den kulturhistorischen Leistungen der deutschen Theater Ungarns nicht entgegengebracht. In dieser Hinsicht scheinen heute selbst die für die deutsche Theatergeschichte maßgebenden Spielereignisse und Fakten gänzlich unbekannt zu sein: Laut zeitgenössischer Quellen wurden z. B. Lessings *Emilia Galotti* (1772)<sup>34</sup> und Goethes *Clavigo* (1774)<sup>35</sup> schon in den Jahren ihrer Erscheinung (!) im alten Preßburger Theater gespielt, und hier seien unter anderen auch der ins Deutsche übersetzte *König Lear* und der deutsche *Othello* im Jahre 1774 das erste Mal zu erleben gewesen, das heißt noch vor deren deutschsprachigen Inszenierungen in Hamburg und in Berlin.<sup>36</sup> Ebenfalls auch unter deutschen Aspekten dürfte die Tatsache von theaterhistorischer Bedeutung sein, dass z. B. die Uraufführung von Heinrich Leopold Wagners *Kindermörderin* am 19. Juli 1777 in Preßburgs bereits nagelneuem Theater (rund tausend Kilometer vom Entstehungsort entfernt) stattfand,<sup>37</sup> wenn auch Herr Wahr, der Theaterdirektor das Stück, wie es in der

<sup>31</sup> Thienemann, Theodor: Goethes ungarischer Schüler. In: Ungarische Rundschau. 1916, Jg. 4, H. 3 u. 4, S. 814–847.

<sup>32</sup> Belitska Scholz / Somorjai, Deutsche Theater in Pest und Ofen, S. 1151.

<sup>33</sup> Darunter verstehe ich dieses Mal Dramen aus jenen Jahren, die sich unter literatur- bzw. theaterhistorischen Aspekten bis zu unserer Zeit als Werke von bleibendem Werte erwiesen haben.

<sup>34</sup> „Dieses Meisterwerk Lessings wurde also in Preßburg eher als in Wien aufgeführt.“ In: Geschichte der Schaubühne zu Preßburg, S. 10.

<sup>35</sup> Ebd., S. 11. sowie in Benyovszky, Das alte Theater, S. 34.

<sup>36</sup> „Erste *Lear*-Aufführung auf deutscher Bühne! (Der Shakespeare-Forscher Rudolf Genee führt als erste deutsche *Lear*-Aufführung jene vom 17. Juli 1778 zu Hamburg an.)“ „Erste *Othello*-Aufführung auf deutscher Bühne! (Genee führt als erste *Othello*-Aufführung jene vom 29. April 1775 zu Berlin an.)“ In: Geschichte der Schaubühne zu Preßburg. S. 11.

<sup>37</sup> Ebd., S. 17; sowie Benyovszky, Das alte Theater, S. 49.

*Preßburger Zeitung* hieß, „zum Vortheil der guten Sitten“ „nützlich verändert hatte“.<sup>38</sup> Die kulturhistorische Bedeutung der Aufführung dieses Trauerspiels im Königreich dokumentieren auch die anerkennenden Worte des Verfassers:

In unsern gleißnerischen Tagen [...] hätt ich's niemals erwartet, daß meine Kindermörderin irgendwo auf die Bühne würde gebracht werden; und dennoch geschah es! der Wahrischen Gesellschaft gelang es in Preßburg ein Publikum zu finden, vor dem sie eine Vorstellung derselben mit einigen wenigen unbedeutenden [...] bei der Aufführung notwendigen Veränderungen wagen durfte.<sup>39</sup>

Auch Lessings *Nathan der Weise* wurde unmittelbar nach der misslungenen Uraufführung in Berlin bereits von den mittachtziger Jahren in Preßburg, Ofen und Pest gespielt – in diesen Theatern des Königreichs sogar mehr als dreißig Jahre vor seiner Erstaufführung im Wiener Burgtheater.<sup>40</sup>

Von den ausgehenden siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts verlagerten sich die hauptstädtischen Funktionen der Landesverwaltung und die der kulturellen Zentrenbildung immer deutlicher von Preßburg in die urbane Region von Pest und Ofen.<sup>41</sup> Freilich nahm hier die Bedeutung des Theaterlebens schon wegen des wesentlich größeren Publikums in erheblichem Maße zu. Das deutschsprachige Theaterangebot sorgte somit vom ausgehenden Josephinischen Jahrzehnt neben den übrigen Städten des Königreichs vor allem in Pest-Ofen dafür, dass das Erlebnis der klassischen Dramatiker Deutschlands und Westeuropas auf der Bühne für die Ungarn kontinuierlich und so gut wie gleichzeitig mit ihren Zeitgenossen im deutschen Sprachraum zugänglich wurden. Vor allem den deutschen Theatern des Königreichs ist es also zu verdanken, dass vom angenommenen kulturhistorischen Nachtrab der Ungarn hinter Westeuropa (etwa im Sinne der Nadlerschen These vom West-Ost-Gefälle der Kulturprozesse in Europa) in dieser Hinsicht gewiss keine Rede sein kann.

Höchst beachtenswert ist auch, wie die vermittelten kulturellen Wertvorstellungen dem regen deutschsprachigen Theaterbetrieb zufolge im Lande immer deutlicher Fuß zu fassen begannen. Dabei geht es nicht nur um Zitate, Berufungen, geflügelte Worte in Briefen, Tagebüchern, Gedichten oder um dramaturgische Textexperimente. Mit den vielen und

<sup>38</sup> Siehe in *Preßburger Zeitung*, 62. Stück, vom 2. 8. 1777; vgl. auch Benyovszky, *Das alte Theater*, S. 49, 124.

<sup>39</sup> Wagners Worte zitiert aus *Stürmer und Dränger*. Zweiter Teil. Lenz und Wagner. Hg. v. A. Sauer. Berlin und Stuttgart: Verlag v. W. Spemann, o. J., S. 280 f. (= *Deutsche National-Litteratur. Historisch-kritische Ausgabe*, hg. v. Joseph Kürschner, Bd. 80/II.)

<sup>40</sup> Kádár, Jolán: *A budai és pesti német színház története 1812-ig* [Die Geschichte des deutschen Schauspiels in Ofen und Pest bis 1812]. Budapest: Pfeiffer Ferdinánd, 1914, S. 45. (= *Arbeiten zur deutschen Philologie – Német philologiai dolgozatok*, XII)

<sup>41</sup> Siehe dazu ausführlicher Kap. II/3.

wiederholten deutschen Aufführungen von Shakespeare, Goethe und vor allem der Schillerdramen kamen diese Theater recht früh – im Falle von Goethe und Schiller größtenteils noch zu Lebzeiten der beiden Dichter – den breitesten einheimischen Zuschauerinteressen entgegen. Die meisten Dramen von Schiller waren bereits wenige Jahre nach ihrer Entstehung den Ungarn in Pest-Ofen gespielt. *Die Räuber* und *Kabale und Liebe* ab 1786, *Fiesco* schon um ein Jahr später, *Don Carlos* 1790, *Die Jungfrau von Orleans* bereits im September 1803, nur 6 Monate nach der Erstaufführung in Wien.<sup>42</sup> Das Jahr 1808 wurde in der Fachliteratur wegen der auffallend vielen Schilleraufführungen wiederholt als „Pester Schillerjahr“ bezeichnet.<sup>43</sup> Die frühen deutschen Schiller-Inszenierungen im alten Pest-Ofen trugen auf eminente Weise dazu bei, dass dieser deutsche Klassiker im Königreich besonders tiefe Wurzeln schlug und sein Werk innerhalb weniger Jahrzehnte im Laufe höchst intensiver Rezeptionsvorgänge meist in vielen Varianten auch ungarisch vorlag und wirkte. Tatsache ist, dass das Schiller-Oeuvre in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stets zunehmend sogar als organischer Teil der ungarischen Literatur und Theaterkultur erlebt wurde.<sup>44</sup>

Pest-Ofen wurde außerdem im Königreich – ähnlich wie Wien in Österreich – bereits zwei Jahrzehnte vor der Eröffnung des großen Theaters zum Zentrum anspruchsvoller Operninszenierungen. Nach Recherchen von Jolán Kádár wurde hier von 1793 bis 1811 allein die *Zauberflöte* 139-mal gespielt.<sup>45</sup>

### b) Schauspielkunst zur Unterhaltung und/oder Bildung

Freilich spielte man im alten Pest-Ofen nicht nur Klassiker. Das Repertoire wurde im Grunde genommen von den gleichen Titeln beherrscht, denen man damals in den Theaterprogrammen des ganzen deutschen Sprachraumes begegnete, so an erster Stelle von August Kotzebue, von dem man zwischen 1800 und 1811 in der Hauptstadt Ungarns 48 Stücke aufführte.<sup>46</sup> Ihm folgten August Wilhelm Iffland, Friedrich Julius Wilhelm Ziegler, Johanna von Weißenthurn, Friedrich Ludwig Schröder, Franz Kratter und – um auch ein allgemein beliebtes Stück der Zeit zu nennen – *Das Donauweibchen*, ein

<sup>42</sup> Siehe in Schiller Magyarországon [Schiller in Ungarn]. Bibliographie. Zusammengestellt v. Albert, Gábor, D. Szemző, Piroška u. Vízkelety, András. Budapest: Országos Széchényi Könyvtár, 1959, S. 277. Siehe auch Kádár: A budai és pesti német színhészet.

<sup>43</sup> Kertbeny: Zur Theatergeschichte von Budapest. S. 849; Kádár, A budai és pesti német színhészet, S. 82.

<sup>44</sup> Vgl. Tarnói, László: „... er war [auch] unser“. Ungarns Friedrich Schiller. In: Balogh, F. András. / Kurdi, Imre / Orosz, Magdolna / Varga, Péter (Hgg.): Im Schatten eines anderen. Schiller heute. Frankfurt am Main: Peter Lang, 2010, S. 203–218.

<sup>45</sup> Kádár, A budai és pesti német színhészet, S. 56; 131.

<sup>46</sup> Ebd., S. 80 f.

*dramatisches Feenmärchen* von Karl Friedrich Hensler, das gleichzeitig im Weimarer Theater (damals unter der Leitung von Goethe) einen ähnlichen Erfolg wie in Ungarn verbuchen konnte.

Der ungarndeutsche Karl Maria Kertbeny (ursprünglich Benkert) schrieb 1881 rückblickend auf die Geschichte des deutschen Theaterlebens in Ofen und Pest, dass „unsere deutsche Bühne *aus dem bloßen Bedürfnisse nach Amusement* hervorging, und sich in 111 Jahren kaum stellenweise zu höheren Bestrebungen erhob.“<sup>47</sup> Aber welches Theater, welches Ensemble ist wohl in der Lage dem Publikum gegenüber auf Zugeständnisse in die Richtung der Unterhaltung zu verzichten? – könnten wir mit dem „Theaterdirektor“ und der „lustigen Person“ aus dem „Vorspiel auf dem Theater“ in Goethes *Faust* fragen.<sup>48</sup> Andererseits dürfte auch mit unserem Milán Füst gefragt werden, ob man der Kunst mit dem Verzicht auf ihre gewiss unerlässlichen Unterhaltungsfunktionen einen Dienst erweisen könne. Diese rhetorischen Fragen wussten auch die jeweiligen Direktoren und Schauspieler des alten deutschen Theaters um 1800 genau zu beantworten, indem sie – im Gegensatz zu dem etwas zu spät ausgefallenen „Augenzeugenbericht“ des Karl Maria Kertbeny<sup>49</sup> – Bildung und Unterhaltung ganz konsequent zu verbinden beabsichtigten.

Zur Zeit der Anfänge des neuzeitlichen Theaterlebens im Königreich hatte noch in manchen theoretischen Stellungnahmen der aufgeklärte Erziehungswille die Dominanz, so z. B. in einem Preßburger „Vorspiel“ von 1787, als die personifizierte Schauspielkunst mit den folgenden Worten den Sinn ihrer Wirkung zu erläutern versuchte:

Wir suchen in einer Handlung die Laster, wie sie unter den Menschen gehn, den Augen der Zuschauer abscheulich und verächtlich darzustellen, suchen sie zu warnen vor falschen Freunden, vor den Lockungen der Buhlerinnen, vor den übeln Folgen der zügellosen Leidenschaften. Stellen die Thorheiten der Menschen so vor, daß sich mancher hütet in ähnliche zu fallen, zeigen den Lohn der Tugend, der Freundschaft, der Treue, rühren dadurch die Herzen, und beschäftigen den Verstand bald mehr, bald weniger.<sup>50</sup>

<sup>47</sup> Kertbeny, Karl Maria: Zur Theatergeschichte von Budapest. In: Ungarische Revue. Bd. 1, Leipzig / Berlin / Wien: 1881, S. 636.

<sup>48</sup> Sogar der anspruchsvolle József Bajza, Direktor des 1837 eröffneten Pester Ungarischen Theaters war diesbezüglich zu manchen Kompromissen gezwungen.

<sup>49</sup> Kertbeny (1824–1882) erlebte nur die letzte, (nach der Eröffnung des ungarischen Theaters) bereits weniger bedeutende Zeit des Pester Deutschen Theaters.

<sup>50</sup> [– –]: Ein Vorspiel am Neujahrstage. In: Ein Bändchen Theaterstückchen zu betrachten als Zugabe zu den Hauptsücken der Ostermesse 1787. Preßburg: bey Philip Ulrich Mahler, 1787, S. 152.

Doch auf Fragen, ob das Theater bei solcherart Aufführungen „häufig genug“ besucht werde, gab es schon zu dieser Zeit nur resignierte Antworten, wobei man sich neben den jeweiligen Spielinhalten unvermeidlich immer wieder auch an die Art und Weise des Spiels (d. h. nicht nur an das „Was?“, sondern auch an das „Wie?“) zu denken genötigt fühlte, ja sogar möglicher Weise auch an den jeweiligen „Reiz“ der künstlerischen Leistung erinnert wurde. Auf die Fragen „Laufen euch denn die Leute so zu?“ „Hört man euch häufig genug?“ – lauteten daher ebenda die verunsicherten Stellungnahmen der „Schauspielkunst“ dementsprechend fogendermaßen: „Nach *Beschaffenheit* der Vorstellung. Wenn das Publikum glaubt, eine Vorstellung habe viel *Reize* für dasselbe, so kommts häufig, find's keinen *Reiz*, so sprechen wir oft vergebens.“<sup>51</sup> Vierteljahrhundert später, um 1800, waren die Erwartungen von Unterhaltung, Bildung bzw. künstlerischer Leistung sowie deren Angebot in den deutschen Theatern des Königreichs viel ausgewogener.

Dazu sollte man außer dem oben skizzierten Spielrepertoire einen Blick in die vielen zeitgenössischen *Theatergedichte* der Pest-Ofener und der Preßburger Schauspieler und Dichter werfen. „Verkürzt Euch oft den Winterabend hier“ – darum wurde z. B. das Publikum „von dem sämtlichen Kassa-Personale des Königl. Stadt-Theaters in Pest 1797“ gebeten. Wenn aber damit vor allem die Unterhaltungsansprüche in Worte gefasst wurden, so brachte man gleich danach auch die anspruchsvollere Absicht zum Ausdruck, die Zuschauer „durch *schöne* Spiele [...] *würdig* zu erfreuen“:

Verkürzt Euch oft den Winterabend hier!  
Nichts soll dann diesem Eifer gleichen,  
Durch schöne Spiele Euch würdig zu erfreuen;  
Auch wir werden dann den Stolz erreichen,  
Ganz eurer Huld, Ihr Theuren! Werth zu seyn.<sup>52</sup>

Auch der Preßburger Karl Nitsch wiederholte mit Nachdruck die unerlässliche Doppelfunktion theatralischer Wirkungen mit den Begriffen „nützen“ und „ergötzen“, wobei er stolz hinzusetzte, dass in diesem Sinne die Schauspielkunst bereits in Deutschland („Germania“), ja sogar in Ungarn („Pannonia“) nichts mehr zu wünschen übrig lässt:

<sup>51</sup> Ebd., S. 152 f. (Hervorhebungen L. T.)

<sup>52</sup> [– –]: Neujahrswunsch von dem sämtlichen Kassa-Personale des königl. Stadt-Theaters in Pest 1797. In: Ofner und Pester Theater-Taschenbuch für das Jahr 1796. Vom neuen Jahr angefangen. Einem hohen und gnädigen Adel, löblichen Militair und ganzen verehrungswürdigen Publikum zum neuen Jahre verehrt von dem sämtlichen Kassa-Personale des Königl. Stadt-Theaters in Pest 1797. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 297 f.

Fürwahr! Thalia gab den Sterblichen  
 Der Künste schönste, schwerste, nützlichste.  
 Wie einzig! „nützt, ergötzt“ sie nicht? und ist  
 Bey Griechen, Römern, Franken, Britten auch  
 Bey dir Germania nicht Prüfstein sie  
 Von hoher Menschheit? von Geschmack und Kunst?  
 Fürwahr! es ist des Schweißes Edler werth:  
 Dich Tugend – pflanzen in das weiche Herz.

Auch du *Pannonia* errichtest schon  
 Der Kunst Altäre, nicht im Schatten nur.<sup>53</sup>

Und als die Ofner Logenmeisterin Maria Anna Müller in ihrem *Theatergedicht* „den leichten Scherz“ mit dem „besseren Geschmack“, die „süßen Thränen“ mit dem „Stärken“ und „Laben“ des Geistes sowie mit „Seelengröße“ zu verbinden dachte, so war sie überzeugt, dass das „Beifallwinken“ des Publikums jeweils – wie sie schrieb – „auf Geschmack und auf der Weisheit festen Grund sich stützt“. Thaliens Kunst, der „lebensvolle Spiegel aller Menschenthaten“, enthielt nach ihrer poetischen Definition sogar die mögliche Freude am Schönen durch das Erlebnis der ästhetischen Wirkung des Spiels. Wird sie nicht verkannt, so dürfte sie nach Maria Anna Müller schließlich als „die mahlerische täuschende Copie von dem Gewirre / Des Lebens [...]“ verstanden werden:

[...]  
 Verkennt ihr in Thaliens Kunst und in ihrer Söhne Spiel,  
 Den lebensvollen Spiegel aller Menschenthaten,  
 Worinn sich jeder Glanz von unsrer Thorheit bricht – –  
 Verkennet ihr darinnen nicht  
 Die mahlerische täuschende Copie von dem Gewirre  
 Des Lebens, das so oft den Weisen, wie den Dummen, irre  
 und unzufrieden macht: Erhabne Mäcenate!  
 [...] *Euer* Beifallwinken,  
 Das auf Geschmack und auf der Weisheit festen Grund  
 Sich stützt, läßt unsre Bühne niemals sinken;  
 Und gieng er auch auf diesem Erdenrund  
 So närrisch durcheinander und so bunt  
 [...] Mit frohem Herzen,  
 Das dankentflammet unsern Fleiß erweckt,  
 Beeifern wir uns, bald mit leichten Scherzen,

<sup>53</sup> Nitsch, Karl Daniel: Prolog für das Gesellschafts-Theater des Fürsten G\*\*\*\* (in Preßburg, den 20. April 1800, S. 7 f.). In: *Musenalmanach von und für Ungarn auf das Jahr 1801*. In: *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 1, S. 210–212.

Für die der bessere Geschmack das Ziel gesteckt,  
*Euch* zu vergnügen; bald durch süße Thränen  
 Der Rührung und Bewundrung *Euren Geist*  
 Zu stärken und zu laben, in den feierlichen Szenen  
 Der Seelengröße, denen sich der Thor nur gern entreißt!<sup>54</sup>

## 6. DRAMEN MIT UNGARISCHEN BEZIEHUNGEN

Grundsätzlich abweichend von dem Theaterangebot Deutschlands und Österreichs waren in den deutschen Theatern des ungarischen Königreichs die vielen dramatischen Vorstellungen mit ungarischer Thematik und sonstigen lokalen Beziehungen, denen das einheimische Städtebürgertum jeweils ein auffallendes Interesse entgegenbrachte. Dies war zugleich ein ausdrucksvolles Zeichen für das (bis um die Zeit der sogenannten Reformlandtage des Königreichs<sup>55</sup> bzw. der literarischen Debatten um L. Pyrker und K. G. Romy<sup>56</sup>) allgemeine patriotische Engagement der deutschsprachigen Bevölkerung des Königreichs für Ungarn.<sup>57</sup> Ungarische Beziehungen – welcher Art auch immer – versprachen deshalb schon an sich Erfolgchancen in den Theatern des Königreichs, so u. a. dramatische Werke mit ungarischem Lokalkolorit wie z. B. *Die Korsen in Ungarn* und *Belas Flucht* von Kotzebue und die Unterhaltungsstücke wie *Das Zauberschloß in Ungarn* und *Die Nixe der Quelle bei Trentschin* von den ungarndeutschen Autoren Johann Hirschfeld und Joseph Meister.

Man spielte dabei in Preßburg und Pest-Ofen mit besonderer Vorliebe auch unter dramaturgischen und historischen Aspekten in höchstem Maße relevante dramatische Werke mit ausschlaggebenden Ereignissen aus der Geschichte Ungarns. Solche waren z. B. die beiden auch dramenhistorisch wirksamsten deutschen Dramen des Königreichs aus jener Zeit, *Die Hunyadi'sche Familie oder Auch Unschuld schützt nicht immer von Kabale* des ungarndeutschen Simon Peter Weber<sup>58</sup> und *Stephann der erste König von Ungarn* vom tschechiendeutschen Franz Xavier Girzick. Beide waren auch in Buchform schnell vergriffen, das Stephandrama von Girzick sogar

<sup>54</sup> Müller, Mar(ia) An(na): Blumenkranz am Neuen Jahre um die Schläfe der Erlauchten und verehrten Schauspiel Gönner gewunden von M. A. M., Logenmeisterinn des kön. städtischen Theaters in Ofen. 1795, S. 7. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 210 ff.

<sup>55</sup> 1825–1827 und 1832–1836

<sup>56</sup> In den angehenden dreißiger Jahren, siehe dazu Kap. VI/3.

<sup>57</sup> Diese nationale Verbundenheit mit Ungarn war freilich für Schauspieler und Theaterpublikum gleicher Weise charakteristisch.

<sup>58</sup> Weber, Simon Peter: *Die Hunyadi'sche Familie oder auch Unschuld schützt nicht immer vor Kabale*. Eine wahre Geschichte, welche im Jahre 1457, den 16. März in Ofen zugetragen. In: *Gestalt eines Trauerspiels von fünf Aufzügen*. Preßburg: gedruckt und verlegt vom Verfasser, 1792. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 2, S. 19–114.

1792 und 1803 in zwei Auflagen.<sup>59</sup> Um die Bedeutung dieser historischen Dramen nachempfinden zu lassen, sei an dieser Stelle wenigstens kurz darauf hingewiesen werden, dass von Girzicks Drama ein direkter genetischer Weg zum ersten repräsentativen ungarischen Nationaldrama des József Katona, zum *Bán Bánk* von 1815 führte<sup>60</sup> und dass die in Preßburg, Ofen und Pest aufgeführte deutsche Tragödie von Simon Peter Weber über László Hunyadi einer der dramatischen Vorläufer der ein halbes Jahrhundert später in Pest bereits ungarisch aufgeführten Nationaloper von Ferenc Erkel war. Die deutsch-ungarischen Kontakte waren dabei wechselseitig: Der 1792 zur Königskrönung von Franz I. ungarisch verfasste Matthias-Drama vom zwei Jahre später verhafteten und 1795 im Gefängnis gestorbenen László Szentjóbi Szabó wurde noch im Erscheinungsjahr des ungarischen Originals unter dem Titel *Matthias Corvinus oder Volksliebe ist edler Fürsten Lohn* ins Deutsche übersetzt und beeinflusste wiederum die Dramatik Girzicks.<sup>61</sup>

Handlung, Aussage und dramatische Helden dieser Bühnenwerke mit historischer Ungarnthematik waren jeweils der „guten Sache“ rechtschaffener Ungarn verpflichtet. Dass sich damit auch die Zuschauer zwangsläufig identifizierten, dafür sorgte die klassizistische Dramatik. So haben die Pest-Ofener Bürger um 1800 die Interessengemeinschaft der jeweiligen Helden und des Volkes sowohl in den Schlusszenen der Hunyadi-Tragödie, als der moralische bzw. historische Sieg mit läuternder Publikumswirkung verheißen wurde, wie auch in den letzten Worten des christlichen Königs im Stephandrama miterlebt:

Allmächtiger, wie reich machst du mich auf einmal! wie viel Herzen werden mein Eigenthum! fürwahr der größte Reichtum der Könige sind die Herzen ihrer Unterthanen! – und wenn du, Ewiger! deiner Himmel unter deinen Auserwählten gründest, so laß mein Reich stets den würdigen Gegenstand deines Blicks seyn, und jubelnd soll dir Dank und Lob empor flammen. Segne mein Schwerdt (*zieht es*) wenn sich Feinde deiner Kinder und ihrer Rechte erheben, mit deiner Gnade ausgerüstet fürcht ich sie nicht; und wenn sie von allen 4 Winden der Welt auf mich herstürmen, so sey ihnen in deinem heiligen Namen Fehde geboten! (*Macht durch die Luft 4 Kreutzhiebe*)

<sup>59</sup> Girzik, [Franz] Xavier: Stephann [sic] der erste König der Hungarn. Ein Schauspiel in sechs Aufzügen von [F.] X. G., Mitglied der hochgräflichen Unwerth'schen deutschen Operngesellschaft in Ofen und Pest. Pest: Druck Johann Michael Landerer, 1792 [2. Aufl. 1803], 184 S. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 2, S. 115–247.

<sup>60</sup> Girzicks Stephandrama wurde 1813, d. h. zwei Jahrzehnte nach dessen Erstveröffentlichung von József Katona ungarisch umgearbeitet. Katonas Umgang mit Girzicks Drama gilt als wichtigste dramaturgische Vorübung für sein später klassisch gewordenes Bánkdrama. Siehe hierzu u. a. die aufschlussreichen komparatistischen bzw. rezeptionshistorischen Textvergleiche in: Farkasné Riskó, Zsófia: Das Stephan-Drama des Franz Xavier Girzick. Budapest: Germanistisches Institut der Eötvös-Loránd-Universität, 2008, 37 S. [= unv. MA-Diplomarbeit]

<sup>61</sup> Siehe Pukánszky, A magyarországi német irodalom története, S. 444.

[...]

Alle

Es lebe Stephann unser König! (*Trompeten und Paukenschall, indem sie sich zur Burg wenden, um abzugehen*)<sup>62</sup>

In diesen wie auch in anderen Dramen waren freilich der dramaturgische Konflikt und die jeweilige Handlung durch Spannungen zwischen Tugend und Sünde, Liebe und Hass, Selbstlosigkeit und Selbstsucht, Gemeinschaftssinn und Egoismus, Sittlichkeit und Laster sowie zwischen offenherziger Humanität und herzlosem Individualismus in Bewegung gesetzt und schließlich durch kathartisch wirkende Verflechtungen aufgeklärter und christlicher Ideen der Güte, der Brüderlichkeit und der Toleranz gelöst. Die Dramatik von Ofen und Pest – ob im Theater aufgeführt oder als Buchlektüre angeboten – wurde der spätaufgeklärten Nachfrage des urbanen Publikums voll gerecht. Sein Theater war um 1800 noch eine „moralische Anstalt“ und es diente letzten Endes der „ästhetischen Erziehung des Menschengeschlechts“ in der Hoffnung, den Glauben an den utopischen Traum von einer paradiesischen Welt der Güte und Wahrheit auch über die Jahrhundertwende von 1800 hinaus aufrechterhalten zu können.

Dementsprechend galten die Wahrheitsliebe und die Rechtschaffenheit in Johann Jungs 1806 in Ofen erschienenem Lustspiel mit dem Titel *Die Restauration*<sup>63</sup> für das höchste Gut. Das schlimmste Übel war dagegen ebenda der Missbrauch des Wortes. Die „falsche Rede“, die Verlogenheit waren durch unstillbare Habgier, maßlosen Neid und ungezügelter Machthunger motiviert, jeweils aber durch Gebärden der Heuchelei und/oder durch ausgeklügelte Raffinessen der Verleumdung verdeckt. Damit man die letzteren besser erkennt, gab Jung manchen seiner Charaktere sprechende Namen, so z. B. *Fuchs* und *Wolf*, ähnlich dem Preßburger Verfasser der Hunyadi-Tragödie, deren hemmungsloser Intrigant *Ördög* (deutsch: Teufel) hieß.

Da aber der Bürger in seinem Theater nicht nur gebildet, sondern auch unterhalten werden wollte, so verfehlten jene Stücke nie die erwünschte Wirkung, in denen die Spannung mit manchen Horrorszenen bis ins Extreme gesteigert wurde, wie z. B. im Ritterstück, dem *Rudolf von Felsek, oder die Schwarzthaler Mühle*,<sup>64</sup> verfasst von Joseph Korompay, einem aus Ungarn

<sup>62</sup> Girzik, Stephann, S. 184, 247.

<sup>63</sup> Jung, Johann: *Die Restauration*. ein Lustspiel in 4 Aufzügen. Ofen: Gedruckt bey Anna Landerer, 1806, 168 S. In: *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 2, S. 319–414.

<sup>64</sup> Korompay, Joseph: *Rudolf von Felseck oder Die Schwarzthaler Mühle*. Ein Ritterschauspiel in fünf Aufzügen. Leipzig: 1794, 118 S. Erstaufführung im königl. städtischen Theater in Ofen am 16. Juni 1794. In: *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 2, S. 240–317.

**D i e**  
**Hunyadische Familie,**

**ober:**  
Auch Unschuld schlägt nicht immer vor Sklavie.

**Eine wahre Geschichte,**

vertheilt  
im Jahre 1487. den 26. März in Ofen aufgetragen.

In Gestalt eines Trauerspiels,  
von fünf Aufzügen,  
bearbeitet

von  
**E. P. Weber.**



**Preßburg,**  
gedruckt und verlegt vom Verleger.  
1 7 3 2.

**D e m**  
Hoch und Wohlgeborenen  
Herrn Grafen  
**Grafen**

**Joseph von Swadányi,**  
Seiner k. k. Apost. Majestät  
General Feld-Machtmeister,  
Oberster  
Ungarischer Reuterey

**zum**  
Denkmal des Dankes  
in tiefer Unterthänigkeit  
gehobener  
vom Verfasser.

# Stephann

der  
Erste König der Ungarn.

Ein  
Schauspiel in sechs Aufzügen

von  
Kavaliar Stráid,  
Mitglied der hochwürdigsten ungarischen  
Operngesellschaft in Ofen und Pest.



---

P e s t,  
bei Johann Michael Sanderer, Edlen in Güstet.  
1792.

Der  
edlen Nation  
der Ungarn  
in Unterthänigkeit

gewidmet  
von ihrem Verehrer

dem Verfasser.

stammenden deutschen Schauspieler, das im alten Pest-Ofen 34 mal aufgeführt werden konnte, womit selbst die Frequenz der beliebten Schiller-Aufführungen überboten wurde.

An diese Unterhaltungsansprüche des Publikums versuchte der begabteste deutsche Dichter des damaligen Königreichs, der in Szeged geborene Carl Anton von Gruber mit seiner klassizistischen Tragödie *Vanina Ornano*<sup>65</sup> höhere Maßstäbe anzulegen. Sie brachte schließlich für den Autor und die ungarndeutsche Literatur hohe Anerkennung aus Deutschland: Karl August Böttiger erkannte ihre „auszeichnungswürdigen Eigenschaften“, zählte sie zu „den bessern Werken der neuern tragischen Kunst“ und verglich sie mit klassischen Trauerspielen von Lessing und Schiller.<sup>66</sup> Zeichen wurden damit für mögliche Kontakte der ungarndeutschen Dichtung zur zeitgenössischen historisch repräsentativ gewordenen Literatur der deutschen Elite gesetzt. Nur blieb damit die 1811 in Pest bei Leyrer erschienene *Vanina Ornano* ein bewunderungswürdiges Lesedrama mit Niveau, das die Schwelle der Theater – nach meinen Kenntnissen auch außerhalb der Grenzen des Königreichs – nie überschritt.

Die Ungarndramatik breitete sich freilich auch auf die unzähligen Unterhaltungsstücke des Pester Kreuzer-Theaters aus. Da gab es eigentlich sogar wesentlich mehr Aufführungen mit lokalen ungarischen Bezügen als in den zwei Kunsttheatern der Hauptstadt. Die recht ausführlichen Theaterzettel liefern darüber auch ohne Kenntnis der Aufführungen recht viele Informationen mit, so z. B. der vom 8. 10. 1800 mit den folgenden Worten: „Die Flüchtlinge in dem Schloß Theben, oder Herzog Árpád Anführer der Ungarn und Bezwinger der Jazigen. Ein aus der wahren Geschichte gezogenes und für diese Bühne bearbeitetes, mit kriegerischen Märschen und mit ungarischen Tänzen vermisches Volks- und Gelegenheitsstück.“ Die Vorstellung vom 25. 10. 1801 trug den Titel *Die Belagerung von Ofen, eine große Geschichte zur Zeit Ludwigs, König von Ungarn. Wie Soliman eingedrungen war, mit Gefecht, Sturm, Feuerwerk und ungarischem und polnischem Ballett*. Am 15. 6. 1802 spielte man *Den ungarischen Graf von Ehre oder Kasperl der lustige Kammerdiener* und am 11. November 1801 *Die Weinlese in Tokay. Ungarisches National Ballett* usw.<sup>67</sup>

<sup>65</sup> Gruber, Carl Anton von: *Vanina Ornano*. Eine Tragödie in fünf Akten. Pesth: bei Joseph Leyrer, 1811, 191 S. In: *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 2, S. 415–507.

<sup>66</sup> [Böttiger, Karl August]: Vorrede, ebd., S. 421. Vgl. dazu auch Ludwigné, Szepessy Ilona: *Grubenfelsi Gruber Károly Antal hazai német író élete és irodalmi működése* [Leben und literarisches Wirken des ungarndeutschen Schriftstellers Carl Anton Gruber v. Grubenfels]. Székesfehérvár: Egyházmegyei Ny., 1918, S. 78 f. (= *Arbeiten zur deutschen Philologie – Német philologiai dolgozatok*, XXIV)

<sup>67</sup> Kádár, A budai és pesti német színház, S. 67–72; 132–141. Siehe auch Belitska Scholz / Somorjai, *Das Kreuzer-Theater in Pest (1794–1804)*. Wien – Köln – Graz: Böhlau Verlag, 1988, S. 155.

Die Schauspieler kamen von Franz Stöger bis Ludwig Barnay stets gerne solcherart nationalen Erwartungen des deutschsprachigen Publikums im alten Pest-Ofen entgegen. Als Ludwig Barnay z. B. am 7. Mai 1863 bei einem Besuch in seiner Vaterstadt auf Wunsch der ehemaligen Kollegen in eine Wohltätigkeitsvorstellung u. a. mit der Rezitation *Des Sängers Fluch* von Ludwig Uhland eingesprungen ist, wechselte er im letzten Augenblick vor dem Auftritt, hinter den „Coulissen“ seinen – wie es in den Erinnerungen heißt – in Ungarn „verhassten Frack“ auf den „Attila“<sup>68</sup> des Schauspielers Szika und – man höre hierzu Barnay wörtlich,

[...] als ich wenige Minuten darauf die Bühne betrat, um des deutschen Uhland Ballade vorzutragen, wurde das ungarische Kleidungsstück mit einem Jubel begrüßt, den meine Deklamation sicherlich niemals hervorgerufen hätte.<sup>69</sup>

#### 7. DAS DEUTSCHSPRACHIGE PEST-OFEN IM DIENSTE DER ENTWICKLUNG DER UNGARISCHEN LITERATUR UND THEATERKULTUR

Um leider selbst unter Fachleuten heute noch kursierende Irrtümer auszuräumen und zu berichtigen, sei hier auch darauf hingewiesen werden, dass mit der Deutschsprachigkeit des Theaterlebens in Ungarn, (wie auch mit der des Verlagswesens, des Büchermarkts, der periodischen Schriften und der Almanachlyrik) auf keine Weise die Unterdrückung der ungarischen Nation und deren Kultur beabsichtigt war (und schon gar nicht seitens des ungardeutschen Bürgertums!).

Man schrieb und las in den urbanen Regionen des Königreichs um 1800 deutsch, weil ihre Lesewelt, d. h. die Konsumenten des geschriebenen Wortes, vor allem aus deutschsprachigen Menschen bestand. Aber auch ein recht großer Teil der an der Bücher- und Theaterkultur interessierten Adligen war um 1800 deutschsprachig, nach dem Augenzeugenbericht von Ernst Moritz Arndt vom August 1798 habe ihnen „die lange Gewohnheit“ (deutsch zu sprechen) „ihre Muttersprache [...] fremd gemacht“.<sup>70</sup>

Zur Zeit von Jahrmärkten, als die Bevölkerungszahl der hauptstädtischen Region durch den Besuch von nicht ortsansässigen Menschen vorübergehend answoll, was notwendigerweise zu Veränderungen in den Proportionen der Sprachkenntnisse führte, versuchten zwar die Theaterleute hin und wieder auch magyarische Adressaten anzusprechen, ohne dabei allerdings

<sup>68</sup> Ungarische Verschnürjacke, Husarenjacke.

<sup>69</sup> Barnay, Erinnerungen, Bd. 1, S. 80 f.

<sup>70</sup> Arndt, Erinnerungen an Ungern, S. 294. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3, S. 241. Fakten belegen, dass die ungarischen Frauen noch in den dreißiger Jahren vor allem deutsch lasen. Siehe dazu Kap. IX/3, S. 208, 211.

das erhoffte Ziel unbedingt erreicht zu haben. Eine Aufzeichnung des Hallenser Buchhändlers Friedrich Christoph Dreyßig, der 1784 während einer Geschäftsreise die ungarische Aufführung eines Dramas durch Ofner Schauspieler erlebte, schilderte den mehr als fragwürdigen Erfolg mit den folgenden Worten:

Am Fuße des Festungsberges steht noch ein Comödienhaus. Ich besuchte es, verließ es aber bald wieder, da heute ungarisches Schauspiel war. Für einen echten Ungarn soll dies aber eine wahrhafte Comödie sein; denn da viele Schauspieler gar nicht ungarisch sprechen können und doch ihre Rolle herbeten, so sollen sich die größten Mißverständnisse daraus ergeben, welche die Zuschauer im traurigsten Trauerspiel lachen machen.<sup>71</sup>

Erste vorübergehende Ergebnisse des ungarischen Schauspiels konnten in der Hauptstadt des Königreichs eigentlich nur zur Zeit der Ofner Landtage bzw. unmittelbar danach jeweils für wenige Jahre erzielt werden. Dabei setzte sich das deutschsprachige Ungarn mit imposanter Konsequenz für die Förderung der ungarischsprachigen Kultur ein. Johann Ludwig Schedius, ungarndeutscher Professor für Ästhetik an der Pester Universität, hat z. B. 1792 an der Seite von Ferenc Kazinczy auch bei der Eröffnung des ersten ungarischen Theaters in Ofen von László Kelemen Pate gestanden. Der zipserdeutsche Jacob Glatz verstand die Bedeutung dieses Unternehmens auch Jahre später noch zu würdigen:

Bey dieser Gelegenheit will ich auch einiges über das ungarische National-Theater in Pesth sagen. Vor einigen Jahren kam [...] hier eine ungarische Schauspieler-Gesellschaft zu Stande, deren Mitglieder meistens von Adel waren. Ihre Absicht war, den Geschmack der Nation nach und nach zu veredeln, sie für feinere Unterhaltung zu stimmen, den Patriotismus zu wecken und zu erhalten, und bey dieser Gelegenheit auch die vaterländische Sprache mehr auszubilden. Ein sehr schöner Zweck.<sup>72</sup>

Dass dieses Theater kurz nach dem Ofner Landtag, als der ungarische Adel Ofen verließ wegen mangelnder Rentabilität einging, lag ebenfalls – wie im Falle der ungarischen Presseerzeugnisse – in erster Linie an dem fehlenden ungarischen Publikum und weniger an den divergierenden Geschäfts-

<sup>71</sup> Rexa, Dezső: Az első magyar színelőadások Pesten és Budán [Die ersten ungarischen Bühnenaufführungen in Pest und Ofen]. In: Tanulmányok Budapest múltjából [Studien aus Budapests Vergangenheit]. Red. v. Albert Gárdonyi u. Károly Némethy. Bd. 3. Budapest: 1934, S. 129. Vgl. auch Karl M. Kertbeny: Zur Theatergeschichte von Budapest. In: Ungarische Revue. Bd. 1. Leipzig / Berlin / Wien: 1881, S. 639.

<sup>72</sup> [Glatz, Jacob]: Freymüthige Bemerkungen eines Ungars über sein Vaterland. Auf einer Reise durch einige Ungarische Provinzen. Teutschland: 1799, S. 323–325. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3, S. 46–48.

interessen der deutschen und ungarischen Theaterintendanten von Ofen und Pest – geschweige denn an irgendeiner Art Diskriminierung der ungarischen Kultur.

Man besuchte deutschsprachige Theatervorstellungen, weil das Publikum in den Städten des Königreichs bis auf ganz wenige Ausnahmen aus deutschen Bürgern bestand, weil alle dort lebenden übrigen Einwohner – im Pest/Ofner Durchschnitt um 1800 insgesamt etwa 20 Prozent – damals ausgezeichnet auch deutsch verstanden,<sup>73</sup> und außerdem, weil unter den ganz wenigen ungarischsprachigen Städten die größte, das kalvinistische Debrecen, damals an Theatervorstellungen genau so wenig interessiert war wie Zürich in Johann Jakob Bodmers Zeiten. Über das ungarische Theater und im Zusammenhang damit über Debrecen teilte der ungarndeutsche Berichterstatter des *Neuen Teutschen Merkurs* (vermutlich Karl Georg Rumi) seinen Lesern im April 1802 folgende wichtige Informationen mit:

Das ungarische Theater hat sich, seitdem es aus Pest (wo es sich die schönsten Früchte für die Zukunft zu versprechen schien) durch das dasige teutsche Theater durch Chikanen des Direktors verdrängt wurde, nicht erholt, sondern ist seinem Untergang nahe. Zwar existiert es jetzt noch in Debrezin, der volkreichsten Stadt in Ungarn (sie hat 29.000 Einwohner), in der bloße Ungarn oder Magyaren wohnen, aber es fehlt an Unterstützung und Aufmunterung. Es wird wenig besucht (am meisten noch von wenigen daselbst ansäßigen Teutschen und den Studenten), weil die meisten dasigen Einwohner – eifrige Anhänger des schwermüthigen Kalvins, der Tanz und Musik verdammt – das Schauspiel zu besuchen für Sünde halten. Das Personal der dasigen ungrischen Schauspieler ist größtentheils schlecht und sie haben nicht einmal ein eigentliches Theater.<sup>74</sup>

Das kulturelle Leben war in den Städten des Königreichs vom ausgehenden 18. Jahrhundert bis um die Zeit zwischen 1817 und 1822 auf allen Gebieten überwiegend deutschsprachig.<sup>75</sup> Diese deutschsprachigen Traditionen der

<sup>73</sup> Siehe dazu Kap. II/5.

<sup>74</sup> Der Neue Teutsche Merkur, 1802, H. 4, S. 271 f. Verfasser nach Starnes [siehe Kap. XI], S. 213, Nr. 1029: „[vermutlich Rumi, anhand von Mitteilungen anderer, teilweise aus einem Brief vom 29. Nov. 1801 aus Jena von Joh. Sam. Dianovsky]“.

<sup>75</sup> Ab 1817 erschien in der Hauptstadt des Königreichs die ungarische Zeitschrift „Tudományos Gyűjtemény“ [Wissenschaftliche Sammlung] und im Jahre 1822 wurde der erste Band des ungarischen Almanachs „Aurora“ veröffentlicht. Beide gelten in der Literaturgeschichtsschreibung Ungarns als Meilensteine in der Entwicklung der ungarischen Kultur. Ihre Bedeutung (sowie freilich auch die der davor ebenda ein Viertel Jahrhundert lang veröffentlichten deutschsprachigen Zeitschriften) unterstreicht die Tatsache, dass vor diesen beiden ungarischen periodischen Schriften 22 Jahre lang überhaupt keine ungarischen Periodika in Pest-Ofen erschienen sind! Vgl. dazu Kókay, György (Hg.): A magyar sajtó története [Die Geschichte der ungarischen Presse]. Bd. I, 1705–1848. Budapest: Akadémiai Kiadó, 1979, S. 831.

ungarischen Kultur, d. h. so gut wie alles, was davon vor und nach 1800 etwa ein halbes Jahrhundert lang angeboten war, wurde von der ungarischen Nachwelt wegen der später (von etwa 1830) stets fremder empfundenen deutschen Sprache aus der kulturhistorischen Erinnerung Ungarns schließlich mit rigoroser Konsequenz ausgeklammert.

Dies betrifft im ungarischen Königreich gleichermaßen die Poesie und das Pressewesen wie auch die wissenschaftlichen Studien, Korrespondenzen, Tagebuchtexte, Memoiren und freilich auch das deutschsprachige Theaterleben, ja sogar nicht weniger die deutschsprachigen religiösen Predigten. An dieser Stelle sei an die zwei wirksamsten deutschsprachigen Redner und gewiss größten Künstler der religiösen Rhetorik in der hauptstädtischen Region in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erinnert, an den Protestanten Cleynmann<sup>76</sup> in Ofen und den Franziskaner Albach<sup>77</sup> in Pest. Die Ausstrahlung ihrer Persönlichkeit und Kunst war genau so wie die der Schauspieler jeweils dem Augenblick verpflichtet. Das Wissen über ihren Einfluss auf die zeitgenössische Elite des Landes – so auf Ferenc Kazinczy, István Széchenyi und viele andere – ist im kulturhistorischen Bewusstsein des gegenwärtigen Ungarn noch weniger vorhanden als die Kenntnis der Bedeutung der gleichzeitigen deutschsprachigen Bühnenkunst.

Fehlen einem Interesse, Fleiß und Ausdauer nicht, so kann man freilich der poetischen Kunst der deutschsprachigen Ungarn auf manchen vergilbten Drucken auch heute noch begegnen. Zur Kunst und vor allem zur Atmosphäre und Wirkung ihrer Theater – wie auch der Kanzeln – führen aber leider nur noch die schmalen und unsicheren Wege der stets subjektiven Vermittlung des einst Erlebten in den gelegentlich höchst voreingenommenen und meistens auch bloß zufällig erhalten gebliebenen Augenzeugenberichten.

#### 8. AUGENZEUGENBERICHTE DEUTSCHER UND UNGARND EUTSCHER THEATERBESUCHER IM ALTEN PEST-OFEN

Äußerst unterschiedlich, manchmal auch recht unzuverlässig fielen die kritischen Ansichten der vorübergehend im alten Pest-Ofen verweilenden ausländischen Theaterbesucher aus. Ihre Stellungnahmen kombinierten oft mehr oder weniger die jeweils momentanen Impressionen im Theater mit der meist unbewussten Rechtfertigung allgemein tradierter oder individuell

<sup>76</sup> Von der außerordentlichen rhetorischen Wirkung von Karl Cleynmann berichtet z. B. Ferenc Kazinczys Brief an K. G. Romy vom 27. Oktober 1808 recht ausführlich. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3, S. 336.

<sup>77</sup> Seine besondere Bedeutung belegen u. a. die unzähligen Notizen in den Tagebüchern von István Széchenyi. Zur Person und Wirkung siehe Stift, Hildegard: Joseph Stanislaus Albach. Leben und Werk. [unv. Diplomarbeit] Piliscsaba: Katholische Pázmány-Péter-Universität, 2000, S. 113. [unv. Manuskript]

vorgeprägter Ungarnschemata, in einigen Fällen sogar mit sonstigen persönlichen Erlebnissen, die so gut wie nichts mit dem besprochenen Schauspiel zu tun hatten.

Im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts wurde z. B. im Kreuzer-Theater die lustige Parodie des *Turandot* von Carlo Gozzi<sup>78</sup> unter dem Titel *Die drei Räthseln aus China oder Kasperls glücklicher Tag. Ein blos zum Lachen eingerichtetes Lustspiel* dank ihrem Erfolg beim Publikum wiederholt gespielt.<sup>79</sup> Allein der Wiener Ignaz Castelli fühlte sich höchst unwohl beim Erleben des witzigen Kasperle-Stückes in Pest: Im Theater stellte er nämlich fest, dass ihm „seine ganze Barschaft“ gestohlen wurde. Da verlor er, der Freund der Wiener Vorstadttheater plötzlich seinen bekannten Sinn für Humor, sein besonderes Interesse für Parodien und auch für die in Wien und Preßburg nicht anders geläufigen, gewiss recht einfältigen Kasperle-Tricks. Was aus dem ehemaligen Erfolgsstück für uns, die Nachwelt, erhalten blieb, waren schließlich die Jahre später verfassten, doch immer noch lebendigen Erinnerungen von Castelli mit Prädikaten wie „unflätig“ bzw. „kolossale Niederträchtigkeit“ sowie Beweisführungen dafür „wie tief ein Thespiskarren in den Kot versinken könne“.<sup>80</sup>

Graf von Hofmannsegg aus Dresden gehörte diesbezüglich gewiss zu den wenigen differenzierteren ausländischen Kritikern. Er hielt sich 1793–1794 im Königreich (vor allem in seiner Hauptstadt) zwangsweise auf,<sup>81</sup> trotzdem brachte er den Landesbewohnern und deren Kultur ein stets offenes persönliches Interesse entgegen, wobei seine ausführlichen Berichte darüber den Lesern heute noch ein ausgewogenes Urteil vermitteln mögen. In den Pest-Ofener Theatern waren nach ihm „die Akteurs und Sänger im Ganzen mittelmäßig, einzelne sehr gut und sehr schlecht“.<sup>82</sup> Dabei fiel sein summarisches Urteil doch etwas besser aus, indem er nach wiederholten Theaterbesuchen die Ofner und Pester Schauspielgesellschaft im Ganzen schließlich „unter die besten der mittelmäßigen“<sup>83</sup> rechnete und im Einzelnen sogar in einer detaillierten Besprechung der Aufführung der *Zauberflöte* im

<sup>78</sup> In der „Rondelle“ und im Schlosstheater wurde das originale Drama u. a. auch in der Schillerschen Bearbeitung gespielt. Vgl. dazu Belitska Scholz / Somorjai, *Deutsche Theater*, Bd. 2, S. 830. Siehe auch Kádár, *A budai és pesti német színhézet*, S. 126.

<sup>79</sup> Siehe ebd., S. 133; sowie Belitska Scholz / Somorjai, *Das Kreuzer-Theater*, S. 45.

<sup>80</sup> Castelli, Ignaz Franz: *Memoiren meines Lebens. Gefundenes und Empfundenes. Erlebtes und Erstrebtes*, Bd. 1, München / Berlin: G. Müller, 1913, S. 150 f.

<sup>81</sup> Der Graf wurde kurz nach seiner Ankunft der Spionage für das revolutionäre Frankreich verdächtigt. Deshalb durfte er das Land nahezu ein ganzes Jahr lang nicht verlassen.

<sup>82</sup> *Reisen des Grafen Hofmannsegg*, S. 116. In: *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 3, S. 221.

<sup>83</sup> Ebd., S. 105. bzw. S. 215.

Ofner Schlosstheater mit Superlativen<sup>84</sup> würdigte. Gleichzeitig befremdeten ihn verständlicher Weise die „barbarisch“ gruseligen Veranstaltungen der Pester „Tierhatz“ vor einem höchst unkultivierten Publikum.<sup>85</sup>

Der junge Ernst Moritz Arndt, der in der zweiten Augushälfte 1798 während seiner Europareise aus Wien einen Abstecher nach Ungarn machte, schrieb recht viel über Land und Leute und deren Kultur. Leider belastete seine Berichte (auch diejenigen über das Theaterleben in Pest und Ofen) das zum Teil bis heute lebendige Ungarnschema des deutschsprachigen Auslandes im Sinne der Formel „reiches Land, talentierte Menschen – allerdings beide unkultiviert, daher der deutschen (aufgeklärten) Nachhilfe in höchstem Maße bedürftig“.<sup>86</sup> Die kurze Ungarnreise „in das liebe Ungerland“ ist ja laut Aufzeichnungen schon *vor dem Grenzübertritt* [!] schemengerecht vorprogrammiert, indem sie „in dieses schöne vom Himmel gesegnete“, andererseits aber „von Menschen reichlich zerstörte und niedergetretene Land“ führen soll.<sup>87</sup> Liest man Arndts Reisebericht, so hat man den Eindruck, er habe damit, was er sah und erlebte, lediglich seine mitgebrachten Vorurteile zu bestätigen versucht. Dementsprechend fielen seine Worte über Schröders *Glück bessert Thorheit* vom 21. August in der Pester Rondelle, wie auch zwei Tage später über das Ritterstück von Veit Webers *Graf Wiprecht von Groitzsch* im Ofner Schlosstheater äußerst kritisch aus. Das seiner voreingenommenen Ansicht nach niedrige Niveau der Aufführung des ersten Stückes erklärte er mit der *Unkultiviertheit des Publikums*, der das schauspielerische Angebot weitestgehend nachzukommen versucht habe: „Der Geschmack des Publikums offenbarte sich darin, dass aus dem Bedienten und Kammermädchen Kasperle und Kasperlin gemacht ward. Auch uns ergötzte dies, noch aber mehr das Stelzenspiel und Kehlengewürge des ersten Liebhabers, Herrn Herdt.“<sup>88</sup> Die ironischen Übertreibungen des Verfassers hatten nach dem Theatererlebnis im Ofner Schlosstheater keine Grenzen mehr:

Man spielte [...] mit den gehörigen Balgereyen und Bärenscenen gehörig zugestutzt. Man kann sich so etwas krasses gar nicht denken, noch etwas tollereres und mehr gefoltertes, als die Deklamation und Aktion der Spieler. Doch je unnatürlicher und katzenjämmerlicher sie die Worte würgten, je steifer und wilder sie mit Köpfen,

<sup>84</sup> Ebd., S. 116 f. bzw. S. 221.

<sup>85</sup> Ebd., S. 101–104. bzw. S. 214 f.

<sup>86</sup> Siehe dazu Schema Nr. 3, 4, u. 1 in: Kap. XII.

<sup>87</sup> Arndt, *Erinnerungen an Ungern*, S. 275. In: *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 3, S. 229.

<sup>88</sup> Ebd., S. 307. In: *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 3, S. 249.

Händen und Füßen arbeiteten, desto mehr klatschte das Publikum. Der Palatinus war da nebst mehrerer Magnaten und einer Menge glänzender und vornehmer Damen. Sie zeigten durch Mienen und Klatschen, daß sie ergötzt wurden.<sup>89</sup>

Beim Sichten solcher zeitgenössischen Quellen ist es ratsam unseren Gelehrten aus jener Zeit zuzuhören. Professor Schedius vertrat z. B. 1802 die kategorische Meinung: „Die Schriften auswärtiger Verfasser [...] von Ungarn [...] sind meist vollends unbrauchbar“.<sup>90</sup> Der Berichterstatter des *Neuen Teutschen Merkur* dachte darüber nicht anders, als er 1803 behauptete: „Alle Reisebeschreibungen von Ungarn sind unzuverlässig und die meisten nichts als kümmerlich zusammengestellte Aggregate von theils falschen und schiefen, theils unbedeutenden Kleinigkeiten.“<sup>91</sup>

Im Sinne dieser unserer Vorgänger seien also dieses Mal – am Tage der Erinnerung an die Anfänge des deutschsprachigen Schauspiels in Ungarn – die künstlerischen Leistungen, wie diese in den deutschen Theatern des alten Pest-Ofen Jahre lang und Tag für Tag erlebt wurden, mit den Worten eines authentischen Augenzeugen, eines Pester Stadtbürgers vergegenwärtigt. Nach seinen öffentlichen Briefen von 1802<sup>92</sup> hatten diese Theater im städtischen Leben einen äußerst vornehmen Rang:

Das erste was unter die eigentlich städtischen, zu allen Jahreszeiten beständigen Unterhaltungen überall oben an zu stehen pflegt, ist natürlich das Theater, und für diese Gattung der öffentlichen Belustigung wird in der That hier in Pesth auf zwifache, und wenn man Ofen dazurechnet, auf dreyfache Weise gesorgt.<sup>93</sup>

Nach dem Pester Bürger wurden diese Theater diesem hohen Rang in erster Linie durch ihre vorzüglich talentierten Schauspieler durch das Spielniveau ihres Ensembles und deren ungetheilten Publikumserfolg gerecht:

Die Gesellschaft ist mit sehr guten, theils durch vorzügliche natürliche Anlagen, theils durch Studium und Selbstdenken, theils durch beydes, gebildeten, ausgezeichneten Künstlern versehen. So wohl erste Liebhaberrollen als ernsthafte

<sup>89</sup> Ebd., S. 311. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3, S. 251.

<sup>90</sup> Schedius, Johann Ludwig: Einleitung. In: Zeitschrift von und für Ungarn zur Beförderung der vaterländischen Geschichte, Erdkunde und Literatur. Hg. v. J. L. S., Bd. 1. Pest: Franz Joseph Patzko, 1801. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3, S. 71.

<sup>91</sup> [– –]: Über den Charakter der drey Hauptnationen Ungarns und den Zustand der dasigen Literatur. Antwort auf die „Bruchstücke über Ungarn“. In: Der Neue Teutsche Merkur, 1803, Bd. 3, H. 10, Fußnote auf S. 435. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3, S. 164 f. Vgl. dazu Starnes (Siehe Kap. XII), S. 236, Nr. 1306.

<sup>92</sup> Leyrer, Joseph: Die Stadt Pesth und ihre Gegend. Aus Briefen eines Fremden an seinen Freund. (7. und 8. Brief) Pesth: Druck Leyrer, 1802. 171 S. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3, S. 289–297.

<sup>93</sup> Ebd., S. 90 bzw. 293 f.

und komische Alte, Odoardos, Marinellis und Franz Moore (letztere mit sehr ausgezeichneter Vollkommenheit), böse, bizarre Weiber, muthwillige, komische, naive, u. s. f. werden mit sehr viel Natur, Wahrheit, und Geschicklichkeit repräsentirt; wenigstens ist [... das ganze Publikum ...] über diesen Gegenstand nur eine Stimme. Auch stehen die letzteren bey demselben in einer [...] allgemeinen, hie und da faßt leidenschaftlichen Achtung [...].<sup>94</sup>

Mit den drei Theatern – der Rondelle, dem Kreuzertheater und dem Theater auf dem Festungsberg – sowie mit dem weit aufgefüllten Spielangebot und vor allem mit den besonderen Fähigkeiten der Schauspieler sei man in Pest bereits zehn Jahre vor der Eröffnung des großen Pester Theaters den unterschiedlichsten Publikumserwartungen jeweils gattungsgerecht entgegengekommen:

Wenn Mannichfaltigkeit der Vorstellungen das Verdienst eines Theaters erhöht, so ist dies ganz besonders bey dem hiesigen Theater der Fall, in welchem Schauspiele aller Art, militairische, bürgerliche, Familiengemählde, Lustspiele, mit fürchterlichen Ritter- und Geisterstücken, und Gesang- und Dekorationsreichen Opern abwechseln. Ein Reichthum an Vorstellungen und eine industriose Unermüdlichkeit der Schauspieler, welche das Publikum allemal mit dem frequentesten Zuspruch und dem lautesten Beyfalle belohnt.<sup>95</sup>

Man kann davon ausgehen, dass diese Worte aus einer Reihe von Briefen über die Stadt Pest – 1802 in Pest verlegt, veröffentlicht und verbreitet – die Meinung aller Theaterbesucher vertreten – wie es ebenda auch des Öfteren betont wird –, „des ganzen Publikums, das doch die entschiedenste Kompetenz zur Beurtheilung seiner Schauspieler hat“.

•

Die Kunst der deutschsprachigen Schauspieler Ungarns ist für uns freilich nicht mehr zu erleben. Erschließen und erwägen wir aber mit forschendem Blick solcherart Texte und Textgrundlagen aus jenen Jahren, so vermögen wir im kulturhistorischen Gedächtnis der Ungarn einmal doch noch vielleicht zumindest – mit Friedrich Devrients Worten – für „ein Plätzchen der Erinnerung“ an sie zu sorgen.

<sup>94</sup> Ebd., S. 91 bzw. 294.

<sup>95</sup> Ebd., S. 93 bzw. 294 f.

VIII. EINE GATTUNG OHNE GRENZEN –  
VERSUCH ÜBER DEN DEUTSCHSPRACHIGEN BRIEF  
IN UNGARN UM 1800<sup>1</sup>

---

Das terminologisch etikettierte Schubfachsystem verschiedener Gattungen wurde ursprünglich für die empirischen Naturwissenschaften geschaffen. Seit mehr als einem Jahrhundert ist es allerdings selbst in diesen exakteren Bereichen der wissenschaftlichen Erkenntnisse stets zunehmend fragwürdig geworden. Die Sprache, die Kultur, die Künste, darunter vor allem die Literatur, widerstrebten schon immer jeder Kategorisierung. Ihre unterschiedlichen Termini dienten und dienen letztlich meistens nur einer höchst offenen und daher unter wissenschaftlichen Aspekten in erheblichem Maße inexakten Annäherung an tatsächlich vorhandene historische, kulturelle bzw. ästhetisch-poetische Sachverhalte. „Jede Gattungseinheit mit großem Textumfang tendiert zur Begriffslosigkeit, sofern sie nicht durch epochale, stilistische oder andere Faktoren gestützt wird, in denen sie möglicherweise aber auch aufgeht“ – behauptet Margrit Schnur-Wellpott in ihrer Gattungstheorie.<sup>2</sup> Überzeugend kann diese These mit der uferlosen Gattung des Briefes innerhalb der Geschichte der Literatur untermauert werden. Allgemein gehaltene, allen Erscheinungsformen des Briefes entsprechende Definitionen, wie etwa Briefe seien „schriftliche Mitteilungen an Entfernte“,<sup>3</sup> Abwesende bzw. „Gesprächersatz“, realisiert im „kommunikativen Vorgang [...] zwischen [...] Emittenten und/oder Rezipienten“<sup>4</sup> etc., machen besonders deutlich, dass Klassifikation und brauchbare Wesenserkenntnis konkreter Erscheinungen einander kaum unterstützen können. Die Kontinuität zwischen

<sup>1</sup> Konferenzvortrag während der Tagung des Literatur- und Kulturwissenschaftlichen Komitees der Österreichischen und der Ungarischen Akademie der Wissenschaften in Szeged im September 2002. Der ursprüngliche Text erschien im Tagungsband „Der Brief in der österreichischen und ungarischen Literatur“. In: *Budapester Beiträge zur Germanistik*. Bd. 45. Budapest: Eötvös-Loránd-Universität, 2005, S. 91–102.

<sup>2</sup> Schnur-Wellpott, Margrit: *Aporien der Gattungstheorie aus semiotischer Sicht*. Tübingen: Gunter Narr Verlag, 1983, S. 173 f.

<sup>3</sup> Siehe dazu die Definitionen in den Wörterbüchern, so z. B. in: *Der Sprachbrockhaus*. 7. Aufl. Wiesbaden: 1968, S. 106; Wahrig, Gerhard: *Deutsches Wörterbuch*. Tirnovo: Verlag Abagar, 1994, S. 297.

<sup>4</sup> In: Nickisch, Reinhard M. G.: *Brief*. Stuttgart: Metzler, 1991, S. 9.

Wesenserkenntnis und Klassifikation kann nur durch „den Einbruch der Zeit [...] wiederhergestellt werden“, falls „die Geschichte [...] zum Entstehungsort des Empirischen“ wird.<sup>5</sup>

In diesem Sinne versuche ich im Weiteren das *Allgemeine* über den Brief in der geistesgeschichtlichen Epoche der Aufklärung anzusiedeln und das *Besondere* mit Brieftexten des deutschsprachigen Ungarn zu veranschaulichen. Die Briefe drohen allerdings selbst bei ihrer historischen und regionalen Konkretisierung im aufgeklärten Ungarn, mit ihren vielfachen Erscheinungsformen, Funktionen und gattungstypologischen Querverbindungen sämtliche Genres zu überschwemmen.

Es ist bekannt, in welchem Tempo im 18. Jahrhundert die Zahl der lesekundigen bzw. lesebedürftigen Menschen in Mitteleuropa zunahm. Nach statistischen Erwägungen von Rudolf Schenda sowie Helmuth Kiesel und Paul Münch betragen die Kennziffern dieser Entwicklung<sup>6</sup> in den hundert Jahren mehr als tausend Prozent, in urbanen Bereichen etwa sogar anderthalbmal so viel.<sup>7</sup> In Ungarn konzentrierte sich dieser enorme Zuwachs des Lesekonsums *zeitlich* eigentlich auf etwa drei bis vier Jahrzehnte, auf das letzte Jahrhundertquartal sowie auf die ersten Jahre des 19. Jahrhunderts, und *regional* auf die Städte, in erster Linie auf die nicht nur zur Hauptstadt, sondern (unter den damaligen Verhältnissen) zu einer mitteleuropäischen Metropole zusammengewachsenen Pest und Ofen.

Die Schleusen einer breit aufgefächerten aufgeklärten Lesekultur hierzulande wurden 1784, im Josephinischen Jahrzehnt geöffnet, und sie konnten 1794 mit den Anordnungen der strengsten Zensurmaßnahmen im deutschsprachigen Mitteleuropa nicht wieder dicht gemacht werden. Dank der gewonnenen Freude am Lesen und am Schreiben entstanden vor und nach 1800 kontinuierlich weiter zunehmend handgeschriebene und gedruckte Texte. Die „Lesebegierde“, wie die sich unaufhaltsam verbreitenden Leserinteressen von Martin Kovachich bereits 1786 als eine symptomatische Tendenz in der Geschichte der Kultur des Königreichs kritisch beurteilt wurde<sup>8</sup> sei nach einem ungarndeutschen *Merkur*-Korrespondenten anderthalb Jahrzehnte später sogar zu einer unter dem deutschen Publikum „grassirenden“ „Lesesucht“

<sup>5</sup> Schnur-Wellpott, Aporien, S. 5.

<sup>6</sup> Außer der Zunahme der Zahl der Leser auch die der Autoren und Drucke miteinbegriffen. Siehe dazu Kap. II.

<sup>7</sup> Schenda, Rudolf: Volk ohne Buch. München: Deutscher Taschenbuchverlag, 1977, S. 444, 447. Vgl. dazu auch Kiesel, Helmuth / Münch, Paul: Gesellschaft und Literatur im 18. Jahrhundert. Voraussetzungen und Entstehung des literarischen Markts in Deutschland. München: C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, 1977, S. 15 f., 43, 161, 196 f. Vgl. dazu Kap. II/5.

<sup>8</sup> Kovachich, Martin Georg: Ernstliche, aber wohlgemeinte Warnung an die begierigen Leser der Modeschriften. In: *Merkur von Ungarn, oder Litteraturzeitung für das Königreich Ungarn und dessen Kronländer*. Ofen: 1786, Jahrgang 1, Heft 11, S. 1088. In: *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 3, S. 17. Mehr darüber siehe in Kap. II/3.

ausgeartet.<sup>9</sup> Dies war aber bildungshistorisch für die kulturelle Entwicklung in den ungarischen Städten von enormer Bedeutung. Der „Lesehunger“ der deutschsprachigen Stadtbevölkerung des Königreichs konnte nämlich nicht mehr unbefriedigt bleiben, wie auch das neu entstandene Bedürfnis des Schreibens in ihren Kreisen nicht mehr zu drosseln war. So entwickelte sich auf den letzten Wogen der Aufklärung im Königreich Ungarn um 1800 mit zwingender kulturhistorischer Notwendigkeit eine weit aufgefächerte deutschsprachige Briefkultur, ganz ähnlich wie diese sich in Deutschland von der Mitte des 18. Jahrhunderts an verbreitete.

Die Kürze und die leicht zugängliche Deutlichkeit, der informative und persönliche Charakter und vor allem der gebotene Freiraum im Brief zwischen Subjektivem und Objektivem innerhalb der jeweiligen Ausführung von Gedanken und der Darstellung von Tatsachen und Eindrücken schufen eminente Voraussetzungen für authentische Überzeugungskraft und Sachlichkeit, mit denen man den wirkungsstrategischen Grundpositionen der Aufklärung – vor allem der Wissensverbreitung und dem Erziehungswillen – auf unterhaltsame Weise gerecht werden konnte. Der Brief war daher im aufgeklärten Deutschland und in Ungarn nicht nur eine Gattung, nicht einmal nur eine bestimmte Textsorte, sondern auch eine Stilart, eine Möglichkeit des wirksamen Ausdrucks, mit der man eigentlich in allen literarischen Gattungen genreübergreifend umzugehen verstand.

Die deutschsprachigen privaten Briefe und an die Öffentlichkeit adressierten Leserbriefe und Korrespondenznachrichten aus Ungarn vor und nach 1800 können meistens nicht nur voneinander, sondern auch von Reiseberichten, Tagebüchern, von damals vielfach sogenannten „Bemerkungen“, außerdem von manchen wissenschaftlichen Abhandlungen, amtlichen Meldungen, Annoncen und Werbetexten und schließlich von vielen belletristischen Prosatexten nicht mit befriedigender Exaktheit getrennt werden. Der überwiegend größte Teil der Briefe repräsentiert sich demnach nahezu ausschließlich in verschiedenen Mischformen, wobei der Brief jeweils auch etwas anderes ist als Brief. Aus der riesigen Menge führe ich hier für die Vielfalt der verschiedenen Briefformen sowie deren gattungstypologischen Verflechtungen die folgenden Beispiele an.

<sup>9</sup> [– –]: Über den Charakter der drey Hauptnationen Ungarns und den Zustand der dasigen Literatur. [1. Teil] In: Der Neue Teutsche Merkur, 1803, Bd. 3, H. 2, S. 433–458. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3, S. 167. Mehr darüber siehe in Kap. XI/4.

## 1. VERBINDUNG VON KORRESPONDENZNACHRICHTEN MIT WISSENSCHAFTLICHEN BEITRÄGEN UND POLITISCHEN AUFSÄTZEN

Der größte Teil der mehr als vierzig in deutscher Sprache abgefassten Korrespondenznachrichten aus Ungarn über die Fortschritte der Kultur des Königreichs, die dem *Neuen Teutschen Merkur* zwischen 1802 und 1808 nach Weimar zugesandt wurden und insgesamt etwa 450 Druckseiten ausmachen,<sup>10</sup> könnte nicht nur den Briefen sondern mit jedem Recht auch den wissenschaftlichen Abhandlungen und Studien über die ungarische Sprache, die Poesie, über Dichter wie Csokonai und Sándor Kisfaludy, über wissenschaftliche Neuerscheinungen in deutscher und ungarischer Sprache etc. zugeordnet werden. Ein anderer Teil davon gehört gewiss zu den ausgesprochen politischen Aufsätzen, wenn es zum Beispiel in diesen Briefen um die Erwägung innenpolitischer Zukunftserwartungen des Landes im Spiegel der, wie es dort heißt, „Reichstags“-Debatten in Preßburg geht, oder wenn man über die Konsequenzen der unerträglich strengen Zensurmaßnahmen berichtet. Echte Korrespondenznachrichten sind dabei eigentlich nur solche, in denen z. B. von vielversprechenden neuen Institutionen, wie z. B. dem Keszthelyer Georgicon und der Pester Nationalbibliothek oder vom kulturellen Leben in den deutschsprachigen Städten berichtet wird. Viele solche Berichte wurden auch in Form von Leserbriefen aus Ödenburg und Preßburg an die *Zeitung für die elegante Welt* gesendet.

## 2. VERFLECHTUNGEN UND DIVERGENZEN ZWISCHEN BRIEFEN, REISEBERICHTEN, TAGEBÜCHERN UND WERBETEXTEN

Viele Briefe erschienen auch in selbständigen Bänden sowie in periodischen Schriften, so u. a. in den *Ungrischen Miscellen* über Ofen und Pest, die wie es an einer Stelle heißt, „für ganz Ungern das Seminarium oder Magazin seiner Kultur und seiner Bedürfnisse sind“<sup>11</sup>. Auch diese sind nicht nur Briefe, sondern als Briefe auch Reiseberichte bzw. Tagebuchaufzeichnungen, ja zum Teil können sie auch als Werbetexte für Besucher dieser Städte gelesen werden.

Vinzenz Batthyány veröffentlichte 1802 und 1803 zwei Serien von literarischen und wissenschaftlich fundierten Reiseberichten von Krakau nach Ungarn sowie nach Konstantinopel in Briefform für die Öffentlichkeit

<sup>10</sup> Mehr darüber siehe in Kap. XI.

<sup>11</sup> [F.]: Pesth und Ofen an sich und ihre Environs. Zwey Briefe an K. S. In: *Ungrische Miscellen*, 1805, H. 1, S. 82–93. u. H. 2, S. 74–84. In: *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 3, S. 350–365.

in Schedius' *Zeitschrift von und für Ungern*.<sup>12</sup> Diese Reiseberichte in literarischen Briefen wurden aber von den Zeitgenossen vielfach sowohl als literarische Kunstwerke eines „musengeliebten“ Dichters<sup>13</sup> wie auch als wissenschaftliche Leistungen, als „redende Beweise des forschenden Geistes“<sup>14</sup> bzw. eines „feurigen Denkers“<sup>15</sup> gewürdigt.

Stephan von Köröskényi 1802 in Fortsetzungen veröffentlichte *Rhapsodische Bemerkungen über Kroatien und einige Gegenden Ungerns*<sup>16</sup> stellen mit ihren Daten- und Ortsangaben, mit den lyrischen Reflexionen seiner leidenschaftlichen Vaterlandsliebe und mit der kontinuierlichen Anrede in der zweiten Person Singular eine typische Mischform zwischen privatem Brief, empfindsamem Tagebuch und für die Öffentlichkeit bestimmtem Reisebericht.

Ernst Moritz Arndts Ungarnberichte aus dem Jahre 1798 wurden in der Form von Tagebuchaufzeichnungen 1804 veröffentlicht.<sup>17</sup> Diese unterscheiden sich von dem gleichzeitig geschriebenen Brief an den Vater<sup>18</sup> nicht im Geringsten durch den Inhalt und kaum durch die dem Autor eigene Ausdrucksweise. Bericht und Brief differenzieren allenfalls in der Länge und durch die persönlichen Höflichkeitsformeln des letzteren.

Schließlich dürften in diesem Zusammenhang auch manche Anzeigen, Werbetexte und Annoncen der zeitgenössischen Periodika im Königreich genannt werden, die vielfach mit Ortsangaben, Anredeformeln und Unterschriften versehen, mit der brieflichen Kommunikation zwischen Absendern und Adressaten auf das engste verbunden sind.<sup>19</sup>

<sup>12</sup> *Zeitschrift von und für Ungern zur Beförderung der vaterländischen Geschichte, Erdkunde und Literatur*. Hg. v. Ludwig von Schedius, 1802, Bd. 1, H. 1, S. 35–60; 1803, Bd. 3, H. 5, S. 273–281.

<sup>13</sup> Gruber, Carl Anton von: *Hymnus an Pannonia*. Wien: Anton Pichler, 1804, S. 30. In: *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 1, S. 126.

<sup>14</sup> Ebd., S. 130.

<sup>15</sup> [R.]: Graf Vinc. Batthan. (1804). *Musen-Almanach von und für Ungern auf das Jahr 1804*. Hg. v. Rösler, Christoph. Pest: Verlag bei Konrad Adolph Hartleben, 1804, S. 47 f. In: *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 1, S. 224.

<sup>16</sup> Köröskényi, Stephan von: *Rhapsodische Bemerkungen über Kroatien und einige Gegenden Ungerns*. In: *Zeitschrift von und für Ungern zur Beförderung der vaterländischen Geschichte, Erdkunde und Literatur*. Hg. von Ludwig von Schedius, 1802, Bd. 2, H. 3, S. 317–322. In: *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 3, S. 81–84.

<sup>17</sup> Arndt, Ernst Moritz: *Erinnerungen an Ungern. Ein kleines Anhängsel. In: Reisen durch einen Theil Teutschlands, Ungarns, Italiens und Frankreichs in den Jahren 1798 u. 1799*. 1. Theil. 2. verb. u. vermehrte Aufl. Leipzig: Heinrich Gräff, 1804, S. 275–374. In: *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 3, S. 229–271.

<sup>18</sup> *Brief an den Vater aus Wien vom 6. September 1798*. In: Meisner, Heinrich / Geerds, Robert (Hgg.): E. M. Arndt: *Ein Lebensbild in Briefen. Nach ungedruckten und gedruckten Originalen*. Berlin: Verlag von Georg Reimer, 1898, S. 29–33. Vgl. auch Dühr, Albrecht (Hg.): E. M. A.: *Briefe*. Bd. 1. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1972, S. 19–23.

<sup>19</sup> Siehe dazu u. a. „Anzeigen und Meldungen“. In: *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 3, S. 621–647.

## 3. ZU ÖFFENTLICHEN ZWECKEN VERWENDETE PRIVATE BRIEFE

Bredetzky's *Briefe an Lina* wurden nach den entsprechenden Datenangaben im August 1795 als Privatbriefe verfasst, jedoch 1802 in Bredetzky's *Topographischem Taschenbuch* und drei Jahre später auch in seinen *Beyträgen zur Topographie* als erster einleitender Teil eines wissenschaftlichen Beitrags unter dem Titel *Die Zipser – Ihr Charakter* veröffentlicht.<sup>20</sup>

Die von Johann Ludwig Schedius und einem Korrespondenten des *Neuen Teutschen Merkurs* scharf kritisierte *Reise des Grafen von Hofmannsegg* wurde im Jahre 1800 als *Reisebericht* aus verschiedenen mittel- und südungarischen Stätten und Städten über die kulturellen und sozialen Verhältnisse im Königreich in einem selbständigen Band veröffentlicht.<sup>21</sup> Er kann heute trotz der zeitgenössischen Vorbehalte als ein authentisches und höchst informatives kulturhistorisches Dokument des öffentlichen und privaten Alltags in Ungarn zur Zeit der Französischen Revolution gelesen werden. Dabei enthält dieser Band eigentlich lauter *Privatbriefe* des Grafen, die er mehr als ein halbes Jahrzehnt vor deren Erscheinen, in den Jahren 1793–1794 aus Ungarn an die Schwester geschrieben hatte, als er das Königreich anderthalb Jahre lang wegen des Verdachts, ein französischer Spion zu sein, nicht verlassen durfte. Die gattungstypologische Schwebung zwischen privater Mitteilung und öffentlich aufklärendem Bericht dürfte den Leser dieses Mal umso mehr verunsichern, da man in den Fußnoten von Karl August Böttiger zur *Merkur*-Kritik mit den Worten überrascht wird, der Graf habe „laut erklärt“, „dass er an der Herausgabe dieser“ – wie er sich ausdrückte – „*bloß im Vertrauen geschriebenen Briefe* durchaus unschuldig sei.“<sup>22</sup>

<sup>20</sup> Bredetzky, Samuel (Hg.): *Beyträge zur Topographie des Königreichs Ungern*, Bd. I. Wien: in der Camesianischen Buchhandlung, 2. Aufl., 1805, 186 S. Die 1. Aufl. ersch. u. d. T. *Topographisches Taschenbuch für Ungern auf das Jahr 1802*. Ödenburg: gedruckt bey Jos. Anton Sieß, 1802, 191 S. In: *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 3, S. 88–91, 324–330.

<sup>21</sup> Jähne, Christoph Gottlob (Hg.): *Reise des Grafen von Hofmannsegg in einige Gegenden von Ungarn bis an die türkische Gränze. Ein Auszug aus einer Sammlung von Original-Briefen [an die Schwester in den Jahren 1793 u. 1794]*. Görlitz: bei C. G. Anton, 1800, S. 246. Eine Auswahl in *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 3, S. 621–647. Siehe dazu die kritischen Stellungnahmen v. Schedius in der Einleitung zu seiner Zeitschrift von und für Ungern, 1802, Bd. 1, H. 1. u. den *Merkur*-Aufsatz „Über den Charakter der drey Hauptnationen Ungarns und den Zustand der dasigen Literatur. Antwort auf die Bruchstücke über Ungern“. Siehe Anm. Nr. 9. Vgl. dazu auch *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 3, S. 71 f, 164 f. Vgl. dazu auch Kap. XI/4.

<sup>22</sup> Ebd., S. 165. (Hervorhebung L. T.)

## 4. PRIVATE BRIEFE IM DIENSTE DER ÖFFENTLICHKEIT

Ferenc Kazinczys riesige ungarische und deutschsprachige Korrespondenz enthielt jeweils unmittelbare *private* Reflexionen auf den Stand und den möglichen Fortschritt der Kultur sowie auf literarische Einzelleistungen seiner ungarischen und europäischen Zeitgenossen. Damit schuf er im Laufe der Jahre intensive Beziehungen zum geistigen Ungarn in allen Ecken und Enden des Landes, Impulse gebend, nehmend und austauschend. Diese seine Korrespondenz wuchs somit schließlich zu einer einmaligen *öffentlichen* Institution im literarischen Leben des Königreichs, welche die damals noch fehlende Akademie der Wissenschaften und das eigentliche kulturelle Zentrum des Landes ersetzte.<sup>23</sup> Eine ähnliche Funktion zwischen Privatem und Öffentlichem nahmen auch die deutschsprachigen Briefe des Karl Georg Romy ein – mit manchen privaten Briefen sowie an die Öffentlichkeit geschriebenen Leserbriefen und Korrespondenznachrichten bereits die Grenzen des Landes überschreitend mit einer nachhaltigen Ausstrahlung auf den ganzen deutschen Sprachraum.<sup>24</sup> In den Briefen des Palatins Joseph an den königlichen Bruder wurde dagegen die *private* Vertrautheit vom amtlich Geheimen verdrängt.<sup>25</sup>

Auf ganz unterschiedliche Weise griffen diese *privaten* Briefe in das *öffentliche* Leben aller Zeitgenossen ein, sie wurden ihnen allerdings im Gegensatz zu den privaten tagebuchartigen Briefen von Bredetzky, Köröskényi, Batthyányi, Hofmannsegg u. a. wenigstens in ihrer Gesamtheit nie zugänglich, erschienen ja Kazinczys Briefe erst um und nach 1900, die von dem Palatin Joseph im Jahre 1925 und schließlich die von Karl Georg Romy bis heute nur fragmentarisch.

## 5. FIKTIVE BRIEFE BELLETRISTISCHEN CHARAKTERS

Bei nicht ausreichender Erschließung der Entstehungsgeschichte der jeweiligen Briefe (und dies ist im Rahmen dieses Forschungsobjekts recht oft der Fall) ist es selbstverständlich äußerst schwierig nachzuweisen, wo und wann die Fiktion beginnt, noch schwieriger aber dürfte die Abgrenzung der belletristischen Briefe von den übrigen Schriften sein. Ohne jeden Zweifel

<sup>23</sup> Váczi, János / Harsányi, István (Hgg.): Kazinczy Ferencz levelezése [Die Korrespondenz von F. K.]. 22. Bde. Budapest: Magyar Tudományos Akadémia [Ungarische Akademie der Wissenschaften], 1890–1927.

<sup>24</sup> Siehe dazu die Dissertation von Hilóczki, Ágnes: Romy Károly György. Forráskutatás és biográfia [Karl Georg Romy. Quellenforschung und Biographie]. Budapest: Eötvös-Loránd-Universität, 2003, 173 S. [unv. Manuskript]. Verfasserin bereitet zur Zeit die Publikation der Korrespondenz v. K. G. R. vor.

<sup>25</sup> József nádor iratai [Akten des Palatins Joseph]. Hg. u. Anm. von Sándor Domanovszky. Bd. 1, 1792–1804. Budapest: Magyar Történelmi Társulat, 1925, 769 S.

können allerdings innerhalb der deutschsprachigen Literatur Ungarns um 1800 die Briefe des Michael Rachschiml zu den fiktiven Briefen belletristischen Charakters gerechnet werden.<sup>26</sup> Diese dienten der Belustigung des urbanen Publikums in Pest und Ofen. Auch ihr Verfasser war eine fiktive Person, ein unkultivierter Tölpel, dessen Pest-Ofener Briefberichte im Jahre 1803 das Leben in der „Großstadt“ mit bissiger Ironie karikierten, und an dessen unpoliertem „Tschepler Deutsch“, ungeschulter Orthographie und mangelhafter Kultur, die Töchter und Söhne der deutschsprachigen Bürger der ungarischen Hauptstadt – dank ihrer damals bereits um etwas doch schon höheren Bildung – sicherlich viel Freude haben durften – gewiss mehr als der deutsche Leser im angehenden 21. Jahrhundert, hatten ja die Zeitgenossen doch noch einen leichteren Zugang zum regionalen Kauderwelsch wie auch zu den Ofner und Pester Aktualitäten jener Jahre.

#### 6. „LITERARISCHE“ BRIEFE

Schon wegen der uferlosen Unmenge dieses Briefsortiments versucht man wiederholt *literarische* und *außerliterarische Briefe* auseinander zu halten,<sup>27</sup> somit zur weiteren Orientierung wenigstens Ästhetisches und Gemeines voneinander zu trennen, wobei man allerdings nicht einmal genau zu definieren weiß, wann der Brief die Grenzen zwischen schriftlich fixiertem natürlichem Redefluss und Poesie überschreitet. Nach dem Sichten der privaten und an die Öffentlichkeit adressierten schriftlichen Botschaften der deutschsprachigen Ungarn um 1800 gehe ich davon aus, dass das Poetische in welchem Ausmaß auch immer eigentlich keinem einzigen Brief abgesprochen werden dürfte, möge man dabei das „Mehr“ oder das „Weniger“ mit den Attributen „literarisch“ bzw. „literarisiert“ zu differenzieren versuchen.<sup>28</sup>

Die allgemeine Tendenz in den breiten Grenzbereichen des Gemeinen und des Poetischen zum letzteren hin ist nämlich selbst in den sogenannten „außerliterarischen Briefen“ schon deshalb unumgänglich und meistens von vorneherein für das Poetische entschieden, weil die schriftliche Mitteilung im Gegensatz zur mündlichen die bewusste Berücksichtigung einer ganzen Reihe von formgebenden und -bestimmenden Aspekten voraussetzt.

Hinzu gehört erstens eine Art Ökonomie der notwendigen Kürze, bedingt durch den größeren Zeitaufwand beim Schreiben als beim Sprechen. Es ist sicher kein Zufall, dass der Begriff „Brief“ im Deutschen von *brevis* abgeleitet

<sup>26</sup> Ofen und Pester Extrablatt oder Michael Rachschimls Briefe an seinem [sic!] Herrn Vetter in Tschepele. 2 Hefte. Ofen: 1803, S. 46, 48. Eine Auswahl in: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3, S. 341–349. Ausführlicher siehe dazu Kap. IX/4.

<sup>27</sup> Siehe u. a. „Brief und Literatur“, in: Nickisch, Brief, S. 93–101.

<sup>28</sup> Vgl. dazu „Literarischer Privatbrief und literarisierter Brief“, ebd., S. 101–106.

wurde. Jeder Brief, d. h. jede „schriftliche Mitteilung an Entfernte“ ist daher zumindest offen dafür, den ursprünglich zum mündlichen Vortrag bestimmten freien Lauf der Worte wenigstens einigermaßen zu *verdichten*. Zu Bedenken gebe ich hierbei, dass die Poesie im Deutschen *Dichtung* genannt wird, ihre Autoren *Dichter*, und das Verb dieser poetisch schöpferischen Tätigkeit *dichten*.

Zweitens müssen sich auch nur einigermaßen anspruchsvolle Verfasser von Briefen auch darüber Gedanken machen, wie sie die selbstverständlichen und meistens in hohem Maße aussagekräftigen Begleiterscheinungen der jeweiligen mündlichen Mitteilung, so z. B. mimische Ausdrücke, Gestikulation, Sprechmelodie, Betonung etc. durch verschiedene bewusst angewandte Stilmittel, eventuell durch strukturelle Einfälle, ersetzen.

Schließlich können – oft sollen ja auch – alle Briefe vom Adressaten wiederholt gelesen werden. *Scripta manent*. Auch diese Tatsache mag die jeweiligen Absender von geschriebenen Botschaften bei der Wahl und der Formgebung ihrer Worte, ja sogar bei der Entscheidung für inhaltliche Details zum bewusst sorgfältigen, wirksamen, ja mehr oder weniger poetischen Umgang mit dem eigentlichen Text bewegen, wenn ein Brief verfasst wird bzw. wenn eine mündliche Mitteilung, aus welchen Gründen auch immer, in eine schriftliche umgesetzt wird. So dürfte eigentlich keinem Brief wenigstens ein gewisses Maß an Poetischem abgesprochen werden.

Wenn aber dies angenommen werden kann, so gilt es nicht nur für sogenannte *literarische Briefe*, dass sie mehr oder weniger Beziehungen zu sämtlichen literarischen Hauptgattungen aufweisen mögen, wie diese um 1800 etwa von Goethe und Hegel auseinandergehalten wurden. Durch die subjektive Unmittelbarkeit bzw. die direkte „Ich-Aussage über erlebte Wirklichkeit“ des Briefes einerseits und durch berichtete, erzählte Ereignisse aus der Vergangenheit, wie Hegel es behauptet, „für die innere Vorstellung als objektiv dargestellte Wirklichkeit“ andererseits fließen im Brief – natürlich jeweils im unterschiedlichen Maße – lyrische und epische Attitüden organisch ineinander.

Bedenkt man dabei, dass die Literatur der Briefdefinitionen bis zur jüngsten Zeit wiederholt auf die klassischen Worte des Bibliographen Artemo zurückgreift, nach dem jeder Brief „die Hälfte eines Dialogs“ sei,<sup>29</sup> dürfte auch die These vertreten werden, dass der Brief durch den entsprechenden Briefwechsel zum vollständigen Dialog entwickeln kann bzw. dass er unter Umständen – wie Regina Nörtemann behauptet – „das Gespräch, den Dialog [...] nachahmt“. Damit entstehen aber auch manche

<sup>29</sup> Siehe z. B. Nickisch, Brief, S. 4 f; Nörtemann, Regina: Brieftheoretische Konzepte im 18. Jahrhundert und ihre Genese. In: Ebrecht, Angelika / Nörtemann, Regina / Schwarz, Herta (Hgg.): Brieftheorie des 18. Jahrhunderts. Texte. Kommentare. Essays. Stuttgart: Metzler, 1990, S. 213.

indirekte Beziehungen des Briefes zur dritten Hauptgattung der Literatur, ist ja der Dialog „gattungsprägendes Element des Dramas“. Dies untermauern z. B. Spannungen, wie sie 1802 und 1803 im offenen Brief-Dialog von einem unbekanntem Preßburger deutschen Leser in der Leipziger *Zeitung für die elegante Welt* unter dem Titel *Bruchstücke über Ungarn*, und von dem Ungarnkorrespondenten des in Weimar veröffentlichten *Neuen Teutschen Merkur* in Fortsetzungen ausgetragen wurden.<sup>30</sup> Indem es dabei um grundverschiedene Positionen bei der Einschätzung des Beitrags der verschiedenen Nationalitäten zur Kultur des Königreichs ging, stießen in diesen offenen Briefen in jenen Jahren eigentlich noch untypische Emotionen des Vielvölkerkönigreichs aneinander.

Die deutschsprachige Literatur in Ungarn liefert andererseits unzählige Beispiele auch dafür, dass der Brief zum Bestandteil verschiedenster belletristischer Werke instrumentalisiert wird.<sup>31</sup> In fünf Pest-Ofener Dramen verschiedenster Genres aus der Zeit um 1800<sup>32</sup> gibt es zehn Briefe, die wichtige Einschnitte in die Handlungsführung markieren. Ähnlicherweise unterbricht in den gleichzeitig erschienenen Erzähltexten von Karl Herdt, Jacob Glatz und Carl Anton v. Gruber<sup>33</sup> neben vielen Liedern auch eine ganze Reihe von Briefen den epischen Fluss der Ereignisse auf eine seinerzeit moderne Art, einerseits um eine Wende innerhalb der jeweiligen Handlung einzuleiten, andererseits um die Stimmung der empfindsamen Erzählweise zu unterstützen.

#### 7. BRIEFE IN VERSEN – DIE DEUTSCHE „EPISTEL-POESIE“ IN UNGARN UM 1800

Schließlich gibt es in Ungarn vom ausgehenden 18. Jahrhundert an in einer Jahr für Jahr auffallend zunehmenden Zahl höchst anspruchsvolle deutschsprachige Briefe in gebundener Form, in Versen – geschrieben an Freunde, gleichgesinnte Dichter und andere Intellektuelle sowie an mehr oder weniger bekannte Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens. Wie in der aufgeklärten Poesie Deutschlands seit den mittvierziger Jahren des 18. Jahrhunderts wurde auch in der deutschen Literatur Ungarns um die Jahrhundertwende der Suche nach geselligen Beziehungen, dem Gefühl des

<sup>30</sup> *Zeitung für die elegante Welt*. 8. May 1802; *Der Neue Teutsche Merkur*, 1803, H. 2, S. 433–458; H. 3, S. 516–526. Siehe auch unter dem Titel *Zwei Leserbriefe aus Ungarn*. In: *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 3, S. 161–178. Mehr darüber siehe in Kap. XI/4.

<sup>31</sup> Über Briefe als Einlagen in erzählender und dramatischer Literatur siehe Nickisch, *Brief*, S. 158–170.

<sup>32</sup> Die fünf Dramen siehe in: *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 2, 520 S.

<sup>33</sup> Die epischen Texte der genannten Autoren siehe in: *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 3, S. 375–558.

Zusammengehörens, dem kathartisch wirkenden Erlebnis der Freundschaft, dem befreienden Gedanken, „Eines Freundes Freund zu sein“ – dieses Schillerwort sogar in einer Epistel zitiert<sup>34</sup> – eine außerordentliche, bis dahin unbekannte Bedeutung beigemessen. Dass mit der Freude an der Freundschaft auch die Empfindung von Sozialisierungsprozessen des früher isolierten Individuums sowie Glücksvorstellungen paradiesischer zwischenmenschlicher Beziehungen aufgeklärter Utopien einhergingen, wird in der ungarndeutschen Epistel-Poesie besonders deutlich. „Im Bund mit Euch“ ist man „wie Götter selig“<sup>35</sup> – so lautet dies in einem Gedicht von 1801 stellvertretend für viele andere.

Dieses Gefühl der ungarndeutschen Epistel-Lyrik wurde jeweils mit vielfältigen intertextuellen Konnotationen variiert. Eigentlich ging es dabei meistens um verschiedene Rezepte für die aufgeklärte Genesung der Menschheit. Verbunden wurde dabei die Freundschaft mit Liebe und Natur,<sup>36</sup> mit Harmonieempfindungen typischer Rokoko-Freuden an „Blumen“, „goldnem Wein“ und „Schäckereyen“,<sup>37</sup> mit geselliger Vertrautheit bei gelöstem Gedankenaustausch<sup>38</sup> oder sogar mit Vaterlandsliebe und dem gemeinsam erlebten „Sinn zum Guten und zum Schönen“.<sup>39</sup>

Einen besonderen inhaltstypologischen Stellenwert haben diejenigen Vorstellungen dieser Epistel-Poesie, die auch mit manchen der deutschen frühaufgeklärten belletristischen Werke korrespondierend die glückverheißende Utopie in eine kleine Gruppe von verständigen, tugendhaften und von der schwerkranken Gesellschaft der Höfe und der Städte getrennten naturverbundenen Menschen setzen. In einer ungarndeutschen Epistel wird allerdings diese Trennung sogar auch moderneren Ansprüchen gerecht, sollten darin ja diese wenigen Auserwählten nicht von den „Mauren“ der Alpen,<sup>40</sup>

<sup>34</sup> Im 5. Vers der Epistel von Johann Georg Schmitz, erschienen u. d. T. „Dank-Adresse an meinen Arzt und Freund, Herrn Flittner, Comitatschirurgus in der Zips“. In: Musen-Almanach von und für Ungarn auf das Jahr 1808, hg. von Karl Georg Rumi, Leutschau, 1808, S. 30. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 263.

<sup>35</sup> Lübeck, Johann Karl: Epistel an Rösler. In: Musenalmanach für Ungarn auf das Jahr 1801, S. 163–167. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 197–200.

<sup>36</sup> Nitsch, Karl Daniel: Epistel an die Fr. G. Karwinßky, geb. Freyin von Gleichen. Ebd., S. 117–120, 214.

<sup>37</sup> Lübeck, Epistel an Rösler, S. 163–167, 197–200.

<sup>38</sup> Halitzky, Andreas Friedrich: Epistel an Ign. Frölich. Pest d. 1. Mai 1795. In: Musen-Almanach von und für Ungarn auf das Jahr 1804. Hg. v. Christoph Rösler. Pest: Verlag bei Konrad Adolph Hartleben, 1804, S. 33 f. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 149. Mehr über dieses Gedicht siehe im Kap. III/6.

<sup>39</sup> Artner, Therese: Theonens Antwort. In: Zeitschrift von und für Ungarn, 1803, Bd. 3, S. 405, sowie im Neuen Teutschen Merkur, 1804, H. 6, S. 109 f. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 54. Mehr über dieses Sonett von Therese Artner siehe im Kap. XI/5.

<sup>40</sup> Vgl. dazu Albrecht von Hallers Lehrgedicht von 1729.

auch nicht von den steilen Felsen einer Insel im Ozean,<sup>41</sup> sondern durch den Rückzug in die intime private Sphäre<sup>42</sup> des ersehnten Freundschaftsbundes von der üblen zivilisierten Welt getrennt werden:

In einem stillen Thale mit Theonen  
An Trinchens Seite, und mit dir,  
Mein Karl, und Vally'n einst zu wohnen  
Dieß wünscht' ich mir.

Ein Hüttchen ohne städt'schen Prunk und Flitter  
Verberge schützend immerfort  
Vor jedem Lebensgewitter  
Uns Sel'ge dort.

Sanft strichen uns daselbst die schönen Tage  
Bei weisem, immer heiterm Sinn,  
Im Frohgenuß, durch keine Klage  
Verbittert, hin.<sup>43</sup>

Beim Sichten dieser Gedichte kommen natürlich erneut die Fragen auf, wie lange man noch überhaupt von Briefen sprechen kann bzw. wo diesmal die Grenzen dieser Textsorte anzusiedeln sind. Zu den echten Episteln gehören gewiss nicht nur diejenigen, bei denen diese lyrische Gattungsbezeichnung der zeitgenössischen Praxis entsprechend vom Dichter wörtlich angegeben wird,<sup>44</sup> sondern auch diejenigen, die mit der Präposition „An ...“ (An x, An y etc.) schon im Titel der jeweiligen poetischen Botschaft (äußerlich mehr oder weniger auch im weiteren der Briefform verpflichtet) eine bestimmte Person ansprechen und des Öfteren sogar mit „Antwort an x, y und z“ zur echten lyrischen Korrespondenz abgerundet werden. Aber was unterscheidet diese

<sup>41</sup> Vgl. dazu Johann Gottfried Schnabels Roman „Wunderliche Fata [...]“ von 1731.

<sup>42</sup> Die Sehnsucht nach einem Rückzug ins „Nestchen“, in die „Hütte“ galt auch in der zeitgenössischen deutschen empfindsamen Dichtung für höchst modern. Vgl. dazu u. a. Schillers „Der Jüngling am Bache“ von 1803 und dessen Rezeption (z. B. in Ungarn!) sowie Gedichte von Matthisson und Kosegarten bzw. die sentimentale Triviallyrik in Almanachen, periodischen Schriften und fliegenden Blättern um 1800.

<sup>43</sup> Rösler, Christoph: An Theone [4., 5. u. 6. Strophe]. In: Musenalmanach von und für Ungarn auf das Jahr 1801. S. 42 f. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 229. Bezeichnenderweise wurde folgendes Motto zum Rösler-Gedicht von Matthisson gewählt: „Wo Liebe, Freundschaft und Natur / In frommer Eintracht wohnen, / Ist der Himmel.“

<sup>44</sup> Z. B. in folgenden Gedichtüberschriften: Halitzky, Andreas Friedrich: Epistel an Ign. Frölich. Pest d. 1. Mai 1795, siehe Anm. Nr. 38; Nitsch, Karl Daniel: Epistel an die Fr. G. Karwinßky, geb. Freyin von Gleichen, siehe Anm. Nr. 36; Lübeck, Johann Karl: Epistel an Rösler (1801), siehe Anm. Nr. 35; Unger, Johann Karl: Epistel an Selie nach einer Redoute zu Wien. In: Musen-Almanach, 1808, S. 32–34. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 286–288.

von den vielen gedruckten Preisliedern auf besondere Menschen wie Franz Széchényi, Vinzenz von Batthyány, Georg von Festetics, recht oft mit Orts- und Zeitangaben mit persönlicher Anrede, dabei meistens sogar über das ganze Gedicht durchgehaltene Verbform in der zweiten Person Einzahl, und diese wiederum von den an sie in Versen verfassten Widmungen vor manchen umfangreichen Werken der Autoren? Und können die Liebesbotschaften der Liebeslyrik nicht als Episteln gelesen werden? Bei der gattungstypologischen Abgrenzung einer Epistel dürfte wohl kaum maßgebend sein, ob die jeweilige Grußbotschaft in dem entsprechenden „An-Gedicht“, *An Theone*<sup>45</sup> (an eine Dichterin)<sup>46</sup>, *An Fanny*<sup>47</sup> (an die Braut), *An Vally*<sup>48</sup> (an die Gattin), *An Selma*<sup>49</sup> (an die Geliebte) bzw. *An die Frau A. v. M.*<sup>50</sup> (an eine Verehrte) bestellt wurde. Dann aber öffnen sich erneut sämtliche Grenzen des Briefes – ähnlich wie im Bereich der Prosatexte, sind wir Leser ja doch alle letzten Endes immer entfernte Adressaten von Schriftsendungen unserer Schriftsteller-Absender.

Gewiss ist es genauso ein Fehler um den literarischen Brief herum (und welcher ist nicht so einer?) wie auch innerhalb dieser Textsorte, scharfe Grenzen zu ziehen, als diese ganz und gar aufzugeben. Allerdings scheinen im Falle des Briefes (dieses Mal anhand der Beispiele im deutschsprachigen Ungarn um 1800) der äußerst weite Spielraum des Poetischen und die uferlose Vielfalt seiner gattungstypologischen Verflechtungen und Erscheinungsformen jede einengende und straffe Kategorisierung fragwürdig zu machen.

<sup>45</sup> Siehe Anm. Nr. 43.

<sup>46</sup> Theone = Pseudonym der Ödenburger Dichterin Therese Artner.

<sup>47</sup> Fischer, [-]: An Fanny. In: Musenalmanach von und für Ungarn auf das Jahr 1801, S. 42 f. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 106.

<sup>48</sup> Lübeck, Johann Karl: An Vally. Um Mitternacht den 26. Jenner 1800. In: Musenalmanach von und für Ungarn auf das Jahr 1801. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 106.

<sup>49</sup> Köffinger, Johann Paul: An Selma In: K., J. P.: Gedichte. Pesth: Matthias Trattner, 1807, S. 50 f. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 162 f.

<sup>50</sup> Halitzky, Andreas Friedrich: An die Frau A. von M... zu ihrem Namenstag, den 22. Julius 1802. In: Ungrische Miscellen, Bd. 2, S. 95. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 151.



## IX. BELLETRISTISCHE PROSATEXTE DES DEUTSCHSPRACHIGEN UNGARN UM 1800



### 1. PROSA UND/ODER POESIE

Prosa soll diesmal nicht – wie in vielen klassischen und modernen terminologischen Auslegungen – als Gegensatz von Poesie verstanden werden. Ich gebe zwar zu, folgende Argumentation von Christoph Rösler, dem erfolgreichen Literaturorganisator des deutschsprachigen Ungarn und aktiven Mitgestalter des literarischen Lebens im Königreich in den ersten anderthalb Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, stimmt nicht nur mit denen von vielen seiner Vorgänger, Zeitgenossen, ja sogar Nachfolger überein. Sie mag auch für eine ganze Reihe von „Prosaisten“ seiner Zeit ihre Gültigkeit haben, wenn er diese von den „Poeten“ u. a. folgenderweise trennt:

Prosaist und Poet sind in Ansehung [der] Darstellung [...] sich ganz entgegengesetzte Extreme. Jener muß präparatorisch seine Gedanken entwickeln und das Interesse des Lesers durch ausführliche Erörterungen gleichsam erschleichen; diesem aber liegt es ob, durch Vereinfachung des Gedankens, durch Concentrirung der Diction zu überraschen. Der Prosaist soll beweisen; der Poet muß imponiren, entzücken.<sup>1</sup>

Doch gibt es sogar auch um 1800 vielerlei Texte (Reden, Aufsätze, Briefe, Erinnerungen etc.) mit leidenschaftlichem Engagement für und wider verschiedene Interessen und Ziele, die wirkungsstrategisch mehr oder weniger durchdacht oder gar instinktiv poetisch geformt, daher auch vielfach „concentriert“ und so im Endeffekt „imponierend“ sind und bei verständnisvoller Offenheit des jeweiligen Adressaten für den Autor und seinen Text unter Umständen sogar für „entzückend“ gehalten werden können. Wenn man Rösler zustimmen kann, der im Weiteren behauptet, dass der wahre Poet seine Werke im Gegensatz zum „Prosaisten“ durch Versinnlichung abstrakter und Abstraktion sinnlicher Begriffe zustande bringe, so kann das Poetische wenigstens manchen Prosatexten am Anfang des 19. Jahrhunderts gewiss nicht abgesprochen werden.

<sup>1</sup> Rösler, Christoph: An Ungerns deutsche Dichter und die es werden wollen. Mit einem Prolog und Epilog für das gemischte Publikum. In: Ungrische Miscellen, 1807, H. 3, S. 27–37. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3, S. 188.

Man dürfte sogar in einigen Abhandlungen, Briefen, Reiseberichten und Reden mit politisch-weltanschaulicher, religiöser oder ökonomischer Thematik, ja sogar in einer ganzen Reihe von geschickt wirksamen Werbetexten der zeitgenössischen Journale mehr *Poesie* finden als in einigen der Spätaufklärung verpflichteten, vor allem lehrhaften und sicherlich weniger unterhaltenden Erzähltexten. Es dürfte auch kein Zufall sein, dass man recht vielen „Prosaisten“ in verschiedenen Publikationen um 1800 immer wieder auch als echten „Poeten“ begegnen kann. (So z. B. Samuel Bredetzky, Johann Genersich, Jacob Glatz, Carl Anton von Gruber, Johann Karl Lübeck, Norbert Purkhart, Christoph Rösler und Johan Ludwig Schedius)

Trotzdem beschränke ich mich (um mich nicht in der kosmischen Unendlichkeit zu verlieren) im Folgenden dem Titel dieses Kapitels entsprechend, nach denen es hier lediglich um „Dichtung“ sowie um „Belletristik“ gehe, ausschließlich mit Prosawerken, die zumindest nach den dichterischen Intentionen für Poesie gelten sollten. Den Briefen als potentiellen poetischen Texten wurde bereits mit einem Kapitel gedient, wie ich auch sonst immer wieder versuchte, manche Einblicke in einige möglicherweise auch unter poetischen Aspekten anspruchsvollere Reiseberichte, kritische Schriften und sonstige Abhandlungen zu gewähren.

## 2. KOMPARATISTISCHE ÜBERLEGUNGEN

Es ist bekannt, dass Gedichte in der ungarischen Literaturgeschichte schon immer eine außerordentliche Bedeutung hatten. Der lyrische Reichtum, die Vielfalt der Formen, das Interesse für die aktuellen Tendenzen der europäischen Poesie, die Offenheit für die Aufnahme der Gedichte und die Bereitschaft diese zu verbreiten, war um 1800 auch für die Dichtung der Ungarndeutschen typisch. Bei einem Vergleich mit den Gedichten fällt es einem geradezu auf, wie wenig literarische Prosatexte dagegen die ungarndeutschen Schriftkünstler den Lesern anzubieten hatten. Allerdings ist dies auch das gleichzeitige ungarische Angebot betreffend kaum anders. Das Wenige trifft in beiden Fällen sowohl auf die Zahl der entsprechenden Publikationen wie auch auf das Sortiment, ja leider sogar auf die poetischen Qualitäten zu. Diese Parallele zwischen Ungarndeutschen und Ungarn fällt einem von dem ausgehenden achtzehnten Jahrhundert bis um 1830 schon aus dem Grunde auf, weil die belletristischen Prosatexte der gleichen Zeit von den Märchen über die Novellen und sonstige Erzähltexte bis zu den Romanen in der klassischen, romantischen und Biedermeier-Literatur der deutschen Länder (d. h. in allen Epochen der deutschen Literaturgeschichte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts) die Weltspitze erreichten. Diese und noch mehr die unzähligen Unterhaltungsromane und Erzählungen aus Deutschland überfluteten mit

ihrem reichen Angebot das Königreich vor und nach 1800, in dessen Städten sie die breitesten Schichten der urbanen Leser(innen) erfreuten.<sup>2</sup> Man kann wohl verstehen, dass Gruber manche Bedenken hatte, bevor er *Die Försterfamilie*,<sup>3</sup> seinen ersten Erzähltext im Jahre 1803 veröffentlichte:

Ich gestehe es hier frey, daß dieser Roman eigentlicher, eine Erzählung, mein erster Versuch in einer Dichtungsart ist, mit der seit vielen Jahren her das lesende Publikum ziemlich versehen worden ist. Lange konnte ich mich nicht entschliessen in einer Dichtungsart aufzutreten, die nur dem Stümper ein leichtes Stück Arbeit scheinen kann. Die vorzüglichen Romane gebildeter Nationen schreckten mich ab. Diesen vortreflichen Geistesproducten nachringen zu wollen, wäre Thorheit, und unter dem Wust von Sudeleyen zu stehen, offenbare Schande.<sup>4</sup>

### 3. MODETRENDS IN DER BELLETRISTISCHEN PROSALITERATUR DER UNGARNDEUTSCHEN

Die besten ungarndeutschen Prosatexte entsprechen den zeitgenössischen mitteleuropäischen Modetrends in der urbanen Trivialprosa. Ihre der Aufklärung verpflichteten Autoren und Adressaten waren um 1800 weder in Deutschland noch in Ungarn bereit, sich von den komplizierten – eher für irritierend als amüsierend und lehrreich gehaltenen – Erzähltexten der zeitgenössischen Elite, etwa von denen von Goethe oder den Frühromantikern, beeindrucken zu lassen. Indem sich die deutschsprachigen Autoren im Königreich vor und nach 1800 den bürgerlichen Lesererwartungen entsprechend meistens in hohem Maße zweckorientiert für die Realisierung direkter Bildungs- und Erziehungsziele *durch* Poesie mit mehr oder weniger unterhaltendem Charakter einsetzten, vertraten sie ähnlich wie die zeitgenössischen deutschen Modeautoren die *spätaufklärerische Reproduktion* aller möglichen Tendenzen einer in der literaturhistorisch repräsentativen deutschen Dichtung bereits anachronistisch gewordenen Belletristik. So war man auch in den Städten des Königreichs vor allem für rational lehrreiche Geschichten, außerdem für Idyllen mit zurückhaltender Rokoko-Erotik und ganz besonders für die um 1800 europaweit für äußerst modern empfundenen sentimental Erzählungen offen.

<sup>2</sup> Siehe dazu den Kapitelteil II/3 unter dem Titel „Lesebegierde im deutschsprachigen Pest-Ofen“.

<sup>3</sup> Gruber, Carl Anton von: *Die Försterfamilie*. Wien: bey Anton Pichler, 1803, VIII; 112 S. In: *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 3, S. 490–533. Siehe auch Ludwigné Szepessy, Ilona: *Grubenfelsi Gruber Károly Antal hazai német író élete és irodalmi működése* [Leben und literarisches Wirken des ungarndeutschen Schriftstellers Carl Anton Gruber v. Grubenfels]. Székesfehérvár: Egyházmegyei Ny., 1918, S. 35–38. (= Arbeiten zur deutschen Philologie – Német philológiai dolgozatok, XXIV)

<sup>4</sup> Gruber, *An meine Leser*, ebd., S. III-IV, 490.

Aus der regionalen Trivialprosa des Königreichs ragen eigentlich nur die *Idyllen* von Carl Anton von Gruber, außerdem die zweibändigen *Gedanken und Skizzen* des Pest-Ofner Schauspielers Karl Herdt und als besonders interessantes und seinerzeit für höchst modern empfundenes Prosa-Experiment die stimmungsvollen *Tageszeiten in mahlerischen Scenendarstellungen* von Norbert Purkhart und Christoph Rösler hervor.

Die Gruberschen *Idyllen* waren gelungene *Nachbildungen* jener von Salomon Geßner. Sie erschienen nur wenige Jahre nach der ungarischen Ausgabe der *Idyllen* des Schweizer in der Nachdichtung von Ferenc Kazinczy. Allein diese Tatsache beweist, dass Gruber bereits zur Zeit seiner ersten Anfänge genau gewusst hat, was seine deutschsprachigen Landsleute in Ungarn brauchten. Hinzu kommt, dass sich dank der überdurchschnittlichen lyrischen und dramatischen Begabung dieses ungarndeutschen Dichters gerade *auf diesem Gebiet der Kunstprosa* wesentlich größere Möglichkeiten zur künstlerischen Selbstentfaltung ergaben als mit Prosatexten rein epischen Charakters. So ist ihm trotz unleugbarer Anlehnung an das Schweizer Vorbild (dies wurde von Gruber überhaupt nicht verheimlicht) diesmal tatsächlich gelungen, auch in der Kunstprosa erfolgreich zu werden. Gruber verstand u. a. dem Geschmack jener Zeit entsprechend in den lyrisch-dramatischen Monologen und Dialogen seiner *Idyllen* einander im Grunde genommen widerstrebende sentimentale und Rokoko-Attitüden vorbildlich miteinander zu verflechten. Er kam sogar mit manchen ungarischen (historischen) Motiven seinen Adressaten entgegen,<sup>5</sup> als er darin z. B. Erinnerungen an die verheerende Niederlage der Ungarn in Mohács thematisierte. Es ist kein Zufall, dass die *Idyllen* sechs Jahre nach der ersten Preßburger Veröffentlichung in Wien mit erweitertem Inhalt ein zweites Mal herausgegeben wurden.

Karl Herdt verstand in beiden Bänden seiner *Geschichten*<sup>6</sup> die spannende Erzählweise der trivialen Unterhaltung und den Vortrag gängiger Grundmuster von Nutzen versprechender aufgeklärter Lehrhaftigkeit sowie das Nachempfindenlassen von Harmonieempfindungen durch sentimentale Rührung mit hoher technischer Versiertheit miteinander zu verbinden, wenn auch die Akzente sich im Laufe des epischen Vortrags hin und wieder in die eine oder andere Richtung verschoben. Die Erzählungen von Verführung (*Friederike die verführte*), von gewaltsamer tragischer Trennung der Liebenden (*Karl und Klärchen*), von beispielhafter Rechtschaffenheit

<sup>5</sup> Gruber, Carl Anton von: Der karpatische Hirt. Eine vaterländische Idylle. In: *Idyllen v. Carl Anton Gruber Edlen von Grubenfelß*. Preßburg: bei Philipp Ulrich Mahler, 1794, VI; 128 S. In: *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 3, S. 394 f. Siehe auch Ludwigné Szepessy, S. 21–23.

<sup>6</sup> *Gedanken und Skizzen* von Karl Herdt, Schauspieler der beiden königlich städtischen Theater von Ofen und Pest. Erster und Zweyter Band. Pest: Gedruckt bey Matthias Trattner, 1796–1797, S. 112, 146. In: *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 3, S. 405–471.

# Gedanken

und

# Sitten.

Von

Karl Herdt,

Schauspieler der beiden königlich städtischen  
Theatern von Ofen und Pest.



Erster Band.

pest

Verdruck bey Mathias Trattner:

1796.



## Vorrede.

Weder Prahlerei, weder Huthorsucht, noch Eigendünkel kletterten mit die Feder, als ich meine Gedanken und Skizzen niederschrieb; sondern bloß die Absicht besetzte meinen Muth: hie und da etwas Gutes zu stiften, und einem edlen Mädchen, oder tugendhaften Weibe eine Lehre der Sphelinahme zu entlocken. Erreich ich meinen Zweck, so werde ich in Zukunft mehr zum Druck befördern; verfehle ich ihn aber, so werde ich zwar im Stillen fortarbeiten, aber niemahls wieder eine Schrift öffentlich herausgeben. —

Der Verfasser.

und Opferbereitschaft (*Die Brautnacht an der grünen Eiche*), von negativen Konsequenzen schlechter Erziehung (*Antonie*) und kaltherziger Verstellung und Lüge (*Marie*) sollten offenbar gleichzeitig erziehen und Freude am Lesen bereiten. Interessant sind auch manche empfindsame „Skizzen“ Herdts, welche die Erzählungen voneinander trennen, wie z. B. *Der Zweifel*, der einen sentimental meditativen Monolog in der Art des *Jünglings am Bache* oder *Des Mädchens Klage* an das Donauufer verlegt, oder auch das *Tagewerk*, in dem der sich in Kontemplation ergehende Autor die lasterhafte *vita activa* der Großstadt mit dem offensichtlichen Erlebnishintergrund von Ofen und Pest anprangert. Die pathetische Deklamation des Stils verrät dabei manchmal den Schauspieler. Im Text scheinen nicht selten Worte eines leidenschaftlich agierenden Ferdinand durch.<sup>7</sup>

Moderner noch als Karl Herdts *Gedanken und Skizzen* waren am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts *Die Tageszeiten in mahlerischen Scenen-Darstellungen* von Norbert Purkhart und Rösler,<sup>8</sup> eine sentimentale Dorf- und Stadtidylle, deren städtische Partien, ohne Konkreta von Ofen und Pest zu verzeichnen, mit allen Details die Atmosphäre dieser von Tagesanbruch bis Mitternacht geschäftig pulsierenden Städte aufkommen lassen. Die Autoren verstanden mit den sprachlichen Ausdrucksmitteln äußerst effektiv umzugehen. Nur darum konnte das merkwürdige Ensemble der empfindsam subjektiven Kontemplation und der angedeuteten prosaischen Wirklichkeit „pikante“ Spannungen wie in keinem anderen Prosawerk der Pest-Ofner deutschen Literatur vermitteln. Dies wusste auch der zeitgenössische anonyme Rezensent zu schätzen:

[...] die Schilderungen des Morgens, Mittags, Abends, der Nacht [...] sind in der Auswahl und Zusammenstellung der vorgeführten Auftritte und Situationen eben so pikant als die Darstellung selbst lebhaft, blühend, interessant ist. Überdies sind sie in einem *reinen, reichen* Deutsch, und in einer so wohlklingenden Prosa geschrieben, daß wir dreist behaupten dürfen, Ungarns deutsche Literatur habe nichts ähnliches aufzuweisen.<sup>9</sup>

In den meisten Erzähltexten der zeitgenössischen trivialen Kunstprosa sind allerdings die stärksten Akzente auf didaktisch-erzieherische Komponenten gesetzt, so z. B. in den lehrhaft moralisierenden Erzählungen *Molly und*

<sup>7</sup> Über Herdt siehe auch Kap. VII/4.

<sup>8</sup> *Die Tageszeiten in mahlerischen Scenen-Darstellungen* geschildert von Chr(istophorus) Rösler u. Norb(ert) Purkhart. Ofen: Mit k. ungarischen Universitäts-Schriften, 1805, S. 64. In: *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 3, S. 534–558. Vgl. dazu auch Kapitelteil VIII/4/c.

<sup>9</sup> Anonyme Rezension in: *Ungarische Miscellen*, 1807, H. 3. In: *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 3, S. 619.

*Fanny*<sup>10</sup> und *Der edle Soldat*<sup>11</sup> des von den Zeitgenossen im In- und Ausland weit und breit gerühmten Pädagogen, Jacob Glatz.<sup>12</sup> In diesen und ähnlichen Erzählungen fiel das selbst in unterhaltsamen Trivialtexten unentbehrliche *delectare*<sup>13</sup> schließlich den aufdringlich artikulierten spätaufklärerischen Erziehungsmanövern ganz und gar zum Opfer.

Nicht anders ist dies auch in den Erzähltexten des in der Lyrik und der Dramatik gewiss zur ungarndeutschen Spitze gehörenden Carl Anton von Gruber, von dessen erstem epischem (ursprünglich als Drama geplantem) Experiment, der *Försterfamilie* bis zum letzten, der genau dreißig Jahre später in Preßburg veröffentlichten Biedermeier-Novelle *Margit*.<sup>14</sup> Freilich stößt man auch dieses Mal – wie schon immer beim Lesen von Gruberwerken – auf manche Zusammenhänge mit Ungarn, auch wenn davon im Falle der 1803 erschienenen *Försterfamilie* selbst der Verfasser keine Ahnung haben konnte. Ihre Geschichte wurde nämlich *später* (wenigstens in ihren Grundzügen) jedem geschulten ungarischen Leser bekannt: Danach verkleidete sich der regierende Fürst des Landes zu einem einfachen Jäger, um Leben und Gesinnung seines Volkes zu prüfen; er begegnete dabei im Walde in einem Forsthaus einer Familie (die freilich sämtlichen Vorstellungen sittlicher und natürlicher Harmonieideale entsprach), deren jüngste Tochter in Liebe entflammte, als aber sich die Wahrheit herausstellte, in die allertiefste Verzweiflung geriet. Ob es reiner Zufall sei, dass all dies so genau mit der Handlung des wunderbaren Vörösmartygedichts *Szép Ilonka*<sup>15</sup> von 1833 übereinstimmt, glaube ich nicht,<sup>16</sup> auch wenn Grubers traurige Erzählung

<sup>10</sup> Glatz, Jacob: Molly und Fanny oder Empfindsamkeit und Empfindley. In: G., J.: Iduna, ein moralisches Unterhaltungsbuch für die weibliche Jugend. 2 Bände. Frankfurt am Main: Bei Friedr. Wilms, 1803, 269; 263 S. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3, S. 472–476.

<sup>11</sup> Glatz, Jacob: Der edle Soldat. In: G., J.: Moralische Gemälde für die gebildete Jugend. 2 Hefte. Leipzig: Voß und Compagnie, 1803, 128; 144 S. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3, S. 477–489.

<sup>12</sup> Zur Zeit der Veröffentlichung der beiden Erzählungen hielt er sich als Lehrer im Erziehungsinstitut in Schnepfenthal auf.

<sup>13</sup> Ueding, Gert: Das Kitsch-Schöne. In: U., G.: Aufklärung über Rhetorik. Versuche über Beredsamkeit, ihre Theorie und praktische Bewährung. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 1992, S. 100–102.

<sup>14</sup> Gruber, Carl Anton von: Margit. Eine magyarische Erzählung aus unsern Zeiten. Als Neujahrsgeschenk. Preßburg: Gedruckt bei Carl c. Snischek, 1833, 81 S. Siehe auch Ludwigné Szepessy, S. 104–106.

<sup>15</sup> Deutsch erschien es das erste Mal u. d. T. „Schön Ilonka“ in der Übersetzung von Adolf Dux im Jahre 1857. Bis 1941 wurde dieses ungarische Gedicht insgesamt sechsmal übersetzt. Vgl. in Vörösmarty, Mihály összes művei. II. Kisebb költemények. [Sämtliche Werke v. M. V. Bd. 2. Kleinere Gedichte]. Hg. v. Horváth, Károly u. Tóth, Dezső. Budapest: Akadémiai Kiadó, 1960, S. 455. Unter dem gleichen Titel erschien die anspruchsvolle deutsche Nachdichtung von Günther Deicke in Ungarische Dichtung aus fünf Jahrhunderten. Budapest / Berlin / Weimar: Corvina Verlag u. Aufbau-Verlag, 1970, S. 54–58.

<sup>16</sup> Die vielen Übereinstimmungen sogar in den Details der Handlung bzw. in der Darstellung der Charaktere beweisen eindeutig enge Beziehungen zwischen der deutschen Grubernovelle von 1803 und dem ungarischen Vörösmartygedicht von 1833. Auf solche gab es allerdings in

schließlich doch noch ins Happy End<sup>17</sup> umschlug, um damit die Tränen der empfindsamen Leserinnen trocknen zu lassen. Ob die tatsächlichen genetischen Beziehungen direkter oder indirekter Art wären (eventuell bei deren Rückführung auf andere Quellen), sei hier offen gelassen.

Ganz anders sind die Ungarnbeziehungen der *Margit*-Novelle von 1833 motiviert: Laut Untertitel ist sie *Eine magyarische Erzählung aus unseren Zeiten* und wurde auch ausdrücklich magyarischen Leserinnen geschrieben. In den einleitenden Worten des Schriftstellers wurden sie sogar in beiden Sprachen, deutsch und ungarisch angesprochen. Gruber begründete dabei seine Entscheidung, die Margit-Geschichte „den Schönen Ungarns“ schließlich doch nicht ungarisch, sondern deutsch erzählt zu haben, als eine Art Entschuldigung, indem er u. a. Folgendes in Worte fasste: „Dieses Werkchen weihe ich Euch achtungsvoll. Empfängt es, ich bitte, mit gutem Herzen, ob ich es gleich in deutscher Sprache geschrieben habe, *wissend, dass nicht jedes Frauenzimmer magyarisch versteht.*“<sup>18</sup>

Diese Worte von 1833 liefern wichtige Informationen über Ungarns zeitgenössische Kulturgeschichte. Erstens bedenke man, dass sich der bereits 73-jährige deutsche Dichter des Königreichs, der 50 Jahre lang zweifelsohne in dieser seiner Rolle zu den besten gehörte, und sich sein ganzes Leben hindurch mit stets uneingeschränkter Ungarnidentität der ungarischen Nation verpflichtet fühlte, und dieser seiner nationalen Einstellung immer wieder auch Ausdruck gab, plötzlich sich entschuldigen zu müssen glaubte, dass er auch sein letztes „Werkchen“ deutsch (d. h. in seiner Muttersprache) veröffentlichte. Der merkwürdige Fall belegt besonders deutlich, wie die ungarischen Intellektuellen zur Zeit der plötzlich eingetretenen kultursoziologischen Wende um 1830 die Deutschsprachigkeit des öffentlichen Lebens – die Kultur, ja sogar die Poesie miteinbegriffen – mit den damals angehenden frühen Vormärztendenzen Ungarns nicht vereinbaren konnten. Die allgemeine Konsequenz war bereits in den dreißiger Jahren, dass sich die nicht ungarisch schreibenden (aber sich der ungarischen Nation stets verpflichteten) Ungarndeutschen plötzlich nicht nur als *fremdsprachige*, sondern auch als *fremde* Bürger im Königreich haben empfinden müssen. Grubers Entschuldigung ist also auch als eine der vielen zeitgenössischen ungarndeutschen Reflexionen auf die aktuellen nationalen Forderungen der Ungarn in den Vormärzjahren zu verstehen.<sup>19</sup>

den ausführlichen Anmerkungen der ungarischen kritischen Ausgabe der Vörösmartywerke von 1960 keinerlei Hinweise. Ebd., S. 446–459.

<sup>17</sup> Dieses Happy End entstand plötzlich durch eine neu entstandene Liebe des Mädchens in einen dem Fürsten bis zum Verwechseln ähnlichen, nun aber standesgemäßen Liebhaber. Es sei mir erlaubt dies (mit dem Schillerwort aus der Egmontrezension) einen ‚Salto mortale‘ zu nennen, dieses Mal allerdings mit tatsächlichem tödlichem Ausgang für die epische Poesie.

<sup>18</sup> Gruber, Carl Anton von, *Margit*, unpaginierte S. (Hervorhebung L. T.)

<sup>19</sup> Siehe dazu ausführlicher Kap. VI/3.



*Gib wohl noch ein mal die herrliche Sonnet-Ära!*

# Die Försterfamilie

von  
Carl Anton von Gruber.

*Quis non malorum, quae amor curas habet,  
— — — obliuiscitur?  
Quod si pudica mulier in partem iacet  
L'conum atque dulces liberos.*

Horatius Epod. Ode II.

W. B. F.

ben Anton Pichler.

1803.  
Verlag

# M A R G I T.

Eine magyarische Erzählung  
aus unsern Zeiten.

v o n

Carl Anton v. Gruber.

Als Neujahrgeschenk.

~~Verlag des Verfassers~~  
P R E S S B U R G,

GEDRUCHT BEI CARL G. SNISSCHER.  
1853.

## D e u t s c h.

Unter der Leitung der Hochgeborenen  
verwitweten Frau Gräfinn Antoinette  
Batthyáni v. Némethyvári; gebornen von  
Tarnóczy Sternkreuz - Ordens - Dame,  
den Schönen Ungarns.

Dieses Verkören weihe ich Euch  
achtungsvoll. Empfängt es, ich bitte,  
mit gutem Herzen, ob ich es gleich in  
deutscher Sprache geschrieben habe,  
wissend, dass nicht jedes Französi-  
mer magyarisch versteht. Ich war  
kein kalter Verfasser; nehmet es daher  
mit jenem Gefühle auf, mit welchem  
ich es auf das Papier brachte, und  
glaubet, dass mich nur das erfreuen  
kann, was auch Euch gefällt.

Der Verfasser.

Méltóságos Özevgy Némethyvári Grof-  
né Batthyáni Antonia, született Tarnó-  
czy Asszonyomnak, keresztelése — Isil-  
lág Rend' Dómának Vezértése alatt,  
A' Magyar Szépeknök.

Ezt a' lis munkát Néktek tiszte-  
lettel ajánlom. Vegyétek, kérem, jó  
szívvel, noha Német nyelben írtom,  
tudván, hogy Magyar országban nem  
minden Asszonság érti a' Magyar szót.  
Nem valék hidek költő; fogadjátok te-  
hát azt oly erzéssel, a' mellyel én  
papirosra hozám, és higyétek el, hogy  
tsak azon fogok örülni, a' mi Néktek  
is tetszik.

A' K ö l t ő.

*Titelblatt und zweisprachige Widmung der Erzählung Margit (1835) von Karl Anton von Gruber*

Zweitens erfährt man aber aus Grubers Worten, dass die Deutschsprachigkeit (die der Kultur und deren Rezeption) nicht nur in den Städten, sondern auch in den kultivierten (Leser)kreisen *des ungarischen Adels* nach 1830 *im ganzen Land* noch immer äußerst stark vertreten war. Zeitlich und thematisch stimmt die Grubersche Erklärung diesbezüglich vollkommen mit den leidenschaftlichen Stellungnahmen überein, mit denen eine ganze Reihe von Ungarn (wie z. B. István Széchenyi, Miklós Wesselényi, János Hetényi, Mihály Vörösmarty und Sándor Vachott) in den dreißiger Jahren die Deutschsprachigkeit bzw. die deutschsprachigen Leseinteressen des weiblichen Adels kritisierte.<sup>20</sup>

Die Handlung hat Gruber in ungarische Umgebung gesetzt und ließ darin auch ungarische Gestalten unterschiedlichster Stände agieren. Trotzdem ist in dem Erzähltext das vom Dichter beabsichtigte Ungarische recht spärlich vorhanden. Alle ungarischen Beziehungen bestehen nämlich aus dem Untertitel, dem Vorwort, den Eigennamen, manchen ungarischen Worten, einer von Gruber verfassten ungarischen „Paramythie“ unter dem Titel *Lontz és rósa* (freilich auch deutsch: *Das Wintergrün und die Rose*) sowie aus ungarischen Gedichten (von Verseghy, Révai etc.), wobei die letzteren schon aus dem Grunde nicht besonders auffallen, denn in dieser Erzählung, wie bereits in der *Försterfamilie*, der Erzähltext dauernd mit Zitaten aus Gedichten der deutschen und der Weltliteratur unterbrochen wird, möglicher Weise um wenigstens in dieser Beziehung den zeitgenössischen deutschen romantischen Erzählungen von Tieck über Brentano bis Eichendorff einigermaßen folgen zu können. Damit bzw. auch mit hin und wieder dramatisierten Textpartien vermochte der Dichter während des Erzählens tatsächlich seine beiden stärkeren Seiten (d. h. sein lyrisches und dramatisches Talent) nachempfinden zu lassen.

Der Tenor dieser Geschichte ist aber erneut das Problem der Mesalliance bzw. dass die bürgerliche weibliche Hauptgestalt, an eine Ehe mit dem Angebeteten aus dem höheren Adel trotz gegenseitiger Liebe nicht einmal denken dürfe. Sittliche Haltung heißt in diesem Falle, die Liebesleiden der Hoffnungslosigkeit zu akzeptieren. Da gibt es freilich wieder schlaflose Nächte, Seufzen, Schluchzen und Zähnen, bis der epische „Salto mortale“ erneut alles zum Besten wendet: Es stellt sich dieses Mal heraus, dass die Hauptgestalt *Margit* die Tochter eines Barons ist, so werden *Margit* und *Lajos* bei vielen *Éljen*-Rufen ein glückliches ungarisches Brautpaar.

Die Epik von Gruber hat weder das Niveau seiner Prosaidyllen, (freilich noch weniger das seiner lyrischen und dramatischen Werke) erreicht, noch konnten sie mit Herdts interessanten, der Unterhaltung und der Erziehung

<sup>20</sup> Vgl. dazu die kritischen Anmerkungen in: Vörösmarty Mihály: *Összes művei* [Sämtliche Werke], Bd. 2. Budapest: Akadémiai Kiadó, 1960, S. 669–675.

gleichzeitig dienenden und mehr oder weniger spannenden Geschichten wetteifern. Solange die letzteren etwa dem Durchschnitt der deutschen Trivialprosa entsprachen, blieben die Erzählungen von Gruber lediglich epische Experimente mit dramatischen und lyrischen Texteinlagen und nach deren Erzählweise dem urbanen Spätsentimentalismus verpflichtet. Die unglaubliche Darstellung des Handlungsablaufs und der makellosen „Tugend“ der Protagonist(inn)en konnte aber auch mit forciertem Einsatz übertriebener sentimentaler Zeichensetzungen, für welche zwar die zeitgenössischen Leser merkwürdiger Weise äußerst rezeptionsoffen waren, kaum eliminiert werden.

Wenige Zeitgenossen kannten sich dabei in der Weltliteratur von dem Altertum bis zur jüngsten Gegenwart so gut wie Carl Anton von Gruber aus. Er las mit bewunderungswürdigem Fleiß und stets offenem Interesse von den alten Griechen und Römern sowie von den Italienern, Franzosen und Engländern und freilich von den neuesten deutschen und ungarischen Autoren alles Mögliche<sup>21</sup> in der jeweiligen originalen Sprache.<sup>22</sup> Trotz seiner umfassenden Kenntnisse und seiner Anschließung an die neuesten geistig-kulturellen Tendenzen seines Landes und seiner Zeit, wie er das vor allem in seinen beiden umfangreichen Hymnen (und auch in der höchstwahrscheinlich von ihm verfassten Elegie<sup>23</sup>) zum Ausdruck brachte, vertrat er bei der theoretischen Auslegung seiner epischen Praxis längst überholte Thesen wie sie von Boileau bis etwa Thomasius, Wolff und Gottsched in Europa kursierten. Danach habe es eine Art Hierarchie aller Werte gegeben, wobei das „Schöne“ nur dem „Wahren“ und dem „Guten“ hätte dienen sollen. Von der frühromantischen Widerlegung dieser Thesen durch Friedrich Schlegel und Schleiermacher, die Gruber, wie so vieles anderes genau kannte,<sup>24</sup> fühlte er sich höchst angewidert. Man lese dazu seine ausführlichen Argumente:

Ich habe bey der Bearbeitung des Ganzen mich immer an meinen Boileau erinnert, der sagt:

Rien n'est beau, que le vrai. Le vrai seul est aimable.  
Il doit régner par-tout, & même dans la Fable.

<sup>21</sup> Man lese dazu z. B. Grubers Hymnus an Pallas-Athene. Presburg: Bey Georg Aloys Belnay, 1802, S. 55 u. dessen Anmerkungen.

<sup>22</sup> Schon die vielen fremdsprachigen Zitate und deren Übersetzungen in den beiden oben besprochenen Erzählungen belegen die besonderen Sprachkenntnisse des Dichters.

<sup>23</sup> Weiteres dazu siehe im Kap. IV.

<sup>24</sup> Friedrich Schlegels „Lucinde“ erschien 1799, „Die vertrauten Briefe über Friedrich Schlegels Lucinde“ von Friedrich Schleiermacher ein Jahr später. Überraschend ist es dabei, dass Gruber bereits im April 1802 dazu Stellung nehmen konnte! (Man bedenke, dass die deutsch-ungarischen literarischen Rezeptionsvorgänge nicht lange davor im Durchschnitt noch mehrere Jahrzehnte dauerten.)

Wie weit ich dem Fingerzeige dieses Dichters gefolget, soll der Kenner entscheiden, dessen strengster Tadel selbst mir nicht unwillkommen seyn wird.

Was nun auch die Eiferer gegen den moralischen Roman, und das so genannte Familiegemälde sagen mögen, kümmert mich nicht. Zur Schande unserer aufgeklärten Zeiten las ich letzthin mit gerechtem Unwillen irgendwo eine Stelle, die uns, wenn sie Anhänger findet, den nächsten Weg zur primitiven Eichelkost zeigt. Ich will sie meinen Lesern der Seltenheit wegen ausheben. „Es ist gar keine Frage“, sagt der Verfasser der Briefe [Schleiermacher, L. T.] über Schlegels Lucinde, Seite 129, „ob ein Kunstwerk moralisch sey, ja es zeigt von der Kindheit der Kunst, wenn man bey dem Gedichte oder Roman nach der moralischen Tendenz frägt, und dadurch den Werth oder Unwerth desselben angibt.“ Und so kann der Herr Verfasser mit Montaigne ausrufen: non pudet dicere, quod non pudet sentire. Ich gönne ihm diese schändliche Lizenz.<sup>25</sup>

Dass Gruber im Jahre 1803 den deutschen Frühromantikern nicht zugetan war, soll man ihm nicht verdenken. Auch die deutsche Elite samt Schiller und Goethe, hatten von ihren Vorstellungen über die Poesie keine viel bessere Meinung. Auch Grubers Festhalten an den bereits anachronistischen poetischen Prinzipien der Aufklärung widersprach in der Zeit des angehenden 19. Jahrhunderts nicht der allgemeinen Einstellung dazu unter den Lesern und der meisten Erfolgsautoren.

Um Gruber und seinen ungarndeutschen Zeitgenossen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen sollte man dabei auch Gedanken darüber machen, ob die zeitgenössische ungarische Elite um 1800 (oder auch später) irgendeinen Anschluss an die modernen Denker und Dichter der deutschen Frühromantik finden konnte,<sup>26</sup> bzw. ob aus jener Zeit bedeutendere ungarische belletristische Prosawerke auf die späteren Nachkommen tradiert wurden. Möglicherweise werden auch unter diesen Aspekten manche Parallelen, vielleicht sogar einige Übereinstimmungen, zwischen der deutschen und ungarischen Dichtung des Königreichs deutlich.

<sup>25</sup> Gruber, An meine Leser. In: Gruber, Die Försterfamilie, S. VI-VII.

<sup>26</sup> Jedenfalls lehnte sie Kazinczy entschieden ab. Vgl. dazu seine Briefe an Karl Georg Romy v. 1809 und 1810. Auch außerdem hatten die deutschen Frühromantiker keine beeindruckenden Spuren in der Entwicklung der ungarischen Literaturgeschichte hinterlassen. Vgl. dazu auch meine Zusammenfassung zum Thema unter dem Titel „Verfremdungsmotive in der ungarischen Romantik und ihre Beziehungen zur deutschen Poesie der Jahrhundertwende.“ In: Tarnói, László: Parallelen, Kontakte und Kontraste. Budapest: 1998, S. 213–217.

4. LUSTIGE BERICHTE EINES TÖPPELS  
 AUS DEM ALTEN PEST-OFEN IN BRIEFEN<sup>27</sup>

Im Jahre 1803 erschien unter dem Titel *Ofen und Pester Extrablattl oder Michael Rachschimls Briefe an seinem [sic!] Herrn Vetter in Tschepele* ein sonderbares Periodikum. Erhalten geblieben sind davon in der ungarischen Nationalbibliothek<sup>28</sup> zwei Hefte auf 92 Seiten, darin mit einer kurzen, die zeitgenössische hochdeutsche Sprach- und Schriftnorm anstrebenden *Vorerinnerung* und mit insgesamt 21 im regionalen Dialekt der Pest-Ofener Vororte verfassten *Briefen*.<sup>29</sup> Laut *Vorerinnerung* zum ersten Heft sei der Verfasser der Sohn von Peter Großfuß, einem schwäbischen Müller auf der Insel *Tschepele* gewesen. Letzterer habe den Spitznamen *Rachschiml* vor vielen Jahren in Pest als Fiaker erhalten, den später auch der in Pest studierende (mehr zum Erzählen als zum Studium begabte) Sohn, Michael, habe nie loswerden können.

Thematisch und strukturell verflechten sich in den Briefen zwei Erzählebenen miteinander: Den tragfähigen epischen Kern bildet der persönliche Werdegang des zum Lernen wenig veranlagten, im praktischen Leben jedoch mit einem gesunden Menschenverstand sich stets zurechtfindenden Michael Rachschiml vom plötzlichen Abbruch seiner erfolglosen Studien bis zum angehenden Aufstieg bei der Stadtverwaltung. Diese zwei entscheidenden Ereignisse fixieren den Rahmen der in der ersten Person Einzahl heiter vorgetragenen Schicksale des Helden, d. h. die beiden Endpunkte der *eigentlichen epischen Handlung* der Briefe. Andererseits wird aber diese Handlung gleichzeitig kontinuierlich von *beschreibenden* Texten, von einer Kette von Bildern der beiden Städte und ihrer Bewohner und deren Denk- und Lebensweise begleitet, wie diese von dem unverwechselbarer Weise individualisierten Akteur der Handlung gesehen wurden.

Die Ausgangsposition mit den plötzlich abgebrochenen Studien markiert den Tiefpunkt der Handlung und wird im vierten Brief des ersten Heftes mit den folgenden Worten geschildert:

<sup>27</sup> Der ursprüngliche Text dieses Aufsatzes erschien unter dem Titel „wonn ich von Studirn aufhear, so bin ich kan Student, und nix mehr“. Lustige Berichte eines Töppels aus dem alten PestOfen. In: Festschrift für Karl Manherz zum 60. Geburtstag. Budapest: Eötvös-Loránd-Universität, 2002, S. 429–437.

<sup>28</sup> Országos Széchényi Könyvtár [Abk. OSZK]

<sup>29</sup> *Ofen und Pester Extrablattl oder Michael Rachschimls Briefe an seinem [sic!] Herrn Vetter in Tschepele*. Erstes Heft im Heumonath; Zweites Heft, o. O., 1803, S. 46 u. 48. Die Briefe wurden jeweils heftübergreifend mit laufenden Nummern versehen (= OSZK Sign. L eleg. m 535). Erschienen sind davon neulich die *Vorerinnerung* sowie die Briefe Nr. 3, 4, 5 aus H. 1, und Nr. 12 aus H. 2. In: *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 3, S. 341–349.

Ofen und Pester  
Extrablatt  
oder  
Michael Nachschmilz  
Briefe  
an  
seinem Herrn Bettern  
in  
Tschepela.



---

1 8 0 3

Ich hob hitzunder Zeit zum recignoscirn, denn obwohl ich in Vetern anmol gschrieben hob, dass ich heuer, wall ich in die fünfti Schull kummen bin, wo so verschedeni hübschi Gschichteln verzählt werden, an Freud hob zum Studirn, so ists doch schon aus bei mir mit der Studi, do wird olles Lateinisch hexplizirt und do kann ich nit furt, nochher gschicht am noch öfter ach an Sortiz vom Professor; und der Moadln de do fost olli Tog auf die Nocht zu mein Kostherrn seiner Nani kummen, högln mich ach schon ollerwoal, dass ich schon gegen die ondern Studenten ols wie an Voder bin, und so Gschichten. Gestern bin ich dos erstimohl aus der Schull ausblieben, und hitzunder geh ich gwiß nimmer eini. [...]

[...] Ich woas zwar noch nicht wos ich mochen soll, denn wonn ich von Studirn aufhear, so bin ich kan Student, und nix mehr ober in die Schull geh ich richtig nimmer, denn mein Professor hot mir selber gestern gerothen, wall ich ihm gsgot hob, dass ich dos Loteinische nit versteh, ich soll dos Schullgehen aufgeben, geh der Herr Vetter nur hin zu ihm, er wird engs schon selber sagen, dass ich nix mehr für die Schullner bin, und dos ich mich liaber zu wos ondern apprizirn soll, ich woas nur noch nit zu wos?<sup>30</sup>

Dieser Tiefpunkt, die Angst – wie es nach dem hoffnungslosen Verweis aus der Schule im gleichen Brief heißt –, ein „Pflostertretter“, d. h. ein unnützer Großstadtvagabund, sein zu müssen, wurde aber dank der lebensbejahenden, humorvoll optimistischen Haltung des Helden rasch überwunden. Schon im gleichen Brief machte er sich erste Gedanken über seine Einstellung bei der Stadtverwaltung. Wenn auch dieser Entschluss nicht nur wegen der mangelhaften Bildung, sondern auch wegen seiner nicht nachweisbaren Pest-Ofener Bürgerrechte allzu sehr gewagt sein musste, so versuchte er im Spiegel sämtlicher Briefe (vom 4. Brief des ersten Heftes bis zum letzten, dem 21. Brief) doch konsequent und mit allen geschickten Mitteln, so z. B. durch persönliche Beziehungen und verschiedene Gefälligkeiten (die Korruption nicht ausschließend),<sup>31</sup> zur Stadtverwaltung berufen werden zu können, was – welch ein Wunder! – ihm schließlich laut letzten Briefes auch gelang. Darüber wurde dem Vetter mit enthusiastischen Worten berichtet:

Herr Vetter!

Brafo, i bins schon, nit wahr? i hab gwust, dass mein Tokayer treibt, vor vier Wochen war i noch ein Student, und heint hab i schon in ein Kanzley einisetzen

<sup>30</sup> 4. Brief des ersten Heftes, S. 18 f.

<sup>31</sup> Im siebten Brief des ersten Heftes S. 29–32. unterstützte die Karriere des Michael Rachschiml eine Gans (seinen Gönnern geschenkt), ebenda im 10. Brief (S. 41 ff) die Idee der zu spendierenden „Tokayer Putelien“, die letzten Endes im 21. Brief des zweiten Heftes (S. 45 ff) zu dem ersehnten Erfolg führten.

derfen. Es hat mi fralli ein klans Geldl kost, denn der dicke prokrater hat mi wieder nit grissen; aber er hat gsagt, i soll mir's nit greuen lassen, dass sand verdienste, die man gar in die Instanza nit braucht einisetzen, und sie than doch ihre Wirkung; andere Verdiensi sand, meint er, für mi so nit vill da bei Häntn. Noh, dass ich's also schon gar ausverzähl, der hat mi also zu ein grossen Herrn geführt; der mi da ausfragt hat, wie i haß, wer i bin, was i für Studi absorbirt hab, und das alles. I hab mi nit glai verwußt, und sag, dass i von die Schuln schon wecker bin. Da hat mi aber der Prinzipalist nit in der Verlegenheit lassen.<sup>32</sup>

Sowohl unter literarischen als auch unter kulturhistorischen Aspekten verdienen die Handlung begleitenden Bilder und Informationen vom alten deutschsprachigen Pest-Ofen, von seinen Bürgern sowie deren Lebensverhältnisse und Denkweise ein besonderes Interesse. Geschickt wurden diese mit der eigentlichen Handlung verflochten. Wenn Michael z. B. im vierten Brief des ersten Heftes aus der katastrophalen Lage des gescheiterten „Studenten“ die traurige Folgerung zog, ein „Pflostertretter“ werden zu müssen, berichtete er auf seine stets witzige Art auch von der Beschaffenheit der *Pflastersteine* und von ihrer technischen Nutzung in den Pest-Ofener Straßen. Man erfährt in den Briefberichten auch recht vieles von dem Verkehr in den Straßen, auf der Schiffsbrücke, von den Unterschieden der beiden Städte und ihrer Stadteile. Man liest vom Hochwasser der Donau, von Märkten, steigenden Preisen, vom Hagelwetter auf den Ofner Weinberghängen, von Bällen, Kirchtagen, Hofieren, freundschaftlichen Beziehungen, den letzten Tagen des merkwürdigen Pester Kreutzer-Theaters (eigentlich kurz vor dessen endgültiger Schließung). Man erinnere sich dabei an die teils naserümpfenden, teils überschwänglich begeisterten Augenzeugenberichte zeitgenössischer Intellektueller: Ernst Moritz Arndt berichtete mit herablassender Ironie von dem Publikum (dem „Bienenschwärmen der losesten und lockersten Jugend“ insbesondere der „losen Mädchen“), von den Aufführungen (der „untersten Harlekinaden“ mit niveaulosem Spiel) und von den „wunderlustigen“ „Intermezzi“ zwischen den Akten, als sich die Schauspieler und Zuschauer „für 2, 3 Kreuzer“ aus „den zur linken Seite des Orchesters hingepflanzten beiden Fässern, der Ceres oder des Bacchus nach Gefallen zapften“.<sup>33</sup> Ignaz Castelli hielt die Tricks des Kasperls mit Abscheu für „unflätig“.<sup>34</sup> Dagegen gedachten T. Hybl und Anton Benkert Jahrzehnte später noch mit hoher Anerkennung der „Glanzperiode dieser Anstalt“ mit ihren einmaligen „Herrlichkeiten“, insbesondere der

<sup>32</sup> 21. Brief im 2. Heft, S. 45.

<sup>33</sup> Arndt, Ernst Moritz: Erinnerungen an Ungern. Ein kleines Anhängsel. In: Reisen durch einen Theil Teutschlands, Ungarns, Italiens und Frankreichs in den Jahren 1798 u. 1799. 1. Theil. 2. verb. u. vermehrte Aufl. Leipzig: Heinrich Gräff, 1804, S. 308–310. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3., S. 250.

<sup>34</sup> Castelli, Ignaz Franz: Memoiren meines Lebens. Gefundenes und Empfundenes. Erlebtes und Erstrebtes. Bd. 1. München / Berlin: G. Müller, 1913, S. 150 f.

Kunst des „Käsperle Stöger“, der einst auf allen „Kreutzer-Komödien-Zetteln“ im Holzschnitt zu sehen war, ja sogar in „Lebensgröße über der Casse des Theaters abgemalt“ jedem freundlich zuwinkte.<sup>35</sup> Michael hatte ein anderes Verhältnis zu diesem Theater, als die kultivierten Städter seiner Zeit. Er sah es aus dem Blickwinkel eines halbgebildeten Menschen, d. h. eines echten Vertreters des eigentlichen Publikums *dieses Theaters*, der gewissermaßen auch dazu gehörte:

Herr Vetter!

Potz Tauß Safrmeanchel, und kein End! Gestern auf die Nacht war die Kreuzr Komedihütt'n völli ausgewechselt narrisch. Die ist ganz lumenirt, und inn und auswenti mit lebentigi Figürln, und Woasrln ausspallirt gwest. Den Kasprl habns'obrn Eingang auffpostirt, wie er sein Serfuß macht. Ist ein Zachn hat ein Herr gsagt, dass die ganze Hütt'n, denen gwissen Nannerln und ihnern Anhang ihr einzigi Existenz zverdankn hat. [...] Die ganzi Komedierey hätt schon längst solln aufhöörn, es hat ghassen, dass schon einmahl der Verboth da war, sie hätt'n zuispirn solln, weil aber die Dienstbothn Kuchelkreutzer, Zöckrgröspln, und alles wo sich was abzwickn laßt, zomnehmen, dassi das Leggeld zahl'n können, so geht bei der Kassa vill ein, und da hat's der Kasprl ausbitt, dass sie wider spilln därfn.<sup>36</sup>

Wiederholt wurden in den Briefen auch weltpolitische Fragen erörtert, wie diese etwa von der Pest-Ofener bürgerlichen Mittelschicht jener Jahre interpretiert waren. Man hörte von den Spannungen und Kriegshandlungen in Westeuropa, von Englands Seemacht, den Erfindungen der Brüder Montgolfier und den ersten Experimenten mit ihren Luftschiffen etc. Welche vagen Vorstellungen aber dabei von einer herbeiphantasierten „Luftüberlegenheit“ der Franzosen in diesen Gesprächen aufkamen, dazu höre man den Bericht von Michael Rachschiml unter seiner Berufung auf die „bilesenen“ Mitbürger:

dos sogt mer, ist ausgmocht, dass die Engländer aufn Mir vill stirker sand, ols die Franzosen, wall sie vill mehr Furtln wissen; ober es hast hold, dass die Franzosen wider in der Luft vill stirker sand. Hietzt wird es sich hold nochher zoagen, der Jud sogt, dos Wosser hot kani Bolken, dos muiß schir schon gfärlih seyn, ober ich wos nit, wonn die Franzosen noch so fill Leit in Wind schlogon, ob sie in der Luft nit noh gfarlicher dron sand, do kumt hiatzt der oldi Schuasterberger fost ollito auf

<sup>35</sup> Benkert, Anton: Die Kreutzer-Komödie in Pesth. [Entnommen aus dem Almanach des k. st. Theaters in Ofen für das Jahr 1845 v. T. Hybl, Souffleur.] In: Kertbeny, Karl M.: Zur Theatergeschichte von Budapest. Ungarische Revue. Leipzig / Berlin / Wien: 1881, Bd. 1, S. 639.

<sup>36</sup> 14. Brief im Heft 2, S. 14 f.

die Nocht zu uns, der ist an bilesener Mensch, wall er sein Suhn dos Hondweark übergeben hot, so geth er nochn Essn ollito ins Koffehaus Zeiting lesen, un do sogt er, solls in der Hamburger gstonten seyn, dass die Franzosen durch ollerhond Luftmaschiner etli dreimohlhunderttausend Mann mit trocken Fuiß nach Englund übers Mihr übrü trogen lossen wollen, und do werden sich die Engländer ihner Wasserfohrerei schier vergehn lossen; der Vetter wird sich goar koan Ideh mochen kinnen von dem Gspooas, ich verstehs ober schon, denn ich hobs studirt, do hoben mir an Buich ghobt, wo hinten an Fleck Papir ausserghengt ist, und do woars aufzoachneter drin, wia an gonzi Mengi in Mond aufi Kirfiaten foahren.<sup>37</sup>

Sensationelle Nachrichten aus aller Welt wurden auf diese Art laufend kommentiert, vorzüglich aber solche, welche die deutschsprachige Bevölkerung von Pest-Ofen doch etwas näher angingen, wie z. B. die Nachricht von den auf der Donau verunglückten schwäbischen Neusiedlern, die sich wie ein Lauffeuer in der ganzen Stadt verbreitete. Merkwürdig ist es allerdings, wie sich die deutschen Stadtbürger des Königreichs (eigentlich allesamt eingewanderte Deutsche oder deren Nachkommen) in diesen Gesprächen von den ertrunkenen Neusiedlern distanzieren. Ob es dabei um tatsächliche Spannungen zwischen den verschiedenen Einwanderer-Generationen ging oder irgendeine Art Antipathie der Pest-Ofner Bürger gegen die Schwaben diese ihre Einstellung motivierte, möchte ich hier offen lassen. Jedenfalls fühlte sich der Zeuge Michael Rachschiml (laut Vorwort war er ja selber ein Schwabe) in der gehässigen Stadtatmosphäre trotz seines Mitgefühls für die verunglückten Landsleute sogar gezwungen, seine eigene schwäbische Herkunft zu verschweigen. In seinem Bericht lautet dies folgendermaßen:

Nochhr bin ich zu der Brucken obi gonger, do hot an dicker Herr derzählt, dass an Schif mit Schwobn bei Fischament zgrund gongen ist, bis ich bin aufn Festungsberg kummen, sand schon zwa Schif weck gwest, und wia ih in die Festung kummen bin, so hot schon ghoassen, dass drei untergongen und 1200 Schwoben austrenkt sand wurden, do ist wider wos gschimpft wurden über de oarmen Leit, de sand richtig nit wearth gweßt, hots ghoassen, dass sie nach Ungern kummer wearn, denn an Schwob der an guader Wirth ist, [...] der wondert goar nit aus; Ich hob müassen kuschn denn mein Herr Enl ist ach an aingwonderter Schwob gwest, er woar ober ach richtig nix nutz, orbeth hot er goar nit wolln.<sup>38</sup>

Beachtenswert sind auch jene Informationen der Rachschiml-Briefe, in denen uns die gesellschaftliche Gliederung der „Städter“ aus zeitgenössischer Sicht vermittelt wird. Unter kulturhistorischem Aspekt verdient dabei die soziale

<sup>37</sup> 5. Brief im ersten Heft, S. 21 f.

<sup>38</sup> 7. Brief, ebd., S. 31 f.

Differenzierung der Handwerker (d. h. innerhalb einer einzigen urbanen Schicht!) unsere besondere Aufmerksamkeit. Damit, dass Klempner und Uhrmacher ein höheres Ansehen hatten und für kultiviertere Menschen gehalten wurden als z. B. Frisöre, konnte freilich selbst der außerstädtische Zeitgenosse, der ungebildete Dörfler schwer zurecht kommen:

das weiß i nit [...], was für ein Unterschied zwischn ein Uhrmocher, und Klompferer, oder Frisern, und Balwierer ist. Neili ist ein Uhrmocher, und ein Klompferer auf der Prominadi spazirn gangen, und da hat der Klampfrer verzöhlt, daß er in Stodtwaldl war, daß er sich aber nit guit unterhalt'n hat, wall nix ordentlichs, sondern nur lauter Friseur und Balwierer draußt warn; also scheint mir, müssen wohl Uhrmocher, und Klampfrer schon extra Knochn seyn; i was aber nit warum, i hab halt alliweil glaubt Handwerker ist Handwerker, einer wie der ander, müst nur seyn, daß hietziger Zeit die Klompfrer Freykünstler warn, als wie unser Schustenburger alliweil sagt, er ist ein Freykünstler, aber da heissets wohl, wie man eh bei die grossn Herrn gsagt hat, der aus sich nix macht, der ist nix, nicht wahr?<sup>39</sup>

Was jedem Leser dieser Briefe zuallererst auffällt, ist das ungeschliffene Deutsch, die Mundart, die ungebildete Ausdrucks- und Schreibweise ihres Verfassers. Die *Vorbemerkung* zu den *Briefen* gibt dazu den folgenden Hinweis: „Michael [...] kam nicht ganz frühzeitig, sondern erst als seine Aeltern etwas vermöglicher wurden zu denen Studien, doch wegen seinen [sic!] schweren Kopf mit wenigen Fortschritten, macht sich bald nach den [sic!] Tod seines Vaters von den Schulen loß.“<sup>40</sup> Demnach hingen die sprachlichen Nachteile aller Brieftexte mit dem niedrigen Bildungsniveau des gescheiterten Studenten zusammen.

Bei allen möglichen tatsächlichen Erlebnishintergründen hatten allerdings diese Hinweise wie auch sämtliche sonst noch verlautbarten Fakten über Michael Rachschiml im Vorwort lediglich die wirkungsstrategische Funktion, den Eindruck der Glaubwürdigkeit dieser merkwürdigen Textsorte vorzutauschen. Der Gattung nach sind die Berichte des Michael Rachschiml fiktive Briefe belletristischen Erzählcharakters mit stark ausgeprägter humoristischer Attitüde. Freilich ist der Adressatenkreis auch diesmal (nicht weniger wie sonst bei anderen zeitgenössischen Belegen dieses Genres) wesentlich breiter gemeint als der jeweils angesprochene *neugierige Vetter* und dessen *Bekannte*, die – wie es ebenfalls in den einleitenden Worten heißt – von diesem *jovialen Menschen* über die „Neuigkeiten und Begebenheiten in Ofen und Pest [...] gern was erzählen hörten“. Schon die Rentabilität dieser

<sup>39</sup> 12. Brief im 2. Heft. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3, S. 349.

<sup>40</sup> Vorerinnerung, ebd., S. 341.

Drucke bedurfte bereits eines unvergleichbar breiteren Konsumentenkreises als des unbeträchtlichen „Tschepeleter Publikums“. Noch wichtiger ist aber in diesem Zusammenhang, dass ein bäuerliches Publikum von Tschepele weder dem eigentlichen Inhalt noch der sonderbaren Art dieser merkwürdig grotesken Erzählweise jenes Verständnis und Interesse hätte entgegenbringen können wie der Pest-Ofener Großstadtbewohner, der mit den thematischen Details der Brief erzählung von vornherein auf das engste vertraut sein musste.

Gewiss hätte aber in der Wirklichkeit auch kein ungebildeter Naturtalent seine eigene Unkultiviertheit mit so überzeugenden künstlichen Raffinessen nachempfinden lassen können, wie dies dem unbekanntem Autor durch die unpolierte „Tschepeleter“ deutschen Regionalsprache (mit ausgewählten komischen Effekten des Dialektalen) sowie der verdrehten Fremdwörter eines halbgebildeten Lateiners und schließlich einer haarsträubend inkonsequenten Orthographie gelang. Dabei malte er gleichzeitig sonderbar großflächige Fresken von der Mode, der Mentalität, der Wohn- und Freizeitkultur, mit einem Wort des Alltags der mittleren und der niederen Schichten im alten Pest-Ofen – allerdings alles aus dem eigenartigen Blickwinkel seiner Tölpelfigur gesehen und jeweils mit recht grellen Farben und entstellter Durchzeichnung sämtlicher Einzelheiten.

Das Dialektale veranschaulichte um 1800 bei dem damals bereits erreichten verhältnismäßig hohen deutschsprachigen Schreib- und Lesenniveau der deutschen Belletristik in- und außerhalb des Königreichs recht oft Züge von Charakteren niederer sozialer Herkunft bzw. niedrigen Bildungsstandards. (Von manchen Autoren wurden zu diesem Zweck des Öfteren in den jeweiligen „schlechten“ deutschen Text bezeichnenderweise hin und wieder auch ungarische Wörter und Ausdrücke eingesetzt.<sup>41</sup>)

Dies tat auch die freie, man könnte wohl behaupten regellose Handhabung der Orthographie der Rachschiml-Briefe. Wenn die Rechtschreibung auch in den übrigen deutschsprachigen Drucken um 1800 noch nicht als völlig einheitlich angesehen werden kann, erfolgte bereits seit den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts in zunehmendem Maße die Tendenz zur Vereinheitlichung, und wenigstens schuf man damals im Falle aller anspruchsvolleren Ausgaben größtenteils wenigstens *die verhältnismäßige*

<sup>41</sup> Siehe z. B. im anonymen Heubauer-Lied „Gutya lantzós wollt mir sogen / Wann so 's Weibsbild sich thät trogen“ [– –]: Heubauer-Lied. In: Lieder der Liebe, der Freude, und des Vergnügens. 4. Aufl. Pest: Joseph Leyrer, 1817, S. 30 f. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 316 f. Siehe auch Duett des Pipi und Krambamboli. In: Hensler, Karl Friedrich: Der Teufelstein in Mödlingen. Darin heißt es u. a.: „Ick Magyarembler bin erlicke Mann [...] Ihr seyd bizony ördeg adta“. In: Theatralisches Liederbuch oder Sammlung der beliebtesten Arien, Duetten, Terzetten, Quartetten etc. aus Deutschlands vorzüglichsten Opern. Allen Theaterfreunden gewidmet. Pesth: Joseph Leyrer, 1810, S. 286. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 152 f.

*Einheit innerhalb einzelner Drucke.* Gewiss überrascht z. B. die von allen zeitgenössischen deutschen Drucken abweichende Orthographie im *Preßburger Musenalmanach auf das Jahr 1785* jeden Leser, indem der Herausgeber, Johann Michael Tekusch, im Sinne seiner ebenda veröffentlichten *Vorrede* einen höchst interessanten Vorschlag zu einer deutschen Rechtschreibereform mit seinem Band durchzusetzen versuchte. Doch ist er mit seinen Neuerungen innerhalb seines Almanachs der von ihm geschaffenen Norm bewusst konsequent treu geblieben.<sup>42</sup> Die Rachschiml-Briefe dagegen weichen von den übrigen zeitgenössischen Drucken gerade dadurch ab, dass man für die gleichen Wörter innerhalb der selben Sammlung ohne Bedenken bereit war, verschiedene Schriftformen zu verwenden (z. B. *Orth* bzw. *Eartl* für *Ort*; *derfen* bzw. *därfen* für *dürfen* etc.), als ob man nie gewusst hätte, wie man sich vor kurzem entschieden hatte. Natürlich erhärtet auch diese Eigenheit die Vorstellung von der Unkultiviertheit des Verfassers.



<sup>42</sup> ‚k‘ für ‚ck‘, ‚z‘ für ‚tz‘, ‚s‘ für ‚ß‘, sowie Streichung des ‚h‘, wenn es nicht ausgesprochen wird, ohne phonetische Funktion keine Wiederholung des Konsonanten etc. In: *Preßburger Musenalmanach auf das Jahr 1785*. Gesammelt von [Johann] M[ichael] Tekusch. Preßburg in der Weber und Korabinskischen Buchhandlung, 1785. In: *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 1, S. 324 f.

Dieser Eindruck der mangelnden Bildung wurde in den Rachschiml-Briefen durch das wiederholt falsch verwendete Latein in besonders hohem Maße verstärkt. Die Qualität der manchmal bis zum Unverständnis verdrehten Entstellungen bewegte sich dabei auf einer äußerst breiten Skala. Dies sollte aus den bereits im unlängst erschienenen Band<sup>43</sup> veröffentlichten Briefen Nr. 3 bis 5 sowie Nr. 12 die folgende Auswahl veranschaulichen:

im Brief Nr. 3:

|                                                                 |                     |
|-----------------------------------------------------------------|---------------------|
| wo sie an Joahrstog <i>zelibirt</i> hoben                       | für zelebriert      |
| Do woar an recht [...] <i>repetabler</i> Bürger                 | für respektabler    |
| dem hoben an poar <i>Komplamant</i> [...] mochen wollen         | für Komplimente     |
| durch des Gsichter Mohlerey kinnt er sich <i>praefectionirn</i> | für perfektionieren |

im Brief Nr. 4:

|                                                |                    |
|------------------------------------------------|--------------------|
| Ich hob hitzunder Zeit zum <i>recignoscirn</i> | für rekognoszieren |
| do wird olles Lateinisch <i>hexplizirt</i>     | für expliziert     |

im Brief Nr. 5:

|                                                      |                |
|------------------------------------------------------|----------------|
| sie hot mih gleich in die <i>Compulsion</i> versetzt | für Konfusion  |
| hob an woal mit ihm <i>tischkurirt</i>               | für diskutiert |

im Brief Nr. 12:

|                                                                   |                             |
|-------------------------------------------------------------------|-----------------------------|
| so hab i mir an <i>Mortigraphie</i> Büchel kaft                   | für Orthographie            |
| mit der größten <i>Prosupope</i> gar grausli schön deutsch plaprn | für Proposita <sup>44</sup> |

Das laufend falsch verwendete Wort *Dikasterien* verdient in diesem Zusammenhang wegen seiner außerordentlich hohen Frequenz sowie wegen seiner vorzüglichen Bedeutung in Rachschimls Leben besondere Aufmerksamkeit. Mit dem lateinischen Wort *Dikasterium* (aus dem altgriechischen *Dikasterion*), Plural: *Dikasterien* – ursprünglich in der Bedeutung „hohes Gericht“ – wurden im alten Ofen und Pest die Ämter der städtischen Verwaltung bezeichnet. Der Held der Briefe setzte sich nach dem Scheitern in der Schule vom Brief Nr. 4 bis 21 das einzige Ziel, bei den obengenannten und begehrten *Dikasterien* untergebracht zu werden und ebenda sein berufliches Leben auch finden zu können. Bis zum Erfolg verwendete er dieses für ihn

<sup>43</sup> Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3, S. 341–349.

<sup>44</sup> Mehrzahl von *Propositum* = ‚Äußerung‘, ‚Rede‘; ‚Vorsatz‘, ‚Vorhaben‘, ‚Absicht‘

so wichtige Wort nahezu ohne Ausnahme in 18 Briefen, meistens in jedem Brief sogar mehrmals. *Bezeichnenderweise scheint er aber nicht ein einziges Mal in der Lage gewesen zu sein, das merkwürdige Fremdwort, mit dem er durch seine Berufsziele doch hätte einigermaßen vertraut sein müssen, richtig zu verwenden (!!!)*. Die fremde im Deutschen jeweils unbetont ausgesprochene Vorsilbe *Di* ließ ihn der unbekannte Schriftsteller der Brieftexte auf eine besonders witzige Weise als einen deutschen (vor einem Substantiv ebenfalls unbetont ausgesprochenen) bestimmten Artikel verstehen und mit dem übrigen Wortteil (manchmal sogar in verschiedenen orthographischen Varianten) konsequent, grammatisch natürlich der hochdeutschen Norm auf keine Weise entsprechend mitdeklinieren. Die folgenden Beispiele dafür wurden, wie oben, ebenfalls den bereits unlängst veröffentlichten Briefen (Nr. 4, 5 u. 12) entnommen:

|                                                                   |                                                       |
|-------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------|
| er lobt ihn [...] <i>zu die Kasteri</i> praktizirn gehn           | zu den Dikasterien                                    |
| hobs onglogen, dass ich <i>bei der Kasteri</i> bin                | bei den Dikasterien                                   |
| ich möcht doch gearn <i>zu die Kasteri</i> kummen                 | zu den Dikasterien                                    |
| zum Ofner StadtßKasteri verlong ich mir an<br>so nit zkumer       | zu den städtischen Dikasterien<br>in Ofen             |
| <i>wo die Herrschoften von die Koasteri</i> dervon<br>glebt hoben | Die Herrschaften der<br>städtischen Verwaltungsämtler |
| seitdem als mir die Nasen <i>nach der Kasteri</i><br>schmeckt     | nach den Dikasterien                                  |

Beachtenswert ist, dass (wobei dieses Wort und der damit zusammenhängende Begriff für den Akteur der Briefzerzählung so außerordentlich wichtig war, aber dank dem ausnahmslos falschen Gebrauch nicht nur nie richtig geschrieben wurde, sondern nicht einmal mündlich hätte richtig verwendet werden können) der Verfasser dasselbe Wort in der Vorbemerkung tadellos drucken ließ.

Bereits aus diesen wenigen Beispielen und deren jeweiligem sprachlichem Umfeld dürfte man auf das bewusst verwendete und witzig wirkende Zusammenspiel sprachlicher, grammatischer und orthographischer Inkonsistenzen folgern. Auch solcherart sprachlich-stilistische Effekte unterstützten die literarische Wirkungsstrategie des Autors. Die humorvoll unkultivierte Tölpelsprache schuf in den Kreisen der städtischen Bevölkerung auch für die in den Briefen gebotenen grotesken Zerrbilder vom städtischen Leben in Pest und Ofen eine erhöhte Aufnahmebereitschaft. Auf diese Weise dienten sie ja weitgehend der Belustigung der urbanen Leser, unter ihnen der Unterhaltung der Jahr für Jahr zunehmend leseinteressierten Töchter

und Söhne des deutschsprachigen bürgerlichen Mittelstandes. Dank ihrer um 1800 bereits laufend fortschreitenden sprachlichen und kulturellen Bildung konnten sie Texten wie den Rachschiml-Briefen umso mehr Interesse entgegenbringen, je größer sich für sie der Unterschied zwischen der sprachlich-stilistischen Vortrags- und Schreibweise des Pseudo-Autors und ihrem gewiss bereits kultivierteren Sprachniveau erwies. So erlebte man mit Freude die eigene, doch schon etwas höhere sprachliche Bildung.

Diese merkwürdige Textsorte des alten deutschsprachigen Pest-Ofen verdient aber möglicherweise nicht ausschließlich unter kultur- und literaturhistorischen Aspekten unsere Aufmerksamkeit. Bei der Lektüre dieser Briefe ist ja trotz aller orthographischen Verrenkungen und Inkonsequenzen des gedruckten Textes mit recht expressiver Lautstärke auch ein seltsames Deutsch aus der Zeit um 1800 zu uns herüberzuhören. Dieses Deutsch durfte in der beinahe ausnahmslos deutschsprachigen urbanen Kultur des Königreichs um 1800 nicht unbekannt gewesen sein. Man beachte aber dabei, dass das deutschsprachige literarische Leben<sup>45</sup> in den Städten von Ungarn gerade um diese Jahre, nach einer kaum zwei Jahrzehnte langen Entwicklung, seine erste und auch unvergleichbar bedeutendste Blüte erlebte,<sup>46</sup> als bereits sämtliche direkt oder indirekt sprachfördernde Institutionen<sup>47</sup> in Ofen und Pest wie im ganzen deutschen Sprachraum die kulturelle Integration der Sprache mit riesigen Schritten vorantrieben.<sup>48</sup> Aus dieser Zeit und aus diesem Umfeld wurde darum kaum noch ein ähnliches Korpus auf nahezu hundert Druckseiten mit lebendigem, einst gesprochenem, zeitlich, regional und soziologisch determiniertem Deutsch wie in diesen singulären Briefen hinterlassen.

<sup>45</sup> Unter literarischem Leben verstehe ich das lebendige Zusammenwirken und die gegenseitige Beeinflussung von Autoren und Lesern, von literarischem Angebot und literarischer Nachfrage bei einer stets erhöhten Bedeutung der Literaturkritik und -theorie und deren Entwicklung in Zeiten der zunehmenden Urbanisierung der Kultur. Vgl. dazu Kap. II.

<sup>46</sup> Auch in Deutschland entstand das literarische Leben erst nach den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts, und seine erste Blüte erfolgte erst nach der Jahrhundertmitte, Österreich verspätete sich nahezu wie das deutschsprachige Ungarn.

<sup>47</sup> In den Kirchen, Schulen, verschiedenen Theatern, Lesezirkeln sowie Verlagshäusern, Buchläden mit ihren literarischen Periodika, Büchern, Almanachen etc.

<sup>48</sup> Die deutschsprachigen Schriftsteller der Hauptstadt des Königreichs um 1800, wie Johann Ludwig Schedius, Christoph Rösler, Johann Karl Lübeck, Franz von Boros, Johann Paul Köffinger, Carl Anton von Gruber, Vinzenz von Batthyány, Karl Herdt, Martin Schwartner und Norbert Purkhart strebten in ihren Gedichten, Dramen und verschiedenen epischen und beschreibenden Prosatexten mit den repräsentativen deutschen Autoren jener Zeit wetteifernd die anspruchsvolle hochdeutsche Norm der zeitgenössischen Belletristik und wissenschaftlichen Literatur an und waren konsequent bemüht das Dialektale und die mündlichen Umgangsformen des Alltags so weit wie nur möglich zu vermeiden.



## X. GLÜCK UND UNGLÜCK IN DER K. K. MONARCHIE UM 1800 UNTER DEM ASPEKT DER DEUTSCHSPRACHIGEN UNGARN<sup>1</sup>

---

Ernst Moritz Arndt begegnete im August 1798 auf seiner Reise von Wien nach Pest-Ofen einigen mit wenig Habseligkeiten mitreisenden Menschen aus Mähren und Schwaben, die sich mit voller Zukunftszuversicht entschieden hatten, das Glück für ein ganzes Leben im Königreich Ungarn zu versuchen.<sup>2</sup> Als Arndt kurz vor seinem Reiseziel in einem Wirtshaus in „Marosch“ gegenüber Visegrád einen jungen Schwaben vom Konstanzer See fragte, wo dieser hingehge, erhielt er die lakonische Antwort: „Ins Paradies.“<sup>3</sup> Der junge Schwabe sowie seine zahlreichen Angehörigen gehörten bereits zu der letzten Umsiedlergeneration, zu den letzten tausenden von insgesamt einer Million deutscher Eingewanderter, deren überwiegend größter Teil sich in der historisch verhältnismäßig kurzen Zeit der vor Arndts Ungarnbesuch vergangenen etwa acht Jahrzehnte in dem Karpatenbecken niederließ. Die vielen deutschsprachigen Neusiedler (Bauern und Bürger) wurden vor allem von dem nach den Türkenkriegen entstandenen Vakuum in Mittel- und Südungarn angezogen, wobei sie für sich und für ihre Nachkommen größere Lebenschancen, mehr Glück und höheren Wohlstand als in der bevölkerungsdichten deutschen Urheimat erwarteten.

<sup>1</sup> Die Aufgabe wurde von den Veranstaltern des internationalen Kolloquiums „Glück und Unglück in der österreichischen Literatur und Kultur“ mit den Leitworten ‚Glück und Unglück‘ und ‚Österreich‘ gegeben: Mit diesen sollte jeder Teilnehmer seine gerade aktuellen Forschungen in Beziehung stellen. In diesem Sinne wurde die ursprüngliche Variante dieses Textes am 3. 12. 1998 an der Universität des Saarlandes vorgetragen.

<sup>2</sup> Arndt, Ernst Moritz: Erinnerung an Ungern. Ein kleines Anhängsel. In: Reisen durch einen Theil Teutschlands, Ungarns, Italiens und Frankreichs in den Jahren 1798 u. 1799. 1. Theil. 2. verb. u. vermehrte Aufl., Leipzig: Heinrich Gräff, 1804, S. 275–374. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3, S. 229–271.

<sup>3</sup> Arndt, Erinnerung an Ungern, S. 306. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3, S. 248.

1. UMSIEDLERGLÜCK IN UNGARNS STÄDTEN UM 1800 –  
MIT FREMDER SPRACHE UNBEFREMDET

Ein äußerst glücklicher Umstand war für die neuen Stadtbürger des Königreichs, dass sie etwa 30 Jahre vor und nach 1800 im Königreich wegen ihrer Muttersprache nicht im mindesten befremdet zu sein brauchten. Es gab dagegen gleichzeitig Magyaren, die vom Lande mit großen Erwartungen nach Pest-Ofen gereist, in der königlichen Hauptstadt – eigentlich wie Ausländer – sich richtig verloren und unglücklich fühlten. József Gvadányi schrieb z. B. im fünften Gesang seiner 1790 veröffentlichten *Reise eines Dorfnotars nach Ofen* höchst verbittert u. a. die folgenden Verse:

Mit eignen Augen sah ich / mir alles an besonnen,  
Pest-Ofen prüft' ich mir, / das Herz ward mir beklommen,  
Es tat mir richtig leid, / dass ich hierher gekommen [...]

Und weiter unten steht auch:

Das ungarische Wort / ist selten hier zu hören [...]<sup>4</sup>

Es ist bekannt, dass die Eltern des ersten ungarischen Literaturhistorikers (ursprünglich Franz Schedel, später Ferenc Toldy) in Buda (Ofen) kein Wort ungarisch gekonnt haben. Aber auch Michael Glückswerth, ein einflussreicher Großhandelsunternehmer, der von seiner Jugend an in Pest lebte, bezahlte 1843, 79-jährig noch einen Dolmetscher, den er Kossuths berühmte ungarische Artikel in dem Pester Nachrichtenblatt (*Pesti Hirlap*) für einen Stundenlohn regelmäßig ins Deutsche übersetzen ließ.<sup>5</sup>

Um 1800 verstanden sich aber im Königreich auch die meisten ungarischen Adligen, in vielen Fällen sogar die übrigen Nationalitäten, im öffentlichen Leben wie auch in engeren Kreisen leichter und selbstverständlicher auf Deutsch als in der eigenen Muttersprache. Sie schrieben recht oft auch ihre Abhandlungen, Tagebücher, Briefe, ja sogar Gedichte und Dramen deutsch.<sup>6</sup>

<sup>4</sup> Gvadányi, József: Egy falusi nótáriusnak budai utazása [Reise eines Dorfnotars in Ofen]. In: A régi magyar költészet [Die alte ungarische Dichtung]. Bd. 2. Budapest: Lampel Róbert, o. J., S. 119–121.

<sup>5</sup> Falk, Miksa: Kor és jellemrajzok [Zeit und Charaktere]. Budapest: Révai Testvérek Irodalmi Intézete, 1903, S. 3.

<sup>6</sup> Von den deutschsprachigen ungarischen Adligen berichtete auch Arndt in seinem Reisebericht von 1798. Siehe im Kap. I/4.

## 2. DAS GLÜCK UNGETRÜBTER UNGARNIDENTITÄT DER DEUTSCHEN BÜRGER IM KÖNIGREICH UM 1800

Als ein besonderes historisches Glück sowohl für die schon immer Einheimischen, die *Uringern*, wie sie um diese Zeit recht oft von den anderen Nationalitäten bezeichnet wurden, wie auch für die Eingewanderten dürfte die Tatsache beurteilt werden, dass die Ungarndeutschen des Königreichs größtenteils bereits vor der Französischen Revolution und den Napoleonischen Kriegen ihre Heimat in Ungarn fanden, als aus der Urheimat noch kaum etwas von einem deutschen National- und Vaterlandsbewusstsein zu importieren war.<sup>7</sup> Es ist gewiss kein Zufall, dass man die Einwanderer aus dem Deutschen Reich für „cosmopolitisch“ hielt.<sup>8</sup> Für Ungarn und Ungarndeutsche war es daher ein äußerst glücklicher Umstand, dass das Gefühl der Verbundenheit mit dem Vaterland in den Eingewanderten erst im Königreich entstand, dessen Bürger sie wurden – und zwar mit einem entschiedenen Engagement für Ungarn bis zur gänzlichen (nationalen) Identifizierung mit dessen Vergangenheit und Zukunftserwartungen sowie mit dessen Kultur, Sitten und Lebensart. So halte ich es ebenfalls für keinen Zufall, dass der junge Arndt<sup>9</sup> im August 1798 seine Ungarnerlebnisse (damals noch nicht ganz ohne Neid) mit der Bewunderung des nationalen Gefühls der einheimischen Bevölkerung krönte:

Für diese Ungeschmeidigkeit [...] und Unbehülflichkeit, wie einige es nennen, für dieses Eigne der Nation, [...] sich überall dem Fremden nicht so leicht anzupassen, haben sie [...] reichliche Entschädigungen in der Eigenthümlichkeit, und, warum soll ich es nicht sagen? in dem Nationalcharakter, der doch immer nur ein Volk macht. Wem dieser Nationalcharakter, dieses unterscheidende fehlt, dem fehlt auch ein Land, das ihn zusammenhalte, ein Land, das aus allen ein unzerbrechliches Bündel Cyrrusscher Pfeile mache, in Gefahren alle Arme bewaffne, alle Herzen vereinige, Nation und Vaterland Eins mache.<sup>10</sup>

Bei ihrer historischen Begegnung passten sich freilich auch im Sinne dieser Worte von E. M. Arndt nicht die Magyaren den deutschen Neusiedlern, sondern umgekehrt die weltoffenen (zur Zeit ihrer Einwanderung möglicherweise „kosmopolitisch“ eingestellten) deutschen „Städter“ den Ungarn an. Die Interessen eines ungarndeutschen Stadtbürgers und eines ungarischen

<sup>7</sup> Siehe darüber ausführlicher Kap. V/1–3.

<sup>8</sup> Siehe Kap. V/1 die Worte von Martin Schwartner.

<sup>9</sup> Arndt wurde anderthalb Jahrzehnte später der bekannteste *nationale* Dichter der deutschen Befreiungskriege.

<sup>10</sup> Arndt, Erinnerung an Ungern, S. 324 f. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3, S. 260.

Adligen mögen zwar in vieler Hinsicht divergiert haben, doch verband sie der entschiedene Widerwille gegen die in unterschiedlichem Maße bedrückenden wirtschaftlichen und politischen Kolonialisierungsmaßnahmen durch Österreich. Andererseits verband bürgerliche und adlige Literaten auch der weltoffene Geist der Aufklärung, der Ende des 18. Jahrhunderts noch ihrer aller Erziehung prägte, der die möglichen Interessenunterschiede von Nationalitäten noch weitestgehend eliminierte und in ihnen besonders nach 1794/95 einen gemeinsamen Unmut über die politische und kulturelle Engstirnigkeit der höfischen Zensurbehörden aufsteigen ließ. (Die sich in einer verhältnismäßig kurzen Zeit vollzogene Identifizierung der deutschen Bürger mit Ungarn schuf schließlich in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts alle Voraussetzungen auch für ihre sprachliche Assimilation).

### 3. KULTURHISTORISCHE ZWISCHENFÄLLE: MAGYARISCHE ABNEIGUNG GEGEN DEUTSCHSPRACHIGKEIT

Um 1800 stand jene Intoleranz der Jahre nach 1830 noch aus, die dann berühmte Repräsentanten der Magyaren immer entschiedener gegen deutsch schreibende Ungarn trotz aller ihrer Bekenntnisse zum ungarischen Vaterland ins Feld führte, dabei im nationalen Übereifer für die Ausschließlichkeit der ungarischen Landessprache plädieren ließ und vielseitig gebildete klassisch aufgeklärte supranationale Geister, wie den ungarndeutschen Karl Georg Romy aus der Zips, dem Hohn der Öffentlichkeit preisgab.<sup>11</sup>

Die deutsche Sprache als Zweitsprache hatte allerdings in Ungarns neuzeitlicher Kulturgeschichte schon immer vor allem eine völkerverbindende Funktion. Sie verband dabei nicht nur Ungarn und Deutsche miteinander, sondern sämtliche Nationalitäten des Vielvölkerkönigreichs. Zu den seltenen Ausnahmen dürfte in Ungarn die Zeit nach den 1711 beendeten Unabhängigkeitskriegen sowie vor und nach 1848/49 gehört haben, als man allerdings für einige Jahrzehnte bei allen hervorragenden Deutschkenntnissen der Ungarn keine besondere Empfänglichkeit für auf Deutsch vorgetragene Ideen zu haben schien.

So hätte Maria Theresia 1741, als ihr Thron bedroht war, die ungarischen Stände möglicherweise weniger beeindruckt, wenn sie diese nicht mit lateinischen Worten, sondern auf Deutsch um Hilfe gebeten hätte. Merkwürdig ist auch, dass hundert Jahre später, im Januar 1840, Franz Liszt nach einem Konzert mit *ungarischen* Motiven in *ungarischer* Tracht das höchst begeisterte Pester Publikum (da er *ungarisch* nicht konnte) – wie es in den zeitgenössischen Berichten stand – „taktvoll“ *französisch* ansprach,

<sup>11</sup> Vgl. dazu das Epigramm v. Mihály Vörösmarty im Kap. VI/3.

obwohl seine Muttersprache deutsch war, und deutsch wäre er auch im damals noch immer überwiegend deutschsprachigen Pest nicht nur besser, sondern ohne Zweifel auch von allen Anwesenden verstanden worden. Trotzdem bedankte man sich nicht nur für das hervorragende Konzert, sondern auch für die französisch gehaltene Rede mit einem frenetischen Beifall.<sup>12</sup>

Das historische Unglück der Ungarn im Jahre 1849 ist möglicherweise zum Teil auch ihrer zunehmenden sprachlichen Intoleranz zuzuschreiben, indem schließlich z. B. auch manche früheren deutschen Sympathisanten in Siebenbürgen einmütig gegen Kossuth und für die Monarchie Stellung nahmen. Man braucht dazu nur manche der höchst beachtenswerten *Patriotischen Stoßseufzer* von Joseph Marlin, einem der wenigen Siebenbürger Deutschen, die sich mit der Sache von Lajos Kossuth 1847 noch verbunden fühlten, zu lesen.<sup>13</sup>

Dreißig Jahre vor und nach 1800 hatte aber der Nationalitäten trennende Sprachnationalismus im kulturellen Leben Ungarns vorübergehend noch überhaupt keinen Nährboden.

#### 4. NUANCEN DES GLÜCKS IN POETISCHER UND HISTORISCHER SICHT

Dass die Glückserwartungen der vielen Einwanderer im 18. Jahrhundert nicht ganz unbegründet waren, dokumentieren vor und nach 1800 zahlreiche poetische Belege den Reichtum, die soziale sowie innen- und außenpolitische Sicherheit des Landes und bei allen zeitkritischen Stellungnahmen auch die fortwährend vorhandenen Möglichkeiten des kulturellen sowie eines mäßigen wirtschaftlichen Aufstiegs seiner Bevölkerung – alle verfasst von damals bereits eingebürgerten Deutschen und von deutschsprachigen Adligen. Man bestätigte in literarischen Werken immer häufiger – nun bereits von innen – die ewigen Klischees deutscher Ungarnbilder, so u. a. von der Schönheit und dem glückverheißenden üppigen Reichtum des Landes.<sup>14</sup> Wenn folgende alkäische Strophen aus einer in Pest veröffentlichten Ode nicht im Jahre 1811, als die Einwanderungszeit der Deutschen eigentlich schon vorbei war, sondern etwa sieben Jahrzehnte davor geschrieben worden wären, so hätte man sie auch als einen Werbetext für Neusiedler lesen können:<sup>15</sup>

<sup>12</sup> Siehe dazu die Artikel in „Jelenkor“, 9. u. 11. Januar 1840, Nr. 3, S. 17 u. Nr. 4, S. 13 f. sowie „Regélő“, 19. Januar 1840, Nr. 6, S. 45. Vgl. auch Mihály Vörösmarty: *Összes művei* [Sämtliche Werke]. Bd. 3. Budapest: Akadémiai Kiadó, 1962, S. 218.

<sup>13</sup> Vgl. dazu Kap. VI/3.

<sup>14</sup> Vgl. dazu Kap. XII/1.

<sup>15</sup> Dorion, D. C.: *Pannonia. Eine Ode am Altare des Vaterlandes* [Die Strophen 3, 4, 6, u. 8]. Pesth: Trattner, 1811, 10 S. In: *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 1, S. 98 f. Vgl. dazu auch die Besprechung der Ode unter einem anderen Aspekt im Kapitelteil V/3 sowie hierzu ebd., die Strophen 19–25 aus dem mittleren Teil des umfangreichen Gedichtes.

Wie bist du schön, erlauchte Pannonia,  
Geziert mit dem Geschmeide der Könige,  
Geliebt geehrt und angebetet  
Rings von unzähligen Völkerschaaren!

Wie prangst Du ausgestattet mit Herrlichkeit,  
Die Dir des Schöpfers Güte verschwenderisch  
Vor allen Staaten dieses Welttheils  
Liebe- und seegenvoll zueignet!

Wie gürtet prächtig schimmernd die Lenden Dir  
Die stolze Donau, schwimmender Lasten voll  
Dem fernen Ausland und dem Pontus  
Laut Deinen *Wohlstand und Glück* verkündend!

Wo ist ein Reich, das irgend die schaffende  
Natur in gleicher Fülle und Überfluss  
An jeder den Genuß des Lebens  
Würzenden Süßigkeit überhäufte?

In den äußerst bewegten Zeiten Europas nach der Jahrhundertwende schätzte man die Sicherheit sowie die – gewiss nicht ohne jeden Grund beneidenswerte – friedliche Ruhe des Königreichs immer wieder recht hoch ein; man würdigte diese in den meisten Fällen auch als Leistung verschiedener maßgebender aufgeklärter Persönlichkeiten im feudalabsolutistischen Staate, so u. a. in den Hexametern des *Hymnus an Pannonia* von Carl Anton von Gruber:<sup>16</sup>

Männer sitzen am Ruder des menschenlenkenden Staates<sup>17</sup>  
Und der verehrte Fürst, von Göttern zum Lenker erkoren  
Joseph bedeckt das Reich mit Österreichs schützendem Schilde.<sup>18</sup>

Der genannte Joseph war von 1795 der Palatin<sup>19</sup> des Königreichs, der Bruder des Kaisers und einer der zahlreichen Enkel der Königin Maria Theresia. Man wusste in der ungarndeutschen Literatur um 1800 immer wieder auch die für das ganze Land Frieden und stets zunehmenden Wohlstand und Glück bringenden historischen Leistungen der angesehenen Vorgänger, vor allem

<sup>16</sup> Gruber, Carl Anton von: *Hymnus an Pannonia*. Wien: Anton Pichler, 1804, 48 S. In: *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 1, S. 120–131. Mehr über diesen *Hymnus* siehe im Kap. III/3.

<sup>17</sup> Hierzu die Fußnote Nr. 25. des Dichters: „Die k. Staathalterey, mit der ungarischen Hofkammer und dem General Commando“, ebd., S. 45. In: *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 1, S. 130.

<sup>18</sup> Ebd., S. 31, 126.

<sup>19</sup> Der Palatin war im Königreich Ungarn der Statthalter des Königs.

die von Maria Theresia und Joseph II. zu würdigen. Gerührt gedachte man z. B. noch 1807 in poetischen Bildern des 11. September im Jahre 1741, als die Gunst des einmaligen historischen Augenblicks genutzt wurde, glückverheißend für die ganze Region bis über die Gegenwart um 1800 hinaus: Da stellte sich die erst 24-jährige Maria Theresia – vom Preußenkönig sowie von Sachsen und Bayern bis zur Vernichtung bedrängt und von allen Verbündeten verlassen – in Preßburg mit Tränen in den Augen und dem Säugling Joseph auf dem Arm vor die ungarischen Stände, von deren anwesenden Vertretern viele noch vor wenigen Jahren für die Unabhängigkeit des Königreichs gegen das österreichische Herrscherhaus kämpften, die aber nun mit ihrem überraschenden, jedoch einmütigen und in jeder Hinsicht klischeegerechten ritterlichen „vitam et sanguinem pro rege nostro Maria Theresia“ die Weltmachtpositionen der Habsburger retteten und damit eigentlich einen ersten historischen Ausgleich innerhalb der k. k. Monarchie ermöglichten. Auf Gemälden und in verschiedenen poetischen Genres wirkt dies alles recht theatralisch und überschwänglich, so u. a. auch in der vermutlich ebenfalls von Carl Anton von Gruber verfassten *Elegie an mein Vaterland*<sup>20</sup> mit den typischen Gruberschen Fußnoten:

Nicht ein blendend Phantom, ein Strahl vom Himmel gesendet  
 Hellet mit göttlichem Licht Zeiten der Seeligkeit auf.  
 So wie ein Gott ziert Theresia<sup>21</sup> – unvergesslich der Menschheit  
 Schönste Zierde, den Thron, der nur von Tugenden strahlt.  
 Sie, ein Weib, die die Tugend des Mannes, des Weibes vereinte,  
 Hatte die Sterblichkeit nur – fehlerfrey – mit uns gemein.  
 Seht, einen Welttheil sich rüsten! – er droht – der Stolze, der Kühne!  
 Wortbrüchig wagt er die That, die er zu hassen beschwor.<sup>22</sup>  
 Und sie hebt die rechte – zeigt auf den stammelnden Säugling –  
 „Blut und Leben für sie!“<sup>23</sup> Schnell sind die Feinde besiegt.

<sup>20</sup> [Gruber, Carl Anton von?]: *Elegie an mein Vaterland*. In den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben. Pannonien [vermutlich: Pest: Joseph Eggenberger], 1807, 24 S. [Zitierte Verse, S. 12–14; deren Fußnoten S. 23] In: *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 1, S. 137–146. [Zitierte Verse, S. 140; deren Fußnoten S. 144 f.], (Hervorhebung L. T.) Die ausführliche Besprechung dieser Elegie siehe im Kap. IV.

<sup>21</sup> Ebd., Fußnote Nr. 10 des Dichters: „*Theresia*. – Ich schreibe mit Ehrfurcht nochmals den Namen der weisen guten Königin. Es ist bloss historische Wahrheit, wenn ich sie die Schöpferin des besseren Zeitalters in Ungarn nenne. Stephan I. war ein Schöpfer seines Volks, als er die christliche Religion einführte und Barbaren dadurch zu milderen Menschen umschuf; sie gab uns Kultur und Blüthe, sie hat uns wie jener mit andern gebildeten Nationen in Gemeinschaft gebracht. Was sie that, war gross und gut; – *das Glück ihres Volkes*, ihre einzige Sorge, war auch das Ihrige – that sie nicht alles?“ (Hervorhebung L. T.)

<sup>22</sup> Ebd., Fußnote Nr. 11 des Dichters: „Bruch der pragmatischen Sanction.“

<sup>23</sup> Ebd., Fußnote Nr. 12 des Dichters: „Die einzige ungetheilte Stimme auf dem Landtag 1741, wo sie den Säugling Joseph, den versammelten Ständen hinhielt, und diese eine allgemeine Insurrection für sie beschlossen; – und es ist noch unser Stolz, dass wir für sie kämpfen und

Schön war der Dank; – so schön! eine Thräne vom Auge gefallen  
 Das noch seegnend im Tod, auf ihrem Volke geruht.<sup>24</sup>  
 Eben so netzen Thränen der Rührung das Auge des Ungars,  
 Wenn er die Einzige denkt, wenn er Theresien nennt.<sup>25</sup>  
 Zutrauen stützte den Thron, und Liebe umgab ihn als Wächter,  
*Glück war des Vaterlands Loos*, das auf die Enkel noch wirkt.  
 Sie gab Helden den Lorbeer, die Eiche dem würdigen Bürger,  
 Lauschte dem Barden im Hain, krönte des Weisen Verdienst.  
 Sie gab Künste dem Volk, belohnte die Wissenschaft fürstlich,  
 Lehrt' uns Handel zuerst, schützte dem emsigen Pflug.  
 Gab dem unverdorbenen Volk auch mildere Sitten,  
 Schuf, Gott ähnlich, so mild, glückliche Menschen aus uns.

Die enthusiastischen Partien über Maria Theresia beginnen und enden mit den pathetisch überspannten und verstiegenen Darstellungen ihres himmlisch „blendenden“ göttlichen Wesens, die vor allem die rührende poetische Beschreibung der historischen Szene vom 11. September und anschließend dessen vorteilhafte Folgen zu beleuchten haben. Hinzu kommen die Fußnoten mit in vollem Ernst erwogenen, jedoch übertriebenen Parallelen z. B. zwischen Stephan dem I. und der habsburgischen Königin sowie der peinlich präzisen Auflistung ihrer zu jeder Zeit Segen bringenden Leistungen. Fazit des Gedichtes: Sie war „*das Glück ihres Volkes*“<sup>26</sup> und das „*Glück war des Vaterlands Loos*, das auf die Enkel noch wirkt“.<sup>27</sup>

Es besteht kein Zweifel, dass der 11. September 1741 in Preßburg sogar über das Zeitalter hinaus von historischer Bedeutung war, da es für eine recht lange Zeit stabile innen- und außenpolitische Verhältnisse schuf. Man kann sich auch gut vorstellen, dass die brennend aktuellen Interessen der jungen Königin, das bevorstehende Unglück ins Glück zu verkehren, sie zur gut vorbereiteten Inszenierung ihrer Begegnung mit den Ungarn bewog und

sterben konnten!“

<sup>24</sup> Ebd., Fußnote Nr. 13 des Dichters: „Sie empfahl sterbend noch dem Sohne ihre treuen Ungarn.“

<sup>25</sup> Ebd., Fußnote Nr. 14 des Dichters: „Stiftung des militärischen Theresien-Ordens und Wiederherstellung des Civil-Ordens des heiligen Stephan. In den folgenden Strophen werden im allgemeinen einige ihrer Einrichtungen berührt. Unter ihrer Regierung wurden Verbesserungen in allen öffentlichen Behörden und Gesetzen, so wie in dem Militär, vorgenommen. Sie gab uns Erziehungsanstalten, nährte Waisen und Wittwen, errichtete und verbesserte die Lehranstalten, legte viele Colonien an, unterstützte Künste und Manufakturen. Doch zu frisch sind alle ihre weisen Anordnungen in unserm Andenken; auch fühlen wir noch unmittelbar ihre wohlthätige Wirkung. – Ihr verklärter Geist schwebt noch über ihrem Volke; der Seegen so vieler Glücklichen ist die einzige Lobeserhebung, die auch verklärte Bescheidenheit nicht abweisen kann!“

<sup>26</sup> Siehe in der Anm. Nr. 21, die originale Fußnote Nr. 10.

<sup>27</sup> Siehe oben im Zitat über Maria Theresia das 8. Pentameter.

sie sich nicht im mindesten zurückhielt, dieses ihr und ihrer Länder Glück im entscheidenden Moment mit allen menschenmöglichen theatralischen Effekten zu erzwingen.

Aber ob alles tatsächlich so abgelaufen ist, wie es auf Gemälden und in so vielen poetischen Werken, so u. a. in der *Elegie* geschildert wurde, dass z. B. die vor kurzem noch Rebellen sich plötzlich, in einem Bruchteil des Augenblicks, in der schemengerechten ritterlichen Pose des *Magyaren* gebärdeten, einmütig bereit für die Unschuld, für jede Bedrängte, vor allem für Frau und Kind, alles, und mehr noch, selbst das eigene Leben zu opfern, und außerdem dass das dankbare Herz der Königin bis nach ihrem Tod, zur Zeit ihrer Enkel noch, die unversiegbare Quelle des himmlischen Glücks ihrer ungarischen Untertanen wurde – all dies ist natürlich mehr als fragwürdig.

Ich befasse mich natürlich diesmal nicht nur mit dem wirklichen Leben, sondern auch damit wie dieses im Bewusstsein, in der Phantasie, in der Kunst und Literatur abgebildet wurde, d. h. mit dem „zweiten Leben“.<sup>28</sup> Daher ist es vielleicht nicht uninteressant, das ungarndeutsche Bild mit Momenten aus dem tradierten „zweiten Leben“ der *Magyaren* zu differenzieren. Freilich widerspiegelt auch die zeitgenössische ungarische Poesie nicht anders als die ungarndeutsche *Elegie* vor allem die uneingeschränkte pathetische Anerkennung der habsburgischen Königin.<sup>29</sup> Aber da festigte sich und verbreitete sich in der mündlichen Tradition auch eine Art triviale Korrektur des viel zu Pathetischen. Danach sollten nämlich die ungarischen Adligen nach dem Aufruf „*vitam et sanguinem*“ das Wort „*sed avenam non*“ (aber nicht unseren Korn) durch die Zähne gezischt haben. Bezeichnenderweise hat dieses „*sed avenam non*“ heute noch eine viel höhere Frequenz unter den geflügelten Worten der Ungarn als das „*vitam et sanguinem*“.<sup>30</sup>

Das Engagement der Ungarn für die Königin soll allerdings Friedrich II. enttäuscht haben: Wie so viele seither mag auch er der Meinung gewesen sein, dass die Ungarn dieses Mal tatsächlich manche Chancen hatten, von der Habsburg-Monarchie unabhängig(er) zu werden, wie sie dies noch vor wenigen Jahrzehnten ohne Erfolg versuchten.

Die möglicher Weise unerwartete Entscheidung des ungarischen Adels im Jahre 1741 erwies sich dagegen letzten Endes als das Resultat gründlich erwogener Überlegungen: Das Vakuum in der Mitte des Königreichs hat nämlich nicht nur die deutschen Einwanderer angezogen, sondern auch die Türken,

<sup>28</sup> Vgl. Goethe, J. W. v.: Aus meinem Leben. Siebentes Buch. Berlin / Weimar: Aufbau-Verlag, 1971, S. 288. (= Berliner Ausgabe, Bd. 13)

<sup>29</sup> Siehe z. B.: Faludi, Ferenc „Mária Terézia királyné asszonyunkhoz“ [An unsere Frau Königin, Maria Theresia] sowie wichtige Partien in Ányos, Pál „A széptudományoknak áldozott versek“ [Den schönen Wissenschaften gewidmete Verse]

<sup>30</sup> Lajos Kossuth berief sich auf das *sed avenam non* des Öfteren in seinen Artikeln der Pesti Hirlap in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts. Vgl. dazu Békési, István: Napjaink szállóigéi [Geflügelte Worte unserer Gegenwart], Bd. 1. Budapest: Gondolat Könyvkiadó, 1977, S. 306.

welche die Rückeroberung der unlängst verlorenen Gebiete in der ungarischen Tiefebene noch lange nicht aufgegeben haben. Die österreichischen Truppen erlitten noch 1738 und 1739 vier (!) Niederlagen und verloren dabei auch eine Reihe früher rückeroberter Gebiete in Serbien. Die von den Türkenkriegen und dem nahezu ein Jahrzehnt langen Unabhängigkeitskrieg gegen das Haus Österreich geschwächten Ungarn hatten noch die Kraft die bedrängte Maria Theresia zu ihrer Weltmachtposition zu verhelfen, aber damals hätten sie allein keinerlei Chancen, die invasionsinteressierten Türken aufzuhalten. Außerdem konnten sie bei der Wahl der bedrängten Königin auch eine Reihe von Zugeständnissen erhalten, z. B. dem *sed-avenam-non*-Gedanken entsprechend, die Steuerfreiheit des Adels u. a. m. (viele davon wurde in den Fußnoten der *Elegie* aufgelistet.) Nicht Leidenschaft, gegenseitige Liebe, Gerührtheit, Achtung, sondern in erster Linie geradezu höchst rationale Überlegungen dürfen also die historisch so wichtige Entscheidung beiderseits motiviert haben. Vor allem Not und Unglück ließen die Königin wie auch den Adel den sinnvollsten Konsens herbeiführen und anschließend für Jahrzehnte das beiderseitige Glück der k. k. Monarchie schmieden. Umso angenehmer (nicht für die Sache, sondern für die Akteure), wenn dabei all dies auch mit manchen theatralisch inszenierten Gesten und Effekten schmackhafter gemacht werden kann.

##### 5. DIE KONSTITUTION DES KÖNIGREICHS – GLÜCK UND/ODER UNGLÜCK (DIVERGENTE ASPEKTE)

Die Konstitution der ungarischen Krone wurde von Deutschen, Österreichern und Ungarn in und außerhalb der k. k. Monarchie unterschiedlich beurteilt. Der ungarndeutsche Dichter der *Elegie an mein Vaterland* sah darin die Garantie des höchstmöglichen Glücks ihrer Untertanen, eine Art freie Adelsdemokratie, vergleichbar nur mit der Verfassung der Briten, wie er dies auf seine eigentümliche Weise teils in hochschwingenden hymnischen Versen nachempfinden ließ, teils mit sachlich durchdachten Fußnoten erklärte:<sup>31</sup>

Freyheit vom Himmel gesandt! von besseren Menschen empfunden,  
Freyheit von Vätern geerbt, du meines Vaterlands Stolz –  
Dir sey mit würdigem Herzen, mit schuldlosen Händen diess Opfer  
Noch für die Stunde geweiht, eh du der Zukunft enteilst.  
Dich zu erhalten bestimmten die Edlen gerechte Gesetze

<sup>31</sup> [Gruber, Carl Anton von?]: *Elegie an mein Vaterland*. S 17 f. [Entsprechende Fußnoten, S. 24.]  
In: *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 1, S. 142. [Entsprechende Fußnoten, S. 145 f.]

Die ein versammeltes Volk nur nach den Zeiten bequemt.<sup>32</sup>  
 Einer nur leitet, ein Vater, zur Milde die weisen Gesetze  
 Welche das zwanglose Volk selber und willig sich gab.  
 Und weil der Vater zum Besten stets lenkte des Volkes Entschlüsse,  
 Salbte die Dankbarkeit ihn; König<sup>33</sup> so nennt ihn das Volk.  
 Groß ist der Sinn für die Freyheit; und heilig des Vaterlands Namen –  
 Tugendhaft wird der genannt, wer die Gesetze beschützt.  
 So wie ein Löwe nur Ketten, für Sklaven geschaffen, zerreißt,  
 Aber den Faden verschont, wenn ihn das Zutrauen band.

Aloys Leopold Hoffmann und aus ganz anderen Gründen auch Jacob Glatz sahen dagegen gerade in den Freiheiten des ungarischen Adels das größte Unglück für die Monarchie.

Hoffmanns Vergleich mit England fiel in der Abhandlung von 1790 eigentümlicher Weise ganz anders aus als der von dem Dichter der 1807 veröffentlichten *Elegie*. Der in Wien gebürtige Schriftsteller Hoffmann war von Spätherbst 1784 der erste Lehrstuhlinhaber der Pester Germanistik. Während seines 6-jährigen Ungarn-Aufenthaltes im Dienste der ungarischen Universität vertrat er mit konsequentem Übereifer stets kaiserliche und österreichische Interessen und konnte dabei auch nicht verhehlen, dass er den Ungarn nicht gewogen war. So machte er sich freilich im Laufe der Jahre sowohl unter den ungarischen Adligen wie auch unter den ungarndeutschen Stadtbürgern immer mehr unbeliebt. Den zutiefst erlebten Spannungen um ihn und in sich selbst, die schließlich zum Bruch mit Land und Leuten führten, sind u. a. seine folgenden vom Hass geleiteten bitteren Worte in einer seiner in Wien verfassten Schmähschriften zu verdanken:

[...] die meisten Komitatsbeamten halten ihr Corpus juris in dem Maaße für das beste und unfehlbarste auf Erden, wie ihren Speck und ihr Rindfleisch für das

<sup>32</sup> Ebd., Fußnote Nr. 17 des Dichters: „Schon ist das neunte Jahrhundert da, seitdem sich unsere Constitution unverändert erhält. – Welttheile wurden entdeckt und nahmen eine neue Gestalt an; und die Geschichte allein zeigt seit diesem Zeitraum wie andere Reiche waren – Ein freyes Volk gab sich mit seinem Könige Gesetze, welche diesen Sinn aufrecht erhalten sollten – Dass er gut sey – zeigt der Erfolg. [...] Um solch ein heiliges Pfand, das auf unveränderlichen Fundamental-Gesetzen beruht, auch durch alle Zeitalter bewahren, sind Landtäge angeordnet, wo der Ausschuss des Volkes nach Zeitumständen die abänderlichen Gesetze bestimmt. Es sind selbstgeschaffene Gesetze – sie drücken nicht.“

<sup>33</sup> Ebd., Fußnote Nr. 18 des Dichters: „Die Constitution übertrug dem König die ausübende Gewalt [...] Als einem Vater ist ihm die höchste Verwaltung des Landes anvertraut, und alle Mittel stehen ihm zu Gebote Gutes zu thun. Er versammelt sein Volk und steht an dessen Spitze, unerschüttert wie kein anderer Monarch, da sein Daseyn auch die Aufrechterhaltung der Constitution, des ganzen Volkes ist. Es muss das höchste Gefühl seyn, dessen ein Mensch fähig ist; über ein freyes Volk zu herrschen. Nur Brittaniens König hat diess mit dem König der Ungarn gemein. – Hieraus lässt sich allein die Anhänglichkeit beyder Nationen an ihre Constitution und ihren König erklären.“

schmackhafteste in Europa. [...] Ein Dorfedelmann in Ungarn weiß gemeiniglich kaum so viel, als ein Faßzieher zu Paris. Ein englisches Parlament gegen eine ungarische Komitatskongregation macht einen Abstand, wie der Senat des alten Roms gegen eine heutige kosakische Dorfschenke. Man muß Augenzeuge von der rohen Pöbelhaftigkeit und dem bäurischen Ungestümm seyn, um es zu glauben, wie weit man in Ungarn noch entfernt ist, die ersten Anfangsgründe einer vernünftigen Regierungskunst zu verstehen.<sup>34</sup>

Auch der junge ungarndeutsche Jacob Glatz aus der Zips wandte sich mit leidenschaftlichen Worten gegen den Adel. Aber der Zugang zu den verfassungsrechtlichen Fragen und die Beweggründe der Adelskritik trennen die beiden Autoren und deren Schriften mehr voneinander, als dies durch einige formale (eventuell stilistische) Ähnlichkeiten verdeckt werden könnte. In den Worten von Glatz geht es jeweils um die Sache selbst, dieses Mal um das Problem der mangelhaften Interessenvertretung des Volkes. Die Leidenschaft folgt nicht daraus, dass ihn eventuell irgendjemand beleidigt hätte, sondern aus seiner entschiedenen Ungarnverbundenheit [!]. Engagiert ist er allein für sein „armes unglückliches Volk“ und seine „gekränkte Nation“, die bei Entscheidungen von Gesetzen nicht repräsentiert wird. Hoffmann betrachtete das Land von außen, Glatz von innen. Hoffmanns Beweggründe waren persönliches Versagen und Hass, die von Glatz die Liebe seines Volkes und seines Vaterlandes. Der Hass trennt, die Liebe verbindet. Größer kann daher der Unterschied gar nicht sein. In diesem Sinne schrieb er in seinen *Freymütigen Bemerkungen eines Ungars über sein Vaterland* folgende kritische Worte zu den aktuellen Verfassungsfragen und über den ungarischen Adel:

Viele Ungern pochen gar gewaltig auf die *repräsentative* Verfassung, die ihr Vaterland haben soll. Ich weiß nicht, was sie darunter meynen. Verstehen sie etwa unter dem repräsentativen Theil der Nation den Adel, der strenge auf seine Gerechtsame wachen, und der Gewalt des Monarchen das Gleichgewicht halten wird? O armes unglückliches Volk, wenn dieß deine Repräsentanten, dieß die Beschützer deiner Freyheit, deiner Staatsbürgerrechte sind! Ihr Interesse ist nicht das deinige, es ist demselben vielmehr entgegen. Egoismus und niedriger Eigennutz ist gewöhnlich die Triebfeder ihrer Handlungen, herabwürdigender Hochmuth, mit welchem sie voll Verachtung auf dich edle gekränkte Nation herabblicken, ein Hauptzug ihres Charakters; Rohheit, Trägheit des Geistes, ein Herz voll

<sup>34</sup> [Hoffmann, Aloys Leopold]: Ninive. Fortgesetzte Fragmente über die damaligen politischen Angelegenheiten in Ungarn. O. O., 1790, S. 12–14. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3, S. 193 f.

niedriger Leidenschaften, und eine entehrende Unwissenheit, die Eigenschaften der Meisten unter ihnen. Und diese Leute sollen dich, biederes ungarisches Volk repräsentieren?<sup>35</sup>

Auch Goethe hat sich noch 1821 recht gegenwartskritisch und gleichzeitig rückblickend auf die Zeiten von Joseph II. gegen die ungarische Verfassung geäußert, indem er darin das größte Hindernis aller Fortschritte im Königreich sah:

Es gehört eine geistreiche, kluge und energische Regierung dazu, um so verschiedenartige Völkerstämme in Frieden zusammen zu halten; hiezu mag auch die heilige Allianz beitragen. Nur Schade, dass es in diesem so großen und gesegneten Königreiche mit der Geistes- und Bodenkultur nicht vorwärts gehen will. [...] Da jeder König von Ungarn die Aufrechterhaltung der Constitution beschwört, so lässt sich auch das Gute und Nützliche leider mit Gewalt nicht aufdringen. Es dürften aber doch einmal Zeiten kommen, wo wie unter Kaiser Joseph, das für das Land Nützliche mit Gewalt aufgedrungen wird.<sup>36</sup>

So unterschiedlich die Urteile auch waren, versuchten seit Maria Theresia alle Herrscher des Landes, sich so weit wie dies nur möglich war, gegen die ungarische Verfassung durchzusetzen. Maria Theresia schuf sich größere Bewegungsmöglichkeiten, indem sie z. B. den Landtag anderthalb Jahrzehnte nicht einberufen ließ und ersetzte gleichzeitig die ausgefallenen Steuern (der Adel war ja nach der Konstitution kein Steuerzahler) u. a. durch harte Zollmaßnahmen. Die Zollgrenze zwischen dem Kaisertum und dem Königreich hatte freilich für die Entwicklung der ungarischen Industrie verheerende Folgen.

Joseph II. ließ sich schon gar nicht zum ungarischen König krönen, damit seinen Reformplänen die alte Konstitution gar nicht im Wege stehe. Man nennt ihn in Ungarn heute noch „den König mit dem Hut“,<sup>37</sup> den „Beglückter seines Volkes gegen dessen Willen“. Ihm leistete selbstverständlich der Adel kontinuierlich Widerstand. Einige Hochstapler-Naturen bereisten sogar ganz Deutschland, um einen passenden König zur heiligen Stephanskrone zu finden. So wurden dabei Verhandlungen u. a. mit Friedrich II. geführt,

<sup>35</sup> [Glatz, Jacob]: Freymütige Bemerkungen eines Ungars über sein Vaterland. Auf einer Reise durch einige ungarische Provinzen. Teutschland: 1799, S. 46. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3, S. 32 f.

<sup>36</sup> Goethes Gespräche. Eine Sammlung v. Freiherr von Biedermann. Bd. 3, Teil 1, 1817–1825. München: DTV, 1998, S. 316. Gespräch mit dem Rat Grüner, den 1. September 1821.

<sup>37</sup> Siehe dazu das umfangreiche ungarische Gedicht über Joseph II. v. Pál Ányos (1756–1784) unter dem Titel „Kalapos király“ [König mit dem Hut] aus den angehenden achtziger Jahren.

um seine Zustimmung zur Wahl von Karl August zu erhalten.<sup>38</sup> Es gibt sogar eine Goethe-Karikatur aus den achtziger Jahren, die Goethe [als möglichen ungarischen Minister natürlich] in ungarischer Tracht darstellte.<sup>39</sup> Die Frage nach Glück und/oder Unglück zu stellen, ziemt es sich diesmal nicht, das Spiel wurde ja von politischen Hasardeuren der schlimmsten Sorte gespielt.

#### 6. 1794/1795 UND IHRE FOLGEN – (WENIG) GLÜCK IM (GROSSEN) UNGLÜCK

Eine Kette von Unglück und Glück erschütterte das Königreich um die mittneunziger Jahre. Eine Verschwörung – aus welchem Grund und von wem auch immer zur Jakobiner-Verschwörung hochstilisiert – flog im Sommer 1794 plötzlich auf. Die Beteiligten daran waren vor allem ungarische Intellektuelle. Das Resultat war verheerend. Das noch junge ungarische literarische Leben kam vollständig zum Erliegen. Viele der ungarischen Schriftsteller wurden am 20. Mai und am 3. Juni 1795 auf der Generalswiese in Ofen hingerichtet, noch mehr für Jahre eingekerkert, manche verstarben im Gefängnis, einige auch unter ungeklärten Umständen.<sup>40</sup>

In der zweiten Hälfte des Jahres 1795 geriet nach einer erneuten Durchsicht der Geständnisse der bereits Hingerichteten auch eine ganze Reihe von Universitätsprofessoren, unter ihnen sogar einige hervorragende Repräsentanten der deutschsprachigen Literatur in Ungarn, unter Verdacht: Es fielen nun auch manche, damals angesichts der schwerwiegenden Anklage unbeachtete oder für belanglos gehaltene Passagen der vor den Hinrichtungen aufgezeichneten Ermittlungsprotokolle auf. (Z. B. habe nach Ferenc Szentmarjay Prof. Anton Kreil die Marseillaise ins Deutsche übertragen, nach Sándor Szolártsik hätten sich die Professoren Kreil, Koppi, Barics sowie Halitzky oft mit Ferenc Abaffy über heikle politische Fragen unterhalten, und der ebenfalls hingerichtete Pál Óz habe in seiner Apologie Schedius seinen Freund genannt.<sup>41</sup>)

Glück im Unglück war, dass nach geltendem Recht auf Grund von Erklärungen von Verstorbenen kein Urteil gefällt werden konnte (und

<sup>38</sup> Gragger, Robert: Preußen, Weimar und die ungarische Königskrone. Mit dem Faksimile eines Goethebriefes. Berlin: W. de Gruyter, 1923, S. X, 158. (= Ung. Bibl. I., Bd. 6.)

<sup>39</sup> Gragger, Robert: Goethe magyar-német ruhában. In: *Philologiai dolgozatok a magyar-német érintkezésekről*. Red. v. R. G. Budapest: Hornyánszky Ny., 1912, S. 379 ff. *Deutsch*: Goethe in ungarischer-deutscher Kleidung. In: *Ungarische Rundschau*. 1912, Bd. 1, S. 569–573.

<sup>40</sup> Benda, Kálmán: A magyar jakobinus mozgalom [Die ungarische Jakobiner-Bewegung]. In: *Magyarország története* [Die Geschichte Ungarns] 1790–1848. Bd. 1, Budapest: Akadémiai Kiadó, 1980, S. 159–212. (= *Magyarország története* 5/1)

<sup>41</sup> Domanovszky, Sándor: József nádor iratai [Die Schriften des Palatins Joseph]. Bd. 1. 1792–1804. Budapest: Magyar Történelmi Társulat, 1925, S. 32 f, 36–54.

dass man sich daran auch hielt) und dass schließlich eine nachträgliche Untersuchung keinerlei brauchbare Ergebnisse versprach. So wurden die meisten Verdächtigten nach langem Zögern lediglich pensioniert.

Über die ebenfalls verdächtig gewordenen Universitätsprofessoren Schedius und Halitzky<sup>42</sup> sollte nach Ansicht des neuen Palatins Joseph Paul<sup>43</sup> (möglicher Weise um sie vor einem neuen Gerichtsverfahren oder auch vor der Pensionierung zu schützen) „eine genauere Beobachtung ihrer künftigen Benehmungsart“ entscheiden.<sup>44</sup> Allerdings schrieb der Palatin – bei genauer Kenntnis der ungarischen Verhältnisse – an seine Majestät am 7. 10. 1795, dass „wir mit der Zeit vielleicht mehr Proben gegen die Professoren ausfindig machen werden. Eine einzige Bitte habe ich, [...] Euer Majestät möchten nicht meine Vorstellung derer hungarischen Kanzley übergeben, da bey dieser *nichts geheim gehalten werden kann*“.<sup>45</sup>

Nur ein einziger Tag verging bis zum folgenden Brief des Palatins, datiert vom 8. Oktober, in dem u. a. Folgendes stand: „Überdieß weis man auch hier schon, dass Euer Majestät befohlen haben, dass die Professores untersucht werden sollen. Wie kann man dieses wissen, wenn nicht ein Membrum der Kanzley [...] ausgeschwätzt hat“.<sup>46</sup> So begannen Schedius und Halitzky ihre deutschsprachige literarische Tätigkeit in der besonders bedrückenden Zeit des Winters 1795 mit dem bescheidenen Glück, wenigstens vom Unglück (von den allerhöchsten Stellen beobachtet zu sein) zu wissen.

<sup>42</sup> Beide waren führende Persönlichkeiten der zeitgenössischen deutschsprachigen Kultur und Literatur im Königreich Ungarn.

<sup>43</sup> Er übernahm sein Amt erst nach dem Tod seines Bruders und Vorgängers Alexander Leopold am 19. 9. 1795, d. h. rund drei Monate nach dem Abschluss der Prozesse und den Hinrichtungen.

<sup>44</sup> Domanovszky, József nádor iratai, S. 50.

<sup>45</sup> Ebd., S. 36.

<sup>46</sup> Ebd., S. 54.

**O d e**

**O d e**

auf die Ankunft Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Joseph Anton zu Ofen 1795, bei Höchstdessen Antritt der Palatinuswürde.

Es donnert, horch! von der hohen Buda,  
Das Freude verkündende Erz! — Er nahet  
Zum Heile der Völker gesandt; Leopolds  
Des Unvergesslichen, würdiger Bruder.

In dichten Schaaren wogen frohlockend  
Pannonias Ehre; Stimmen des Segens  
Erdaen nah' und fern dem neuen Lieblich,  
Und Thränen der Wonne fließen.

So eilt' Aegyptens Volk einst seinem  
Erretter entgegen, als er, mit Purpur  
Und königlichem Schmucke geziert,  
Erschien in Pharaos glänzendem Wagen.

Ha! wie erhebt sich mein Busen! trunknen  
Von süßer Ahndung; die seligste Zukunft  
Enthüllt sich dem Auge. Des Segens Fülle  
Verkündet Josephs Antlitz dir, Vaterland!

Des Geistes Hoheit, und sanfte Milde  
Des Hergens, strahien aus seinem Fürstenblicke.  
Er wird der erhabenen Weisheit Schutz  
Gewähren, und der bekümmerten Jugend

Verdienste lohren. Wie vom Thau des Himmels  
Belebt, wird jeglicher große Gedanke  
In Seiner edlen Seele gedeihn; und reifen  
Zu Thaten unverwelklichen Ruhmes.

Halitzky.

Andreas Halitzkys Ode (1795)

Die Besprechung dieser Ode siehe in Kap. III/5, S. 80 f.

7. OPPOSITIONELLE ATTITÜDEN – DEUTSCHSPRACHIG  
(GLÜCK AUF DES MESSERS SCHNEIDE)

Im Gegensatz zum ungarischen literarischen Leben konnte sich die deutschsprachige urbane Kultur auch nach den folgenschweren historischen Ereignissen von 1794/95 – wenn auch nicht ungehindert, doch mit sehenswerten Erfolgen – weiterentwickeln. Freilich belastete auch die Veröffentlichung von deutschen Publikationen eine im Königreich bis zu jener Zeit unbekannte und mit gnadenloser Härte eingeführte Zensurpraxis. Sie erstreckte sich nach der Schreckenszeit in Frankreich und der Verschwörung in Ungarn nicht mehr nur auf Delikte wie Majestätsbeleidigung, Verletzung der allgemein vertretenen Normen in Glaubenssachen oder Verstöße gegen die Moral bzw. gegen die zeitgemäße sittliche Verhaltensweise, wie das vor dem kurzlebigen „Tauwetter“<sup>47</sup> in den k. k.-Ländern üblich war, sondern schon auf den geringsten Verdacht auf jakobinische Staatsfeindlichkeit. Die Oppositionelle Einstellung von Autoren bzw. kritische Worte in der jeweiligen Publikation zu staats- und/oder wirtschaftspolitischen Fragen konnten unter Umständen nicht nur den Text gefährden (indem man die entsprechenden Stellen tilgen ließ oder die Veröffentlichung des entsprechenden Werkes verbot), sondern auch den jeweiligen Verfasser. Trotzdem entstanden staats- und wirtschaftskritische Texte der deutschsprachigen Ungarn auch in diesen schweren Zeiten kontinuierlich. Man veröffentlichte sie recht oft in Deutschland (in Weimar, Jena und Leipzig), aber nicht selten wagte man sie auch in Ungarn erscheinen zu lassen. Dabei wurden die heiklen Themen und Probleme im Ausland freilich offener, im Inland dagegen üblicher Weise auf eine verdeckte Art angesprochen.

Jacob Glatz veröffentlichte z. B. seine *offen* und mit außerordentlicher Schärfe verfassten kritischen Worte über die unerträgliche Unterdrückung der „Menschenrechte“ und der Pressefreiheit nach 1794/95, freilich während seiner Studienzeit *im Ausland* (in Jena), folgendermaßen:

Wie sehr hier noch Menschenrechte gekränkt, edle Unternehmungen unterdrückt [...] wie sehr [...] das Ungeheuer der Hierarchie [...] das Mark des Landes verzehrt, jeden edleren Funken zu ersticken, jede süßere Hoffnung zu vereiteln, jedes aufkeimende Gute zu vernichten versteht, ist dem bessergesinnten Unger bekannt, unbekannt aber dem Auslande, wegen des beynahe gänzlichen Mangel an Preßfreyheit [...] Dass Schandtaten nicht aufgedeckt werden, dafür ist gesorgt. Mit Argusaugen werden die Pressen bewacht, und wehe dem der sich erfrecht, etwas, das man nicht gerne hört,

<sup>47</sup> Betrifft die Josephinische Zeit (1780–1794) bzw. die Pressefreiheit (1784–1794) bei Anspielung auf das Titelwort und das Werk v. Leslie Bodi: *Tauwetter* in Wien. Zur Prosa der österreichischen Aufklärung 1781–1895. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 1977, 511 S.

**F r e y m ü t h i g e**  
**B e m e r k u n g e n**  
e i n e s  
U n g a r s  
ü b e r  
s e i n W a t e r l a n d.

---

Auf einer Reise durch einige Ungarische  
Provinzen.

---

Desinant aliquando dicere, male aliquem locutum esse,  
si quis vere ac libere locutus sit.

CICERO PRO S. ROSCIO AMERINO.

---

**D e u t s c h l a n d.**

1 7 9 9.

*Titelblatt der in Deutschland anonym veröffentlichten und  
im Königreich Ungarn verbotenen Monographie von Jacob Glatz*

sey es auch noch so geringfügig, ins Publikum zu bringen. Man setzt sich der Gefahr aus, in elende Kerker geworfen, oder gar noch härter bestraft zu werden, wenn man sich unterfängt, die Wahrheit ans Tageslicht zu fördern.<sup>48</sup>

Es ist verständlich, dass der zipserdeutsche Jacob Glatz diese seine Worte in seinen *Freymütigen Bemerkungen eines Ungars über sein Vaterland* im Jahre 1799 anonym veröffentlichte. Dabei bekannte er sich zwar zu „Ungarn“, seinem „Vaterland“, doch ließ er, um seine Identität so weit wie nur möglich nicht ausfindig machen zu können, auf dem Titelblatt den Verlagsort Jena, wo er bekanntlich in jener Zeit an der Universität studierte, auf „Teutschland“ verändern. Trotz dieser Vorsicht traute er sich erst fünf Jahre nach dem Erscheinungsjahr des Werkes in seine Heimat zurückzukehren.

Unter dem Eindruck der in Ungarn gewonnenen erschütternden historischen Erfahrungen flocht Johann Ludwig Schedius im Inland (in Pest) in die biblische Metaphorik seines religiösen Weltuntergang-Oratoriums mit dem Titel *Das Weltgericht*<sup>49</sup> aus dem Jahre 1804 auf verdeckte Weise Motive einer individuell aktualisierten Gesellschaftsmoral ein, indem er sich von den Bildern der Offenbarung des Johannes in den letzten Partien des Gedichts immer stärker loslöste und schließlich sämtliche Sünden der Menschheit<sup>50</sup> auf zwei konzentrierte: auf den Missbrauch der Macht und die Ermordung der Gerechten.

Der Missbrauch der Macht erhielt dabei einen verhältnismäßig allgemeiner ausgeführten sozialkritischen Charakter. Laut poetischer Rollenverteilung folgte dessen Darstellung einem freirhythmischen Rezitativ in der Arie eines einzelnen Sängers. Während das Rezitativ dem biblischen Text treu blieb, war die Arie von der Sünde Eigenschöpfung des Dichters:

Rezitativ:           Der Seraph hüllet sein Antlitz!  
                           Die Himmel fliehen –  
                           Furchtbarrollende Donner  
                           Verkünden den nahen Richter der Welt. [...]  
                           Gefesselt liegt die Zeit an seinem Thron;  
                           Zur linken flammen seiner Rache Donner! [...]  
                           Sieh' jene, wie sie knirschend beben [...]  
                           Hügel, rufen sie, bedeckt uns!  
                           Berge fallet auf uns! verberget  
                           Unser Antlitz vor des Richters Blicken!

<sup>48</sup> Glatz, *Freymütige Bemerkungen*, S. 43–45. In: *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 3, S. 31 f.

<sup>49</sup> Schedius, Johann Ludwig: *Fragment aus einem Oratorium: Das Weltgericht*. In: *Musen-Almanach von und für Ungern auf das Jahr 1804*. Pest: Verlag bei Konrad Adolph Hartleben, [1803], S. 25–33. In: *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 1, S. 254–259.

<sup>50</sup> Im biblischen Text des Johannes wurden vor allem folgende Sünden wiederholt genannt: „Unzucht“, „Hurerei“, „Götzendienst“, „Untreue“, „Zauberei“, „Mord“, „Diebstahl“ und „Lüge“.

Arie:           Gott übt Gerechtigkeit: Sind es nicht jene,  
                  Die er mit Weisheit einst und Kraft bekränzt,  
                  Die Welt beglücken hieß, und die doch keine Thräne,  
                  Die in des Kummers trübem Auge je gegläntzt,  
                  Zu trocken eilten: nur dem stolzen Sinn  
                  Und ihren Lüsten fröhnen, war für sie Gewinn.  
                  Herr deine Wege sind gerecht und wahr  
                  Dein heilig Wort unwandelbar.

Umso stärker, poetisch auf das Höchste gesteigert wirkten unmittelbar danach die unmissverständlichen Teile über die *Ermordung der Gerechten*. Den Rahmen dazu bildete das Fortissimo *aller Chöre* von der Verdammung der „Satans Geweihten“, wobei die Teilchöre 1. und 2. die zeitkritischen Aspekte verdeutlichten. Traditionen der politisch engagierten protestantischen Dichtung aus dem 16. Jahrhundert wurden lebendig, als der Dichter die „Mörder“ der „Gerechten“ geißelte:

1. Chor:       Der Bosheit und des Frevels *Mörderbrut*  
                  Entflieht, zur Hölle hin verstossen:

2. Chor:       Und Rache schreyet der *Gerechten Blut*,  
                  Das ihr mit ungerührtem Blick vergossen

Alle Chöre:   Zittert, ihr des Satans Geweihte!  
                  Bebet, euer Reich stürzt ein.  
                  Sehet, wie Gehenna's Geister, sich der Beute,  
                  Und des jammervollen Sieges freun.<sup>51</sup>

Nicht selten wurden im Königreich unterdrückte Gedanken auch unter dem Deckmantel wissenschaftlich angelegter Erörterungen und Fragestellungen verborgen. Politische Stellungnahmen gegen die Kolonialisierung und Unterdrückung des Landes durch Österreich beinhaltete auch der von *einem* unbekanntem J\* R\*\* unterzeichnete Aufsatz im *Literarischen Anzeiger für Ungern* unter dem Titel *Etwas über die Frage – Was gehört zur pragmatischen Bearbeitung und Darstellung unserer Vaterländischen Geschichte?* Die Berufung auf abstrakte Forschungsinteressen und das Verlangen eines „historischen Pragmatismus“ enthielten politische Spannungen, die sich unter anderem in einigen der scheinbar „unschuldigen“ Fragen äußerten, deren Beantwortung angeblich nur der genauesten Erschließung der „systematischen und harmonischen Aneinanderkettung von Ursachen und

<sup>51</sup> Schedius, Johann Ludwig: Fragment aus einem Oratorium: Das Weltgericht. In: *Musen-Almanach von und für Ungern auf das Jahr 1804*. Pest: Verlag bei Konrad Adolph Hartleben, [1803], S. 32 f. In: *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 1, S. 258 f. (Hervorhebungen L. T.)

Folgen“ dienen sollte. Hellhörige Leser verstanden im Jahre 1798 in Pest genau, dass es in den folgenden Fragesätzen nicht nur um forschungstheoretische Themata bzw. um didaktische Methodik ging:

Wenn, und durch welche Veranlassungen befördert, äußerte sich ein trauriges Fallen unserer Ungrischen Cultur? [...] Welche Schicksale hatte unsere Ungrische Oekonomie, und vorzüglich der Ackerbau? – Wenn entstunden NationalManufakturen und Fabriken, und wie war ihr Zustand in verschiedenen ZeitAltern beschaffen? Wenn entstund das Ungrische NationalCommerz, welche Schicksale hatte es, und was waren die Gegenstände desselben?<sup>52</sup>

Schriftlich ausführlich vorgelegt wurden Antworten auf solche und ähnliche Fragen erst vier Jahre später, 1802, in der in Weimar in Fortsetzungen erschienenen deutschsprachigen Studie des ungarischen Adligen Gregor Berzeviczy unter dem Titel *Ungarns Industrie und Commerz*: In dem mit außerordentlicher Sachkenntnis verfassten Werk sind u. a. die folgenden Worte zu lesen:

Ferner werden laut diesem Zolltarif die ungrischen Kunst-Erzeugnisse bei der Einfuhr in die österreichischen Provinzen, wie auswärtige fremde behandelt; allein die österreichischen Kunst-Erzeugnisse werden bei der Einfuhr nach Ungarn als einheimische angesehen: daher zahlen jene 30 diese 3 pro Cent. Die österreichischen Kaufleute genießen in Ungarn allerlei Begünstigungen [...] Mit einem Wort, durch dieß Dreißigst System ist Ungarn in einem wahren *Colonial-Zustand* herabgesetzt, ein Zustand durch welche die See-Mächte von einigen barbarischen Völkern Indiens ihren Reichthum erpressen.<sup>53</sup>

Berzeviczy verlangte damit die Beseitigung der „Colonial-Zustände“ und im Zusammenhang damit den allgemeinen Aufstieg des Königreichs, wozu nach ihm allein das Gewähren der freien Entfaltung der einheimischen Industrie und des Handels ausreichen dürfte:

Es wird also anerkannt jener hohe Grad von Kultur und Macht, den Ungarn durch die freie Entwicklung seiner natürlichen Kräfte erreichen würde, wenn die jetzt gelegten Hindernisse gehoben würden! Es ist ja nur von Befreiung der Bande, mit welchen Ungarn gedrückt ist, von der *Erlaubniß* des Handels und Industrie, nicht von deren thätigen Beförderung die Rede.<sup>54</sup>

<sup>52</sup> [J.\* R\*\*]: Etwas über die Frage – Was gehört zur pragmatischen Bearbeitung und Darstellung unserer Vaterländischen Geschichte? In: Literärischer Anzeiger für Ungern. Beylage zu Nro. 30 der Pester Zeitung. Pest: 1798, S. 50 f. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3, S. 25 f.

<sup>53</sup> Berzeviczy, Gregor: Ungarns Industrie und Commerz. In: Neue Zeitung für Kaufleute, Fabrikanten und Manufakturisten, hg. v. J. A. Hildt. Weimar: 1802, Nr. 22, S. 172 f. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3, S. 61 f.

<sup>54</sup> Ebd., Nr. 23, S. 179. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3, S. 63 f.

# Ungarns Industrie und Commerz

von

Gregor von Berzeviczy,

Bewässer am Zipser und Saroser Comitat und  
Inspektor der evangelischen Kirchen und Schulen  
diesseits und jenseits der Theiß in Ungarn.

„Hat er nicht wohlthätiger, als wäre es unser Vater,  
mit gerechter, weiser Kraft, die Wege besreyet, — die  
„Straßen dem Lande, die Ufer dem Meere wieder geze-  
„ben? — Hat er nicht die verschiedensten Völker durch  
„Handel so mit einander vermischt, daß, was nur  
„irgendwo erzeugt war, dies allenthalben zu wachsen  
„schien? Sehen wir nicht, wie ohne allem Unrecht, alle  
„ohne Unterschied, sich der Fruchtbarkeit und Fülle una-  
„gehindert erfreuen dürfen? — daher Reichthum und  
„Ueberschuß allenthalben: daher ist alles satt, — es hungert  
„niemand.“

Plinius in seiner Lobrede auf den Kaiser Trajan.

---

Aus J. A. Hildts neuen Zeitung für Kaufleute, Fabri-  
kanten und Manufakturisten abgedruckt.

---

Weimar,

gedruckt und verlegt bey den Gebrüdern Gädike.

1802.

1802 erschien Gregor Berzeviczys Monographie in 11 Fortsetzungen (Nr. 19–29) in Weimar in der Neuen Zeitung für Kaufleute, Fabrikanten und Manufakturisten (hg. v. J. A. Hildt), anschließend im gleichen Jahr in einem selbständigen Band mit dem oben angezeigten Titelblatt

Aber was Berzeviczy in dieser im Ausland veröffentlichten Studie forderte, konnte man bisweilen zwischen den Zeilen auch im Inland lesen. Einer seiner Zipser Landsleute, Johann Georg Schmitz, besaß gar die Kühnheit, solche Gedanken in eine *Ode auf seine k. k. Hoheit Joseph* einzuflechten. Nach sechs panegyrischen Strophen behauptete der Dichter voller Bürgerstolz, dass die Bewohner der Zips „reich genug an Sinn für Industrie“ sind, und forderte schließlich vom Palatin und durch ihn vom König im Sinne des Gregor Berzeviczy „Handels-Freyheit“:

Arm find'st DU uns an eignen Kunst-Produkten  
 Doch reich genug an Sinn für Industrie;  
 Nur den geweckt: und Britten und Tombukt'en  
 Beneiden wir dann ihren Reichthum nie.

[...] Du find'st die erfurchtfodernden Karpaten  
 In ihrer ganzen kolossalen Pracht:  
 Sie sind's, die zwischen Ungarn und Sarmaten  
 Längst die Natur zur Scheidewand gemacht.

Doch fänden, wenn ich im Calcul nicht fehle,  
 Trotz ihr, die beiden Völker großes Heil:  
 Nur Handels-Freyheit, Straßen und Kanäle —  
 Prinz! würde uns doch das durch DICH zu Theil!

Laß unsern Wunsch den Weg zum Throne finden<sup>55</sup>

Glück im Unglück war, dass diese oft recht zeitkritische deutschsprachige Literatur der ungarndeutschen Bürger und der deutschsprachigen Adligen vor und nach 1800 ungeteilt die Interessen der ganzen Bevölkerung des Karpatenbeckens vertrat. Auf den Maximen ihrer christlichen und aufgeklärten Bildung und ihres Patriotismus konstituierte sich in dieser Zeit der größte Teil ihrer literarischen Werke. Ihr weltoffener Horizont reichte weit über die eigene Heimat hinaus. Doch wenn es in ihren Gedichten, Erzählungen oder Dramen um ihre persönliche Stellungnahme ging, so galten ihre Prinzipien, die große Gegenwartszuversicht, der feste Zukunftsglaube und der entschiedene Einsatz für gesellschaftlichen Fortschritt, sozialen Wohlstand, individuelle Bildung sowie für die allgemeine Durchsetzung der natürlichen Rechte der Menschen immer Ungarn, dem Vaterland. Für sie war es dabei

<sup>55</sup> Schmitz, Johann Georg: *Ode auf seine k. k. Hoheit Joseph, Erzherzog von Österreich, Palatin von Ungarn, bey Gelegenheit Höchst dero Ankunft zu Großlomnitz in der Zips, im August 1806.* In: *Musen-Almanach von und für Ungarn auf das Jahr 1808*, S. 47–50. In: *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 1, S. 266 f.

jeweils selbstverständlich, dass dieser Patriotismus, die engen Grenzen ihrer eigenen Nationalität überschreitend, den ganzen Vielvölkerstaat Ungarn umfasste. Für sie harmonisierten *Vaterland* und *Fortschritt* bereits um 1800: Das „Patriotische“ und das „Cosmopolitische“ gegeneinander auszuspielen, war für sie unvorstellbar. Jede „extreme“ Voreingenommenheit lehnten sie ab. Die Worte des Samuel Bredetzky in der Vorrede zu seinem *Topographischen Taschenbuch* von 1802 dürften mit der anschließenden Stellungnahme des anonymen Rezensenten der *Zeitschrift von und für Ungern* stellvertretend für alle ihre deutschsprachigen Landsleute am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts stehen:

Wen die Kolonien der neuen Welt mehr interessiren, als die seines Vaterlandes, wer eine Beschreibung von Philadelphia [...] mit mehr Teilnahme, als die einer einheimischen Stadt oder Landschaft, lesen kann; wem die Zuckerplantagen der Engländer oder Holländer wichtiger scheinen, als der Wein- und Ackerbau seiner Landsleute: der steht lange noch nicht auf dem Grade der Kultur, welchen derjenige erreicht haben muß, dessen Patriotismus nicht mehr als ein angebohrner Instinkt seyn soll.<sup>56</sup>

Der anonyme Rezensent setzte hinzu:

Auch Referent ist der Meinung, dass die *beyden Extreme*, der indolente Egoist, mit seinem Wahlspruche: *ibi patria, ubi pascor*, so wie der überfeine transcendente Kosmopolit, dessen Vaterland die ganze Welt ist, den rechten Punct verfehlen, der das Ziel ihrer unmittelbaren Wirksamkeit seyn soll.<sup>57</sup>

Neben den konvergierenden ökonomischen und politischen Interessen des deutschen Städtebürgertums und des (deutsch oder ungarisch schreibenden) ungarischen Adels fühlten sich die Ungarndeutschen vor allem wegen dieses ungarnerverbundenen, gleichzeitig aber auch weltoffenen Geistes mit den Schriftstellern der Magyaren auf das engste verbunden.

\*

<sup>56</sup> Bredetzky, Samuel: Vorrede. In: *Topographisches Taschenbuch für Ungern auf das Jahr 1802*. Ödenburg: gedruckt bey J. Anton Sieß, 1802, S. 191. In: *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 3, S. 85.

<sup>57</sup> In: *Zeitschrift von und für Ungern zur Beförderung der vaterländischen Geschichte, Erdkunde und Literatur*. Pest, 1802, Bd. 2, H. 1, S. 100 f.

A n s i c h t  
des asiatisch = europäischen  
**W e l t h a n d e l s**  
n a c h  
dem jetzigen Zeitbedürfnis  
betrachtet.  
E i n V e r s u c h  
v o n  
Gregor von Berzevitzn ,  
Besitzer mehrerer Gesspanschaften, Kir-  
chen = und Schulen = Inspector der Eheißer Superin-  
tendenz Ev. Augsburg. Confess. und Mitglied  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
in Göttingen.

---

P e s t h , 1808.

Bei Joseph Eggenberger, Buchhändler.

*Titelblatt der in Pest veröffentlichten Monographie  
von G. Berzevitzny über den Welthandel*

Der unternehmungslustige junge Schwabe, von dem ich am Anfang meiner Ausführungen berichtete, und der im Königreich Ungarn das Paradies zu finden hoffte, verschwand im Donauknie bei Visegrád/Nagymaros aus der Geschichte und der Literatur, indem der angehende deutsche Schriftsteller, der unter den vielen Episoden seiner Ungarnreise auch diese Begegnung in seinen Notizen festhielt, bei Morgendämmerung des 21. August 1798 die letzte Etappe seiner viertägigen Schifffahrt stromabwärts nach Pest antrat. Doch kann man in Kenntnis der historischen, kulturellen und ökonomischen Möglichkeiten der deutschsprachigen Ungarn jener Zeiten mit großer Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, dass dem jungen Mann und seinen Angehörigen, wie so vielen anderen, gelungen ist, das Glück im Königreich – wenigstens für die Zeitspanne *eines* Menschenlebens – zu machen.

Außer den günstigen historischen Voraussetzungen in jener Region spielten aber gewiss auch ihre subjektiven Veranlagungen eine wichtige Rolle. Man sollte dabei annehmen, dass sie, wie die meisten Umsiedler, nicht nur unternehmungslustig, sondern auch fleißig, fügsam, interessiert für Bildung und Kultur, fach- und sachkundig, für alles Gute offen und immer bereit für sinnvolle Neuerungen und Reformen waren, ohne jemals gesetzwidrig gehandelt zu haben – also ebenfalls klischeegerecht Deutsche waren, was nichts Negatives auszusagen hat, wenn man bereit ist zu akzeptieren, dass alle Klischees jeweils auch ihren Wirklichkeitskern haben dürften.<sup>58</sup> Außerdem schätzten sich auch die meisten in ihren Selbstporträts ganz ähnlich ein, indem u. a. auch folgende Zeilen ähnliche Züge vermitteln:

Kultur, Gewerbefleiß, Künste und Ackerbau  
Mit allen Zweigen ländlicher Kenntnisse  
Befördert kraftvoll, unverdrossen  
Und unermüdet der wackre Deutsche.<sup>59</sup>

Zwar etwas überheblich – einen Magyaren sogar zu einer etwas gereizten Antwort bewogen – verwies auch ein anonymer Preßburger Deutscher auf diese eminenten Eigenschaften und auf deren funktionale Bedeutung in dem Vielvölkerkönigreich: „Der Deutsche“ [im Königreich, L. T.] – so behauptete er – „steht in der Mitte und wird durch seine Kenntnis und natürliche Geschmeidigkeit ein wohltätiges Bindungsmittel, welches die ungeheure Masse eines so heterogenen Haufens zusammenhält.“<sup>60</sup>

<sup>58</sup> Ein Wort meines unvergesslichen Lehrers, László Bodi, zur Zeit meiner germanistischen Studien in Budapest in den angehenden 50-er Jahren.

<sup>59</sup> 23. Strophe in: Dorion, D. C.: Pannonia. Eine Ode am Altare des Vaterlandes. Pesth: Trattner, 1811, S. 10. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 100.

<sup>60</sup> [– –]: Bruchstücke über Ungarn. Preßburg, im April 1802. In: Zeitung für die elegante Welt. 8. May 1802, Nr. 55, Sp. 434. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3, S. 161–163. Die Besprechung dieses Artikels und seiner Wirkung siehe im Kap. XI/4.

Sich klug und bewusst in die Ordnung der neuen Umwelt zu fügen, hieß das Rezept der Ungarndeutschen. Genau dies wurde von Johann Wilhelm Brandscheid, einem Ofner Dichter in Worte gefasst:

Auf einer Flotte steht der ganze Menschen Haufen  
 Doch darf auch jeder nicht zum Steuer Ruder laufen  
 Der Eine hat das Amt und Weissung bey der Kammer,  
 Der Andre windet Gold, der Dritte braucht den Hammer,  
 Der Vierte dient mit Hülff, der Fünfte mit dem Rathe;  
 Wenn dann ein jedes Glied sein Pflicht erfüllt im Staate:  
 Dann blühet Glück und Ruh in allen Menschen Klassen<sup>61</sup>

Mit so einer Haltung konnten gewiss auch der junge Schwabe und seine mitreisenden Landsleute getrost dem Glück hoffnungsvoll ins Auge schauen, nicht der *fortuna*, dem Zufall, der günstigen Fügung, wie die erste Bedeutung des deutschen Wortes in den Wörterbüchern verzeichnet ist,<sup>62</sup> vielmehr dagegen der *felicitas*, der *beatitudo*, denen nicht nur die unternehmungslustigen jungen deutschen Umsiedler eine entscheidend größere Bedeutung als jener beigemessen haben durften, sondern die auch unter allgemeinen sozialhistorischen Aspekten wesentlich relevanter als *fortuna* sind. Dabei geht es für die einzelnen wie auch für die Allgemeinheit weniger um zufällige Gewinne oder Verluste, sondern eher (mit den Dudenworten) um eine „angenehme und freudige Gemütsverfassung, in der man sich befindet, wenn man in den Besitz oder Genuss von etwas kommt, was man sich gewünscht hat,“ mit den entsprechenden Wörterbuch-Beispielen um „das wahre Glück“ bzw. um „ein zartes, ungetrübtes Glück“<sup>63</sup> im Falle der jungen Menschen vermutlich Weise sogar, wie es im *Sprachbrockhaus* so schön heißt, um den Zustand tiefer Befriedigung.<sup>64</sup>

Und weil aus dem Leben auch damals die zufälligen Gaben oder gar manche Schicksalsschläge durch die Göttin Fortuna nicht auszuklammern waren, so griff man seinerzeit – der aufgeklärten und trivialpoetischen Mode gerecht – zu den ein klein wenig stoisch getönten populärphilosophischen Abstracta,

<sup>61</sup> Brandscheid, Johann Wilhelm: Tempus et Fortuna fallunt. Ein Neu-Jahrs Localschrift. Zum Vergnügen der Edlen Bewohner der beyden königlichen Freystädten Ofen und Pest. Ofen: [1798] auf das Jahr 1799, S. 16. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 77 f. Professor Schedius setzte höhere Maßstäbe an die Poesie: Er kritisierte Brandscheids Trivialdichtung mit scharfen Worten. In: Literärischer Anzeiger für Ungern, 1798, Nr. 4. sowie in: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 331 f.

<sup>62</sup> Duden. Deutsches Universalwörterbuch. Hg. vom Wissenschaftlichen Rat und den Mitarbeitern der Dudenredaktion unter der Leitung v. Günther Drosdowski. Mannheim / Wien / Zürich: Dudenverlag, 1983, S. 504. und Der Sprachbrockhaus. 9. Aufl. Wiesbaden: F. A. Brockhaus, 1984, S. 316.

<sup>63</sup> Duden, S. 504.

<sup>64</sup> Sprachbrockhaus, S. 316.

mit deren Hilfe man im praktischen Leben letzten Endes eigentlich kaum etwas anzufangen wusste, noch weniger aber irgendein philosophisches Neuland in Sicht zu bekommen imstande war, von denen ich meinen Aufsatz abschließend (im Sinne unserer Tagung) noch ein letztes Mal ein Beispiel aus Johann Wilhelm Brandscheids Gedicht hören lasse:

Der größte Lebens Schatz im Unglück wahrer Muth,  
Bleibt bis zur Grabes Höhl des Menschen höchstes Gut.  
Gott, der die Welt regiert, kann alle Sachen lenken,  
Er ändert Glück und Stand, wenn wir gebessert denken;  
Nur der hat wahren Muth, der seiner Pflicht ergeben,  
Im Glück zu sterben weis, im Unglück sucht zu leben.<sup>65</sup>

<sup>65</sup> In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 1, S. 77 f.

# XI. DER NEUE TEUTSCHE MERKUR ALS QUELLE HISTORISCH-HUNGAROLOGISCHER UNTERSUCHUNGEN FÜR DEN ZEITRAUM 1802–1808<sup>1</sup>



## 1. DAS UNGARNBILD IN DEUTSCHLAND IM INTERESSENGEFÜGE DEUTSCHER LESER UND UNGARISCHER AUTOREN UM 1800

In den Jahren vor und nach 1800 erschienen auf dem deutschen Büchermarkt sowie in den Periodika Deutschlands in auffällig zunehmender Zahl Publikationen mit den verschiedensten neuen Informationen über das Königreich Ungarn, so u. a. zwischen 1785 und 1803 mehrere Berichte in der *Allgemeinen Literatur-Zeitung*<sup>2</sup>, 1799 Jacob Glatz' anonym veröffentlichte *Frey müthige Bemerkungen eines Ungars über sein Vaterland*<sup>3</sup>, 1801 der umfangreiche Aufsatz *Züge der Polizeikunde von Ungarn*<sup>4</sup> mit Bezugnahmen auf Martin Schwartners *Statistik*<sup>5</sup> sowie auf die damals in Deutschland weit verbreiteten Reisebeschreibungen über Ungarn von Robert Townson<sup>6</sup> und dem Grafen von Hofmannsegg<sup>7</sup>, 1802 die Ungarnberichte der *Zeitung für die elegante Welt*<sup>8</sup> und vor allem Gregor Berzeviczys *Ungarns Industrie und*

<sup>1</sup> Die ursprüngliche Fassung dieses Aufsatzes erschien vor drei Jahrzehnten in den Berliner Beiträgen zur Hungarologie, 1986, Bd. 1, H. 1, S. 123–151. Damit wurde die zweite Phase meiner Forschungen zu den deutsch-ungarischen Beziehungen um 1800 abgeschlossen (siehe Vorwort) und begann jene dritte, in der das Forschungsinteresse bereits vor allem dem deutschsprachigen Ungarn galt. Freilich bedurfte manches dank neuer Kenntnisse der umsichtigen Korrektur.

<sup>2</sup> Siehe dazu den Aufsatz und die Quellenangaben von Karl-Heinz Jügel in Berliner Beiträge zur Hungarologie, 1986, Bd. 1, S. 17–35.

<sup>3</sup> [Glatz, Jacob]: *Frey müthige Bemerkungen eines Ungars über sein Vaterland*. Auf einer Reise durch einige Ungarische Provinzen. Teutschland: 1799, 348 S.

<sup>4</sup> *Blätter für Polizei und Kultur*, 1801, Heft 4, S. 285–319.

<sup>5</sup> *Statistik des Königreichs Ungarn*. Ein Versuch von Martin Schwartner. [Erste Auflage: Pest, 1798], 2. erw. Aulf.: Ofen, 1809–1811, 445; 222 S.

<sup>6</sup> Townson, Robert: *Travels in Hungary in the year 1793*. London: 1797, S. 506.

<sup>7</sup> Jähne, Christoph Gottlob (Hg.): *Reise des Grafen v. Hofmannsegg in einige Gegenden von Ungarn bis an die türkische Gränze*, Ein Auszug aus einer Sammlung von Original-Briefen [an die Schwester in den Jahren 1793 u. 1794]. Görlitz: bei C. G. Anton, 1800, S. 246.

<sup>8</sup> *Zeitung für die elegante Welt* [künftig: ZEW]. Hg. v. Karl Spazier. Leipzig: Voß und Compagnie, 1802, I, Nr. 30, Sp. 236–238; Nr. 31, Sp. 244 f; Nr. 55, Sp. 433–436. (= Erschien ab 1801 wöchentlich dreimal [Dienstag, Donnerstag und Samstag], jährlich spaltenweise durchpaginiert.)

*Commerz*, das in elf Fortsetzungen der Weimarer *Neuen Zeitung für Kaufleute, Fabrikanten und Manufakturisten*<sup>9</sup> und auch in einem selbständigen Band<sup>10</sup> erschien.

An der Veröffentlichung politischer, ökonomischer, ethnographischer, kultureller u. a. Informationen über Ungarn scheinen bis um die Jahrhundertwende deutsche Leser und ungarische Literaten gleicher Weise interessiert gewesen zu sein. Die an einer hundertjährigen Entwicklung der Aufklärung geschulten deutschen Intellektuellen wandten sich damals noch den kosmopolitisch-humanistischen Grundsätzen eines aufgeklärten Weltbürgertums entsprechend allen Problemkomplexen mit offener Aufnahmebereitschaft zu, in denen Möglichkeiten einer weltweiten Verbreitung und Entwicklung der Aufklärung erörtert wurden. In diesem Rahmen boten die zeitgenössischen ungarischen Verhältnisse – mit dem scharfen Gegensatz von rückständigen sozialen Strukturen, jedoch bereits unverkennbaren Fortschritten in der Aufnahme der Aufklärung – bei allen ihren Verwicklungen mit der ganzen Abhängigkeits- und Nationalitätenproblematik des Landes einen besonders interessanten Stoff. Die Kenntnisse dazu waren durch die verhältnismäßig geringe Entfernung des Landes, durch die deutschsprachigen Berichte aus Ungarn und Österreich sowie durch die Vermittlung mancher Fakten von den vielen nach Deutschland (damals vor allem nach Jena und bereits weniger nach Göttingen und Wittenberg) ziehenden ungarischen Studenten auch wesentlich leichter zugänglich als im Falle einer Reihe anderer Länder. Schließlich entsprach eine exotisch akzentuierte Ungarndematik – von der seltsamen Sprache der Magyaren über die urwüchsige Landschaft der Puszta bis zu der Lebensweise und den Gebräuchen der Zigeuner – um 1800 auch populärwissenschaftlichen Lesebedürfnissen der Zeit.

Andererseits waren zugleich aber auch immer mehr Ungarn daran interessiert, ihre Ansichten über ihr Land in Deutschland zu veröffentlichen, allein schon deshalb, weil die rigorosen Zensurmaßnahmen nach der Aufhebung der Josephinischen Pressefreiheit in der eigenen Heimat keinerlei kritisch aufgeklärte Auseinandersetzungen mit den einheimischen Verhältnissen ermöglichten. Man hoffte aber durch die Unterrichtung des deutschsprachigen Publikums außerhalb Österreichs auch auf direkte Beziehungen zu der Gemeinschaft der europäischen Aufklärung und zur Weltöffentlichkeit und somit auch auf eine indirekte Einflussnahme von

<sup>9</sup> [Berzeviczy, Gregor]: Ungarns Industrie und Commerz v. G. B., Beysitzer am Zipser und Saroser Komitat und Inspektor der evangelischen Kirchen und Schulen dießseits und jenseits der Theiß in Ungarn. In: *Neue Zeitung für Kaufleute, Fabrikanten und Manufakturisten*, oder wöchentliche Nachrichten von neuen Handlungsvorfällen, neuen Erfindungen und Bekanntmachungen, welche den Kaufmann, Fabrikanten und Manufakturisten interessieren und ihm nützlich seyn können, hg. v. Johann Adolph Hildt, 1802, Nr. 19–29.

<sup>10</sup> [Berzeviczy, Gregor]: *Ungarns Industrie und Kommerz*. Weimar: Gädicke, 1802, 144 S.

außen auf die soziale und kulturelle Entwicklung im eigenen Lande. Unter literaturhistorischen Aspekten ist es von besonderer Bedeutung, dass es auch manche Anzeichen dafür gibt, dass bereits in dieser frühen Phase der geistig-kulturellen internationalen Kontaktsuche seitens der Ungarn, ein Viertel Jahrhundert vor dem Erscheinen von Toldys *Handbuch der ungarischen Poesie*, der Versuch unternommen wurde, mit der Würdigung der einheimischen Ergebnisse auf dem Gebiet der Belletristik im Ausland anerkennendes Interesse zu wecken und zu ihrer deutschen Aufnahme anzuregen.

2. DIE ARTIKELSERIE DES WEIMARER  
NEUEN TEUTSCHEN MERKURS ÜBER UNGARN

Besondere Aufmerksamkeit verdient in dieser Hinsicht die von der ungarischen Literaturgeschichtsschreibung bislang gebührenderweise kaum beachtete umfangreiche Artikelserie über die Entwicklungstendenzen der Kultur und Literatur Ungarns in Christoph Martin Wielands *Neuem Teutschem Merkur* in den Jahren 1802–1808.<sup>11</sup> Die Zeitschrift entstand im Rahmen eines groß angelegten Unternehmens von Karl August Böttiger, der sich in der Zeit seiner Tätigkeit als Redakteur dem Geist der Spätaufklärung verpflichtet u. a. das Ziel setzte, im „Merkur“ den deutschen Lesern über die nationalen Grenzen hinweg fortwährend Kenntnisse über den unaufhaltsamen Fortschritt der europäischen Kultur zu vermitteln. Böttiger stützte sich dabei in erster Linie auf seine imposante In- und Auslandskorrespondenz. So erschien in der monatlich veröffentlichten Zeitschrift eine Reihe von Berichten, Aufsätzen und Studien über die kulturelle und literarische Entwicklung in den verschiedensten Ländern, so u. a. in Frankreich, Schweden, Italien, England, Polen, den Niederlanden, Böhmen und Ungarn. Von diesen waren infolge des im Inhalt übernationalen Charakters auch solche nicht zu trennen, die sich mit deutschsprachigen Ländern, so z. B. mit Österreich, der Schweiz und Bayern befassten. In einer Vielzahl der von den verschiedensten Autoren verfassten Auslandsberichte waren dabei die kulturellen und literarischen Vorgänge den aufgeklärten Maßstäben entsprechend als organische und untrennbare Bestandteile der Komplexität des allgemeinen sozialhistorischen, wirtschaftlichen, wissenschaftlichen, ja sogar politischen Fortschritts behandelt.

Am deutlichsten kam diese Betrachtungsweise in den Ungarnberichten des *Neuen Teutschen Merkurs* zum Ausdruck, die mit ihren rund vierzig Titeln (insgesamt auf etwa 450 Seiten) und mit zahlreichen literarischen

<sup>11</sup> Der Neue Teutsche Merkur [künftig: NTM]. Hg. v. Christoph Martin Wieland. Red. v. Karl August Böttiger. Weimar: Im Verlag des L. Industrie Comptoirs. (= Ersch. jährlich in drei Bänden und zwölf Heften, bandweise paginiert.)

Proben unter allen Auslandsbeiträgen der Zeitschrift am stärksten vertreten waren. Böttiger mag dabei das Ungarnthema seinen spätaufklärerischen Ansichten gemäß schon deshalb für interessant und wirksam gehalten haben, weil gerade die damalige ungarische Lage geeignet schien, durch ihre sozialimmanenten Antinomien augenfällige Spannungsfelder zwischen Fortschritt und Rückstand zu verdeutlichen. Dies untermauert auch die Ansicht von Hans Wahl, der über Böttiger Folgendes aussagt:

Besonderen Wert legte er darauf, dass immer Berichte über die Fortschritte der Aufklärung in Ländern vorlagen, deren „Verfinsterung“ zur Zeit noch sprichwörtlich war. Beachtenswert waren in dieser Hinsicht die vom Frühling 1802 bis zum Sommer 1808 fast regelmäßig laufenden Nachrichten über Ungarns Literatur und Kultur.<sup>12</sup>

Die meisten dieser Ungarn betreffenden Berichte und Aufsätze erschienen unter dem vielfach variierten Titel („Fortgesetzte“) (ab Juli 1803 mehrmals „Korrespondenz-“) „Nachrichten über Ungarns (neueste) Literatur und Kultur“, im Augustheft 1806 mit dem Einschub „und Österreichs“, im dritten Heft des Jahres 1807 „Literarische Nachrichten aus dem österreichischen Kaiserthum“, danach noch sechsmal als („Fortgesetzte“) „Korrespondenznachrichten über die neueste Literatur und Kultur des österreichischen Kaiserthums“ – auch in diesen letzteren jeweils mit einem reichhaltigen Material über Ungarn. Wegen struktureller und inhaltlicher Merkmale gehören auch die „Literaturgeschichte aus Ungarn“ vom Januar 1804 sowie der vorletzte Aufsatz vom Juni 1808 u. d. T. *Einiges über die Gegenstände der Cultur und Literatur in Österreich* in die gleiche Serie. Letzterer ist der einzige, der nicht anonym erschien, sondern neben der Orts- und Zeitangabe („Wien, im Mai 1808“) auch den Verfasser „Jacob Glatz“ nicht verschwieg. Ob er auch als der Urheber der ganzen Serie von 1802 bis 1808 angesehen werden kann, hielt ich zwar für unsicher,<sup>13</sup> die Fußnote Böttigers zu dem von Glatz unterzeichneten Artikel sprach allerdings dafür: „Dem hochachtungswürdigen [...] Verfasser dieser *Correspondenznachrichten* stattet die Redaction des Neuen Teutschen Merkurs [...] ihren Dank ab.“<sup>14</sup>

Seit 1994, als das wissenschaftlich fundierte „Merkur“-Repertorium erschienen ist,<sup>15</sup> wissen wir allerdings, dass sich die grammatische Mehrzahl im Böttiger-Zitat („Correspondenznachrichten“) nicht auf *mehrere* eingesandte

<sup>12</sup> Hans Wahl: Geschichte des Neuen Teutschen Merkur. Ein Beitrag zur Geschichte der Journalismus im achtzehnten Jahrhundert. Berlin: Mayer und Müller, 1914, S. 257.

<sup>13</sup> Vgl. dazu die ursprüngliche Fassung dieser Studie von 1986. Siehe Anm. 1.

<sup>14</sup> Der Neue Teutsche Merkur [künftig: NTM], 1808, H. 6, S. 153.

<sup>15</sup> Starnes, Thomas C.: Der Teutsche Merkur. Ein Repertorium. Sigmaringen: Jan Thorbecke Verlag, 1994, 694 S. [= künftig: Starnes, Prosa-Artikel]

Beiträge bezieht, sondern nur auf die *vielen* Nachrichten in dem *einen* (zehn Druckseiten langen) Beitrag<sup>16</sup>: Außer diesem ist nämlich Jacob Glatz in der Bibliographie als Verfasser von Prosaberichten aus Ungarn nur noch mit drei anderen Titeln<sup>17</sup> und im Anschluss an einen Aufsatz von Karl Georg Romy mit einem Gedicht vertreten.<sup>18</sup> Das Repertorium wie auch die neun Jahre später eingereichte Dissertation von Ágnes Hilóczki<sup>19</sup> belegen eindeutig, dass die überwiegende Mehrheit der Fortgesetzten Nachrichten aus Ungarn *der Zipser Karl Georg Romy geschrieben hat*. Dank gründlicher Forschung wurden auch früher kursierende Annahmen von der Teilnahme Grubers an der ungarischen Merkurkorrespondenz als Irrtümer erwiesen.<sup>20</sup>

### 3. AUFGEKLÄRTES ENGAGEMENT FÜR DEN NATIONALEN FORTSCHRITT IM NTM

Die vielen *Fortgesetzten Nachrichten über Ungarns neueste Literatur und Kultur* zeichneten sich in ihrer allgemeinen Aussage gerade dadurch aus, dass sie bei Wahrnehmung aller Unterschiede der Religion, der Muttersprache und sonstiger traditioneller Eigenheiten der verschiedenen Nationalitäten des Landes einem aufgeklärten Patriotismus verpflichtet die sozialen und kulturellen Entwicklungsinteressen des ganzen Königreichs Ungarn vertraten. Karl Georg Romy, der zipserdeutsche evangelische Protestant bekannte sich in seinen Ungarnbeiträgen – genauso wie sein Landsmann Jacob Glatz in seinen *Freymüthigen Bemerkungen* – konsequent als ein Ungar, der die Fortschritte aller Nationalitäten des Königreichs begrüßte, ohne Rücksicht auf Muttersprache, Religion und Standeszugehörigkeit ihrer Vertreter. Mit dem gleichen Enthusiasmus würdigte er die Anstrengungen

<sup>16</sup> Einiges über Gegenstände der Cultur und Literatur in Österreich. An den Redacteur des Deutschen Merkurs, NTM, 1808, H. 6, S. 153–162. Vgl. Starnes, Prosa-Artikel, S. 171, Nr. 642: „Verfasser J. Glatz.“

<sup>17</sup> Vgl. Starnes, ebd., Prosa-Artikel S. 174, Nr. 681; S. 185, Nr. 751 u. S. 221, Nr. 1123. Verfasser jeweils J. Glatz.

<sup>18</sup> Glatz, Jakob: Mädchenerziehung, vgl. ebd., S. 179, Nr. 718.

<sup>19</sup> Hilóczki, Ágnes: Romy Károly György. Forráskutatás és biográfia. [Karl Georg Romy. Quellenforschung und Biographie]. Budapest: Eötvös-Loránd-Universität, 2003, 172 unv. Manuskriptseiten.

<sup>20</sup> Vgl. dazu Szinnyi, József: Magyar írók élete és munkái [Leben und Werke ungarischer Autoren], Bd. 3. Budapest: Hornyánszky Viktor, 1894, S. 1511; sowie Ludwigné, Szepessy Ilona: Grubenfels Gruber Károly Antal hazai német író élete és irodalmi működése [Leben und literarisches Wirken des ungarndeutschen Schriftstellers Carl Anton Gruber v. Grubenfels]. Székesfehérvár: Egyházmegyei Ny., 1918, S. 27 f. (= Arbeiten zur deutschen Philologie – Német philologiai dolgozatok, XXIV) Gruber ist als Verfasser von einem einzigen Merkur-Aufsatz über die österreichische Autorin Caroline Pichler u. d. T. „Auszüge aus Briefen. 1. Neuer Roman von Caroline Pichler“, NTM, 1804, Bd. 2, H. 7, S. 232 ff verzeichnet. In: Starnes, Prosa-Artikel, S. 125, Nr. 171.

der katholischen ungarischen Magnaten, der Grafen György Festetics und Ferenc Széchenyi, für den ökonomischen und kulturellen Fortschritt des Landes, die bereits sehenswerten Resultate der Entwicklung der ungarischen Sprache und Literatur, die Bildungsergebnisse in den protestantischen Schulen (vor allem im ungarischen reformierten Kollegium in Debrecen und in den deutschsprachigen Schulen in der Zips), die wissenschaftlichen und belletristischen Publikationen der Ungarn und der Ungarndeutschen wie auch erste Versuche der Slowaken und Rumänen.

Andererseits opponierte er als ein engagierter Bürger Ungarns gegen die Kolonialisierung des Landes durch Österreich, gegen die bedrückenden Zensurmaßnahmen sowie gegen jede religiöse und nationale Intoleranz. Es ist daher kein Zufall, dass die Verbreitung mancher Merkurhefte in Österreich und in Ungarn verboten wurde. Schon im dritten Heft von 1803 wurde dies bestätigt: „Die ersten Stücke des Neuen Teutschen Merkurs von diesem Jahrgange sind, so wie einige des vorhergehenden Jahrgangs, von der Wiener Censur verboten [...] Die für Österreich anstößigen Artikel sind die Aufsätze über Ungarn und Baiern.“<sup>21</sup>

Der oppositionelle Charakter steigerte sich trotz aller Leidenschaft an keiner Stelle bis zu irgendeinem revolutionären Standpunkt. Die erwünschten Veränderungen wurden jeweils von oben bzw. von inneren Reformen erwartet, so vor allem von den Landtagen und von den Einsichten des Königs. Zu irgendeiner Art von Jakobinismus sind in diesen Aufsätzen keinerlei Beziehungen nachzuweisen, nicht einmal in der recht begrenzten Form, wie dies noch vor wenigen Jahren in den *Freymüthigen Bemerkungen* von 1799 leise anklang.<sup>22</sup> Kulturhistorisch ist die außerordentliche Bedeutung dieser deutschsprachigen sozial- und kulturpolitischen Opposition sowie der damit verbundenen Erwartungen von Reformmaßnahmen in den Ungarnbeiträgen des *Merkurs* zwischen 1802 und 1805 vor allem darin zu sehen, dass sie in der sozialhistorisch perspektivlosen Zeit zwischen der Französischen Revolution und den Napoleonischen Kriegen, ein halbes Jahrzehnt nach dem Scheitern der Verschwörung der ungarischen Jakobiner bereits frühe Tendenzen zu der Vorgeschichte des so genannten „ungarischen Reformzeitalters“ zwischen den zwanziger Jahren und 1848 verdeutlichen.

<sup>21</sup> NTM, 1804, H. 3, S. 218 f. Verfasser nach Starnes, Prosa-Artikel, S. 178, Nr. 712: „vermutlich Rumi“

<sup>22</sup> Nicht einmal in diesem Werk wurden die Grenzen der reformistischen Verhaltensweise überschritten, indem Jacob Glatz darin Folgendes schrieb: „Hier ist mein Bekenntniß: es ist nicht erheuchelt. Wollt ihr mich nun einen *Jakobiner* schelten, so habe ich nichts dagegen. Wenn derjenige *Jakobiner* heißen soll, der nur das für wahr erkennt, was ihm seine Vernunft befiehlt, und der seine Ueberzeugung freymüthig an den Tag legt, so, ich gestehe es, verdiene ich diesen Nahmen. Aber wer *Verbesserung* eines den Umsturz drohenden Gebäudes anrath, der wünscht deßwegen nicht sogleich *völliges Niederreißen* desselben.“ In: *Freymüthige Bemerkungen*, S. 42.

In den Berichten von Karl Georg Rumi wurde Ungarn genauso wie in den *Frey müthigen Bemerkungen* von Glatz als ein Land dargestellt, dessen Rückstand in Europa seiner reichen „Natur“ und den vorteilhaften Anlagen seiner Bewohner vollkommen widerspricht:

Ein unseliges Schicksal scheint über Ungarn zu walten, so weit menschliche Geschichte reicht. Dies Land von der Natur mit allen Segen, dessen Europäische Länder fähig sind, reichlich ausgestattet, zwischen dem nördlichen und südlichen Europa die Erzeugnisse von beiden in sich vereinigend, und zu ihrem beiderseitigen *entrepot* von Natur bestimmt, eine Nation hervorbringend, die ihrem Charakter nach, an Geist und Körper stark, muthig, talentvoll, tapfer, heroisch ist: dies Land mit diesen seltenen natürlichen Anlagen und Vortheilen hat sich in keiner Epoche zu dem ausgezeichneten Grad von Wohlstand, Macht und Ansehn aufschwingen können, den die Natur für dasselbe bestimmt hat.<sup>23</sup>

Das „unselige Schicksal“ wurde dabei wie auch in Berzeviczys (ebenfalls in Weimar veröffentlichtem) Werk,<sup>24</sup> auf das sich Rumi wiederholt berief, mit der Kolonialisierung Ungarns konkretisiert: „Es scheint, als wenn Ungarn in Ansehung des Kommerzes in der bisherigen *Kolonial-Abhängigkeit von Österreich* bleiben würde.“<sup>25</sup> Im Juni 1804 argumentierte Rumi wie fünf Jahre früher Jacob Glatz vor allem gegen die veraltete Staatsverfassung:<sup>26</sup> „Ungarn mit seinem planlosen, sich selber widersprechenden, unverständlichen *Gesetzbuch*, und seiner *Konstitution*, die im höheren publizistischen Sinne kaum so genannt werden kann, paßt nicht mehr in das Staatssystem von Europa.“<sup>27</sup> Im Weiteren berief er sich auf „ein wichtiges Werk“ eines seiner „Freunde“ u. d. T. *Pragmatische Geschichte des zu Pressburg im Jahre 1802 gehaltenen Ungarischen Reichstages* und zitierte daraus den konservativen Standpunkt des Adels, der auf seine alte Staatsverfassung bestand:

Jetzt haben wir Vortheile und Vorurtheile, warum sollten wir sie aufopfern? Wir würden dadurch weder dem Lande noch dem Volke dienen. Bei dem *jetzigen Kolonialzustande* würden Land und Volk ebenso gedrückt bleiben, als sie es jetzt sind, und wir würden bei einer Änderung so gedrückt werden als sie; besser also, wir erhalten uns ganz so, wie wir sind, bis auf bessere Zeiten.<sup>28</sup>

<sup>23</sup> NTM, 1804, H. 6, S. 99 f. Verfasser nach Starnes, Prosa-Artikel, S. 180, Nr. 721: „Rumi“

<sup>24</sup> Siehe Anm. Nr. 9, 10., sowie in: *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 3, S. 60.

<sup>25</sup> NTM, 1803, H. 3, S. 212. Verfasser nach Starnes, Prosa-Artikel, S. 180, Nr. 723: „Rumi“ (Hervorhebung L. T.)

<sup>26</sup> Vgl. dazu Kap. X/5 „Die Konstitution des Königreichs – Glück und/oder Unglück (divergente Aspekte)“ mit einschlägigen Zitaten v. Gruber, Hoffmann, Glatz und Goethe.

<sup>27</sup> NTM, 1804, H. 6, S. 98 f. Verfasser nach Starnes, Prosa-Artikel, S. 180, Nr. 721: „Rumi“ (Hervorhebungen L. T.)

<sup>28</sup> Ebd., S. 99.

Dies war natürlich für den ungarndeutschen Verfasser eine „ironische Wahrheit“. Und wenn er auch als echter Reformist und realpolitisch denkender Intellektueller nach 1800 jede Revolution ablehnte, war er keineswegs bereit, die von vornherein entschiedene Ablehnung aller Veränderungen zu akzeptieren:

Ich kann es mir durchaus nicht erklären, woher es kommen mag, daß nach dem Krieg und der Französischen Revolution, deren Ereignisse gewiß weit mehr für Monarchien als für Demokratien sprechen – nach zehnjährigen Experimenten, an denen Könige und Völker sich hätten bespiegeln können und sollen – nach diesem neuesten, lebhaft eingreifenden Unterricht; – bei diesem Ungarischen Reichstag, der sich durch eine Sammlung von gewählten energischen Männern auszeichnete, die durch die Josephinische Generation aufgeklärtere Grundsätze erhielten, bei diesem dem König und dem Volke günstigen Zeitpunkte, wo der Aristokratism seine blinde Selbstsucht theils ablegte, theils durch ein dunkles Gefühl seiner Schwäche nachgiebig war, – warum, sage ich, bei diesem Reichstag man den Grundsatz voranstellte, daß an Änderung, Verbesserung, Modifikation der Verfassung gar nicht zu denken sey. Dieser Grundsatz wurde schreiend angekündigt, und [...] jauchzend angenommen.<sup>29</sup>

Die Idee der Monarchie vertrat Karl Georg Romy einerseits aus reinen realpolitischen Gründen, wobei er u. a. von den heterogenen Interessen innerhalb des Landes ausging: „Ungarn ist zu sehr politisch zerrissen [...]“ – schrieb er – „zu heterogen in seinen Theilen, die einzelnen partiellen Vortheile sind einander zu entgegengesetzt, als daß auf einem andern Wege [...] das kräftige Zusammenwirken auf einen Zweck erlangt werden könnte.“<sup>30</sup> Andererseits konnte er sich eine Entwicklung, die von der Monarchie wegführt, nur durch die Erziehung einer neuen Generation innerhalb der Monarchie vorstellen. Er sah dabei freilich ein, dass es dazu in den angehenden Jahren des 19. Jahrhunderts im Königreich keine realpolitischen Chancen gab:

Eine Möglichkeit [...], die aber sehr unwahrscheinlich ist: eine neue Generation müßte dazu gebildet werden, folglich eine halbhundertjährige Regierung die auf diesen Zweck durch Erziehung hinarbeiten, alle Hindernisse mit fester Hand wegräumen möchte. Dies ist aber theils [...] unwahrscheinlich, theils wegen Lokalumstände [...] vielen Hindernissen ausgesetzt<sup>31</sup>

Vom Landtag des Jahres 1802 war er schließlich ähnlich enttäuscht wie die Vertreter der Reformbewegungen zweieinhalb Jahrzehnte später, nach dem

<sup>29</sup> Ebd., S. 101 f.

<sup>30</sup> Ebd., S. 100.

<sup>31</sup> Ebd., S. 101.

Landtag von 1825–1827. Er sah genau, dass der Landtag durch Interessengegensätze von „Hof“, „Aristokratie“ und „Volk“ getrennt zu keinerlei produktiven Ergebnissen kommen konnte: „Am Ende muß doch das Volk die Zeche bezahlen, und keine von dreien ist zufrieden“ – konstatierte er schließlich resigniert.<sup>32</sup>

Interessante inhaltliche Parallelitäten dieser Gedankengänge von Karl Georg Romy von 1804 lassen sich zu einer Stellungnahme Goethes über Ungarn von 1821 nachweisen.<sup>33</sup> Obwohl die Übereinstimmungen der beiden Stellungnahmen ihrem Gehalt nach recht deutlich sind und es keinen Zweifel gibt, dass Goethe trotz aller Abneigung gegen Böttiger und seinen „neuen“ *Merkur*, diese älteste der deutschen literarischen Zeitschriften auch las, können direkte Beziehungen zwischen den Ungarnberichten aus den Jahren 1803 und 1804 und der anderthalb Jahrzehnte späteren Äußerung Goethes selbstverständlich nicht nachgewiesen werden. Aber dass bei dieser Ähnlichkeit der Stellungnahmen die Grundlagen für die Aufnahme dieses oder jenes Berichtes vorhanden waren und dass dabei eine ungarndeutsche Vermittlung von Fakten und Ansichten über Ungarn eine beachtliche Rolle gespielt haben konnte, kann sicher nicht bezweifelt werden.

Der oppositionelle Charakter ließ in den Berichten erst von 1806 (nach den neu entfachten Kriegseignissen) allmählich nach. Die Literatur und Kultur Ungarns wurde von dieser Zeit an als Teil der Kultur des österreichischen Kaisertums besprochen – an sich schon eine zumindest gewandelte politische Einstellung der jeweiligen Verfasser dokumentierend. Die kritisch oppositionellen Passagen wurden dabei freilich immer weniger und blasser. Schließlich mündete dieser Vorgang der Versöhnung im Juni 1808 in eine Lobrede über den Herrscher, wobei der dieses Mal unterzeichnete Verfasser, Jacob Glatz, in seinem Briefbericht an den Redakteur Böttiger auch förmlich von manchen früheren Stellungnahmen der „Merkur“-Autoren distanzierte: „Sie, mein verehrter Freund, werden es mir gewiß verzeihen, wenn ich Ihnen offen sage, daß sich auch in den Teutschen Merkur wiederholt theils höchst unbedeutende, theils halb wahre, theils ganz falsche Notizen über Literatur und Kunst im österreichischen Kaiserthume eingeschlichen haben.“<sup>34</sup> Ob Glatz dabei auch an die etwa 35 Ungarnberichte von Karl Georg Romy gedacht hat, lasse ich an dieser Stelle offen. Fest steht allerdings, dass in dieser seiner *Merkur*-Publikation überhaupt nichts mehr an den Verfasser der *Freymüthigen Bemerkungen eines Ungars* von 1799 erinnert.

<sup>32</sup> Ebd., S. 103.

<sup>33</sup> Goethes Gespräche. Eine Sammlung v. Freiherr von Biedermann. Bd. 3, Teil 1, 1817–1825. München: DTV, 1998, S. 316. Gespräch mit dem Rat Grüner, den 1. September 1821. Die einschlägigen Goetheworte siehe im Kap. XI/5.

<sup>34</sup> NTM, 1808, H. 6, S. 160 f.

## 4. EIN MERKWÜRDIGER UNGARNBERICHT VON 1803

Schon mit dem eigenartigen Titel „Ueber den Charakter der drey Hauptnationen Ungarns und den Zustand der dasigen Literatur“ wich dieser eigenartige Bericht von den vielen immer wieder in ähnlicher Weise variierten Überschriften der „(Fortgesetzten) (Korrespondenz) Nachrichten über Ungarns Literatur und Kultur“ ab. Er ist zudem der umfangreichste unter allen anderen und erschien deswegen auch als einziger dieser Art im Jahre 1803 in zwei Teilen, im Oktober- und Novemberheft des *Merkurs*.<sup>35</sup> Dem Inhalt nach vermittelte er den deutschen Lesern allerdings wie alle anderen Ungarnartikel vor allem wichtige Kenntnisse über Ungarn, über die deutsch-ungarischen Beziehungen, insbesondere über die Erfolge auf allen Gebieten der Wissenschaften,<sup>36</sup> der Kunst,<sup>37</sup> des Schulunterrichts<sup>38</sup> usw. und darüber hinaus über die Eigenheiten der ungarischen Sprache und Literatur.

Ein besonderes Interesse verdient dabei die entschiedene Kritik an den Ungarn-Klischees der Ausländer. Die Worte, mit denen der außerordentliche Aufsatz anhebt, widerspiegeln mit einer überraschenden Deutlichkeit gleich *drei* der von mir vor zwei Jahrzehnten vorgestellten *fünf* typischen Ungarnbilder der Deutschen.<sup>39</sup> Es ist erstaunlich, wie diese drei Klischees in der kritischen Einleitung des *Merkur*-Berichts miteinander verbunden werden:<sup>40</sup>

Mein mehrjähriger Aufenthalt in Teutschland ließ mich es erfahren, daß [...] auch manche Männer mit sonst geläuterten Einsichten, und sogar geographische

<sup>35</sup> [– –]: Über den Charakter der drey Hauptnationen Ungarns und den Zustand der dasigen Literatur, NTM, 1803, H. 10, S. 433–458 u. H. 11, S. 516–526. Starnes, Prosa-Artikel, S. 236, Nr. 1306. Siehe auch Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3, S. 164–178.

<sup>36</sup> Siehe dazu ebenda die beeindruckenden Charakteristiken v. D. Görög, J. Márton, u. J. Császár, die Würdigung der sprachwissenschaftlichen Werke v. P. Beregszászi u. D. Gyarmathi. NTM, 1803, H. 10, S. 446–449. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3, S. 169–171.

<sup>37</sup> Siehe dazu die Aufzählung – wie es da heißt – „der vorzüglichsten Dichter, von denen die meisten noch leben [...] Virág, Csokonay, Mattyási, Versegi, Kováts, Gvadányi, Faludi, Gyöngyösi, Kiss, Horváth, Kazinczy, Földi, Szabó, Barbara Molnár [...] lauter Namen, die sich in dem dankbaren Andenken jedes Verehrers der Musen unter uns verewigt haben und jeder Nation Ehre machen müßten“. Anschließend wurden auch ungarische Kupferstecher, Musiker und Zeitungen gewürdigt. NTM, 1803, H. 10, S. 442–445. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3, S. 168 f.

<sup>38</sup> Das besondere Interesse und die vorzügliche Achtung des Verfassers galten dabei den Kollegien von Debrecen und Sárospatak. NTM, 1803, H. 10, S. 458. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3, S. 173.

<sup>39</sup> Demnach sei das Land bewundernswürdig reich und der Boden fruchtbar [Schema 3], die Menschen aber seien etwas roh verwildert, mehr oder weniger zurückgeblieben [Schema 4]. Sie bedürften der sorgfältigen Bildung bzw. der umsichtigen Verbreitung der höheren geistigen, moralischen und wirtschaftlichen Kultiviertheit der Deutschen und/oder deren Hilfe [Schema 5] Siehe darüber mehr im Kap. XII.

<sup>40</sup> NTM, 1803, H. 10, S. 433 f. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3, S. 164 f.

Schriftsteller höchst einseitige, abgeschmackte Begriffe von Ungarn und dessen Bewohner hegen. Man denkt sich den Boden und das Klima dieses Landes als ein Analogon vom Schlaraffenlande, und weist dem Magyar<sup>41</sup> seinen Standpunkt in der Völkerordnung dicht neben dem Türken oder Kosaken an. Ja, vielleicht glaubt mancher, der von der Ursprungsverwandtschaft des Magyar's mit den Finnen las, daß beyde noch auf eben derselben Stufe der Rohheit zusammenstehen. Und endlich herrscht nun bey unsern westlichen Nachbarn das Vorurtheil, daß der Ungar schon wegen seiner Abgelegenheit von ihnen, gegen die kulturlose Turkey hin, – wegen seiner eigenthümlichen, mit keiner andern gebildeten, verwandten Sprache, wegen seiner schlichten Sitten, natürlichen Jovialität, besondern Tracht u. s. f. durchaus nicht mit den Nationen verglichen werden könne, die sich in Ansehung des konventionellen Lebens und des wissenschaftlichen Verkehrs auf einen gewissen gemeinschaftlichen Fuß gesetzt haben [...] sie wiederholen auch bis zum Ekel immer und immer dasselbe: der Magyar müsse noch lange den Berg zum Sitz der Kultur hinanklimmen, bis er eine namhafte Region darauf erreichen wird.

Wesentlich differenzierter fiel das Gegenbild zu den ausländischen Ungarn-Klischees aus, das vom Verfasser der „Charakteristiken“ über seine magyarischen Landsleute skizziert wurde:

Es ist ein Hauptzug in dem Charakter des Magyar's, sich hartnäckig gegen alle Neuerungen zu sträuben, wenn sie ihm durch fremde Autorität aufgedrungen werden und seine Originalität antasten. Diese Widersetzlichkeit geht bey den niedern und mittlern Ständen, und überhaupt bey allen, die der Zauber des feinern Luxus noch nicht betäubt hat, so weit daß sie aus Besorgniß eines versteckten höheren Verlustes selbst den leisesten Angriff auf ihre Sitten und Gewohnheiten zurückschlagen, wenn er nicht durch den Nachdruck der überlegenen Gewalt unterstützt, oder (wie gewöhnlich) von der List maskirt wird. Allerdings ist dieser Eigensinn des Magyar's [...] bey weitem nicht bloßer blinder Nationalstolz, und documentirt zugleich einige der seltensten Tugenden dieses Sohnes der Natur: seine Festigkeit und Zuverlässigkeit, seine Geradheit und Ehrlichkeit, seinen Biedersinn, Tugenden, die man gern im Geiste des edlen Rousseau, selbst mit Aufopferung der bunten Flitterschätze unserer Zeiten, aus der Vorwelt hervorholen und den Völkern der erlauchten Aufklärung anpreisen möchte.

Es besteht auch kein Zweifel daran, dass der Verfasser ein ansehnlicher Intellektueller der zeitgenössischen ungarländischen Elite war. Dank seiner eminenten Bildung, seiner umfassenden Kenntnisse und der vielen ausführlichen Berichte, lieferte er nicht nur seinen Zeitgenossen in Deutsch-

<sup>41</sup> Fußnote des Verfassers der Merkur-Studie: „Der Ur-Ungar, oder eigentlich in statistischer Hinsicht der Stamm unsers Staates [...]“, ebd.

land wichtige Informationen über das Niveau des kulturellen Lebens in Ungarn, sondern auch uns, den interessierten Lesern der Nachwelt. Trotzdem unterscheidet sich sein langer Beitrag von allen anderen Ungarn-Artikeln, in denen man sechs Jahre hindurch mit ununterbrochenem Engagement über die kontinuierlichen „Fortschritte“ des Königreichs berichtete. In dem zweiteiligen Beitrag *Ueber den Charakter der drey Hauptnationen Ungarns und den Zustand der dasigen Literatur* kommt nämlich nicht allein (wie um 1800 sonst immer) das patriotische Engagement des Verfassers für die Sache der Ungarn zum Ausdruck, sondern auch eine Art ablehnende Voreingenommenheit gegen die übrigen Nationalitäten des Königreichs, die der Toleranzidee aller übrigen Berichte widersprechen.<sup>42</sup>

Die Erklärung für diese Art merkwürdige Abweichung von allen anderen Artikeln des konservativen (das hieß um 1803: der Spätaufklärung verpflichteten) *Merkurs* ist weniger kompliziert, als man dies denken möge. Der deutschsprachige Verfasser, der sich nicht anders als die anderen *Merkur*-Autoren für einen patriotischen Ungarn hielt, las in der *Zeitung für die elegante Welt*, einen von der Leipziger Redaktion bestellten Leserbrief aus Preßburg.<sup>43</sup> Der Absender dieses Briefes versuchte den Erwartungen der Leser und Herausgeber dieses europaweit gelesenen Unterhaltungsblatts gerecht zu werden und schrieb „geistreich-witzig“ ironisch über Land und Leute des Königreichs: Eigentlich verfasste er einen Schemen-Katalog der dort lebenden Nationen, in dem freilich neben den *Deutschen* und *Slawen* die *Ungarn* den Kürzeren zogen, wie dies u. a. in den folgenden Passagen seines Textes zu lesen ist:

Der *Charakter der Ungarischen Nation* wird täglich unbestimmter [...] Denn was einst von dem alten Ungar (Magyar) im allgemeinen galt, kann von den jetzigen amalgamirten Bewohnern Ungarns nicht mehr behauptet werden [...] Der Slave zeichnet sich noch durch seine Bildsamkeit aus. Der Deutsche steht in der Mitte und wird durch seine Kenntnis und natürliche Geschmeidigkeit ein wohlthätiges Bindungsmittel, welches die ungeheure Masse eines so heterogenen Haufens zusammenhält. [...] Der Ungar] fängt an zu ahnen, wie viel er der Betriebsamkeit und dem Fleiße, nicht selten auch den Kenntnissen dieser beiden Nationen zu verdanken hat.<sup>44</sup>

<sup>42</sup> Nach Th. Starnes sei der Verfasser dieses anonym veröffentlichten Beitrags Christoph Rösler gewesen. (Siehe Starnes, Prosa-Artikel, S. 236, Nr. 1306: „Ohne Unterz. [Rösler], mit Anmerkung, S. 435. B. [= Böttiger]“). Dagegen gab Á. Hilóczki auch in diesem Falle manche wichtigen Hinweise für Rumys Verfasserschaft. Hilóczki, Ágnes, Romy Károly György, S. 45 u. 149.

<sup>43</sup> [– –]: Bruchstücke über Ungarn. In: ZEW, 1802, Jg. 2, Nr. 55, Sp. 433–436.

<sup>44</sup> Ebd., Sp. 433 f.

Den geschulten *Merkur*-Autor besänftigte dabei nicht im Mindesten, dass die *Raizen* und die *Wallachen* noch schlechtere Noten erhielten als die *Magyaren*. Überhaupt passte keinerlei charakterologische Rangordnung der Völker in das spätaufklärerische Böttiger-Programm des *Merkurs*. Noch weniger war sie mit den patriotischen Vorstellungen seiner ungarndeutschen *Merkur*-Korrespondenten vom gemeinsamen Fortschritt zu vereinbaren.

Eigentlich stand kaum etwas ferner voneinander in der deutschen Presselandschaft als die Leipziger „elegante“ Zeitung und der Weimarer *Merkur*. Sie hatten andere Leser und Autoren, sie befassten sich mit anderen Themen, Fragen und Gedanken, vor allem trennte sie aber die jeweils charakteristische Attitüde, der oberflächliche Plauderton der Leipziger Zeitung und der verantwortungsbewusste Ernst des *Merkurs*. Sie nahmen dabei in ähnlicher Weise kaum Kenntnis voneinander wie heutzutage die Boulevard-Presse und die wissenschaftliche Publizistik. Auch in unserem „Ausnahmefall“ dauerte es mehr als ein ganzes Jahr, bis man den Text vom 8. Mai 1802 in der *Zeitung für die elegante Welt* zur Kenntnis nahm und die Antwort darauf erst im Oktober und November 1803 [!] im *Neuen Teutschen Merkur* veröffentlichte. Die merkwürdige Kollision war aber dieses Mal nicht zu vermeiden: Mit den Leipziger „Bruchstücken“ wurden ja die Grundwerte des *Merkur*-Programms, insbesondere wie diese von den Auslandskorrespondenten von Ungarn vertreten waren, erschüttert. Leser und Autoren des *Merkurs* konnten ja den Text des Preßburger Verfassers nicht anders lesen, als dass damit der Sinn ihrer Anstrengungen für die Verbreitung der Ideen der Aufklärung sowie für die Bildung und den kulturellen Aufstieg aller Menschen, Nationen und Nationalitäten in Frage gestellt wurden.

Die Ansichten des Verfassers des Preßburger Leserbriefes und die der Ungarn-Korrespondenten des *Merkurs* waren miteinander auf keine Weise zu vereinbaren: Dazu waren auf beiden Seiten die Differenzen sowohl in den kulturhistorischen Positionen wie auch in der Denkweise viel zu groß und äußerst angespannt.

Der Preßburger Deutsche krönte den ersten Teil seines Briefes z. B. mit dem Bedauern, dass die Idee der Einführung „einer Sprache“ (d. h. freilich der deutschen) im Vielvölkerkönigreich schließlich doch nicht realisiert worden sei:

Die Verschiedenheit der Sprachen, der Religionen und der Gebräuche, an denen sie [d. h. die Ungarn] mit außerordentlichem Enthusiasmus hängen, sind eben so viele und große Hindernisse, welche durch eine parzielle Bildung nur noch bedeutender werden müßten. Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, läßt sich der Riesengedanke des großen *Josephs*, dieses Völkererleuchters, in seiner Monarchie nur *eine* Sprache einzuführen nicht nur entschuldigen, sondern auch billigen.<sup>45</sup>

<sup>45</sup> Ebd., Sp. 435.

Im Gegensatz dazu engagierten sich für die Bildung und den kultivierten Gebrauch *aller Sprachen des Königreichs* alle *Merkur*-Korrespondenten aus Ungarn ohne Ausnahme und jeweils unabhängig von der eigenen Muttersprache. Sie hielten jeden Erfolg aller Nationalitäten bei der Veröffentlichung einer Grammatik, eines Wörterbuchs, eines Gedichtbandes, eines Almanachs u. s. w. – in welcher Sprache diese auch immer geschrieben wurden – für einen feierlichen Augenblick im Königreich.

Im zweiten Teil fand der Verfasser aus Preßburg merkwürdiger Weise sogar Worte für die Verteidigung der Zensur:

Man ißt die Ananas an den Tafeln unsrer Edlen oft schon darum viel lieber, als die beste Zuckermelone, weil diese das Unglück hat in der Nähe zu wachsen.

So würde man unsrer Regierung sehr Unrecht thun, *wenn man den Mangel an guten einheimischen Geistesprodukten allein der Strenge unsrer Zensur zuschriebe*. Obengenannte Ursachen tragen dazu das meiste bey;<sup>46</sup>

Dagegen konnte normaler Weise kein aufgeklärter Intellektueller um 1800 die strengste Zensur Mitteleuropas billigen. Im Gegensatz zur Argumentation des Preßburger Verfassers behandelte z. B. ein *Merkur*-Korrespondent (nach Starnes vermutlich Rumi) die Zensurmaßnahmen bereits 1802 geradezu *als den eigentlichen Grund für die gehinderte Bücherproduktion der Ungarn*:

Die Censur ist in Ungarn, wie in den übrigen österreichischen Staaten noch immer sehr strenge. Daher darf man sich im Ausland nicht wundern, *daß in Österreich so wenige Bücher erscheinen*, da Bücher, die man in andern Staaten für unschuldig halten würde, hier verboten werden, oder wenigstens oft Jahre lang unter der Censur liegen bleiben. Besonders darf sich ja kein Schriftsteller einfallen lassen, politische Mangel zu rügen und Verbesserungen vorzuschlagen.<sup>47</sup>

Ohne jeden logischen Zusammenhang mit dem Plädoyer für die Zensur (davon im gleichen Absatz nur mit einem Semikolon getrennt) folgte schließlich die provozierende Schmähung der „Gelehrten“ und „Schriftsteller“ des Landes: „dazu kommt noch die Jalousie derjenigen Gelehrten, die entweder *keine Schriftsteller* sind oder *keine Humanität* besitzen, und die ihr Ansehn durch *Herabwürdigen* der Arbeiten *Anderer* zu befestigen suchen“.<sup>48</sup> Vorgetragen waren diese Worte freilich mit der typischen Geste aller Pamphletisten: Den

<sup>46</sup> Ebd., Sp. 436. (Hervorhebungen L. T.)

<sup>47</sup> NTM, 1802, H. 4, S. 275. Verfasser nach Starnes, Prosa-Artikel, S. 213, Nr. 1030: „vermutlich Rumi“.

<sup>48</sup> Bruchstücke über Ungarn, Sp. 436.

„Adressaten“ wurde vorgeworfen, was *in der* Schmähchrift über sie nirgends belegt war, was aber der „Absender“ *mit der* Schmähchrift in allen Details praktizierte: die „Herabwürdigung“ aller „Anderen“.

Der Preßburger Korrespondent deutscher Nationalität befasste sich bei seinen meist ironisch vorgetragenen Erwägungen über Ungarn eigentlich nur mit dem Rückstand des Landes, insbesondere seiner magyarischen Bewohner und deren mangelnder Kultur. Irritierend für den Verfasser der *Merkur*-Studie war aber nicht nur diese teils falsch, teils einseitig negativ ausgefallene Bilanz. Inakzeptabel war auch, dass die Ursache derselben nicht im Geringsten mit irgendwelchen objektiven sozialhistorischen Umständen, sondern ausschließlich mit mehr oder weniger mangelnden subjektiven Veranlagungen der hauptsächlich ungarischen Bewohner des Vielvölkerstaates erklärt wurde.

Der *Merkur*-Autor unternahm die schwierige Aufgabe, mit einer Reihe von Gegenargumenten und Fakten das entstellte Ungarnbild der Leipziger *Zeitung für die elegante Welt* für seine Leser zurechtzurücken. Hierzu demonstrierte er mit einer Reihe ausführlicher Informationen und mit vielen Beispielen die zeitgenössischen Resultate des kulturellen Aufstiegs in Ungarn. Da von der herabwürdigenden kritischen Attitüde des Preßburger Leserbriefes in erster Linie die Magyaren getroffen wurden, hat der *Merkur*-Korrespondent freilich versucht, deren Leistungen ins Zentrum seiner Besprechung zu stellen. Dass dabei das „Lob“ der Magyaren und die Kritik an manchen Schwächen der Ungarndeutschen hin und wieder mit viel zu scharfen Zügen ausgefallen sind, dürfte dem Genre der Streitschrift und dem Temperament des Autors zugeschrieben werden. Zum Beispiel erhielt beim Vergleich der in jenen Jahren erschienenen deutschsprachigen und ungarischen Dichtung des Königreichs<sup>49</sup> sowie bei der Gegenüberstellung des deutsch-evangelischen und ungarisch-reformierten Schulunterrichts (in der Zips und in Debrecen) jeweils die magyarisches Seite die bessere Note. Tatsache ist dabei, dass die Richtigkeit dieser Urteile im Grunde genommen eigentlich in beiden Fällen undiskutabel ist.

Es ist eigentlich schade, dass sich dieser *Merkur*-Autor manchmal doch noch von dem Preßburger Leserbrief in die Sackgasse der „Völker-Charakterologie“ führen ließ. Als er nämlich in seinem Beitrag dem einseitigen *positiven Angebot* der schematischen „slawischen“ und der „deutschen“ Charakterzüge seine nicht minder undifferenzierten *negativen Klischees* entgegenstellte, kam er genau dort an, wogegen er seine Gedanken in zwei langen Aufsätzen in Worte fasste.

<sup>49</sup> Im Zusammenhang mit den Niveauunterschieden der ungarndeutschen und ungarischen Dichtung und deren Ursachen verweise ich auf meine Studie: Typologische Verknüpfungen deutscher und ungarischer Dichtung in der ungarndeutschen Lyrik um 1800. In: *Neohelicon. Acta Comparationis Litterarum Universarum*, Jg. 19, H. 1 (1992), S. 35–48.

Solche nationalen Kontroversen waren in Ungarn am Anfang des 19. Jahrhunderts überhaupt noch nicht typisch. Raum und Bedeutung gewannen sie im kulturellen Leben Ungarns erst, nachdem von den 1820er Jahren an in der Entwicklung der Kunst und Literatur die Romantik maßgebend geworden war und sich der Gedanke des nationalen Aufstiegs immer deutlicher zum tagespolitischen Programm gefestigt hatte. Eigentlich passten solche Auseinandersetzungen 1802 und 1803 nicht einmal in die Presselandschaft Deutschlands und am wenigsten in die *Zeitung für die elegante Welt* und den *Neuen Teutschen Merkur*. Wahrscheinlich folgte aus diesem Grunde in der Leipziger Zeitung trotz der Vorankündigung keine Fortsetzung aus der Feder des Preßburger Deutschen. Die weit verbreitete „elegante Zeitung“ war ein ausgesprochen unterhaltendes Organ gebildeter Bürger. Der Herausgeber wusste genau, womit er den zeitgenössischen Leserinteressen entgegenkommen konnte. In seiner programmatischen Schrift ein Jahr zuvor setzte er sich vor allem für „heiter-witzige Schriften“ ein, wobei zu seinen wichtigsten Grundsätzen gehörte: „Dass man [...] gar nichts, was auf Politik, Staatsverfassung zunächst Bezug hat, zusende, weil solche unbenutzt liegen bleiben wird.“<sup>50</sup> So „heiter“ und „witzig“ das Ungarnbild des Preßburger Einsenders auch skizziert war, so waren seine Beziehungen zur „Politik“ und „Staatsverfassung“ letzten Endes gewiss unverkennbar. Noch hervorstechender ist die Veröffentlichung der Ungarn-Studie im *Neuen Teutschen Merkur*. Für die zweifelsohne reichhaltigen Informationen über Sprache und Kultur der Magyaren hatte Böttiger, der ja die vielen Ungarn-Berichte veröffentlichen ließ, gewiss Interesse. Doch hoben sich diesmal auch die wertvollsten Ungarninformationen vom dunklen Hintergrund der diskriminierten übrigen Nationalitäten des Königreichs, vor allem der Deutschen und Slowaken, ab. Dass dies den spätaufklärerischen Prinzipien Böttigers in keiner Weise hat entsprechen können, beweist seine Stellungnahme zur Ankündigung des „Musenalmanachs von und für Ungarn auf das Jahr 1807 (von Professor Karl Georg Rumi zu Teschen), welcher teutsche, ungarische, slavische und lateinische Gedichte enthalten soll“, in der er Folgendes behauptete:

Der Redacteur des Neuen Teutschen Merkurs würde sich freuen, wenn dieser zur Bestimmung der Stufe der Cultur, welche *die in Ungarn freundlich zusammen wohnenden romanischen, teutschen, slavischen und magyarischen Völkerstämme* erstiegen haben, sehr wohlberechnete Almanach erscheinen könnte [...]. Er soll Gedichte und Aufsätze in *teutscher, ungarischer, slavischer und lateinischer Sprache* enthalten.<sup>51</sup>

<sup>50</sup> ZEW, Intelligenzblatt, 1801, Nr. 5, S. 1.

<sup>51</sup> NTM, 1807, H. 3, S. 222. (Hervorhebungen L. T.) Verfasser nach Starnes, Prosa-Artikel, S. 206, Nr. 953: „Rumi“.

# Musen - Almanach

für das österreichische Kaiserthum

Erster Jahrgang.

1808.

## Herausgegeben

von

Karl Georg Rumi,

Professor der Philosophie, Geschichte und Naturwissenschaften am evangelischen Gymnasium zu Leoben im Schloß, correspondirendes Mitglied der K. Societät der Wissenschaften zu Göttingen, Ehrenmitglied der lateinischen Societät zu Jena, und Correspondent der bergolischen Gesellschaft für die gesammte Mineralogie zu Jena (seit Junius 1807. Director und Professor zu Gylo in Ungarn).

Gylo in Ungarn.

Im Selbstverlage des Herausgebers, und in Commission bey Schaumburg und Compagnie in Wien, und bey Schwaiger in Presburg.

K e u t s c h a u,

gedruckt bey Joseph Karl Wapler, kaisl. königl. privill. Buchdrucker.

# Musen - Almanach

von und für Ungarn

auf das Jahr

1808.

## Herausgegeben

von

Karl Georg Rumi,

Professor der Philosophie, Geschichte und Naturwissenschaften am evangelischen Gymnasium zu Leoben im Schloß, correspondirendes Mitglied der K. Societät der Wissenschaften zu Göttingen, Ehrenmitglied der lateinischen Societät zu Jena, und Correspondent der bergolischen Gesellschaft für die gesammte Mineralogie zu Jena (seit Junius 1807. Rector und Professor zu Gylo in Ungarn).

Gylo in Ungarn.

Im Selbstverlage des Herausgebers, und in Commission bey Schaumburg und Compagnie in Wien und bey Schwaiger in Presburg.

K e u t s c h a u,

gedruckt bey Joseph Karl Wapler, kaisl. königl. privill. Buchdrucker.

„Doppeltes Titelblatt“ mit dem in der Vorrede erklärten Vorhaben des Herausgebers, den Autoren- und Leserkreis des Almanachs künftig außer dem Königreich auch auf „das österreichische Kaiserthum“ zu erweitern.

## 5. BELLETRISTIK AUS UNGARN IN DEN KORRESPONDENZNACHRICHTEN

Dem Profil des *Neuen Teutschen Merkurs* wurden vor allem die vielen Auslandsberichte über die Literatur und Kultur des Königreichs Ungarn gerecht. Dem belletristischen Angebot gemäß standen freilich im Mittelpunkt der jeweiligen Vorstellungen vor allem Gedichte von ungarischen und ungarndeutschen Schriftstellern.

„Die teutschen Dichter in Ungarn wetteifern mit den ungarischen Nationaldichtern“<sup>52</sup> – so lautet die Stellungnahme eines Berichterstatters im März 1803. Im Grunde genommen könnten mit diesem Satz alle Korrespondenznachrichten aus Ungarn im *Neuen Teutschen Merkur* von 1802 bis 1808 gekennzeichnet werden. Denn darum ging es in diesen immer: um den überzeugenden Nachweis des gemeinsam unternommenen produktiven „Wetteiferns“ bei den Anstrengungen für die Bildung des ganzen Landes.

Von einer bewussten Auswahl der Werke ist dabei kaum etwas zu sagen, man hat ja in den eingesandten Artikeln eigentlich alles aufgelistet, was auch immer den Merkurkorrespondenten unter den zeitgenössischen Umständen nur zugänglich war.

Aus der ungarndeutschen Poesie erhielten vor allem die Gedichte der Musenalmanache von Rösler und Rumi, die drei Hefte der *Ungarischen Miscellen* von Lübeck und die Gedichte von Therese Artner die größte Anerkennung. Um das Niveau der deutschsprachigen Lyrik der Ungarn zu veranschaulichen, wurden auch manche Proben den Lesern des Merkurs nachgedruckt, so u. a. von Johann Conrad Bexheft, Johann Karl Unger, Karoline von Wieser, Jacob Glatz, Therese Artner (jeweils 1 Gedicht), und Christoph Rösler (4 Gedichte!).

Die Merkurkorrespondenten aus Ungarn sowie der Herausgeber der Zeitschrift, Karl August Böttiger, versuchten damit teils den zeitgenössischen Erwartungen, teils ihrem programmatischen Vorhaben gerecht zu werden. So war z. B. der Nachdruck des Gedichtes *Mein Vaterland, beim Anfange des 19ten Jahrhunderts* von Rösler<sup>53</sup> im Jahre 1802 deshalb von besonderer Bedeutung, weil es das charakteristische „Ungarische“ der Zeit, d. h. das patriotische Engagement für den kulturellen Aufstieg des Landes nachempfinden ließ. Außerdem bot auch das spezifische „Genre“ des Jahrhundertwendegedichtes an sich schon außerordentliche Möglichkeiten an, um der Aufklärung verpflichtete Entwicklungsperspektiven im Sinne des Merkurprogramms auszusprechen.

<sup>52</sup> NTM 1803, H. 3, S. 215. Verfasser nach Starnes, Prosa-Artikel, S. 180, Nr. 723: „Ohne Unterz. [Rumi].“

<sup>53</sup> Die Besprechung des Gedichtes siehe in Kap. III/7. Der Nachdruck aus dem Musenalmanach von 1801 erschien im NTM, 1802, H. 7, S. 210–213. (Gedicht von Rösler, Artikel von B[öttiger] unterzeichnet). Starnes, Prosa-Artikel, S. 213, Nr. 1029.

Auch bei der Entscheidung für den Nachdruck des *Tokayer-Liedes* von Rösler<sup>54</sup> im Jahre 1804 konnte man mit einer positiven Aufnahme seitens der Leser des Merkurs rechnen: Die Kenntnis der Form (Claudius' Rheinweinlied), des Weines (des besten und teuersten in Europa) und die gängigen Ungarnklischees (wie man sich etwa einen Ungarn vorstellte) erleichterten gewiss auch in Weimar in hohem Maße den Zugang zu diesem heiteren deutschen Gedicht aus Ungarn. Vor und nach diesem Trinklied erschienen in der gleichen Merkurbeilage zwei weitere Gedichte aus dem Pester Musenalmanach, aus Bexhefts Gedankenlyrik *An die Hoffnung*, (eigentlich eine der vielen modischen Schiller-Adaptationen jener Jahre)<sup>55</sup> und von dem in der Region um Weimar bekannten Pädagogen Jacob Glatz ein Epigramm unter dem Titel *Mädchenerziehung*.<sup>56</sup>

Überhaupt erhielt dieser Musenalmanach bereits in dem bedeutendsten wissenschaftlichen Organ des Königreichs, in der Pester *Zeitschrift von und für Ungern* von Professor Johann Ludwig Schedius<sup>57</sup> eine außerordentlich positive Kritik. Prof. Schedius lobte „die typographische Schönheit“ und würdigte den Inhalt des Musenalmanachs von Rösler Ende Dezember 1803 u. a. mit den folgenden Worten: „Der größte Theil dieser Gedichte [...] gehört zu der sanftern lyrischen Gattung, die sich durch Wahrheit der Empfindung, und einen leichten gefälligen Vortrag empfiehlt, so wie sich auch manche durch einen höhern Schwung und eine lebhaftere Imagination auszeichnen.“<sup>58</sup>

Im Weimarer *Neuen Teutschen Merkur* hob Karl Georg Romy im Juliheft von 1804 ähnlicher Weise „den inneren Gehalt“ und die „äußere Eleganz“ des Pester Almanachs hervor, weiterhin dass man darin dieses Mal im Gegensatz zu früheren Almanachen „nicht mehr auf bloße Lückenbüßer [...] stößt“, sondern auf „mehrere sehr gut gerathene Gedichte, besonders von Rösler [dem Herausgeber des Almanachs], von Glatz, Bexheft, Prof. von Schedius, Dr. Lübeck,“ wobei Romy am Ende seiner Aufzählung besondere Akzente auf das „Fragment eines Oratoriums“ von Schedius setzte.

Beide Besprechungen würdigten die außerordentliche Bedeutung der Dichter-Charakteristik in Röslers Almanach,<sup>59</sup> aus der Romy am Ende

<sup>54</sup> Die Besprechung des Gedichtes siehe im Kap. III/6. Der Nachdruck aus dem Musen-Almanach von 1804 erschien in der Beilage des NTM, 1804, H. 7, S. 198 ff. Verfasser des hinzugehörigen Berichts nach Starnes, Prosa-Artikel, S. 179, Nr. 718: „X\*y = vermutlich Romy“.

<sup>55</sup> Ebd., S. 195–198. In Ungarns Literaturgeschichte war damals aus der deutschen Dichtung Schiller mit höchster Frequenz rezipiert.

<sup>56</sup> Ebd., S. 200. Er studierte in Jena und hielt sich nach seinem Studium mehrere Jahre als Erzieher in Schnepfental auf.

<sup>57</sup> *Zeitschrift von und für Ungern*, 1803, Bd. 4, H. 5, S. 307 ff.

<sup>58</sup> Ebd., S. 309.

<sup>59</sup> Rösler, Christoph: Charakteristisches Verzeichniß einiger vorzüglicher teutscher Dichterwerke. In: Musen-Almanach von und für Ungern auf das Jahr 1804. Hg. v. Ch. R. Pest: Verlag bei Konrad Adolph Hartleben, 1804, S. 159–190. In: *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 3, S. 104–111. Vgl. dazu Kap. I/5

seines Merkurbeitrags elf Charakteristiken nachdrucken ließ.<sup>60</sup> Bemängelt wurde allerdings in beiden Rezensionen lediglich, dass die Dichterinnen der zweibändigen *Feldblumen*<sup>61</sup> in dem Musenalmanach mit keinem Gedicht vertreten waren. Prof. Schedius nahm dazu folgendermaßen Stellung:

Die naiven, aus dem edelsten Herzen geflossenen Gedichte [...] erregten in dem Ref. den Wunsch mehrere solche schöne Produkte ihres gebildeten Geistes, so wie auch neue Blumen auf Ungarns Fluren von Theone und Nina gepflückt, in dem künftigen Jahrgange dieses Almanachs sehen und sich derselben freuen zu können.<sup>62</sup>

Ähnlicher Weise äußerte sich dazu auch Karl Georg Romy im Neuen Teutschen Merkur:

Wir wünschen von Herzen, daß diese Anstalt fort dauere, und daß noch mehr Teutsche Dichter und Dichterinnen z. B. unsere unter dem Namen Nina und Theone auch in Teutschland als glückliche Dichterinnen rühmlich bekannten Landsmänninnen, dem Herausgeber Beiträge liefern möchten.<sup>63</sup>

Therese Artner (Theone) und Marianne Tiell (Nina) gehörten dank ihrer zwei Gedichtbände sowohl im deutschsprachigen Ungarn wie auch in Deutschland zu den bekanntesten, ja sogar anerkanntesten deutschen Dichtern des Königreichs.<sup>64</sup> In einem Leserbrief der *Zeitschrift von und für Ungern*, nannte man sie „unsere Theone und Nina“ und ihre Gedichte die „schönen Blüten ungrischer Cultur“.<sup>65</sup> Im Juni 1804 berichtete über sie *Der Neue Teutsche Merkur* in Weimar folgendermaßen:

Auf unsere holden Teutschen Dichterinnen in Ungarn, *Nina* und *Theone* (Fräulein von Artner in Oedenburg) verfertigten mehrere Dichter in Teutschland Gedichte, um unseren Landsmänninnen, auf die wir mit Recht stolz seyn können, ihren Beifall zu bezeigen. Ich hoffe, daß sie, theuerster Freund, eines davon, das Theone trefflich beantwortet hat, durch Ihren Merkur in Teutschland, bekannter machen werden.<sup>66</sup>

<sup>60</sup> Im Juliheft des Neuen Teutschen Merkurs (1804, Bd. 3, H. 7, S. 201–204) wurden von den Röslerschen „Charakteristiken“ die von Gleim, Goethe, Herder, Klopstock, Kosegarten, Lessing, Matthisson, Schiller, Thümmel, Voss und Wieland jeweils mit dem entsprechenden Quellennachweis nachgedruckt.

<sup>61</sup> *Feldblumen auf Ungarns Fluren gesammelt von Nina [Marianne Tiell] und Theone [Therese Artner]*. 2 Bde. Jena: J. G. Voigt, 1800, 158; 167 S.

<sup>62</sup> *Zeitschrift von und für Ungern*, 1803, Bd. 4, H. 5, S. 309.

<sup>63</sup> NTM, 1804, H. 7, S. 177. Verfasser des Berichts nach Starnes, Prosa-Artikel, S. 179, Nr. 718: „X\*y = vermutlich Romy“

<sup>64</sup> Mehr über Therese Artner (Theone) siehe in Kap. V/4a.

<sup>65</sup> *Zeitschrift von und für Ungern*, 1803, Bd. 3, H. 6, S. 404 f.

<sup>66</sup> NTM, 1804, H. 6, S. 109. Verfasser nach Starnes, Prosa-Artikel, S. 180, Nr. 721: „Ohne Unterz. [Rumi].“

Der Berichterstatter war Karl Georg Romy.<sup>67</sup> Der von ihm angesprochene Karl August Böttiger veröffentlichte seine Worte und seinem Wunsch entsprechend auch die beiden Gedichte, das Loblied auf Nina und Theone eines unbekanntes Deutschen und die Antwort der Dichterin Therese Artner. Beide Gedichte sind Sonette. Beachtenswert ist dabei, dass das Sonett, das nahezu ein ganzes Jahrhundert hindurch von der Aufklärung verhöhnt, ja aus der deutschen Lyrik richtig ausgegrenzt war, erst gegen das Ende des 18. Jahrhunderts allmählich wiederentdeckt wurde.<sup>68</sup> Allerdings begann unmittelbar nach der Jahrhundertwende von 1800/1801<sup>69</sup> sein neuer Höhenflug. Plötzlich war es wieder Mode, Sonette zu schreiben und dabei die technische Versiertheit im Dichten mit dem neu entdeckten Genre zur Schau zu stellen: In den deutschen Almanachen, Modeblättern, Kalendern wimmelte es nach 1800 geradezu von Sonetten: In den ersten vier Jahrgängen der *Zeitung für die elegante Welt* (1801–1804) finden sich z. B. bereits 30 Sonette unter den insgesamt 139 Gedichten. Das sind 21,5 %!<sup>70</sup>

Karl Georg Romy wie auch der Redakteur Karl August Böttiger versuchten dementsprechend mit der Veröffentlichung der beiden Sonette in dem *Teutschen Merkur* die modernen Trends in der deutschen und ungarischen Dichtung und vor allem deren fruchtbare Beziehungen zu demonstrieren. Die Bedeutung, die diesen beiden sozusagen „poetischen Briefen“ von deutscher und ungarischer Seite beigemessen wurde, veranschaulicht auch recht deutlich, dass auch Professor Johann Ludwig Schedius in Pest die beiden Sonette in seiner *Zeitschrift von und für Ungern* (sogar bereits ein Jahr vor deren Erscheinung im Merkur) publizieren ließ. Schon wegen der kulturhistorischen Bedeutung verdienen die beiden Sonette, von uns, wie sie im Merkur erschienen sind, gelesen zu werden:

#### An Nina und Theone

Es sproßten, treuepflanz von Euren Händen,  
 Der holden Blumen viel in Ungerns Fluren;  
 Im Strauß gesammelt, blüh'n die edlen Spuren  
 Verwandter Geister uns als werthe Spenden.

<sup>67</sup> Ebd.

<sup>68</sup> Von Gottfried August Bürger und August Wilhelm Schlegel.

<sup>69</sup> Es sei an dieser Stelle an folgende Goetheverse aus seinen ersten Sonetten (um 1800) erinnert: „Sich in erneutem Kunstgebrauch zu üben / Ist heil'ge Pflicht“; sowie „Nur weiß ich hier mich nicht bequem zu betten“ („Das Sonett“) und „In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister“ („Natur und Kunst“).

<sup>70</sup> Tarnói, László: Unterhaltungslyrik der „eleganten Welt“ in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts. In: Impulse. Aufsätze, Quellen, Berichte zur deutschen Klassik und Romantik. Berlin / Weimar: Aufbau-Verlag, 1982, S. 231. (=Impulse, Bd. 4.) Vgl. auch Tarnói, László.: Parallelen, Kontakte und Kontraste. Budapest: Germanistisches Institut der Eötvös-Loránd-Universität, 1998, S. 23 f.

So glänzt, wenn wir empor die Blicke wenden,  
Unsterblich das Gestirn der Dioskuren!  
Ihm gleicht Ihr! seltne Eintracht der Naturen  
Kann Weiblichkeit zu höhern Preis vollenden!

Zum Lande der Karpaten, zu den Hügeln  
Wo Tarzals Trauben reifen, süß und golden,  
Süß, wie Gesang von Nina und Theone,

Dorthin eilt auf der Phantasien Flügeln  
Mein Dank, mein Lied, weissagend euch, ihr Holden,  
Statt Blumen, jeder eine Lorbeerkrone!

Theonens Antwort

Mag sich ein Held, der nie des Sieges Gunst verlor,  
Mag sich der Lieblich der harmonischen Camoenen,  
Den der Unsterblichkeit Apollens Wahl erkohr,  
Mit Pindus heil'gem Laub die hohe Stirne krönen:

Wir sehn vermessen nicht nach solchem Preis empor,  
Lauscht unseres Gesangs noch unvollkommenen Tönen  
Nur unser Vaterland mit horchbegier'gem Ohr,  
Und neiget mehr den Sinn zum Guten und zum Schönen.

Doch himmlisch ist der Lohn, wenn gleich des Echos Klang  
Uns aus der Ferne her verwandter Dichter Sang  
Mit süßem Schmeichel-Laut des Beyfalls wiederhallet.

Wenn im Elysium der Dichter Chor einst waltet,  
Erkennen wir den Freund am lieblichen Accord,  
Und wandeln froh mit ihm an Lethes Lilien-Bord.<sup>71</sup>

Der anonyme deutsche Dichter schrieb seine 14 Verse in fünfhebigen Jamben, d. h. wie es sich in jenen Jahren gehörte. In dieser Hinsicht machten die literaturhistorisch repräsentativen Dichter wie G. A. Bürger, die Brüder Schlegel und Goethe genauso keine Ausnahme, wie die Verfasser der 30 Sonette in den vier Jahrgängen der *Zeitung für die elegante Welt* von 1801 bis 1804. Das Sonett war bereits stillschweigend „rehabilitiert“, aber nicht das Sonett des barocken

<sup>71</sup> NTM, 1804, H. 6, S. 109 f. Verfasser nach Starnes, Prosa-Artikel, S. 180, Nr. 721: „ohne Unterz. [Maria Therese Artner].“

Jahrhunderts mit seinen Alexandrinern, jeweils mit zweimal drei Hebungen sowie inmitten der Verse mit der deutlichen Zäsur und an Versenden mit den männlich und weiblich variierten Reimen. Ich denke dabei an Carl Friedrich Drollingers wirksam vernichtende Kritik von 1743<sup>72</sup> und bewundere die ungarndeutsche Dichterin, die mit der einmaligen Entscheidung für die ältere Formensprache gewagt hat, ihre poetische Eigenständigkeit zu bewahren. Somit hebt sich ihr Sonett freilich auch von dem ihres Adressaten mit einer Art Eleganz deutlich ab, wobei es freilich auch in der neueren Geschichte der deutschen Dichtung die ganz seltene Ausnahme ist.<sup>73</sup>

Bei der Durchsicht der vielen Korrespondenznachrichten aus dem Königreich fällt es einem allerdings auf, dass die größte Aufmerksamkeit jeweils den ungarisch veröffentlichten Werken gewidmet wurde. Diese Vorrangstellung der ungarischen Literatur konnte verschiedene Gründe gehabt haben. Einerseits war die Dichtung der Ungarndeutschen für jeden Leser des *Neuen Teutschen Merkurs* auch ohne jede Interpretation verständlich, so schien hierbei ihr Vermerk mit dem Hinweis auf die jeweiligen Quellen zu genügen, hingegen bedurfte die sprachlich nicht zugängliche ungarische Lyrik zumindest einer ausführlicheren Würdigung, unter Umständen einer Rohübersetzung von manchen Proben, um ihre Werte wenigstens indirekter Weise vermitteln zu können. Auch die vielen Auskünfte über die ungarische Sprache lassen sich vor allem damit erklären, dass sie für die Leser unbekannt war. Andererseits mag eventuell der deutschsprachige Nachklang der spätsentimentalen und spätklassizistischen Lyrik, wie dies für die ungarndeutschen (auch für die österreichischen) Gedichte der Zeit so recht bezeichnend war, von der Warte der Poesielandschaft um Weimar und Jena gewiss für etwas provinziell gegolten haben, was einer begeisterten Würdigung widerstreben durfte. Hingegen imponierte trotz mancher ähnlicher Abhängigkeit der damaligen ungarischen Literatur von der deutschen der Versuch der ungarischen Literaten, mit den ureigensten Mitteln einer *anderen* (in europäischer Sicht bislang unvergleichbar weniger kultivierten) Sprache und mit ihrer bewussten Erneuerung auf dem Gebiet der Literatur den Anschluss eines sprachlich isolierten Volkes zum aufgeklärten Europäertum zu finden. Da dabei gerade die Sprache das eigentliche Mittel der Poesie ist, war den ungarischen Poeten bei aller damals unumgänglichen Anlehnung an fremde Beispiele auch ein wesentlich höheres Maß an *Originalität* und *künstlerischer Authentizität* nicht abzusprechen, was die *selbständige Entfaltung* ihrer veranlagten Repräsentanten einzigartig begünstigte.<sup>74</sup>

<sup>72</sup> Siehe sein Gedicht „Über die Tyranney der deutschen Dichtkunst“.

<sup>73</sup> So eine Ausnahme ist z. B. Eichendorffs Sonett u. d. T. „Sonst“ von 1839.

<sup>74</sup> Siehe dazu Tarnói, László: „Typologische Verknüpfungen deutscher und ungarischer Dichtung in der ungarndeutschen Lyrik um 1800.“ In: *Neohelicon. Acta Comparationis Litterarum Universarum*, Jg. 19, H. 1, 1992, S. 35–48.

Es ist geradezu symptomatisch für Karl Georg Rumi, wie er z. B. im Oktoberheft<sup>75</sup> und Dezemberheft<sup>76</sup> von 1807, in denen er sich wegen der vielen mitzuteilenden belletristischen und wissenschaftlichen Neuerscheinungen in Ungarn und in Österreich im Grunde genommen lediglich auf eine hin und wieder mit wertenden Prädikaten annotierte Bibliographie beschränkt, seine Bilanz aufstellt. Fast alle ungarischen und auf die „Magyaren“ bezogenen Werke erhalten demnach ein recht gutes Urteil. Über sie ist bei aller Kürze Folgendes zu lesen (in Klammern stehen die Namen der Verfasser der angezeigten Texte<sup>77</sup>): „Eine vortreffliche Sammlung von Gedichten“ (Ferenc Verseghy)<sup>78</sup>, „vortrefflich“ (László Gorove)<sup>79</sup>, „gut“ (László Gorove)<sup>80</sup>, „ein interessanter Aufsatz“ (Ferenc Kazinczy)<sup>81</sup>, „größtenteils unglücklich“ (Ferenc Nagy)<sup>82</sup>, „dieser glückliche ungarische Originalfabeldichter“ (Elek András)<sup>83</sup>, „trefflich“ (Alexander Kisfaludy)<sup>84</sup>, „vortrefflich“ (Emmerich von Péchy)<sup>85</sup>, „eine interessante Übersicht der poetischen Literatur in Ungarn“ (ohne Verfassername)<sup>86</sup>, „eine glückliche Übersetzung“ (János Tanárki)<sup>87</sup>, „vortrefflicher ungarischer Originalroman“ (András Dugonics)<sup>88</sup>.

Die Beurteilung der deutschsprachigen Produkte aus Ungarn – auch ihrer Anzahl nach weniger – fällt mit den Worten „mittelmäßig“ (Johann

<sup>75</sup> NTM, 1807, H. 10, S. 146–156. Verfasser nach Starnes, Prosa-Artikel, S. 197, Nr. 875: „Rumi“

<sup>76</sup> NTM, 1807, H. 12, S. 333–338. Verfasser nach Starnes, Prosa-Artikel, S. 177, Nr. 707: „Rumi“

<sup>77</sup> Näheres dazu siehe in den Fußnoten!

<sup>78</sup> Betrifft größtenteils Ferenc Verseghy, H. 10, S. 146 f.

<sup>79</sup> Gorove, László: „A jegyesek Carthágóban [...] Die Verlobten zu Carthago [...], Maros Vásárhely in der reformierten Collegiums-Buchdruckerei 1806“, ebd., S. 148.

<sup>80</sup> Gorove, László: „Az érdemes Kalmár; hazai történeten épült dárab [...] Der ruhmwürdige Kaufmann; ein auf eine vaterländische Begebenheit gegründetes Drama, Ofen 1807“, ebd., H. 12, S. 336.

<sup>81</sup> „Ein interessanter Aufsatz über die verschiedenen Gattungen der ungarischen Versification zum Besten der Teutschen, die die ungarische Poesie nicht kennen, verfaßt von dem ungarischen Dichter in den neuen Annalen der österreichischen Literatur, 1807 Juli“, ebd., H. 10, S. 148.

<sup>82</sup> „Ódák, Horátz mértékein, írta Nagy Ferencz, Oden im Horatzschen Silbenmaaß, Kaschau. 275 S. Der Verfasser ist in diesen Oden größtenteils unglücklich.“ Ebd.

<sup>83</sup> András, [Elek]: Mesés költemények [Fabeln]. Erster Theil. Pesth: Trattner, 1807, S. 63. „Dieser glückliche ungarische Originalfabeldichter ist Mitglied der vortrefflichen ungarischen Schauspieler-Gesellschaft zu Ofen und Pesth, deren Director Ernyi ist.“ Ebd., S. 148 f.

<sup>84</sup> Kisfaludy, Sándor: Regék a magyar előidőkből [Sagen aus der ungarischen Vorzeit]. Ofen: Universitäts-Buchdruck, 1807, Ebd., S. 149.

<sup>85</sup> Péchy, Emmerich von: A magyar nyelvről [Über die ungarische Sprache]. Pest: 1806. Ebd.

<sup>86</sup> „In den österreichischen Annalen 1807, October, steht eine interessante Übersicht der poetischen Literatur in Ungarn in den Jahren 1804 bis 1806, wie auch eine Übersicht der katholischen und griechischen Schulen im Raaber und Großwardeiner Distrikt in Ungarn.“ Ebd., H. 12, S. 335.

<sup>87</sup> Robertson Wilhelm Amerikai históriája fordítatott Tanárki János által [Wilhelm Robertsons Geschichte v. Amerika. Übers. v. János Tanárki.] Pest: 1807, S. 724. Ebd.

<sup>88</sup> Betrifft den Roman „Etelka“ von András Dugonics bei gleichzeitiger Anzeige dessen Übersetzungen „aus dem Plautus und Sallustius“. Ebd., S. 336.

Jung)<sup>89</sup>, „eine verunglückte Ode“ (Carl Anton von Gruber)<sup>90</sup>, „theils gut, theils mittelmäßig“ (Johann Paul Köffinger)<sup>91</sup>, „sehr brauchbar“ (Ludwig Joseph Marienburg)<sup>92</sup> schon etwas schwächer aus.

Die österreichische Literatur sei schließlich nach der folgenden lakonischen Qualifizierung in den beiden Merkurheften unter dem Durchschnitt: „Mittelmäßig“ (ohne Verfassername)<sup>93</sup>, „ist so wäßricht wie ein Drama aus Gottscheds Zeiten“ (Leopold Graf von der Nath)<sup>94</sup>, „trefflich“ (Gabriele Batsányi)<sup>95</sup>, „tadelnswerth, Holbein schreibt gar zu viele Schauspiele“ (Franz von Holbein)<sup>96</sup>, „war unter aller Kritik und gieng daher bald zu Grabe“ (betrifft die Wiener Hof-Theater Zeitung)<sup>97</sup>, „zeigt unter vielen Mängeln Spuren von vielen Talenten“ (W. A. Gerle)<sup>98</sup>, „elend“ (Ephraim Isaak Wehli)<sup>99</sup>, „sehr gut“ (Stubenrauch)<sup>100</sup>, „Lob verdient [...]“ (Jakob Fried)<sup>101</sup>, „schlecht“<sup>102</sup> (Joseph Schütz), „erbärmlich“<sup>103</sup> (ohne Verfassername).

Die ungarndeutschen Berichtersteller des *Neuen Teutschen Merkurs* gaben dabei nicht nur über die ungarische Literatur, sondern auch über ihre sprachlichen Mittel – soweit dies in einer deutschsprachigen Darlegung nur möglich war – reichhaltige Auskünfte. Karl Georg Romy war z. B. von der metaphorischen Ausdruckskraft der ungarischen Sprache fasziniert und von ihrer Eigenschaft, nach der die quantitativen Silbenunterschiede (d. h. die Längenunterschiede der Silben) von der Betonung nicht wie im Deutschen unterdrückt sind, vor allem deswegen beeindruckt, weil somit die ungarische Sprache dem antiken Vers- und Strophenbau wesentlich genauer gerecht zu werden schien als die deutsche.

<sup>89</sup> Jung, Johann: Die Restauration. Ein Lustspiel. Ofen: Landerer, 1806. Ebd., H. 10, S. 149.

<sup>90</sup> [Gruber, Carl Anton von]: Pannonias Sprache. Unsern erhabenen Vätern des Vaterlandes wegen der zur herrschenden erhobenen vaterländischen Sprache geweiht. Pesth: 1806. Ebd.

<sup>91</sup> Köffinger, Johann Paul: Gedichte. Pesth: Matthias Trattner, 1807. 140 S. Ebd.

<sup>92</sup> Marienburg, Ludwig Joseph: Geschichte Siebenbürgen., Kronstadt: 1807. Ebd., S. 150.

<sup>93</sup> Leopold der Schöne, ein Sittengemälde der Vorzeit in 5 Aufzügen vom Verfasser des Friedrich von Österreich. Wien: 1806, 89 S. Ebd., S. 153 f.

<sup>94</sup> Gonzalvo von Kordova oder die Eroberung von Granada. Ein historisches Schauspiel von Leopold Graf von der Nath. Wien: 1807, S. 134. Ebd., S. 154.

<sup>95</sup> Batsányi, Gabriele: Amor und Hymen. Wien: 1807. Ebd., S. 148.

<sup>96</sup> Mirina, Königin der Amazonen. Ein dramatisches Gedicht, von Franz von Holbein, als Melodrama aufgeführt im großen Schauspielhaus an der Wien mit der dafür componirten Musik des Herrn Gyrowetz. Wien: 1806, 98 S. Ebd., S. 154.

<sup>97</sup> Die Wiener Hoftheater-Zeitung herausgegeben von Christiani und Bolthart. Wien und Triest: 1806. Ebd.

<sup>98</sup> Corallen von W. A. Gerle [...]. Leipzig: 1807. Ebd.

<sup>99</sup> Kinder der Muse von Ephraim Isaak Wehli. Erstes Bändchen. 1806, 183 S. Ebd.

<sup>100</sup> Costüms des k. k. Hoftheaters und anderer Theater in Wien, herausgegeben von Stubenrauch. Wien [...], 1807, Ebd., S. 154 f.

<sup>101</sup> Lob verdient das Handbuch der Religionwissenschaft für die Candidaten der Philosophie von Jakob Fried, k. k. Hofkapellan. Erster Theil. Wien / Baden / Triest: bei Geistinger, 1806. Ebd., S. 155.

<sup>102</sup> Versuche des Joseph Schütz, eines Wiener Naturdichters. Wien: Rehm, 1807, 246 S. Ebd., H. 12, S. 338.

<sup>103</sup> Whist, ein Gemälde nach dem Leben. Nach dem Französischen. Wien: gedruckt bey Anton Strauss, 1807, S. 44. Ebd.

In Kenntnis solcher und anderer sprachlicher Eigenheiten des Ungarischen argumentierte er für die poetischen Qualitäten der ungarischen Belletristik und riet sogar den Deutschen mit patriotischem Eifer, dem Studium der ungarischen Sprache vor vielen anderen europäischen Nationalsprachen den Vorrang zu geben:

Und sollten nicht auch mehrere ungrische Gedichte und Originalschauspiele die Ausländer zum Studium der ungrischen Sprache reitzen? Die ungrische Sprache ist, nach dem Urtheil unpartheischer Kenner, ganz zur Poesie geschaffen. Die Sprache ist voll der schönsten Bilder, hat eine durch die Natur der Sprache festgesetzte Metrik (wie die griechische); die ungrischen Dichter könnten alle griechische Metra sehr leicht anwenden und ihre Sprache kann bei einem guten Gesang und mit Begleitung der Musik zum theil mit der italienischen wetteifern. So erschien vor kurzem die Aeneis in ungrischen Hexametern, die eine Vergleichung mit der berühmten Vossischen Arbeit aushält. Und wie sehr ließe sich nicht aus der ungrischen Sprache auch der Charakter der ungrischen Nation erläutern! In jeder Rücksicht verdiente sie eher das Studium der sprachkundigen Teutschen, als die dänische, russische und spanische Sprache.<sup>104</sup>

Als Karl Georg Rumi drei Jahre später einen von Benedek Virág herausgegebenen ungarischen Gedichtband las, sah er sich in seiner Ansicht, nach der die „Anwendung der griechischen Metra“ im Ungarischen leicht möglich sei, weitgehend bestätigt. Im *Neuen Teutschen Merkur* schrieb er darüber u. a. Folgendes:

Der rühmlich bekannte ungrische Dichter und Übersetzer römischer Klassiker, Virág, gab in diesem Jahre heraus *Magyar Poéták, Kik Római Mértékre írtak* etc. [Ungrische Dichter, die nach dem Römischen Silbenmaß schrieben] Pesth 1804. 72. S. Er beweist darin durch mehrere Beispiele aus Ungrischen Dichtern, daß die Ungrische Sprache, so wie die Griechische und Römische zur Poesie vorzüglich geeignet sey.<sup>105</sup>

Die ungarische Sprache sei sogar für die Wissenschaft mindestens so geeignet gewesen, wie die deutsche: „Es hat sich gezeigt, woran man Anfangs zweifelte – daß die ungrische Sprache sehr geschickt ist, viele Begriffe, insonderheit aus der Philosophie und Fysik auszudrücken und sie ist des Purismus viel empfänglicher als die teutsche.“<sup>106</sup>

<sup>104</sup> NTM, 1802, H. 4, S. 269 f. Verfasser nach Starnes, Prosa-Artikel, S. 213, Nr. 1030: „[vermutlich Rumi, anhand von Mitteilungen anderer, teilweise aus einem Brief vom 29. Nov. 1801 aus Jena, von Joh. Sam. Dianovsky]“

<sup>105</sup> NTM, 1805, H. 2, S. 140 f. Verfasser nach Starnes, Prosa-Artikel, S. 178, Nr. 714: „[Rumi]“

<sup>106</sup> NTM, 1802, H. 4, S. 269 f. Verfasser nach Starnes, Prosa-Artikel, S. 213, Nr. 1030: „[vermutlich Rumi]“

Aufklärung und Spracherneuerung setzten einander laut Verfasser voraus. Er erkannte nämlich auch die korrelativen Beziehungen zwischen der Verbreitung von wissenschaftlichen Kenntnissen und der bewusst gesteuerten Pflege und Bildung der Sprache, indem er folgende Worte schrieb: „Man führt fort, wissenschaftliche Schriften in ungarischer Sprache herauszugeben, um dadurch theils die ungarische Nationalsprache mehr auszubilden, theils wissenschaftliche Kenntnisse in Umlauf zu bringen.“<sup>107</sup>

In den Berichten setzte man sich auch für die Einführung der ungarischen Sprache anstatt der lateinischen in den *ungarischen* Schulen ein, was merkwürdigerweise gerade vielen Ungarn nicht akzeptabel zu sein schien. (Seitens der ungarndeutschen Berichterstatte ging es dabei gar nicht um die *allgemeine* Einführung einer Sprache im ganzen Lande, wie dies nach den Ansichten des Pressburger Deutschen in der „eleganten Zeitung“ artikuliert wurde.) Auch darüber informierte bereits einer der ersten Merkurberichte im März 1802:

Viele Ungarn sehen diese Einführung der ungrischen Sprache mit scheelen Augen an, und befürchten das Aussterben der lateinischen Sprache in Ungarn; allein mit Unrecht. Das Studium der lateinischen Sprache und besonders der Klassiker wird dabei gar nicht vernachlässigt, und in Debresin werden überdies die griechischen Klassiker bloß lateinisch interpretiert [...] Bei andern Schulen in Ungarn (an Orten, wo nicht bloß Ungarn wohnen) könnte aber unmöglich die ungrische Sprache eingeführt werden, vorzüglich aus dem Grunde, weil die Zuhörer und Schüler aus verschiedenen Nationen, Teutschen, Slaven, Ungarn, Neu-Griechen, Illyriern, gemischt sind, und daher die lateinische Sprache zum gemeinschaftlichen Verständnis aller die bequemste ist.<sup>108</sup>

Die engagierten Argumente für die vorteilhaften Besonderheiten der ungarischen Sprache wurden auch in den Berichten über die ungarische Literatur, vor allem in denen über die Lyrik des Öfteren wiederholt. Im Jahre 1807 z. B., als zwei ungarische Epigramme von Ferenc Kazinczy und József Dessewffy<sup>109</sup> veröffentlicht wurden, beriefen sich die einführenden Worte erneut auf poetische Qualitäten der ungarischen Sprache, welche die Deutschen zu ihrer Aneignung inspirieren sollten:

Hier folgen ein Paar artige magyarische Gedichte. Aus der beigefügten teutschen Übersetzung (ob sie gleich das Original nicht erreicht) werden teutsche Literatur-Freunde ersehen, welcher Schönheit und Energie die ungarische Nationalsprache

<sup>107</sup> NTM, 1803, H. 3, S. 214. Verfasser nach Starnes, Prosa-Artikel, S. 180, Nr. 723: „[Rumi]“

<sup>108</sup> NTM, 1802, H. 4, S. 273. Siehe Starnes, Prosa-Artikel, S. 213, Nr. 1030.

<sup>109</sup> „Zwei magyarische Grabschriften auf den Tod des ungarischen Fräuleins *Iphigenia Psycharion von Kazinczy* im Jahre 1806 (die erste im elegischen Versmaße.)“ In: NTM, 1807, H. 7, S. 197–199. Verfasser nach Starnes, Prosa-Artikel, S. 177, Nr. 709: „[Rumi]“

in der Poesie fähig ist, und gewiß gestehen, daß die in Europa so ganz isolirte Sprache der Magyaren das Studium der sonst so sprachlustigen teutschen Gelehrten verdiene.<sup>110</sup>

Leider konnten die zwei Proben die „teutschen Literatur-Freunde“ von der „Schönheit“ und „Energie“ der ungarischen Poesie bei weitem nicht im erwünschten Maße überzeugen. Nicht weil das zweite Epigramm in keiner Weise an das poetische Niveau des ersten (von Kazinczy) gemessen werden kann. Die ungarisch veröffentlichten Verse waren ja von den deutschen Lesern ohnehin nicht zu verstehen. Sie mussten desillusionierend wirken, weil die so wichtige deutsche Übertragung misslang. Schon die Übersetzung des Kazinczy-Epigramms ist außer dem ersten Vers lediglich eine Interlinearübersetzung, was an sich schon schlimm genug ist, weil der anhebende Hexameter des ersten Distichons noch eine echte Nachdichtung vortäuscht, der zweite Vers aber erst von der dritten Silbe an und nur mit dem Druckbild an den Pentameter erinnert und der lediglich andeutend und unregelmäßig hervorpulsierende klassizistische Rhythmus auch im weiteren kaum irgendwelche Illusion von der ansonsten wiederholt gewürdigten poetischen Tonalität der ungarischen Sprache nachempfinden lassen kann. Außerdem gibt es aber auch manche unnötigen sprachlichen Ungereimtheiten, wie z. B. im letzten Vers der befremdend gekünstelte deutsche Ausdruck „süße Schmeichelmutter“ für das ungarische lieblich wohlklingende „nyájas anyácska“. Dieses Epigramm auf den Tod der Tochter lautet in beiden Sprachen im *Neuen Teutschen Merkur* folgendermaßen:

Téged nyájas anyád' Karjáról Ámor ölelt-el,  
 Isten szép Jegyesed isteni szép Jegyesét.  
 'S most az Oympus örömtájékai fognak-el immár:  
 Jaj, de szüléidnek szívek örökre sebes!  
 Nézz szerelemmel alá rájok, 's mondd: El (!) Phigie, 's téged  
 Kedvesatyám, 's téged nyájas anyácska, szeret.  
 Kazinczy Ferentz

Dich hat den Armen der liebenden Mutter Amor entschlungen  
 Der göttlich schöne Bräutigam die göttlich schöne Braut.  
 Und nun wandelst du die Freudengefilde des hohen Olympus:  
 Ach! aber das Herz deiner Aeltern trägt eine ewige Wunde.  
 Blicke mit kindlicher Huld auf sie herab und sprich: es  
 lebet Iphigenia und ihr seydt von ihr  
 Du guter Vater, und du süße Schmeichelmutter geliebt!  
 Franz von Kazinczy<sup>111</sup>

<sup>110</sup> Ebd., S. 197.

<sup>111</sup> Ebd., S. 197 f.

Noch mehr verfehlt ist die Übertragung des zweiten Epigramms, das eigentlich frei und ohne jede Andeutung von Versenden nacherzählt wurde, dessen an sich schon geringere lyrische Substanz mit einer Reihe frei erfundener unpoetischer Einschübe ganz und gar verloren ging.

Von einer wesentlich größeren Bedeutung ist die Anfang 1803 geschriebene Würdigung über Sándor Kisfaludys *A kesergő szerelem* (Die klagende Liebe), das erst anderthalb Jahre zuvor erschien und seinerzeit zu den erfolgreichsten literaturhistorischen Ereignissen in Ungarn gehörte. Die *Zeitschrift von und für Ungern* hat das Kisfaludy-Werk bereits kurz nach dessen Veröffentlichung den deutschsprachigen Lesern in Ungarn mit sachlich anerkennenden Worten und mit der Beifügung einer Probeübersetzung mancher Verse vorgestellt.<sup>112</sup> Angelehnt an diese Besprechung sorgte Karl Georg Romy dafür, dass auch die deutschen Leser des *Merkurs* diesen Erfolg in der Geschichte der ungarischen Lyrik schon im März 1803 zur Kenntnis nehmen konnten.

Dass diese Würdigung so schnell in deutscher Sprache verbreitet wurde, schuf damals wichtige Grundlagen für die allmählich angehende Rezeption der ungarischen Lyrik in Deutschland, zumal in Anschluss daran trotz aller problematischen Stellen eine wesentlich besser gelungene Nachdichtung der entnommenen Proben (verfasst „von Andreas Friedrich Halitzky, Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Universität in Pesth“) beigefügt wurde. Kisfaludys Werk gehört nach dem Merkur-Aufsatz zu „den trefflichen Gedichten, die letzthin in ungarischer Sprache erschienen“, darin wurden „Darstellungen der trauernden und schmachtenden Liebe (a' Kesergő szerelem) geliefert“. Gleichzeitig wurde die geplante Fortsetzung angekündigt und kurz auch über den Autor berichtet. Im Weiteren waren über „Die klagende Liebe“ u. a. noch folgende anerkennende Worte zu lesen:

Der Verfasser befolgte in seinem Werke die Idee, in einer Reihe lyrischer Gesänge einen Roman ohne Erzählung zu liefern, und führte sie musterhaft aus! In den Gedichten herrscht richtige Darstellung der Natur, Reinheit der Gefühle, und Unschuld des Herzens; der Reichthum der Ideen des Dichters läßt sich nicht verkennen. Das Sylbenmaaß besteht aus lauter Trochäen, allein die Einförmigkeit desselben hat der Verfasser sehr geschickt zu heben gewußt.<sup>113</sup>

Am Ende der Besprechung veröffentlichte der Verfasser folgende Probe<sup>114</sup> mit seinen berichtigenden Fußnoten:

<sup>112</sup> *Zeitschrift von und für Ungern*, Pesth, 1802, Bd. 2, S. 234–239.

<sup>113</sup> NTM, 1803, H. 3, S. 216. Verfasser nach Starnes, Prosa-Artikel, S. 180, Nr. 723: „[Rumi]“

<sup>114</sup> Ebd., S. 217 f. Die im NTM veröffentlichten ungarischen Verse und deren Übersetzung ins Deutsche von Prof. Andreas Friedrich Halitzky wurden aus der obenerwähnten Besprechung in der „*Zeitschrift von und für Ungern*“ übernommen, die Fußnoten dazu verfasste für den „*Merkur*“ K. G. Romy.

Ámor engem' sétálni vitt  
A' hóld ezüst fényében,  
'S eltikkadva ülök most itt  
Egy bokornak tövében.  
Ezerféle gondolatok  
Hasogattyák fejemet,  
Ezerféle kívánatok  
Feszegetik mellyemet.<sup>1)</sup>  
Ragadgy- el, oh Fantasia!  
Te az Égnek nyájas fija;  
'S teremts oda engemet,  
A'hol hagytam szivemet

<sup>1)</sup> (Nach einer bessern Orthographie mejjemet)

Amor zog mich lustzuwandeln  
In des Mondes Silberschein;  
Und in mich gekehret sitz' ich  
Hier nun an des Busches Rand.  
Tausend mancherlei Gedanken<sup>2)</sup>  
Drängen durch die Seele sich,  
Tausend mannigfalt'ge Wünsche  
Dehnen die entflammte Brust<sup>3)</sup>  
Schwinge du mich fort, o holde  
Himmelstochter Phantasie<sup>4)</sup>  
Zaubre du mich dahin, wo ich  
Jüngst mein Herz zurücke ließ<sup>5)</sup>

<sup>1)</sup> Im Ungrischen eigentlich: zerspalten oder zerbrechen mir den Kopf.

<sup>2)</sup> im Ungrischen eigentlich: zwängen meine Brust herum.

<sup>3)</sup> im Ungrischen: Ergreife mich, o Phantasie, du holde Tochter des Himmels.

<sup>4)</sup> im Ungrischen: Und versetze mich dahin; wo ich mein Herz zurückließ.

Die höchste Anerkennung brachte der Merkurkorrespondent dem gewiss bedeutendsten ungarischen lyrischen Genie der Jahrhundertwende um 1800, Mihály Csokonai Vitéz entgegen, den er für die deutschen Leser wie keinen anderen in drei Berichten bekannt zu machen versuchte. Die Begeisterung des ungarndeutschen Verfassers für den tatsächlich besten ungarischen Dichter der Zeit verwandelte seinen sonst faktenorientierten sachlich trockenen Stil in manchen Teilen zu einer heute verfremdenden hymnisch schwungvollen Lobpreisung, wobei sich die leichter als sonst dahineilende Feder von der

mehrmaligen Wiederholung der im Zusammenhang mit Csokonai für so wichtig gehaltenen Begriffe wie z. B. Nationalindividualität, Nationalpoesie, Nationalcharakter usw. nicht enthalten konnte.

Gewürdigt wurde Csokonai vor allem als ein talentierter, originaler und hochqualifizierter Nationaldichter, der seine Begabung in den verschiedensten poetischen Gattungen, sowie in der Ode, dem Lied, der anakreontischen und Rokoko-Dichtung, der Travestie, dem nationalen und komischen Epos gleicher Weise zu behaupten verstand und damit die ungarische Sprache und Kultur auf einen hohen Entwicklungsstand hob. Bezeichnend für die anerkennende Csokonai-Charakteristik des *Neuen Teutschen Merkurs* sind die ersten Worte aus dem Juliheft von 1803:

Die kastalischen Mädchen erzogen und bildeten Herrn Michael Vitéz sonst Czokonay, einen jungen Mann, der in Debresin sich ganz ihnen weihet, und ungeachtet des ihm nicht günstigen Glückes, Lorbeerkränze sammelt, die gewiß einst seinen Scheitel zieren werden. Dieser neue Genius meines Vaterlandes ist gleich glücklich in der Ode und in dem Liede. Feurige Einbildungskraft, lyrischer Schwung, leichte Versification, und eine gewisse Nationalindividualität zeichnen seine schönen Gedichte aus, in denen allenthalben Nettigkeit und, ich darf sagen, eine klassische Correkteit hervor leuchtet. Man bemerkt, daß er mit unsern ehrwürdigen Alten vertraut ist, und den Geist seiner Sprache, überhaupt den der Poesie studirt hat [...] Man verspricht sich viel von diesem talentvollen Kopfe.<sup>115</sup>

Aus dem Werk von Csokonai wurden der Gedichtband *Magyar Anakreon*, die von den Zensurbehörden verbotene travestiierte *Batrochomyomachie*, die Idylle *Amarillis* und das komische Epos *Dorottya* herangeführt, und des Öfteren wurde auch des geplanten, letzten Endes aber nicht vollendeten Nationalepos *Arpadias* mit hoher Erwartung gedacht. Noch der erste Csokonai-Bericht kündigte „zur Probe ein kleines Gedicht von diesem liebenswürdigen Dichter in deutscher Übersetzung“<sup>116</sup> an. Der Verfasser selbst traute sich aber wahrscheinlich an die deutsche Übertragung von Liedern, die einen allzu hohen Maßstab an den Übersetzer stellen mussten, nicht heran und fand auch gewiss keine akzeptablen bereits fertigen Nachdichtungen, so erschienen von Csokonai keinerlei Proben im Merkur. Trotzdem setzte er sich auch später für die deutsche Übersetzung der Csokonai-Gedichte ein, nachdem er erneut von der Bedeutung des *Arpadias* und den neuesten anakreontischen Liedern berichtet hatte, indem er die folgenden Worte schrieb:

<sup>115</sup> NTM, 1803, H. 7, S. 236 f. Verfasser nach Starnes, Prosa-Artikel, S. 153, Nr. 423: „[teilweise von einem Ungarn, vermutlich Rumi]“.

<sup>116</sup> Ebd.

Der von den Musen begünstigte Magyarische junge Dichter Michael Vitéz sonst Csokonai genannt [...] arbeitet fleißig an der ungarischen Epöee *Arpadias*, die gewiß unserer Nationalpoesie einen neuen Schwung geben wird. Da sich alle seine schönen klassisch-korrekten Gedichte auch durch eine treffende Nationalindividualität auszeichnen, so wird gewiß dieses epische Gedicht auch dazu beitragen, den hochherzigen, von vielen Ausländern bewunderten Nationalcharakter der Magyarischen Nation kennen zu lernen. Mit wahrem Vergnügen habe ich einige seiner anakreontischen Gedichte, die nächstens unter dem Titel *Magyar Anakreon* in Druck erscheinen, im Manuscript gelesen. Sie verdienen von glücklichen Dichtern Ungarns in Teutscher Sprache (wohin ich z. B. von Gruber in Wien rechne) getreu übersetzt zu werden, damit unserm liebenswürdigen Dichter, auch die Ausländer die gehörige Aufmerksamkeit schenken und unsere Nationalpoesie (die sie aus gänzlicher Unkunde der Ungarischen Sprache noch gar nicht kennen) nicht länger verkennen und verachten.“<sup>117</sup>

Zu beachten ist dabei das Wort „*unsere* Nationalpoesie“, das einen erneuten Nachweis dazu liefert, dass für deutschsprachige Ungarn das Bekenntnis zu Ungarn um und nach 1800 – noch genauso wie für den Verfasser der *Frey-müthigen Bemerkungen* vor der Jahrhundertwende – ohne Rücksicht auf Nationalität, Sprache und Religion innerhalb des Königreichs eine Selbstverständlichkeit war, wobei sich diese Einstellung durch die geistigen Kohäsionswirkungen des aufgeklärten Denkens, an dem diese Ungarndeutschen in Göttingen und Jena im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts geschult waren, wesentlich stärker als früher oder später behaupten konnte.

Somit widerspiegeln die sechs Jahre währenden jeweils höchst aktuellen Ungarninformationen im *Neuen Teutschen Merkur* ein aufgeklärtes, dem Gedeihen des ganzen Landes verpflichtetes gemeinungarisches Nationalbewusstsein. Das kommt sowohl in den Forderungen nach Aufhebung der kolonialen Abhängigkeit, nach freiem Handeln, und nach geistiger und religiöser Toleranz als auch in dem Anspruch auf die gemeinnützige Förderung der Zivilisation und Kultur zum Ausdruck. Innerhalb der Literatur müsste dabei jedes Getrenntsein durch die verschiedenen Sprachen im Vielvölkerkönigreich mit dem Bekenntnis zum gemeinnützigen und produktiven „Wetteifern“ der Repräsentanten aller Nationalitäten aufgehoben werden. Die Förderung der Literatur – sowohl der wissenschaftlichen als auch der belletristischen – und damit verbunden der Sprachpflege erhielt dabei einen zentralen Stellenwert. Dies folgte notwendigerweise aus der realen Einschätzung der damaligen welthistorischen und innenpolitischen Lage, in der jede Aktionsfähigkeit der Bevölkerung des Königreichs Ungarn in den Bereichen der Politik und Wirtschaft

<sup>117</sup> NTM, 1804, H. 7, S. 171 f. Verfasser nach Starnes, Prosa-Artikel, S. 179, Nr. 718: „Unterz. X\*y [= vermutlich Rumi]“.

blockiert wurde. Somit schlossen die Ungarnberichte auch eine Lücke der *Freyemüthigen Bemerkungen* von 1799, in denen die Aspekte der Entwicklung der Literatur im Wesentlichen noch ausgeklammert gewesen waren.

Die Ungarnberichte liefern ein authentisches Bild von dem damaligen geistigen Leben und der Anschauungsweise der Literaten und mit der Beurteilung der kulturellen Ereignisse und Tendenzen sowie der ungarndeutschen und ungarischen wissenschaftlichen und belletristischen Literatur (die Übersetzungsliteratur mit einbegriffen) den Hungarologen, Historikern, Literaturwissenschaftlern und Kulturhistorikern außerordentlich wichtige Quellen. Auch der Fachmann wird dabei auf eine Reihe von unbekannt Namen, Werken und damals für wichtig gehaltenen Ereignissen stoßen. Dabei überrascht den Leser heute die sachkundige Beurteilung und klare Einschätzung des Bedeutenden und Wertvollen aus der Sicht der Verfasser,<sup>118</sup> indem sie in der Lage waren, den tatsächlich hervorragenden Leistungen sowohl auf dem Gebiet der Förderung der wirtschaftlichen und kulturellen Fortschritte (z. B. von György Festetics und Ferenc Széchenyi) als auch auf dem der ungarischen Belletristik (Csokonai, Kisfaludy, Kazinczy) in der Unmenge von Namen und Werken den ihnen gebührenden Platz einzuräumen.

Das Werk – wir erlauben uns, das Gesamtmaterial der Ungarnberichte mit ihren mehr als 400 Druckseiten so zu nennen – konnte seinerzeit leider nicht seinem Wert entsprechend wirken. Der beabsichtigte Einfluss auf die deutschen Leser unterblieb. Wenn auch anfangs eine Aufnahmebereitschaft gewiss noch vorhanden war, so versiegte sie im Laufe der sechs Jahre der Berichterstattung. Die an sich so bedeutenden Korrespondenznachrichten über Ungarn leiteten jedenfalls keinerlei durchgreifende Rezeptionsvorgänge in Deutschland ein. Die Ansichten, denen diese Berichte verpflichtet waren, büßten gerade im Laufe dieser bewegten Jahre in Deutschland, vor allem von der Zeit der neu einsetzenden Kriegshandlungen an, recht viel an Popularität ein. Andererseits verlor auch der Merkur in dieser Zeit Jahr für Jahr an Wirksamkeit und damit auch seine Leser, wenn auch nicht wegen seiner bedeutendsten Auslandsberichte, sondern wegen seines in Deutschland bereits anachronistisch gewordenen spätklassizistischen und anakreontischen belletristischen Materials, das auch Goethe zu einem bissigen Epigramm veranlasste. So ging die damals älteste deutsche literarische Zeitschrift, anderthalb Jahre nach dem letzten Ungarnbericht wegen der stark zurückgegangenen Nachfrage endgültig ein. Das ändert natürlich an der Tatsache nichts, dass die Ungarnberichte des *Neuen Teutschen Merkurs* einen imposanten Versuch darstellen, Anstrengungen und Ergebnisse im Prozess des Anschlusses an das kultivierte Europa dem Ausland zu demonstrieren.

<sup>118</sup> Unter ihnen natürlich vor allem von Karl Georg Romy, der die meisten Ungarnberichte schrieb.



## XII. DEUTSCHSPRACHIGE UNGARNBILDER UM 1800<sup>1</sup>

---

Die Bilder, die sich ein Volk oder eine unter gewissen Aspekten mehr oder weniger homogene Bevölkerung eines geographischen Raumes von Land und Leuten einer anderen Region macht, sind jeweils Vorstellungen, die lediglich approximative Kenntnisse von dem Abgebildeten (in unserem Falle von dem Vielvölkerkönigreich Ungarn um 1800) vermitteln, gleichzeitig aber auch wichtige Informationen über die Schöpfer der Bilder (diesmal von deutschsprachigen Europäern) enthalten. Die Distanzen zwischen den *Erkennenden* und den *zu Erkennenden* können nie restlos aufgehoben werden; die den ständigen Änderungen ausgesetzten Korrelationen im jeweiligen Subjekt-Objekt-Verhältnis der Erkenntnisprozesse relativieren beiderseitig das entstehende Länder- bzw. Völkerimage. So können auch die deutschsprachige Vorstellungswelt über das ungarische Königreich um 1800 und die sozial- und kulturhistorisch bestimmte ungarische Wirklichkeit weder in den Details noch in der umfassenden Gesamtheit deckungsgleich sein.

Welche große Bedeutung den regionalbedingten subjektiven Faktoren bei der Entstehung der einzelnen Länderbilder zukommt, veranschaulichen u. a. die stark divergierenden Polenbilder der Deutschen und der Ungarn, die in Vergangenheit und Gegenwart in hohem Maße unterschiedlichen Türkenbilder in Deutschland und in Ungarn, aber auch die grundverschiedenen historischen Franzosenbilder und sogar die geringfügigeren Abweichungen in den Italienbildern der beiden Länder. Das Problem ist andererseits, dass man wohl annehmen könnte, dass sich das jeweilige Gesamtbild auf Grund einer Reihe von einzelnen Bildern zusammensetzt. Merkwürdig ist dabei nur, dass diese These auch umgekehrt ihre Richtigkeit hat: Auch das schon immer vorhandene Gesamtbild prägt nämlich die individuellen Bilder, die höchst individuellen poetischen Metaphern miteinbegriffen. Bei der Erarbeitung der Völker- und Länderbilder scheint sogar der deduktiven Denkweise eine größere Bedeutung zuzukommen als der Zusammenfügung induktiv erwogener Einzelschlüsse.

<sup>1</sup> Die ursprüngliche Fassung dieses Kapitels wurde als Konferenzvortrag am 25. Mai 1995 während einer Tagung der Südosteuropa-Gesellschaft in Hamburg gehalten und erschien in Fischer, Holger (Hg.): *Das Ungarnbild in Deutschland und das Deutschlandbild in Ungarn*. München: Südosteuropa-Gesellschaft, 1996, S. 31–45.

Gewiss drückte dem Gesamtbild jedes individuelle Erlebnis und jedes Zeitalter den unverwechselbaren Stempel auf. Aber gerade vom ausgehenden 18. Jahrhundert an dürfte man bereits sogar eine gewisse *Vorprogrammierung* selbst der einzelnen Ungarnerlebnisse und der auf diese Weise entstandenen „pseudoindividuellen“ Ungarnbilder der Deutschen<sup>2</sup> voraussetzen.

Jedes Erlebnis, jeder Bericht geschulter Autoren über Ungarn involviert um 1800 auch eine ganze Reihe von gedruckten, handgeschriebenen, sogar mündlichen Ungarninformationen der deutschsprachigen Vorgänger und Zeitgenossen. Man kann sich von dem bereits Vorhandenen kaum mehr lösen. So wird vom Ende des 18. Jahrhunderts an – schon wegen der raschen Vermehrung der deutschsprachigen Ungarnberichte – auch der *Trend zur Generalisierung der deutschen Ungarnbilder* stärker als je zuvor. Hinzu kommt die gleichzeitig zunehmende Offenheit für jene Klischees, die sich im Laufe der Jahrhunderte über die südöstlichen Nachbarn historisch mehr oder weniger begründet erhärtet haben. Auf kaum einem anderen Gebiet des geistig-kulturellen Lebens kommt der *Traditionsrelevanz* eine derart große Bedeutung zu wie auf dem Gebiet des einheimischen Images über das entsprechende fremde Land bzw. Volk. (Kommt ein Schriftsteller diesen Anforderungen nicht nach, so setzt er unter Umständen den Erfolg seines Werkes unter seinen Adressaten aufs Spiel.) Die Dialektik des Individuellen und des Allgemeinen, des Momentanen und des historisch Tradierten scheint auf dem Gebiet der Länderbilder innovative Wandlungen nicht so recht fördern zu wollen.

Befragt man heute, kurz vor der Jahrtausendwende, einen Deutschen über die Ungarn bzw. einen Ungarn über die Deutschen, so dürfte der größere Teil der Prädikate mit denen, die 1800 am häufigsten genannt wurden mit großer Wahrscheinlichkeit übereinstimmen. Die Richtigkeit dieser Hypothese kann man selbstverständlich auch umgekehrt, von den deutschsprachigen Ungarnbildern um 1800 ausgehend, erwägen, ohne dabei die unbedingte Aktualisierung zweihundert Jahre alter Aussagen erzwingen zu wollen. Hierzu seien einige Beispiele aus Ernst Moritz Arndts Reisebeschreibung vom Sommer 1798<sup>3</sup> für die nicht nur damals typischen, sondern gleichzeitig Jahrhunderte lang variierten deutschen Ungarnschemata angeführt.

<sup>2</sup> Das permanente Vorhandensein eines Gesamtbildes ist um 1800 bei einer damals bereits neunhundertjährigen kontinuierlich entwickelten Vorstellungswelt der Deutschen über Ungarn alles andere als fragwürdig.

<sup>3</sup> Arndt, Ernst Moritz: Erinnerung an Ungarn. Ein kleines Anhängsel. In: Reisen durch einen Theil Teutschlands, Ungarns, Italiens und Frankreichs in den Jahren 1798 u. 1799. 1. Theil. 2. verb. u. vermehrte Aufl. Leipzig: Heinrich Gräff, 1804, S. 275–374. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3, S. 229–271.

1. TRADIERTE UNGARNSCHEMATA UM 1800

Schema 1: Die Frauen in Ungarn seien überdurchschnittlich schön und/oder reizend (eine Ansicht im deutschen Sprachraum, die von Walthers Lyrik um 1200 bis zum berühmten Piroshka-Film kontinuierlich belegt werden kann).

In der ausführlichen Reisebeschreibung des jungen Ernst Moritz Arndt von 1798 steht darüber u. a.: „Wir bewunderten in dem schönen Redutensaal manch schneeweißes Weibergesicht und manchen stattlichen Minerven und Dianenwuchs, ein Vorzug, der sich an wenigen europäischen Leibern so ausgezeichnet findet als an den ungrischen.“<sup>4</sup> – Die Variationen auf den weiblichen Reiz der Ungarinnen wiederholen sich im Reisebericht laufend, so u. a. auch in einem Pester Café: „Die Frauen [...] wissen ihren Teint, trotz der feinsten Italiänerin fein und zierlich zu erhalten. Sie sind [...] wohl gebaut, und sie haben dabey eine Lebendigkeit und Macht des Blicks, die man oft versucht wird, italiänisch zu nennen.“<sup>5</sup>

Schema 2.: Die Männer sind mutige Krieger (wiederholt belegt seit dem Mittelalter, mit höherer Frequenz von den Türkenkriegen über 1848/49 bis 1956).

Arndt schreibt von „edlen und heroischen Ungern“<sup>6</sup>. „Der Unger ist“ nach ihm, „der die Heere mit tapfern Krieger[n] [...] füllt.“<sup>7</sup>

Schema 3: Der Boden in Ungarn ist *fruchtbar* (3/A), der Charakter der Menschen *natürlich* (einfach, schlicht, ungekünstelt, bescheiden, zum Teil ungeschmeidig, auch einfältig) und *ehrlich* (brav, treu, tapfer) (3/B). Diese Feststellungen veranschaulicht man recht variabel: einerseits die reiche Natur (3/A) u. a. mit verschiedenen für ausgezeichnet gehaltenen Weinsorten, vor allem dem Tokaier und bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts mit dem Ofner Rotwein, sowie immer wieder mit Melonen und andererseits den imposanten Charakter des Volkes sowie auch einzelner Menschen (3/B) mit beliebigen Einfällen äußerer und innerer Merkmale, mit denen allerdings die Grenzen der gängigen Charakterschemata über die Ungarn, soweit es nur möglich ist, nicht überschritten werden. In diesem Sinne schrieb Arndt im Jahre 1798 über den Reichtum des Landes die Folgenden:

Von der Fülle und Üppigkeit des Landes und seinem Naturreichthum hat keiner eine Vorstellung, der es nicht gesehen hat [...] Man gehe hier des Morgens und Vormittags an den Strom, sehe die gefüllten Kähne, und einen großen Theil des Ufers entlang das Lebendige und Todte für den täglichen Gebrauch hingestellt.

<sup>4</sup> Ebd., S. 287. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3, S. 236.

<sup>5</sup> Ebd., S. 322. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3, S. 258.

<sup>6</sup> Ebd., S. 291. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3, S. 239.

<sup>7</sup> Ebd., S. 327. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3, S. 261.

Da giebt man seinen Kreuzer, und erhält so viel Pflaumen, Trauben und Aprikosen, daß man sie nicht halten kann, da wird ein Huhn mit sechs Kreuzer, ein feistes Lamm und Ferkel mit einem halben Gulden bezahlt. Und doch sind dies große Städte, wo Luxus herrscht und viele reiche Leute leben. Für einen Reichsthaler täglich kann der Fremde hier im ersten Gasthaus leben, gut logiren, zweymal seine drey, vier Gerichter essen und guten und reichlichen Wein trinken, mit allen möglichen schönsten Früchten zum Desert.<sup>8</sup>

Des Öfteren berichtete Arndt in seinem Reisebericht freilich auch über die Eigenheiten des ungarischen Volkes. Sie widersprachen in keiner Beziehung dem Ungarnbild seiner Zeitgenossen, wenn Arndt (auch etwas eigenartig) die Augen und den ehrlichen und braven Charakter der Ungarn mit der „Üppigkeit der Vegetation“ des Landes in Zusammenhang bringt:

Besonders charakteristisch ist ihr [d. h. der Ungarn] Auge, das selten groß, aber fast bey allen von einem klaren und brennenden Feuer ist, und sicher und fest seinen Mann Bescheid thut, auch die Ruhe und Stille ihrer Gebehrde hat etwas orientalisch Ewiges und Bestimmtes: ich mögte sagen, des ganzen Landes Charakter spiegle sich darin, eine feste und schwellende Üppigkeit der Vegetation, wie der Bäume, Blumen und Früchte des Landes, im Gefühl heißer Naturkraft und großer Genußfähigkeit still auf sich selbst ruhend.<sup>9</sup>

[...] Der Unger ist allgemein wegen seiner Ehrlichkeit und Bravheit berühmt.<sup>10</sup>

Schema 4: Land (4/A) und Leute (4/B) sind etwas roh, verwildert, mehr oder weniger zurückgeblieben. (Dies widerspricht zum Teil dem dritten Schema.) Die *Zurückgebliebenheit des Landes* skizzieren u. a. Arndts folgende Worte:

Manufakturen und Fabriken sucht man hier noch vergebens [...] Das Feinere und Bessere kömmt fast alles aus dem Auslande, wofür sie ihre treflichen Produkte roh und beynahe umsonst aus dem Lande schicken müssen. In dieser Rücksicht ist es hier noch finster und trüb, und wird es so lange bleiben.<sup>11</sup>

Diesem Schema entsprach auch Ernst Moritz Arndts Meinung über *die Zurückgebliebenheit der Bevölkerung* Ungarns, indem er das Folgende behauptete: „Ich will auch nicht leugnen, daß die Ungern in allem, was Geschmack heißt, hinter den kultivirten Nationen Europens noch weit zurück sind.“<sup>12</sup>

<sup>8</sup> Ebd., S. 320 f. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3, S. 257.

<sup>9</sup> Ebd., S. 322. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3, S. 258.

<sup>10</sup> Ebd., S. 323. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3, S. 259.

<sup>11</sup> Ebd., S. 320. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3, S. 257.

<sup>12</sup> Ebd., S. 324. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3, S. 259.

Schema 5: Die Ungarn (dies folgt zum Teil auch aus Schema 4) bedürfen der sorgfältigen bzw. umsichtigen Verbreitung der höheren geistigen, moralischen, wirtschaftlichen, ja sogar politischen Kultiviertheit der Deutschen. (Diesem Schema begegnet man von der cluniazensischen zweiten Mission im zehnten und elften Jahrhundert immer wieder bis zu manchen der neuesten deutschen Stellungnahmen.)

Ernst Moritz Arndt und Friedrich Schlegel schrieben vor und nach 1800 in diesem Sinne wohlwollend vom notwendigen „europäisiren“ und „humanisiren“ des einstigen „asiatischen Volkes“ *durch die Deutschen*<sup>13</sup>, wie man gleichzeitig auch in der „Zeitung für die elegante Welt“ *von den Deutschen* informiert wurde, die „durch [ihre, L. T.] Kenntnis[se] und natürliche Geschmeidigkeit [...] die ungeheure Masse eines so heterogenen Haufens“ [d. h. der Ungarn] zusammenzuhalten vermögen.<sup>14</sup>

## 2. KOMBINATIONEN DER SCHEMATA

Oft kommt es auch zu den verschiedensten Kombinationen der deutschsprachigen Ungarntypologie. In Arndts Bericht wird bereits *vor* den Grenzen des ungarischen Königreichs die Reise „in das liebe Ungerland“ *schemengerecht vorprogrammiert*, indem sie laut Autor „in dieses schöne vom Himmel gesegnete“ (Schema Nr. 3), andererseits aber „von Menschen reichlich zerstörte und niedergetretene Land“ (Schema Nr. 4) führen soll.<sup>15</sup>

*Nach* der Reise wird das Vorprogrammierte mit einer Reihe von Gegensatzpaaren des Reichtums und der Unkultiviertheit belegt, wie „traurig“ es z. B. ist, „wie der Ackerbau in einem so fruchtbaren Lande aussieht“, andererseits wie lächerlich u. a. ebenda die „Bepelzungen“ [im August!] verschiedenster Art seien, „denn Pelz und Verbrämung muß hier alles haben, sehe es gleich nun einem hottentottischen Schaaffelle ähnlich [...]“.<sup>16</sup>

Ähnlich verbindet sich die Schönheit der Frauen (Schema Nr. 1) mit dem Wilden und Rohen, der „scheußlichen Gemeinheit“ (Schema Nr. 4), wenn Arndt von seinen desillusionierenden Erfahrungen in einem Bordell in Preßburg, „einer der ersten Städte Ungerns“, spricht:

<sup>13</sup> Ebd., S. 294. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3, S. 241. Vgl. auch Schlegel, Friedrich: Über die neuere Geschichte. Vorlesungen, gehalten zu Wien im Jahre 1810. In: F. Schlegels sämtliche Werke. Bd. 11. Wien: Ignaz Klang, 1846, S. 366 f.

<sup>14</sup> Bruchstücke über Ungarn. In: Zeitung für die elegante Welt, 8. May 1802, 1. Halbband, Nr. 55, Sp. 433–436. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3, S. 161–163. Ausführlicher darüber siehe XI/4.

<sup>15</sup> Arndt, Ernst Moritz: Erinnerung an Ungern, S. 275. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3, S. 229.

<sup>16</sup> Arndt, Ernst Moritz: Brief an den Vater, Wien den 6. 9. 1798. In: Arndt, Ernst Moritz: Briefe. Bd. 1. Hg. v. Albrecht Dühr. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1972–1975, S. 21–23.

[...] Es ergab sich, daß hier die größte Liederlichkeit mit der größten Barbarey gepaart sey, ein Phänomen noch scheußlicher, als wenn das Laster sich noch mit dem Schein der Schaam und der Decenz behängt. Desto fataler war es uns, daß einige der Gesellschaft [Mitreisende aus Deutschland, L. T.], die uns lieb geworden waren, sich von der Nacht und dem Mondschein des Himmels und der Wohllust, worin der Teufel in seinem Halblichte heckt, hatten fangen lassen. Übrigens traten wir mit gehöriger Freyheit ein [...]<sup>17</sup>

### 3. WANDLUNGEN DER DEUTSCHEN UNGARNBILDER IM 18. JAHRHUNDERT

Umfang, Tiefe, Intensität sowie allgemeine Verbreitung der deutschsprachigen Ungarnbilder waren im Laufe der Jahrhunderte bei weitem nicht gleichmäßig. Von historisch aktuellem Interesse bestimmt gab es in ihrer Geschichte manche ganz hervorragenden Wellenhöhen, geprägt von einer Vielzahl von ausführlichen Berichten, Stellungnahmen, ja sogar von poetischen Reflexionen.

Einen augenfälligen Höhepunkt markieren in dieser Beziehung die Jahre um 1800. Denn jene europaweite Offenheit für die Ungarnthematik in der Zeit der Befreiung Wiens, Ofens und anschließend des ganzen Königreichs von den Türken, wie sie in Zeitungen, Gedichten, auf fliegenden Blättern, ja sogar in historisch repräsentativen Erfolgsromanen um 1700 nachzuweisen ist<sup>18</sup>, flaute um 1720 für mehr als ein halbes Jahrhundert ab. Daran änderten nicht einmal die heroischen Aktivitäten der ungarischen Husaren, Panduren und Talpaschen der Königin Maria Theresia während der wiederholten Kriege gegen Friedrich den Großen um die Mitte des Jahrhunderts. Da ging es nämlich um Machtpositionen innerhalb der deutschsprachigen Regionen; der Ungarn bediente man sich eigentlich nur als Außenseiter. So begegnet man in diesen Jahren selbst den sonst immer funktionierenden Klischees vom Tokaierwein und Heldenmut nur ganz selten, so z. B. in den grotesken Metaphern des seinerzeit erfolgreichsten Rokokodichters des deutschen Nordens:

Was soll, o Talpatsch und Pandur,  
Was soll die träge Rast?  
Auf! und erfahre, daß du nur  
Den Tod verspätet hast.

<sup>17</sup> Arndt, Ernst Moritz, Erinnerung an Ungern, S. 281. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3, S. 233.

<sup>18</sup> U. a. [Speer, Daniel]: Ungarischer oder Dacianischer Simplicissimus [...] Beschreibung deß vormals im Flor gestandenen und öfters verunruhigten Ungerlands [...], 1683. [Neu hrsg. Berlin: 1978, S. 305.] Happel, Eberhard Werner: Der ungarische Kriegsroman [...], 1685/89.

Aus deinem Schädel trinken wir  
Bald deinen süßen Wein.  
Du Ungar! Unser Feldpanier  
Soll solche Flasche sein.<sup>19</sup>

In den Jahrzehnten der Kolonialisierung Ungarns durch Österreich verlor das Land an historischer und politischer Bedeutung, so fiel das frühere Interesse bis zu einem absoluten Tiefpunkt zurück. Ihn widerspiegelt der berühmte prophetische Satz Herders vom Verschwinden der Ungarn aus der europäischen und aus der Weltgeschichte in den achtziger Jahren:

Da sind sie jetzt unter Slawen, Deutschen Walachen und anderen Völkern der geringere Teil der Landeseinwohner, und nach Jahrhunderten wird man vielleicht ihre Sprache kaum finden.<sup>20</sup>

#### 4. BEITRÄGE DER UNGARN ZU IHREM IMAGE UM 1800

Aber gerade um diese Zeit trat die sowohl quantitative als auch qualitative neue Wende in der Geschichte der beiderseitigen kulturhistorischen Kontakte ein. Deutsche und Ungarn wurden plötzlich offener denn je für das unaufhaltsam gehaltene „Fortschreiten der Kultur“ des anderen. Für den größeren Teil der Intellektuellen in Ungarn wurden die geistigen Errungenschaften der westlichen Nachbarn zu Vorbildern und viele Deutsche erwogen bei allen mehr oder weniger konstatierten sozialhistorischen Hindernissen im Königreich Möglichkeiten für Entwicklungen in die Richtung seiner kulturellen und wirtschaftlichen Eingliederung in ein alsbald umfassend aufgeklärtes Europa.

Der *zu Erkennende* (d. h. Ungarn) machte sich vom ausgehenden achtzehnten Jahrhundert an immer deutlicher bemerkbar. Nach der ungarischen Kulturgeschichtsschreibung setzte sich etwa vom letzten Drittel des Jahrhunderts jene Entfaltung des geistigen Lebens im Königreich ein, die zwar mit unterschiedlicher Intensität, jedoch im Gegensatz zu den früheren Jahrhunderten bereits kontinuierlich, d. h. ohne einschneidende Unterbrechungen bis zur Gegenwart währt, und deren vielversprechende erste Resultate vor und nach 1800 auch von den westlichen Nachbarn nicht mehr außer Acht gelassen werden konnten: Man denke dabei u. a. an die landwirtschaftlichen Studien und praktischen Experimente des Samuel Teschedik, an das Georgicon des Grafen György Festetics, an die Stiftung

<sup>19</sup> Gleim, Johann Ludwig Wilhelm: Schlachtgesang bei der Eröffnung des Feldzuges 1757.

<sup>20</sup> Herder, Johann Friedrich Gottfried: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. (In vier Teilen und zwanzig Büchern). Berlin / Weimar: Aufbau-Verlag, 1965, Bd. 2, Teil 4, 16. Buch, S. 272.

der ungarischen Nationalbibliothek von Ferenc Széchenyi, an die damals äußerst moderne Trennung des Chemie- und Botanikunterrichts an der Pester Universität, an die Realisierung der ersten großen Städtebauprojekte, an die vielen ungarischen und deutschsprachigen Periodika, an den schnellen Aufschwung des Theaterlebens, an die umfangreiche literaturorganisatorische Tätigkeit des Ferenc Kazinczy und Ludwig Schedius, an deutschsprachige wissenschaftliche Studien über die Geschichte, die Sprache, die Wirtschaft und die Literatur der Ungarn, an die ersten bedeutenden ungarischen Sprachführer für Fremde und selbstverständlich an lyrische Spitzenleistungen des Csokonai und Berzsenyi und des damals vom in und ausländischen Publikum besonders hochgeschätzten Sándor Kisfaludy. Freilich sorgten für die Verbreitung dieser kulturhistorischen Resultate der Ungarn in Deutschland protestantische und katholische ungarndeutsche Bürger aus der Zips, aus den westungarischen Städten (Ödenburg und Preßburg) sowie aus der erneut entstehenden Hauptstadt des Landes (aus Ofen und Pest), aber auch deutschsprachige Adlige wie u. a. Gregor von Berzeviczy, Vinzenz von Batthyány, Franz von Boros, Baron von Podmaniczky.

##### 5. ZUNEHMENDE BEREITSCHAFT FÜR EIN DIFFERENZIERTERES UNGARNIMAGE IN DEUTSCHLAND

Gleichzeitig erweiterte sich auch der Horizont des *Erkennenden*. Die aufgeklärte Utopie der geistigen Repräsentanten der Deutschen vom alsbald eintretenden goldenen Zeitalter der ganzen Menschheit ließ es nicht zu, irgendwelche Grenzen des allgemeinen Aufstiegs zu akzeptieren. Karl August Böttiger z. B. legte einen großen Wert darauf, dass man im *Neuen Teutschen Merkur*, einem Organ der deutschen Spätaufklärung, bei kontinuierlicher Unterstützung von ausländischen Korrespondenten regelmäßig von der Verbreitung der Aufklärung in den Nachbarländern (z. B. in Dänemark, in den Niederlanden, in der Schweiz, in Polen) berichtet. Dank den besonderen Aktivitäten der deutschsprachigen Ungarn kam dabei von 1802 bis 1808 vor allem den vielen ausführlichen Korrespondenznachrichten über die Fortschritte der Kultur und Literatur im Königreich Ungarn eine außerordentliche Bedeutung zu.<sup>21</sup>

Der weltoffenen Sicht der Deutschen setzte auch der geistesgeschichtliche Trendwechsel nach den zwischen der Französischen Revolution und der Kaiserkrönung Napoleons individuell erlebten Krisen und romantischen Illusionsverlusten kein Ende. Nur war es allerdings nicht mehr in erster Linie der utopisch ersehnte sozialhistorische Fortschritt, der den von 1800

<sup>21</sup> Siehe darüber Kap. XI.

modern gewordenen Wertvorstellungen und damit auch dem jeweiligen Auslandsinteresse Maßstäbe setzte. Ganz im Gegenteil suchte die veränderte Weltsicht der Romantiker von den allerersten Anfängen in Jena und Berlin in dem Fremden nach Werten des Urwüchsigen, des durch zivilisatorische Eingriffe noch nicht Verdorbenen und des von der Allgemeinheit sich abhebenden Besonderen und Individuellen. Wenige Jahre später, bei der plötzlichen Besinnung auf die eigene Nation, erhöhte sich dieses Interesse noch mehr für das Fremde; die nationale Selbsterkenntnis setzte ja auch die genaue Bestimmung des jeweiligen Anderen voraus. Das Fremde wurde dabei in der romantischen Art nicht selten zum Exotischen verklärt.

#### 6. NEUE VARIATIONEN DER ALTEN KLISCHEES

Dass der weltanschauliche und politische Trendwechsel des *Erkennenden* in seinen Ungarnbildern nicht immer leicht nachweisbar ist, dafür sorgt allerdings die „imagologische Schwerfälligkeit“ der Länder- und Völkerbilder, mit anderen Worten deren hohe Traditionsrelevanz, die alles einebnende Erosion durch die „ewigen“ Schemata.

Alte Wertvorstellungen verflochten sich z. B. mit den neuen romantisch-konservativen Ansichten des anonymen Verfassers des 1803 veröffentlichten Ungarnaufsatzes in der *Rheinländischen Zeitung*.<sup>22</sup> Von Ungarn berichtend geht man darin von Argumenten für das naheliegende *Besondere* aus, das im Afrika-Asien-Kontext einen Hauch vom Exotischen erhält, gleichzeitig folgt man aber unverändert den alten schematischen Wertvorstellungen über Ungarn, das Land und seine Bewohner:

Im Physischen, wie im Moralischen kennt der Mensch oft das am wenigsten, was ihn am nächsten berührt: es ist gewiß auffallend, daß man von sehr entfernten Ländern in Afrika und Asien mehr weiß, als von manchen Europäischen Staaten. Dahin gehört Ungarn, dieses *kriegerische Land, der alte Wall Europens* gegen die Ungläubigen von *einem heroischen Volke* bewohnt [...] (Schema 2)

Anschließend fächert der unbekannte Verfasser eine Art Summa Summarum tausendjähriger Ansichten über Ungarn auf, an dieser Stelle natürlich nur Positiva. Die syntaktischen Gruppen der Metaphorik folgen einander wie feierliche Kanonendonner:

<sup>22</sup> [- -]: Gemälde von Ungarn. In: Rheinländische Zeitung. Frankfurt am Main. Nr. 46. Mittwochs, den 8. Juni 1803, S. 182 f. (Hervorhebungen L. T.)

Diese brave Nation verdient [...], daß man sie näher kennenlerne. Noch jetzt ist Ungarn *die Kornkammer* und das Arsenal Österreichs. Es ist die Pflanzschule *schöner und heldenmüthiger Krieger; unerschüttert wie Mauern stehen sie im Kampf und kaltblütig wie es Helden ziemt im Feuer schrecklicher Batterien* [...] (Schema 3/A u. 2)

Schließlich mündet der Ungarnbericht in Passagen, welche eine typische romantische (zum Teil auch aufklärungsfeindliche) Einstellung deutlich machen:

Diese tapfere großmüthige Nation, von einfachen Sitten, an Leib und Seele gesund und unverdorben, freimüthig und loyal, ist den Neuerungen feind und hat selbst in der Kleidertracht seine alte Form beibehalten. Es ist eine Perle in der Krone des Hauses Österreich und der Hochachtung seiner edeln Eigenschaften würdig. (Schema 3/B)

Diese Art deutscher Ungarnsicht leuchtet bereits am Ende des achtzehnten Jahrhunderts hell auf und lebt ununterbrochen bis zur Gegenwart weiter.

Ein Zeugnis der weltanschaulichen Schwebelage des *Erkennenden* zwischen Aufklärung und angehender Romantik liefert das Ungarnbild der Dorothea Schlegel mit dem von den Franzosen entlehnten Bild von den „ours poudrés“, den gepuderten Bären. Dorothea Schlegel bedient sich der neuen Klischees der aufgeklärten Entwicklungsfähigkeit der Ungarn und der ihres natürlichen, jedoch rohen und wilden Urwüchsigkeit. Beide sind für die Autorin *nicht mehr* sichere aber auch *noch nicht* im vollen Umfang aufgegebene weltanschauliche Anhaltspunkte:

Ungarn ist ein sehr schönes, ausserordentlich reiches Land, aber noch beinah ganz unkultiviert. Es war mir oft dort zu Muth, als wäre ich in Otaheiti oder bei den Südseeländern; das Ansehen der Landleute ist wenigstens ganz so, sowohl in Rücksicht der Wohnung, der Kleidung und der ganzen Art, wie in allen ihren Einrichtungen, grade so wie man es in den Reisebeschreibungen findet. Auch ihr Charakter hat noch sehr viel wildes. Wir haben uns oft gedacht, ob nicht einmal hier noch grosse Völkerwanderungen hinziehen werden, so wie im Süden und Westen nach Amerika. Der Gedanke würde als eine entfernte Aussicht etwas tröstliches haben, wenn nicht durch die allgemeine Verblendung und Verkehrtheit die Bildung dort angefangen würde, wo sie allenthalben jetzt aufhört, nämlich bei dem Indifferentismus und dem witzigen Unglauben. Ein Franzose hat einst von den Russen gesagt, *ce sont des ours poudrés*. Von den halbaufgeklärten, halb noch heidnischen Ungarn könnte man dasselbe vielleicht mit noch größerem Rechte sagen.<sup>23</sup> (Schema 3/A, 4/A u. B)

<sup>23</sup> Brief von Dorothea Schlegel an den Sohn Jonas in Berlin. Wien, 22. 11. 1809. In: Dorothea v. Schlegel geb. Mendelssohn und deren Söhne, Johannes und Philipp Veit: Briefwechsel in 2 Bänden. Hg. v. J. M. Raich. Mainz: Verlag v. Franz Kirchheim, 1881, Bd. 1, S. 385.

Im angehenden 19. Jahrhundert machte man sich auf deutscher Seite immer wieder *politische* Gedanken darüber, wie die soziale und kulturelle Entwicklung des an sich reichen, jedoch unverändert zurückgebliebenen Landes der Ungarn (Schema 3 und 4) gefördert werden könnte (Schema 5). Man berief sich dabei gerne auf historische Erfolge (bzw. Erfolge versprechende Pläne und Initiativen) aus der nahen Vergangenheit unter der Herrschaft von Maria Theresia und Joseph II.

Als Beispiel für den Ausgang möglicher und wünschenswerter Reformen erinnerten u. a. die *Blätter für Polizei und Kultur* in Tübingen im Jahre 1801 mit überschwänglicher Anerkennung ihre Leser an das Urbarialgesetz der Königin von 1764:

Im J. 1764 lies Maria Theresia das Urbarium entwerfen [...] Der ungersche Bauer ist sonach nirgend mehr an den Boden gebunden, sondern er kan seinen Grundherrn und Wohnort, nachdem er vorher Rechnung mit ihm gehalten, zur rechten Zeit verlassen und vertauschen. Er ist ein frei wandernder Bauer (*colonus liberae migrationis*). Er steht unter dem Schuze der Geseze, den er nöthigenfalls selbst wider den König reklamiren kan. Seine Dienste, Abgaben und Urbarialpflichten sind, wie seine Rechte, genau bestimmt. Nach Erfüllung dieser Pflichten, ist er von allen Herrschaftszwange frei. Auch der Mühlenzwang ist verbothen. Er kan über seinen beweglichen Erwerb frei verfügen, seine Naturalien veräussern etc.“<sup>24</sup>

Liest man dagegen die vielseitig begründeten deutschen Worte des Ungarn Gregor Berzeviczy aus der gleichen Zeit (von Frühjahr 1802) unter dem Titel *Ungarns Industrie und Commerz*, nach denen Ungarn unter der Herrschaft von Maria Theresia und Joseph II. „in einen wahren Colonial-Zustand herabgesetzt“ wurde, mit anderen Worten ebenda, in einen „Zustand, durch welchen die See-Mächte von einigen barbarischen Völkern Indiens ihren Reichthum erpressen“, müssten die an das Ungarnschema 5 geknüpften Illusionen zumindest verunsichert werden.<sup>25</sup>

Auch Friedrich Schlegel überdimensionierte die Bedeutung und Notwendigkeit der josephinischen Reformversuche noch 1810 unter national-historischen Aspekten und stellte sie (nach ungarischen Vorstellungen doch etwas anmaßend)<sup>26</sup> in die Reihe von denen der zwei bedeutendsten ungarischen Könige des Mittelalters, St. Stephan und Matthias Corvinus, indem er sich folgendermaßen äußerte:

<sup>24</sup> [– –]: Züge zur Polizeikunde von Ungarn. In: *Blätter für Polizei und Kultur*, Tübingen, 1801, H. 4, S. 290 f.

<sup>25</sup> Berzeviczy, Gregor: *Ungarns Industrie und Commerz*. In: *Neue Zeitung für Kaufleute, Fabrikanten und Manufakturisten*. Hg. v. J. A. Hildt. Weimar: 1802, Nr. 22, S. 172 f. In: *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 3, S. 61 f. Siehe darüber auch Kap. I/7 u. X/7.

<sup>26</sup> Siehe dazu mehr im Kap. X/5.

War es denn wohl möglich, während alles in Europa sich verändert hatte, daß nur in Ungarn es ganz so bleiben konnte, wie es vor einem halben Jahrtausend gewesen war? Matthias Corvin und Stephan der Heilige hatten sehr vieles zu ihrer Zeit nicht ohne Willkür verändert, Altes aufgehoben und Neues eingeführt, und werden gleichwohl von der Nation selbst als große Könige verehrt. Kaiser Joseph nach seiner Geisteskraft durfte sich wohl zu einem ähnlichen Werk berufen fühlen; aber unglücklicherweise wurden durch die Art, wie man dabei verfuhr, die Gemüter beleidigt, und es blieben mit den verwerflich befundenen und verworfenen Reformen auch die andern wahrhaft nothwendigen und heilsamen unausgeführt.<sup>27</sup>

Die späte Begeisterung in einem Artikel der Leipziger *Zeitung für die elegante Welt* aus dem Jahre 1802 für den „Riesengedanken des großen Josephs“, „in seiner Monarchie *nur eine Sprache* [selbstverständlich die deutsche, L. T.] einzuführen“, wirkte bekanntlich auf den ungarndeutschen Korrespondenten des *Neuen Teutschen Merkurs* verständlicher Weise provozierend.<sup>28</sup>

Wird das jeweilige Ungarnbild ausschließlich oder überwiegend von solchen und ähnlichen (zum Teil sogar von politischen Ansichten<sup>29</sup> motivierten) Ungarnschemata bestimmt, so geht es jeweils mit hoher Wahrscheinlichkeit dem Inhalt nach um unzuverlässige Informationen, die sich unter ungarnfremden Aspekten konstituierten und die bei allen möglichen positiven und/oder negativen Akzentverschiebungen im Grunde genommen eigentlich *immer unverändert* bleiben, wie dies für jede stereotype Anschauung auch *immer charakteristisch* ist. Das Fremdenimage erlebt nämlich meistens gar keine oder höchstens nur kurzlebige und jeweils unbedeutende Innovationen durch den Gegenstand selbst. Man sieht, was man im Voraus weiß, was man sehen will, was auch immer das im Voraus Vorgestellte (bzw. Vorbestellte) bestätigt.

Der junge Ernst Moritz Arndt, aus dessen Ungarnbericht ich den Grundstock der deutschen Ungarnschemata exzerpierte, reiste 1798 auf einem Schiff von Wien nach Pest-Ofen, hielt sich dort zwei Wochen auf, bemühte sich in einer umfangreichen Reisebeschreibung ein wirklich klischeefreies genaues Bild von Land und Leuten zu entwerfen. Es gelang aber auch ihm leider nur selten, sich von den Fesseln jahrhundertealter Klischees zu lösen. Wenn er es versuchte, projizierte er meistens bewusst oder unbewusst, eher auf Grund von theoretischen Überlegungen als praktischen Erfahrungen, seine eigenen

<sup>27</sup> Vgl. auch Schlegel, Friedrich: Über die neuere Geschichte. Vorlesungen, gehalten zu Wien im Jahre 1810. In: F. Schlegels sämtliche Werke. Bd. 11. Wien: Ignaz Klang, 1846, S. 366 f.

<sup>28</sup> Bruchstücke über Ungarn. In: *Zeitung für die elegante Welt*, 8. May 1802, 1. Halbband, Nr. 55, Sp. 434 f. In: *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*, Bd. 3, S. 161–163. Siehe darüber ausführlich Kap. XI/4.

<sup>29</sup> Schema 5 involviert eigentlich an sich schon politische Absichten, sich in ungarische Angelegenheiten einmischen zu wollen.

Vorstellungen und Wünsche über Deutschland in die ungarische Umwelt.<sup>30</sup> Damit bereicherte er aber unsere Kenntnisse vor allem über sich selbst und nur weniger über die Ungarn.

Ob und in welchem Maße die vielen Ungarnbilder der Deutschen um 1800 überhaupt der historischen Wirklichkeit in Ungarn gerecht wurden, ist nicht leicht zu bestimmen. Auch Arndts Bericht belegte, dass sie schon eher Beiträge zu den Porträts der jeweiligen Verfasser lieferten. Die sachlich besonnenen Erwägungen über das Ungarnbild der Deutschen von dem ungarndeutschen Johann Ludwig Schedius, der neben dem Ungarn Ferenc Kazinczy gewiss der bedeutendste geistige Vertreter des damaligen Königreichs war, verwiesen dabei außer den vielen irritierenden zeitgenössischen Fake News bereits auch auf die möglicher Weise *einheimische* Wirkung der vielen oberflächlichen Ungarnbilder der Ausländer:

[...] Selbst der benachbarte, emsige jeden Beytrag zur Erweiterung seiner Kenntnisse so gern aufnehmende Deutsche [...] lernte [in Ungarn, L. T.] die Anstalten zur Aufnahme intellectueller und moralischer Cultur [...] nur höchst unvollkommen kennen [...], daher die Ungereimtheiten, welche von Fremden [...] theils nach dem Hörensagen, theils nach den Erzählungen flüchtiger oder hypochondrischer Reisebeschreiber, theils nach den einseitigen Berichten anonymer Einsender, uns sehr häufig aufgebürdet werden; daher die so ziemlich allgemein verbreitete Meinung von diesem Reiche, als ob es noch in tiefer Barbarey und Unwissenheit läge; daher die Verachtung und Vernachlässigung unserer einheimischen Literatur, die sich selbst viele Inländer, welche durch die Brille ausländischer Urtheile ihr Vaterland betrachten, zu Schulden kommen lassen.<sup>31</sup>

Die Botschaft des Ungarndeutschen Schedius *an seine Landsleute* im Jahre 1802 hieß demnach, von dieser Brille des Fremden möge sich wenigstens der schonen, der seine Heimat in Ungarn hat, sucht oder findet.

Tatsache ist, dass die deutschsprachigen Ungarn – seit wann sie auch in diesem Land lebten und welcher Abstammung, Herkunft, Religion sie auch sein mochten – erlebten, veränderten und erneuerten ihre vielfältigen Beziehungen zu ihrer Umwelt, dem Königreich Ungarn, (nicht anders als ihre ungarisch kommunizierenden Landsleute) in einem ununterbrochenen, meist Jahrhunderte währenden Prozess. Was ihr literarisches Leben an belletristischen Werken, kritischen Schriften, wissenschaftlichen und kulturpolitischen Abhandlungen um 1800 in deutscher Sprache anzubieten hatte, vermittelt unzählige Informationen über das Land und seine

<sup>30</sup> Siehe z. B. seine Gedanken über Ungarns nationale Einheit. In: Arndt, Ernst Moritz: Erinnerung an Ungern, S. 324 f. In: Deutschsprachige Texte aus Ungarn, Bd. 3, S. 260. Siehe darüber ausführlicher im Kap. X/2.

<sup>31</sup> In: Zeitschrift von und für Ungern, Bd. 1, H. 1, 1802, S. 8 f.

Bevölkerung, deren Lebensverhältnisse, Weltsicht, Denkweise, Erlebnisse, Vergangenheits- und Zukunftsbilder, Glauben, Gefühle, Hoffnungen und Illusionen sowie Beziehungen zueinander und zu Fremden<sup>32</sup>, mit anderen Worten authentische Beiträge zu einem zuverlässigen Ungarnbild. Auch darum bemühten sich die Schriftkundigen des deutschsprachigen Ungarns in ihren Werken.

<sup>32</sup> Wo auch immer zwischen letzteren die Grenzen gezogen wurden.

L'HARMATTAN FRANCE-HONGRIE, COLLECTION KÁROLI

Anikó Ádám, Enikő Sepsi, Stéphane Kalla (eds.): *Contempler l'infini*

Tibor Fabiny, Sára Tóth (eds.): *The King James Bible (1611–2011).  
Prehistory and Afterlife*

Katalin G. Kállay, Mátyás Bánhegyi, Ádám Bogár,  
Géza Kállay, Judit Nagy, Balázs Szigeti (eds.): *The Arts of Attention*

Katalin G. Kállay, Nóra D. Nagy, Elizabeth Walsh, Ádám Fónai,  
Béla Erik Haga, Péter Káplár, Krisztina Milovszky, Gergely Molnár,  
Dorina Obrankovics, Tamás Szanyi (eds.): *This is Just to Say.  
A Collection of Creative Student-Responses*

György Kurucz (ed.): *Protestantism, Knowledge and the World of Science*

Brigitte Geißler-Piltz, Éva Nemes, Sijtze de Roos (eds.): *Inspire and  
Be Inspired. A Sample of Research on Supervision and Coaching in Europe*

Johanna Domokos: *Endangered literature. Essays on Translingualism,  
Interculturality, and Vulnerability 2018*

Tímea Kovács: *Code-Switching and Optimality*

Viktória Semsey (ed.): *National Identity and Modernity 1870–1945.  
Latin America, Southern Europe, East Central Europe*

Anita Czeglédy, Géza Horváth (Hg.): *Inspirationen III – Wege*

Renáta Raáb: *Austria's Schleswig Policy 1848–1852*

Anita Czeglédy, Anikó Szilágyi-Kósa (Hg.) unter Mitarbeit von József Fülöp:  
*Geopoetische Reisen in Mitteleuropa. Studien zur Sprache und Kultur*

Krisztina Kovács: *La relation poétique entre l'oeuvre d'Yves Bonnefoy et celle  
de Paul Celan*

Ádám Bethlenfalvy: *Living through extremes in process drama*

Marcus Kracht: *Knowledge and Material Culture.  
How much knowledge can we afford?*

Anikó Daróczi, Enikő Sepsi, Miklós Vassányi (eds.): *Initiation into  
the Mysteries. A Collection of Studies in Religion, Philosophy and the Arts*

Judit Mudriczki: *Shakespeare's Art of Poesy in King Lear. An Emblematic  
Mirror of Governance on the Jacobean Stage*

Zoltán Literáty: *Rhetorical Preaching. Studies in Rhetoric,  
Homiletics & Preaching*

L'Harmattan France  
5-7 rue de l'Ecole Polytechnique  
75005 Paris  
T.: 33.1.40.46.79.20  
Email: diffusion.harmattan@wanadoo.fr

L'Harmattan Italia SRL  
Via Degli Artisti 15  
10124 TORINO  
Tél: (39) 011 817 13 88 / (39) 348 39 89 198  
Email: harmattan.italia@agora.it

Cover design: László Kára  
Layout editor: A. Aliz Molnár  
Printing: Prime Rate Ltd.  
Manager: Péter Tomcsányi